KALLIAS.

von

I. F. von MEYER.

Erstes Bändchen.

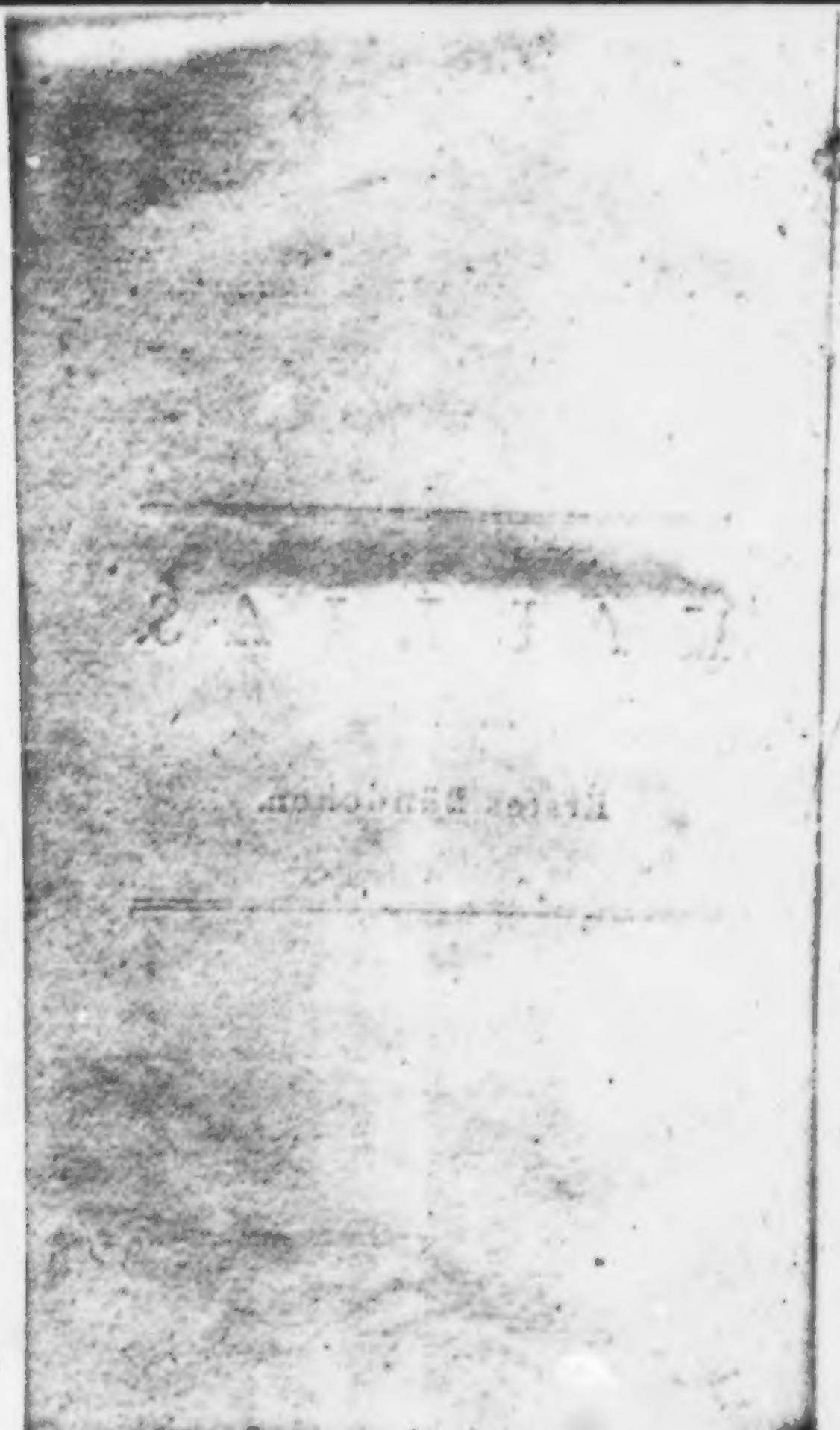
Lübker.

Leipzig,
bey Voss und Compagnie,
1794.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

KALLIAS.

Erstes Bändchen.



Vorrede.

Dieser Roman enthält Beyträge zur Psychologie des jugendlichen Alters. Auf den Gränzen dieses und des frühern Mannsalters, worauf ich gegenwärtig stehe; könnte sehr leicht mein Unternehmen zu kühn, und die Mittheilung meiner Bemerkungen zu eilig scheinen.

Vielleicht gewinnt indessen durch diesen zeitigen Entwurf meine Zeichnung an Wahrheit. Sie würde korrekter im Einzelnen, aber nicht so vollständig und getreu im Allgemeinen seyn, wenn ich bereits zu denjenigen gehörte, in deren Gedächtnifs wichtigere Begebenheiten des Lebens das Bild von ihrer und ihrer Aequalen geistigen Gestalt im Jünglingsalter schon etwas verdunkelt haben. Ich habe diese Bemerkungen mit andern von derselben Art in Verbindung gebracht, und das Ganze, wegen einer be-

sondern Vorliebe, in das Griechische Kostume gekleidet. Die Geschichte — worin jedoch keine historische Person auftritt — fällt dem Buche nach in eine Zeit, wo Sokrates, Plato, Diogenes von Sinope, Apelles und Zeno schon gelebt hatten, wo aber — um ihr bey dem weiten Spielraum doch einen Endtermin zu setzen — Griechenland noch nicht Roms Oberherrschaft und Römische Einrichtungen kannte. Ich suchte jeden Anachronism, so viel mir möglich war, zu vermeiden. Einen im

dreyundzwanzigsten Kapitel, welcher den Portiko betrifft, der von der Stadt Ephesus zum Dianentempel führte, hat der Hang zur Verschönerung veranlaßt. Leipzig im April 1791.

KALLIAS.

Erstes Kapitel.

Eine glückliche Katastrophe.

Kallias schwamm auf einem Brett an das Ufer der Insel Lesbos. In dem Sturm, worin Alles, was er bey sich hatte, mit dem gröfsten Theil seiner Reisegefährten ein Raub der Fluthen wurde, ergriff er unwillkührlich das Werkzeug seiner Errettung, so freudig er vorhin dem Tode in den Wellen entgegengesehen, weil er ihn als eine wohlthätige Schickung der Götter betrachtet, die ihn von den Qua-

len des Erdenlebens befreyen sollte. Der Sturm schwieg, die See fluthete heftiger, und eine grosse Welle legte unsern Helden unverletzt auf das Gestade.

Er hatte sich kaum von seiner Betäubung erholt, als er das Fahrzeug, das ihn so sicher ans Land brachte, als er seine Hand, die es ergriff, und das Schicksal selbst verwünschte, das nur ihn zu grössern Qualen erhalten wissen wollte. „Schwacher Kellias! wo blieb dein Sinn und dein Muth, als das Meer dir eine sichere Ruhestätte anbot? Auf halbem Wege kehrtest du um, und flohest vor dem Rufen des Sturms, der dich gütig dahin einlud? Ein Trunk von diesem Lethewasser hätte dich auf ewig glücklich gemacht!“

Er überdachte nochmals in der Kürze sein ganzes Schicksal, bedachte seinen je-

tzigen Zustand, den traurigsten, in dem er sich je befunden. Es war ihm Nichts von dem übriggeblieben, was er auch nur zur Erhaltung seines Lebens bedurfte. Seine geringen Güter lagen im Meere begraben, und Alles, was er je geliebt, war ihm längst aus den Augen geschwunden. Es war sein fester Entschluss, die Hülfe wiederum zu suchen, die er vor wenig Augenblicken, thöricht genug, ausgeschlagen hatte. Aber eine unbekannte Macht hielt ihn zurück, und er verwünschte sich aufs neue, dass er nicht stark genug sey, sie zu überwältigen.

Diese unbekannte Macht wandte sein Auge von der Stelle weg, wo er seine Ruhe zu finden hoffte. Sie zeigte ihm seitwärts eine Stadt, die eine besondere Magie mit einem zauberischen Lichte über-

gofs, und ihn als eine Wohnung der Seligen ansehen liefs. Sie war es auch, die seinen Fufs von dem Ufer weg nach der Stadt leitete.

Er hatte die ersten Häuser vor der Stadt erreicht. An einem der schönsten that sich eine Thüre auf, und es trat ein Mädchen heraus, das er in dem ersten Augenblick für seine Theano erkannte.

Sein Anzug war traurig und sein Gesicht bleich und entstellt genug, um die Theano zurücktreten zu machen, als er sie stumm vor Schrecken in seine Arme schliefsen wollte.

„Du bist, Kallias?“

Eine Thräne beantwortete die Frage.

Zweytes Kapitel.

Wie Theano nach Methymna kam.

Nur Eine Thräne?

Ja, denn er hatte in dem Augenblick nicht mehr zu verweinen.

Aber sie flossen wieder reichlicher und lindernder, als er mit Theano am Ufer sass. Sie hatte ihn mit Speise und Trank gelabt, und ihm trockene Kleider gegeben. Sie war indessen immer damit beschäftigt, den jetzigen Kallias mit dem, den sie ehemals gelebt, oder mit dem Bilde von ihm zu vereinigen, das sie seit ihrer Trennung in ihrem Herzen bewahrte.

Sie sassen am Ufer und sahen mit beweintem Auge in die sinkende Abendsonn-

ne, die in jeder Rücksicht elysisch schön für Beyde untergieng. In Nacht war sie beym Aufgehen eingehüllt, in Nacht für Theano, und mehr noch für Kallias. Sein Schiff trieb sich damals auf tobenden Wellen umher, und es war so Nacht in seinem Herzen, als rund um ihn her am Himmel. Ihr rother abendlicher Strahl war ihm jetzt nicht blofs der Strahl eines schönen Abends, den bald die Dämmerung und die Nacht auslöschte; er war ihm der Strahl der schönsten Morgenröthe, dem, so lange er an Theano's Seite ruhen konnte, keine Nacht, sondern ein ewiger heller Tag folgen mufste.

Er hatte ihr seine Geschichte in der Kürze mitgetheilt, und Theano erzählte ihm jetzt ausführlicher die ihrige.

„Kurz nach deiner damaligen Abreise von Athen," fieng sie an, „starb mein Vat-

„ter.“ Du weifst selbst, ob er mir und „meiner Schwester so viel hinterliefs, als „nöthig war uns zu erhalten. Ich warteto „täglich auf deine Zurückkunft —

Diese Worte schienen den Schmerz des Kallias im Innersten rege zu machen. Er weinte laut. — „Doch ich habe dich ja „jetzt wieder!“ rief er endlich aus, indem er den feurigsten Kufs auf Theano's Lippen drückte.

Theano fuhr fort: „Auf diese Weise „verstrich ein halbes Jahr nach dem Tode „meines Vaters, ohne dafs ich etwas von „dir vernahm, oder sonst eine frohe Aus„sicht sich mir eröffnete. Mein geringes „Vermögen war fast aufgezehrt: denn die „Ungerechtigkeit meiner Schwester brach„te mich um einen grofsen Theil desselben. Ich trennte mich von ihr, weil

„ihre Gesellschaft mein Leben noch mehr
„verbitterte; allein es war nicht meine
„Schuld, daſs ich sie von dem Tage an
„nie wiedersah. Du und meine Erziehung
„waret dasjenige, was mich stark machte,
„den unaufhörlichen Versuchungen zu wi-
„derstehen, denen mein Herz und meine
„Tugend ausgesetzt waren. Da indessen,
„wenn ich länger gewartet hätte, durch
„irgend einen Erwerb mir Unterstützung
„zu verschaffen, gar bald der geringe Ue-
„berrest meiner Habe ganz aufgezehrt wor-
„den, und mein Loos gänzliche Armuth
„und Hunger gewesen wäre, wobey meine
„Tugend dennoch hätte scheitern können:
„so entschloſs ich mich, auf eine geringe
„aber ehrliche Weise mein Leben bis zu
„deiner Zurückkunft zu erhalten. Ich ent-
„schloſs mich um Lohn zu dienen, und
„hoffte so auch weniger den Versuchen

„ausgesetzt zu seyn, die man von allen
„Seiten auf mich machte. Ich kam in das
„Haus eines reichen Bürgers, Charmi-
„des, und war thöricht genug, dagegen
„den Dienst bey einem ärmern auszuschla-
„gen. Es geschah in jenem Hause das,
„was ich vielleicht ohne Grund von die-
„sem befürchtet. Man machte heftigere
„Versuche auf meine Tugend. Gewifs
„war die Wahl mir zu verzeihen, da sie
„einzig von meiner Vorstellung und ge-
„ringen Kenntnifs abhieng, weil ich Nie-
„manden hatte, den ich um Rath fragen
„konnte; denn auch unser Patron war todt.
„Diese irrige Vorstellung und ein natürli-
„ches Wohlgefallen an Reinlichkeit, Ord-
„nung, Schönheit und Pracht, zogen mich
„in das Haus des Charmides, wo ich in
„die gröfste Gefahr kam, meinem Kallias
„mit Gewalt entrissen zu werden. Char-

„mides glaubte durch seinen Reichthum,
„durch seine Schönheit, durch Alles, was
„ihn sonst auszeichnete, und jeder An-
„dern, als mir, liebenswürdig machen
„mufste, mehr als gewöhnliche Ansprüche
„auf mich zu haben. Meine Sprödigkeit
„machte, dafs er mich immer heftiger be-
„stürmte, und es schien am Ende als müfste
„auf ewig seine ganze Glückseligkeit und
„selbst sein Verstand unterliegen, wenn
„meine Tugend nicht unterläge.

„Ich hatte indessen fast täglich bey dei-
„nen Gastfreunden nach dir gefragt, oder
„fragen lassen; allein Keiner hatte die ge-
„ringste Nachricht, weder von dir, noch
„von deinem Vater. Ich dachte endlich,
„dafs mein Schicksal sich in wenigen Ta-
„gen entscheiden müfste, entweder durch
„deine Ankunft, oder durch meine Ent-

„fernung aus dem Hause des Charmides,
„oder durch meinen gänzlichen Weggang
„von Athen. Der Aufenthalt in diesem
„Hause wurde mir täglich unerträglicher,
„weil Charmides, aller kränkenden Ver-
„achtung, die ich ihn fühlen liefs, unge-
„achtet, seine Nachstellungen immer ver-
„doppelte. Ich hatte noch, wie ich glaub-
„te, hier in Methymna Anverwandte von
„der Seite meiner Mutter, bey denen ich
„hoffen konnte gut genug aufgenommen
„zu werden, um mich nicht in das Haus
„des Charmides zurückzuwünschen. Ich
„nahm mir vor, dir, bey dessen Vaterstadt
„ich dann um so näher seyn würde, so-
„gleich nach meiner Ankunft von meinem
„Aufenthalte Nachricht zu geben. Oef-
„fentlich konnte ich indessen nicht aus
„meinem Dienste gehen, ohne mich selbst
„und die dir gegebene Treue neuen und

„größern Gefahren auszusetzen. Ich ent-
„wich also mit meiner geringen Baarschaft
„heimlich und schiffte mich ein, war auch
„so glücklich nicht verrathen zu werden,
„und mich durch meine Flucht von den
„Verfolgungen des Charmides gänzlich zu
„befreyen. Ich kam hierher, nach Me-
„thymna, aber zu spät, um meine Anver-
„wandten noch zu finden. Sie lebten zum
„Theil auch nicht mehr, zum Theil hat-
„ten sie ihr Vaterland verlassen. Was ich
„von Athen mitgenommen, hatte ich auf
„der Reise beynahe gänzlich zugesetzt,
„und es wäre mir also nichts als ein Lohn-
„diener, wie zu Athen, übrig geblieben,
„wenn das Schicksal mir nicht noch et-
„was besseres bereitet hätte. Man wies
„mich bey meiner Ankunft in das Haus
„des Xenias, wo ich jetzt lebe, mit der
„Versicherung, daß ich bey ihm von mei-

„nen Verwandten, die seine genauesten „Freunde gewesen, Nachricht erhalten „könnte. Ich zeigte ihm alte Briefe von „diesen an meinen Vater, die ich, ich „weiss nicht durch welches Gottes Fügung, „aufbewahrt, und, als ich in dem Hause „des Charmides zu Athen war, zufällig „wiedergefunden hatte. Wenn ich mich „recht erinnere, so gaben sie mir auch „zuerst den Gedanken zu meiner Flucht „nach Methymna, oder bestärkten mich „wenigstens darin. Xenius erkannte die „Hand seiner alten Freunde, und nahm „mich willig, und mit tiefer Rührung bey „dem erneuerten Andenken von diesen, „in seinem Hause auf, wo ich bis zu dei- „ner Ankunft als sein Kind ernährt und „unterhalten worden bin. Das Schicksal „gab ihm an mir das, was es seiner Ehe „versagt hatte. Ich that Alles, um mich

„der Stelle würdig zu beweisen, und er „liefs mich hinwiederum fühlen, wie sehr „er meine Zärtlichkeit zu schätzen wisse, „und sogar wie wenig Dank er für seine „unendlichen Wohlthaten verlange. Wie „es mit der Gesandtschaft an dich gieng, „Kallias, weifst du schon.“

Kallias wachte nach Endigung der Erzählung wie von einem süfsen Traume auf, in welchem man in der höchsten Sfäre erhabener Glückseligkeit schwebt, und nach dem man beym Erwachen seine Augen mit Thränen benetzt findet, deren man gern mehr vergiefsen möchte, um ihr zurück zu bringen.

„O deinen Vater Xenius lafs mich ken„nen!“ rief er mit Heftigkeit — „Einziger „biederer Mann!“

Drittes Kapitel.

Ein Beytrag zur Ethetik des Kallias.

Der letzte Sonnenstrahl spielte noch rosenfarb auf dem stilleren Meere und um die Wangen der Liebenden. Bey der sanften Beleuchtung schienen sie einander verklärte Wesen aus höherlichem Stoff zu seyn. Sie ergötzten sich schweigend an der angenehmen Täuschung. Bis mit der Sonne ihr Glanz verschwand, und sie ihre vorige irdische Gestalt sich wiedergegeben sahen. Nur der Seufzer der Lust unterbrach zuweilen ihr tiefes Stillschweigen. Die ersten Stunden ihrer Wiedervereinigung schienen zu heilig zu seyn, um mit etwas Anderm als jenem innigsten Gefühl, dessen ein-

zige Sprache der Seufzer ist, gefeyert zu werden.

Sie waren so unvorsichtig oder von ihrem Glück so berauscht, dafs sie, bis die Finsternifs sie umschleyerte, in gegenseitigem Anschauen am Ufer verweilten. Ein plötzliches Geräusch weckte sie auf, und sie sahen zwey kleine Schiffe, die seitwärts her gesteuert waren, an dem Ufer landen. Sie hatten keine Zeit mehr, sich durch die Flucht zu retten. Die Seeräuber stürzten mit Geschrey heraus, hohlten sie ein, banden sie, und brachten Jedes auf ein besonderes Schiff, das mit eilendem Fluge die Küste der Insel wieder verliefs.

Viertes Kapitel.

Eine andere neue Entdeckung.

Kallias lag gebunden und besinnungslos unter dem Verdeck. Es war zerstöhrend genug, nach langem Ungewitter seinen Glücksstern endlich aufgehen und sogleich wieder verschwinden zu sehen.

Als er sich umgesehen, und ein Paar Augenblicke einige von den Räubern, die ihn bewachten, beobachtet hatte, faſste er den Vorsatz, den Weg der Klugheit zu wählen. Sie schienen ihm weniger grausam zu seyn, als er gedacht hatte, und er hoffte wenigstens Eine erbarmende Seele unter ihnen zu finden, die er gewinnen und bewegen könnte, ihn auf irgend eine

Art entfliehen zu lassen. Er machte tausend Entwürfe, wie er künftig den Dienst dieses Mannes belohnen, und ihn von seiner Ehrlichkeit in Erfüllung des Versprechens, das er ihm thun würde, überzeugen könnte.

Eben war Einer von den Piraten zu seiner Bewachung allein unter dem Verdeck, der ihn aufmerksam ansah. Sein Gesicht verrieth, so viel er bey dem Schein einer dunkel brennenden Lampe, und in einiger Entfernung von ihm, wahrnehmen konnte, weniger Härte, als die der übrigen. Kallias merkte nicht genau auf die bedeutenden Blicke des Räubers, oder erstieh doch ihre Ursache nicht, und fragte ihn mit sanfter, flehender Stimme, welchen Weg das andere Schiff, auf welches Theano gebracht war, genommen habe?

„Das weis ich nicht, schöner Fremdling!“ war die sehr sanfte Antwort des Piraten.

Aber welcher Schrecken überfiel den Kallias, als er an der Stimme und an den genauer betrachteten Gesichtszügen seinen Freund Damon erkannte!

„Damon!“ rief er laut genug aus, um von den andern Piraten, die draußen standen, gehört werden zu können. —

Damon eilte zu ihm — „Kallias!“ rief er mit leiserer Stimme.

„Du hier, Damon? du ein Räuber, Damon?“

Damon faßte sich sehr bald in seiner Bestürzung. Er legte ihm mit einem bittenden Gest Stillschweigen auf und flüsterte ihm ins Ohr:

„Kallias, verdamme mich nicht, bevor du meine Geschichte weifst, und verweigere mir nicht den Kufs der Freundschaft! Ich will ein Mittel ausfindig machen, um bald mit dir zu entkommen.“

Aber wo ist das andere Schiff hingefahren? das Schiff, worauf man meine Theano gebracht hat?

„Das weis ich wirklich nicht, Kallias! — Sey ruhig! Wir werden es erfahren! Ich glaube es nahm den Weg nach Antandrus.“

Damon setzte sich tiefsinnig an seine vorige Stelle, und Kallias lag starr vor Verwunderung. Er war an dem Abende eines verzweiflungsvollen Tages zu dem süfsesten Traum entschlafen, und beym Erwachen in der Nacht gaukeln Wundergebilde, aus Erinnerungen aus dem Traume, und

gegenwärtiger Wirklichkeit gemischt, vor seinen Augen. Das Gefühl bey dieser letztern ist ihm ein unerklärbares Räthsel — froh, und zugleich das traurigste.

Damon rief einige seiner Gefährten herein, und fragte sie leise Etwas in's Ohr. — „Wer wird heute Nacht bey dem Gefangenen wachen?“ sagte er darauf etwas vernehmlicher. Die Piraten waren einstimmig, dafs Er es thun müsse, wenigstens bis nach Mitternacht.

Fünftes Kapitel.

Kallias und Damon entkommen von dem Schiff.

Die beyden Freunde zählten ängstlich die Augenblicke bis zu dem, welcher sie den Händen der Räuber entreissen, und durch ihren wechselsweisen Besitz wieder glücklich machen sollte. Dem Kallias bange es mehr als seinem Freunde vor dem ersten Augenblick des ruhigen Beysammenseyns. Er hätte diesen gern seiner wahrscheinlich unzureichenden Rechtfertigung in Absicht der gewählten Lebensart überhoben, oder vielmehr, er hätte gern das Gefühl, das diese foderte, in sich erstickt, um sich nicht durch seine eigene Abneigung aufs neue desjenigen beraubt

an sehen, den er so unerwartet nach so vielen Stunden der Sehnsucht wiedergefunden hatte.

„Wie und wo er ihn fand? — das wäre ja wohl gleichviel! — Er war sein Freund! sein Einziger! — Und doch — er ist jetzt seiner höchst unwürdig! — Vielleicht aber wieder zu bessern! — Oder nicht? Wollte das grausame Geschick ihm auch diesen Geliebten entreifsen, um ihn desto gewisser zu dem unglücklichsten der Sterblichen zu machen? — Ja, ja! es hört noch nicht auf seiner zu spotten! Als er eben verschmachten wollte, liefs es goldene Früchte vor ihm wachsen, liefs es eine lautere Quelle dem öden, schwarzen Felsen entquillen, an den es ihn niederwarf. Er griff nach den Früchten — ein Sturmwind entrifs sie seiner Hand! Er führte den Mund zu der Quelle — die

Quelle versiechte! — Tod? wozu hülfe ihm der? Würde er nicht auch in der Unterwelt der Mitgequälte des Tantalus seyn, so wie er schon auf der Oberwelt seiner Pein theilhaftig wurde? — Was waren die unerwarteten Freuden dieses Tages anders, als Bebliche Gemälde, deren Umrifs und Farbe eine unsichtbare Hand eben so bald verwischte, als sein Blick sie aufgefafst hatte?“

Damon trat leise zu dem Kallias und stiefs ihn an. Es war das Zeichen, dafs er ihm still über die schlafenden Piraten weg nachfolgen sollte. Sie stiegen auf's Verdeck, und liefsen sich an dem Strick in den Kahn hinab, schnitten das Seil ab, und suchten zuerst mit Hülfe der Ruder einen kleinen Felsen zu erreichen, der nicht fern von dem Ufer, dem das Schiff bisher immer gefolgt war, aus dem Was-

er hervorragte. Hinter diesem verbargen sie sich, bis sie sicher seyn konnten, nicht mehr bemerkt zu werden, und fuhren dann an das Land. Es kam ihnen dabey noch ein Nebel zu Statten, dessen Aufsteigen Damon schon vorher wahrgenommen hatte. Er hatte den Augenblick abgewartet, wo er stark genug war, um ihre Flucht zu begünstigen. Der Felsen, den sie erst im Rudern durch den Nebel sahen, vermehrte ihre Freude und ihre Sicherheit. Es schien Alles thätig in ihre Wünsche einzustimmen.

Sechstes Kapitel.

Ein Blick in die Geschichte des Damon.

Eine Umarmung, in welcher die Freunde körperlich und geistig nur Ein Wesen zu seyn schienen, eröffnete die neue Szene auf dem Lande. Aber Kallias verwünschte nach der ersten Wärme der Freude des Wiedersehens den Arm, der den unwürdigen Damon umschlungen. Er sog ein Gift von seinen Lippen, das mit Abscheu vor dem Umarmten sein Blut plötzlich gefrieren machte, und dann mit Hafs gegen ihn selbst alle seine Pulse durchglühte.

Damon bemerkte gar wohl die schnelle Veränderung in dem Wesen des Kallias.

„Kallias!“ sprach er — „ich weis was in deinem Innern vorgeht! Ich könnte alles das verdienen, was du jetzt empfindest. Doch wir haben keine Zeit zur Rechtfertigung! Lafs uns jetzt tiefer in das Land hinein eilen! du sollst bald befriedigt seyn!“ —

Nach einer halben Stunde, in welcher Kallias und Damon immer rasch vorwärts gewandert, oder vielmehr gelaufen wären, machten sie einen kleinen Halt.

„Könnte mein Wesen,“ fieng Damon an, „könnte alles das, was ich dir deiner Versicherung nach ehemals war, Kallias, so ganz aus deiner Erinnerung vertilgt seyn, dafs du in dieser Verwandlung Nur einen Räuber, und nicht deinen Damon wiedererkennen solltest, der ein Räuber geworden ist? — Könnte diese Verwend-

lung jene Erinnerungen so ganz vertilgt haben, dafs du selbst an der Möglichkeit verzweifeln müfstest, dafs der Räuber Damon wieder dein Freund Damon werden, dafs die Verwandlung so aufhören könne, als wenn sie nie geschehen wäre?

„Doch nein! So sehr verkennst du mich nicht! Denn warum hättest du dich sonst meiner Führung und Hülfe anvertraut? Warum dich mit mir allein auf einen Kahn und auf ein unbewohntes Land gewagt? — Prüfe selbst, Kallias, ob dieser Schritt nicht deiner jetzigen Empfindung widerspricht, und dich nicht wider deinen Willen überzeugt, dafs du in dem Räuber eigentlich nicht einen Räuber, sondern deinen Freund Damon erkennst? — Und warum flöhest du sonst mit mir, als um dich und mich zu retten — Dich von

der Sklaverey, und Mich von meiner Verdorbenheit, von dem verruchtesten Leben, das Alles erstickt, was gut und edel an uns ist, und dessen Ende, wenn es auch natürlich ist, voll unabsehbarer Qualen seyn muſs?

„Also du glaubst doch, daſs noch Etwas Gutes an mir sey, was mir, dir und der Welt erhalten, was durch dich vermehrt werden, und vielleicht wieder zu seiner ehemaligen Vollkommenheit gelangen könte?

„Und wenn nun noch mehr Gutes in mir übrig wäre, als du ahndest?

„Kallias, warst du nie unglücklich? — Ich weis, du warst es mehr als Thusende deiner Mitmenschen! — Erkanntest, berechnetest, prüftest und ordnetest du in dem Augenblick, wo das Unglück dich ganz zu Boden geworfen hatte, und sein

ehérner Fufs dich langsam zermalmte, die Gefühle, die Entschlüsse, die in deinem Innern aufstiegen? Leitete jedesmal deine Überzeugung deine Hand oder deinen Fufs, wenn eine kleine und die Einzige Hoffnung zur Hülfe sie engelockt? Und war es jedesmal deine Überzeugung, die sie von dem blendenden Irrlicht zurückhielt, und sie besser wandeln und wählen hiefs? Oder war es nicht etwas Unbegreifliches, eine unbekannte Gewalt, ein Zauber, wenn du willst, der dich zu einer andern Wahl nöthigte?

„Aber auch so verkennst du mich noch, Kallias! — Doch lafs uns eilen, damit wir vor Ende der Nacht noch den nächsten Flecken erreichen. — Ich hoffe, du weifst genug, um mit weniger Verachtung meine Geschichte ausführlich anzuhören.“

Siebentes Kapitel.

Sehr wahrscheinlicher Argwohn des Kallias.

Unser Paar war kaum einige Minuten weiter gewandert, als es sich, statt im Lande, wieder am Ufer des Meeres befand. Sie hatten sich verirrt, und der Nebel, der ihnen aus den Händen der Räuber entkommen half, war jetzt nicht nur ihrer Flucht nachtheilig geworden, sondern stürzte sie auch in ein unabsehbares Unglück. Er wurde jetzt immer dünner und dünner, und machte der anbrechenden Dämmerung Platz. Als sie sich eben voll Verwunderung über ihren Irrthum ansahen, schallte ein plötzliches Geschrey an dem Ufer herauf, und eine neue Schaar von Räubern stürzte auf sie zu.

Kallias bemerkte — so viel er in dem Augenblick bemerken konnte — ein Schiff seitwärts am Ufer, das ein Felsen halb seinem Auge versteckte. Als man ihn und seinen Freund gebunden zu demselben hinschleppte, so glaubte er dasselbe zu sehen, welches sie so eben glücklich verlassen hatten. Dieses war es nicht; allein ein ähnliches, welches er leider! auch schon gesehen hatte. Es war dasjenige, welches am Abend des vorigen Tages seine Geliebte weggebracht, und jetzt zurückkehrte, um jenes einzuhohlen.

Man legte die beyden Freunde im Schiffe nieder, und stach wieder eilends in die See.

Kallias wurde gewahr, dafs er unter den Räubern der Theano sey. Er glaubte einige vom vorigen Abende zu erkennen,

und

und es aus ihren Reden zu schliefsen. Begierig blickte er um sich her; aber Theano war nicht auf dem Schiff! — Er wollte nach ihr fragen, nur um ein Wort von ihr die Räuber anflehen. Doch wandte er sich zuerst an Damon.

Damon antwortete nicht, und gebot ihm Stillschweigen. Dies und zugleich dafs die Räuber denselben nicht erkannten, da sie ihn doch hätten erkennen, und mit Verwunderung und Schimpfen und Drohen empfangen sollen, erfüllte den Kallias mit Staunen, und der Gedanke, dafs Damon an ihm ein Verräther geworden, traf plötzlich wie ein Dolchstich sein Herz. — „Damon, Damon!“ schluchzte er zu wiederhohlten Malen voll Wuth und Verzweiflung.

Seine schreckliche Vorstellung wurde zuerst dadurch bestätigt, dafs Damon sich

bey ihrer Gefangennehmung nicht gewehrt, und nicht einmal geschryen hatte, und sodann dadurch, dafs der Nahme Damon auf die Räuber keinen andern Eindruck machte, als dafs er sie zum Lachen bewog. Dagegen gebot ihm Damon Ruhe und Stillschweigen, und wenn er es auch mit freundlicher Stimme that, so wurde sie im Ohr des Kallias zweydeutig oder hart, und wenn er ihm zur Geduld ermahnte, oder mit ihm seufzte, so schien er ihm um so mehr ein Einverstandener zu seyn, der seine Rolle spielte.

Es erklärte sich das Ganze sehr natürlich: Damon erkannte ihn auf jenem Schiffe. Er wufste sehr wohl, wo dieses vor Anker lag. Um seine Ehre bey ihm zu retten, stellte er sich, als entflöhe er mit ihm von den Händen seiner Verbundenen, und brachte ihn so wieder in dieselben

zurück. Hier ist man mit dem Damon einverstanden, ihn nicht zu erkennen, um mit demselben seiner zu spotten. Freylich warf er sich selbst dabey die Frage auf, was wohl dem, der sich so tief erniedrigt, einem Räuber, noch an seiner Meynung von ihm liegen könne? Aber sein Argwohn wurde bald durch eben diese Frage nur vermehrt und verschlimmert, weil er sich antwortete, dafs also den Verdorbenen nichts Anderes zu seiner Handlung bewogen habe, als eben das, dafs er seiner habe spotten, dafs er seiner boshaften Seele eine Nahrung habe geben wollen. Ihre glückliche Flucht, der feste Schlaf der Piraten, der feste Schlaf des Steuermanns selbst, wurde ihm immer unbegreiflicher, die kurze Rechtfertigung des Damons immer dunkler, oder immer mehr zur Verrätherin seiner schändlichen Ab-

sicht. „Er rechtfertigte sich vor ihm mit leerem Schall! mit einem Wortgepränge, das ihm Nichts, gar Nichts sagt, und unwürdig ist, nur zum kleinsten Theile von ihm wiederhohlt zu werden! Mit der Miene und dem Worten eines Unglücklichen machte er ihn sicher. Er gab ihm sogar selbst den Gedanken von seiner Verrätherey an die Hand, um ihn noch sicherer zu machen, um ihn diesen als undenkbar vorzustellen!“

Kallias überdachte alles das lange Zeit. Mehrmals wollte er seiner Wuth gegen den verrätherischen Damon freyen Lauf lassen. Aber die Vorstellung, dafs doch auch sein Argwohn ungegründet seyn könne, dafs es doch wirklich Damon sey, Damon, sein einziger Freund, den er ganz zu kennen glaube, schlofs immer wieder seinen Mund, wenn er ihn zu Schmähungen öffnete.

Dafs indessen die Räuber immer noch nicht, und zwar am hellen Tage, den Damon erkennen wollten, schien am Ende seinen Argwohn vollkommen zu begründen, und gewifs würden seine Klagen, oder mehr als Klagen, seinem Herzen die Bürde erleichtert haben, wenn nicht eben das Rufen der Piraten auf seinem Schiff und ein anderes Geschrey aus der Ferne her ihm mit Schrecken angezeigt hätte, dafs sie in der Nähe des Schiffes seyen, welches er mit Damon verlassen.

Achtes Kapitel.

Auflösung.

In demselben Augenblick rief Damon, der bisher stumm und das Gesicht zur Erde gekehrt gesessen hatte, einige der Seeräuber beym Nahmen: Medon! Lamachus! Krates!

Die Piraten sahen sich erschrocken um, und beobachteten den Damon genauer.

„Wisst ihr wohl, wen ihr gefangen habt?“ rief Damon lachend. — „Thrasyllus!“ riefen alle voll Verwunderung.

„Macht nur die Stricke los, ich will euch Alles erzählen!“ sagte Damon immer noch lachend. „Ich wollte den Scherz noch weiter treiben, bis ihr Anstalten ge-

macht hättet, mich zu verkaufen, wenn Jupiter euch so lange mit Blindheit geschlagen hätte. Sagt! sind wir nicht in der Nähe unsers andern Schiffs, auf welchem ich gestern war?“

Die Piraten bejaheten es.

„De hätte der Spaſs übel ausschlagen können!“ fuhr Damon fort. „Unsere Brüder hätten beym Jupiter geglaubt, ich hätte wirklich mit dem Menschen da durchgehen wollen! Das ist der schöne Schäfer, den wir gestern mit seiner Galatea bey Methymna fanden!

„Aber wie in aller Welt kamst du „denn in der Nacht und so ganz allein mit „ihm an jenes Ufer?“

Sie hatten ihm schon die Stricke abgenommen. Er brach bey der Frage in das heftigste Lachen aus, und hieng kalt

blütig sein Schwerdt wieder um, welches man ihm sogleich am Ufer genommen hatte. „Daſs ich doch nicht an den ersten Gefährten da dachte, als ihr mich fangen wolltet!“ sprach er immer mit lautem Lachen. — „Aber was hätte es mir geholfen? Ich kann je kein Blut sehen! — Eine Blindheit wie die eurige wäre mir dann vielleicht gut zu Statten gekommen!“

Die Piraten lachten recht herzlich mit Damon, ohnerachtet sie den Verlauf des Abenteuers noch nicht wuſsten, und unserm Kallias brach indessen das Herz. Er konnte sich eine so niederträchtige Seele, wie die des Damons, kaum denken, und verglich das, was Damon an ihm gethan hatte, mit den groſsen Wohlthaten — vielleicht dachte er jetzt zum erstenmal daran! — wofür Damon ihm dankbar seyn muſste.

Er war ihm so verächtlich und abscheulich, dafs er ihn, wenn er auch vor Schmerz und Zorn sprechen konnte, keiner Anrede würdigte, und es kostete ihn, nach der grofsen Schule, die er durchlaufen hatte, wenig Mühe, schweigend zu dulden.

Man landete in der Nähe von einem Flecken, oder vielmehr einer Reihe von Häusern, die die Piraten seit kurzem — denn sie hatten sich überhaupt erst seit kurzem zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt — mit einer kleinen Kolonie von ihren Verbundenen bevölkert hatten. Das andere Schiff lag ebendaselbst vor Anker, und die Piraten, die am Ufer standen, begrüfsten mit Freudengeschrey das anlandende. Und wie grofs war ihr Staunen, als sie den Damon mit lautem Gelächter und bacchantischen Gestikulazionen

an dem Ufer heraufspringen, und den Gefangenen, den sie eben so wie diesen verloren glaubten, von den Andern gebunden heraufführen sahen! Sie wollten den Damon greifen, wurden aber durch den trotzenden Ernst, mit dem er plötzlich um sich blickte, und durch sein Schreyen, dafs man ihn zuerst anhören solle, auch durch die herbeyeilenden Räuber aus dem andern Schiff, die sich nun auch um ihn her versammleten, um die Geschichte zu hören, abgehalten.

„Ich bin schuldig," fieng er an, „aber ich habe das Versehen wieder gut zu machen gewufst! Kennt ihr nicht einen Gott, der schon manche Thorheiten in der Welt veranlafst, und manchen Schaden angerichtet hat? — Es ist der, dem ihr zu der Zeit euer Ich opfertet, da ich mich aus Furcht — jetzt kann ich ohne Furcht den Vor-

gang erzählen, weil meine Klugheit zu helfen wufste — als ich mich aus Furcht vor eurer Ungnade mit diesem Schwimmer da unsichtbar machte. Ihr schlieft so gut, dafs euer Schnarchen mir selbst Appetit zum Schlaf machte, und der Schlafgott, der das merkte, war sogleich bereit, etwas von seinem Staube in mein allsehendes Auge zu streuen. Der Fremdling dort benutzte meine Blindheit; gebunden war er nicht mehr, und so lief er vor den geschlossenen Augen des eingeschläferten Jupiters davon. Indessen machte er doch so viel Geräusch, dafs ich nach und nach erwachte, aber zu spät, um ihn noch auf dem Schiff zu finden. Ich hörte in der Ferne etwas plätschern, konnte aber vor dem Nebel Nichts erkennen, dachte mir jedoch sogleich — und es bedurfte wahrhaftig der Gabe der Weissagung nicht! —

was vorgegangen sey und noch vorgehe. Ihr schnarchtet so schön, dafs es mir wehe gethan hätte, euch dem süfsen Schlafe zu entreifsen, und — da steht der wache Steuermann! Auch der war so blind wie ihr, und wie ich gewesen war! Da nun auch dieser Nichts gesehen hatte, und mich dauerte, wenn seine Ruhe gestöhrt werden sollte, — ernstlich zu sprechen, da ich mich ärgerte, dafs ich Etwas in meiner Pflicht versehen, und mich hatte hintergehen lassen, — Gewinn und Verlust — darauf kam mir für mich selbst wenig an; denn was achte ich Geld gegen meine Ehre? — so springe ich in den Kahn hinab, rudere dem Geplätscher gegen das Ufer zu nach, und sehe endlich diesen Leander — wenn ihr die Geschichte von Leander und Heró wifst — nackt, das Kleid auf den Rücken gebunden, mit den Fluthen käm-

pfend, vermuthlich um zu seiner Hero hinüber zu schwimmen, die wir gestern Abend Beute gemacht. Er erreicht bald das Land; ich lande eine kleine Strecke von ihm, laufe ein Stückchen in's Land hinein, verstelle meine Gesichtszüge — bey Nacht und Nebel hätte er sie doch nicht erkannt, wenn ich auch kein Proteus wäre! — verändere meine Stimme, und frage ihn ganz demüthig: Wer er sey? Er hielt mich für einen Räuber von dem Lande und fieng an zu fliehen. Ich laufe ihm mit flehendem Rufen nach, und versichere ihn, dafs ich mich verspätet und bey dem Nebel verirrt hätte, und frage: Ob er den Weg nach dem nächsten Dorfe nicht wisse? — „Ich weifs so wenig wie du den Weg," war seine Antwort — „aber rette dich! rette dich! es sind Piraten in der Nähe!" — Ich that so trau-

rig und hülflos, dafs ihn meiner jammerte, und hätte ich damals in zwey Personen existiren können, ich glaube, ich wäre selbst, ohnerachtet ich Thrasyllus bin, durch mein anderes Ich bis zu Thränen gerührt worden!

„Dafs ich es kurz mache: Ich sagte ihm, dafs ich ein Landmann von der Insel sey, und bot ihm an, ihn in mein Dorf und in meine Wohnung mitzunehmen. Ich vermuthete, dafs wir nun auf dem rechten Wege seyen. So wandern wir zusammen, und ich führe ihn durch einen Umweg bis wieder zu dem Ufer, wo ich wufste, dafs unsere Schiffe vor Anker lagen oder streiften; dafs wir gerade auf dieses stofsen würden, welches sich gestern Abend von uns getrennt hatte, dachte ich nicht, — und nun geschah ein neuer Spafs! Ich wollte ver-

suchen, ob unsere Brüder, die eben am Ufer heraufliefen, mich und den — Leander will ich ihn nennen, erkennen würden, und liefs mich ganz geduldig binden. Dafs Thrasyllus sich zu erkennen gegeben haben würde, wenn es Schläge geregnet oder man ihn etwas unsanft zusammengeschnürt hätte, versteht sich von selbst! Jetzt sah ich erst recht, dafs diese Tage, Tage der Blindheit seyen, oder Nächte, wenn ihr wollt. Sie wufsten so wenig, dafs ich Thrasyllus sey, als dieser Leander mich von unserm Schiffe wiedererkannte, der mich ewig mit seinem Damon! Damon! belästigte. So hatte ich mich ihm, unterwegs genannt.

„Heute, ihr Brüderchen, wo Alles mit Blindheit, und, aufser mir, mit Thorheit geschlagen ist, wage ich Nichts mehr,

und hätte ich mir auch nicht den linken Fuſs beym Hinabspringen in den Kahn verrenkt! — Springen kann ich doch noch! — Wenn's nur nicht schlimmer wird! — Ich will in den Flecken gehen, und mich von unserm Machaon heilen lassen!"

Die Piraten begleiteten ihren witzigen und lustigen Bruder Thrasyllus mit vollem Lachen, und mit tausend Lobsprüchen über seine List in den Flecken, und Kallias, der die Erzählung des Damons mit angehört, und nun die völlige erfreuliche Auflösung des Räthsels hatte, wurde gebunden nachgeführt.

Neuntes Kapitel.

Kallias und Damon entkommen aufs neue.

Verkannt haben und verkannt werden —

Gleich kränkend, wenn der Verkennende den Verkannten liebt, und ganz seiner würdig ist!

Indessen sind die Umstände der Maasstab des Vorwurfs, so wie der Beleidigung, oder sollten es wenigstens seyn; und müssen es seyn, wenn dem Fehlenden weder durch sich, noch durch den Andern, zu viel geschehen soll.

Kallias war ungerecht gegen sich selbst oder unglücklich genug, sich den gehegten Argwohn von einer weit schlimmern

Seite vorzustellen, als es die Umstände ihm befahlen. Er fiel ganz in den entgegengesetzten Zustand; oder vielmehr er behielt die vorigen Empfindungen, nur der Gegenstand seines Zorns und seiner Verachtung änderte sich.

Dieser Gegenstand war Damon gewesen, jetzt wurde er es selbst. Gebunden und von den Räubern geführt, das Haupt zur Erde gesenkt, schleppte er sich langsam weiter, und wagte nur selten einen verstohlenen Blick auf den vor ihm hergehenden Damon, der sich jetzt gar nicht um ihn zu bekümmern schien, und, wie er deutlich hörte, von seiner nächtlichen Arbeit und Wanderschaft auszuruhen begehrte.

„Strafe nur immerhin, Damon!“ sprach Kallias bey sich selbst: „strafe mich durch deine Verachtung! Ich ver-

diene sie, so wie du die meinige vor kurzem zu verdienen schienst! — Kallias! wo blieben deine Erinnerungen von dem Herzen deines Freundes? Wo blieb dein Sinn? — Wohl war seine Rechtfertigung für dich bloßer Schall! Es waren Reden, für deinen Verstand zu hoch, und für dein Herz zu wahr und zu warm. —. Nicht er, sondern du bist der, der die heiligen Rechte der Freundschaft verletzt hat, der aus Kurzsichtigkeit oder eigener Verdorbenheit dem Freund ein Verbrechen angelogen, das selbst einem Unbekannten anzudichten Verbrechen seyn würde. — Wie blind, wie lieblos, da nur Bosheit zu finden, wo man nur Klugheit, nur Wohlwollen und Wohlthat entdecken sollte! Wie verworfen Kallias an Geist und Herz!“ —

Kallias hatte kaum bemerkt, daſs Demon vor ihm in dasselbe Haus eingekehrt war, wohin man ihn brachte. Die Verwirrung und Beschämung, in welcher er sich befand, der Nebel, der sein Innerstes umzog, verdunkelte auch vor ihm alle Gegenstände, und machte, daſs er selbst seinen Freund nicht mehr sah, auf dessen Liebe er nun Verzicht thun zu müssen glaubte. Denn seine Vorstellungen von ihm muſsten demselben, seiner Meynung nach, eben so bekannt seyn, als die ihm selber waren. Seine Wehklagen und sein Zuruf auf dem Schiffe verriethen nur zu deutlich diese unwürdigen, diese thörichten und lieblosen Vorstellungen. Und wären sie es nicht, kan er umhin, sie ihm freywillig zu entdecken, wenn er nicht einen Vorwurf in sich nähren will, der ihm ewig, in

und ausser der Gesellschaft seines Freundes, das Herz vermag? wenn er sich nicht will unfähig machen, ihm je frey in das Auge zu sehen, und ruhig und unbefangen ihn an seine Brust zu drücken?" —

Aus diesen und ähnlichen Gedanken erwachte Kallias erst, als man ihm etwas Speise reichte, und einer seiner Räuber ihn fragte, wo er her sey? — Er that anfänglich als hörte er es nicht, um sich zu besinnen. — „Ich bin aus Thessalien," gab er auf eine nochmalige Frage zur Antwort, — „bin auch in Athen gewesen."

Was verstehst du von Wissenschaften und Künsten?

„Ich bin in Dichtern und andern Schriftstellern sehr wohl bewandert, habe mich auf Geometrie und Filosofie gelegt,

spiele die Lyra, singe, tanze, ringe, mahle und schreibe eine leserliche Hand.“

Gut! wenn das wahr ist! — Du bist in unserer Gewalt, und je mehr Vorzüge du hast, einen desto bessern Herrn bekommst du, und desto besser wirst du gehalten werden! —

Der Vorfall mit dem Damon hatte den Schmerz des Kallias über den Verlust der Theano einigermafsen verdrängt — der unangenehme Vorfall nämlich: denn es konnte jetzt bey ihm nur Schmerz den Schmerz verdrängen. Der Nahme Theano schien jetzt unerwartet in seinem Ohre zu tönen, als der Vorwurf einen Augenblick aufgehört hatte ihn zu beängstigen. Doch wurden die Thränen, die bey der Erinnerung an sie seinem Auge entquollen, durch den plötzlichen Eintritt des Damons in ihrem Laufe gehemmt.

Damon fragte die Andern nach den Talenten und Eigenschaften des Kallias, der bey seinem Hereintreten die Augen niederschlug, und schien höchst erfreut, durch seine Klugheit eine solche Beute gerettet zu haben. Er setzte sich hierauf nicht weit von ihm nieder, und klagte sehr über Schmerzen im verrenkten Fuse, um den Augenblick abzuwarten, wo man ihn vielleicht mit seinem Freund allein lassen würde. Diesen erwünschten Augenblick führte sehr bald ein glücklicher Zufall herbey, nämlich die Ankunft eines andern Korsarenschiffs, von dessen gemachter Beute die Seeräuber in dem Hause sich unterrichten wollten, weswegen sie den Thrasyllus bey dem nächtlichen Schwimmer allein liefsen, weil ihm, seinem Vorgeben nach, das Sitzen lieber als das Gehen und Sehen war. Indessen war Kallias zweifelhaft, ob er den Zufall günstig oder

ungünstig nennen sollte, weil er sich nicht weniger als nach der Wiedererkennung auf dem Schiffe vor dem ersten Augenblick des Alleinseyns mit seinem Freunde fürchtete. „Er nähert sich ihm — nicht als Freund, nicht als der Genius, der ihn ehemals leitete, und noch kürzlich dem Verderben entriss; sondern als ein erzürntes Wesen, das sein Eigenthum, seine gekränkte Ehre, und das unbeschränkte Vertrauen, das er als Freund ihm zum Opfer schuldig ist, und ihm entzogen, rächend wiederfodert." Aber Damons unbefangener, freundlicher Blick und tröstende Anrede erhob wieder das gepresste Herz des Kallias. Damon versicherte ihn, dass er schon Mehreres zur Flucht auf kommende Nacht vorbereitet, zeigte ihm, wie er sich bis dahin verhalten müsse, und setzte hinzu, dass in Absicht der Theano ihm noch weiter Nichts bekannt sey, als dass man sie auf das feste Land gebracht habe.

Der Tag gieng so hin, dafs der Anschlag der beyden Freunde nicht geahndet wurde, weil Damon auf den Gefangenen nicht im mindesten zu achten schien. Dieser war von seinen Banden frey, und wurde gehörig mit Speise und Trank versorgt. Er genofs indessen Wenig oder Nichts, weil er krank zu seyn vorgab, weswegen ihn die Piraten erst am folgenden Tage zum Verkauf weiter bringen wollten. Wann Damon sich ihm in Gegenwart der Andern näherte, so geschah es immer mit Spott über den nächtlichen Schwimmer, über den Leander, den seine Hero erwarte.

Am Abend blieben wenige von den Räubern auf dem Lande. Die meisten giengen zu Schiff, um neue Beute zu suchen. Damon fühlte seiner Aussage

noch immer heftigere Schmerzen an dem verrenkten Fufs, und konnte also ohne einigen Argwohn der Seeräuber auf dem Lande übernachten. Man war unvorsichtig genug, die beyden Kranken in demselben Zimmer allein schlafen zu lassen, und glaubte den Kallias bewacht genug, wenn aufser dem Damon im Zimmer noch andere in andern nahen Zimmern lägen, die auf das Rufen des Thrasyllus oder Damon herzueilen könnten. Damon hatte noch dazu, um allem Verdacht vorzubeugen, selbst ein Zimmer in der Höhe gewählt, mit der hinzugesetzten Vermuthung, dafs Kallias wohl lieber in einer erträglichen Knechtschaft, die er sich seinen Eigenschaften nach versprechen könnte, bleiben, als den gefährlichen Sprung wagen würde, wenn er und der Schlaf Ihn auch wieder überlisten sollten.

In der Mitte der Nacht liefsen sich die Freunde an einem Strick, welchen Damon heimlich ins Schlafzimmer mitgenommen, zum Fenster hinab, schlichen über das Feld hin, und suchten zuerst ein kleines Holz zu erreichen, das auf den Weg nach Methymna führte. Damon hatte sich, so gut es ohne Verdacht zu erregen geschehen konnte, um den Weg und um die Ortschaften bekümmert. Nach einem sehr kurzen Halt traten sie ihren Lauf auf's neue an, und waren so glücklich, die rechte Strafse zu behalten.

Wo ist meine Theano? fragte Kallias.

„Vermuthlich in Antandrus! Eile!"

Der Mond schien etwas durch die Wolken, und leuchtete ihnen gerade so viel, dafs sie sicher waren sich nicht zu verirren, und doch nicht aus der Ferne be-

merkt zu werden. Sie geriethen aber plötzlich in Schrecken, als sie seitwärts her einen Mann zu Pferde in vollem Trabe über das Feld jagen sahen. Sie versteckten sich hinter ein Gesträuch, und beobachteten ihn von da aus. In demselben Augenblick wurden sie aber gewahr, dafs sie in der Nähe von einem kleinen Dorfe seyen, bey welchem der Mann zu Pferde still hielt, und dann langsamer umherritt. Weil er immer in derselben Gegend verweilte, so vermutheten sie, dafs es ein Wächter sey, und wagten es endlich, sich ihm zu nähern. Sobald er sie bemerkte, ritt er ihnen etwas stärker entgegen, und schien sie angreifen zu wollen. Allein sie hatten sich nicht geirrt. Es war ein Wächter, der der Unsicherheit wegen die Felder und Heerden bewachte, und um sein Dorf bey einem drohenden gröfsern Ueberfall desto

schneller erreichen und zur Hülfe rufen zu können, sich beritten gemacht hatte.

Das Mifsverständnifs zwischen beyden Partheyen, welches sehr natürlich war, dauerte nur kurz. Damon, der ihm ihr Schicksal und ihre Flucht kürzlich erzählt, gab dem Wächter Nachricht von den Piraten in der Nähe, erhielt von ihm Kundschaft von dem rechten Wege nach Methymna, und miethete ihm — denn er hatte Geld mitgenommen — sein Pferd um einen Preis ab, um welchen es allenfalls bezahlt seyn konnte.

Wir sehen das Paar also jetzt auf Einem Pferde, und mit unter Einen von beyden zu Fufs, nach Methymna fliehen.

Zehntes Kapitel.

Kallias und Damon in Methymna.

Erst als die Stadt Methymna vor den Augen der beyden Freunde hinter den Hügeln und Feldern hervorstieg, dachten sie an etwas mehr, als an ihre Rettung aus den Händen der Räuber. Wenigstens wagten sie jetzt erst, sich über etwas mehr zu unterhalten, so sehr auch den Kallias beständig der Gedanken an seine Theano beschäftigte. Sein Freund war vor ihm zu seiner Beschämung gerechtfertigt, und er liefs ihm gern noch einige Zeit bis zur Erzählung seiner Geschichte, weil er überzeugt war, dafs diese ihn nicht weniger, als der letzte Vorfall, beschämen würde.

Ehe also Damon noch Zeit hatte, seine Apologie fortzusetzen, fragte Kallias nach seiner Geliebten. Damon versicherte, dafs er nichts Bestimmtes von ihrem Aufenthalt wisse, und beynahe ohne Verdacht sich nicht genauer darnach habe erkundigen können. Er wisse diesen jetzt um so weniger, da das andere Piratenschiff ohne sie zurückgekehrt sey. Die Ursache seiner Rückkehr sey eine Beschädigung gewesen, die die Räuber gehindert habe, weit weg zu fahren. Doch sey ihm so viel bekannt, dafs dieses sie einem dritten überliefert, das sie an die Asiatische Küste, und zwar, wie die Piraten vermuthet, nach Antandrus gebracht.

In Unterhaltung über die Theano und in Berathschlagungen kamen sie in Methymna an, und giengen in das Haus des Xenius, des Pflegevaters von Kallias

Geliebten, versichert, dafs sie grofse Mühe haben würden, ihn zu überzeugen, dafs Kallias nicht der Räuber der Theano gewesen sey. Die Frau des Xenius hatte den Kallias an jenem unglücklichen Abende gesehen, und empfieng ihn mit Bestürzung und auf eine Art, die ihm deutlich sagte, was man vor diesem Augenblicke, wo er so unerwartet wiedererschien, von ihm gedacht, gesprochen, und was man gegen ihn für Anschläge gefafst, wenn man von seinem Aufenthalt Nachricht erhalten könnte. Kallias erzählte in der Kürze sein und der Theano Schicksal, und die Wehmuth, womit er sprach, liefs nicht den geringsten Argwohn einer Unwahrheit übrig.

Xenius kam eben nach Haus, und beweinte, von der Wahrheit der Sache überzeugt, mit den andern den Verlust seiner

geliebt-

geliebten Tochter, den er, wie er ausdrücklich gestand, beynahe dem Kallias zugeschrieben, und noch gewisser zugeschrieben haben würde, wenn er ihn nicht vorher schon aus den Erzählungen der Theano gekannt hätte. Er versicherte, dafs er kein Geld und keine Mühe sparen würde, um sich wieder in den Besitz seiner geliebten Pflegetochter zu setzen, und dann den biedern und unglücklichen Kallias durch ihre Hand glücklich zu machen. Er bat indessen die beyden Freunde, só lange es ihnen gefällig und der Rettung der Theano nicht nachtheilig sey, in seinem Hause zu verweilen.

Kallias wollte sogleich wieder weg, um die Theano aufzusuchen; Damon auch. Aber sie waren nicht nur beyde ermattet, sondern Kallias, wie nicht zu verwundern war, wirklich krank geworden. Man liefs

ihn ausruhen, gab ihm Mittel, und Xenius bat ihn, wenigstens um der Theano willen heute noch bey ihm zu bleiben, und sich heilen zu lassen.

Damon wollte allein reisen; aber, wenn ihn auch die Krankheit seines Freundes und seine eigene Ermattung nicht hielt, so liefs ihn Xenius nicht. —

„Ich bin dir noch meine Vertheidigung schuldig, Kallias!“ sagte Damon, sobald er wieder mit ihm allein war. „Ich versparte sie vorsätzlich, bis ich zu einer ausführlichen Erzählung Zeit gewinnen könnte. Diese haben wir jetzt kaum: denn Xenius darf nicht wissen, dafs ich unter den Räubern der Theano war! Dennoch möchte ich nicht gern länger mit einem zweifelhaften Blick von dir betrachtet werden. Ich weifs, du bist jetzt überzeugt, dafs

ich kein Bösewicht bin. Das durftest du auch nie fest und anhaltend glauben, wenn du mich nicht auf immer von dir verstofsen wolltest. Ich spreche von einem Bösewicht aus Grundsätzen. Dafs ich aber noch ganz gut bin, dafs ich edel gehandelt zu haben glaube, dafs ich als Räuber eher besser als schlimmer geworden bin, davon mufs ich dich noch überzeugen. Für jetzt nur die halbe Auflösung meiner Paradoxen! Ich wurde gefangen, wie du. Meine List errettete mich von der Sklaverey, und machte mich zum Gefährten dieser verruchten Menschen. Unglück, Verzweiflung und die schwärmerische Idee, mich durch eine unerhörte That auszeichnen zu wollen, hielt mich einen Monat lang bey ihnen. Wenn du meinen Charakter kennst, so wird es dich nicht befremden, dafs Ich einen solchen Gedan-

ken hatte. Er ist mir jetzt, wie gewöhnlich, wenn meine Hitze vorüber, oder eine Katastrofe mit mir vorgegangen ist, fast lächerlich; allein nur in Absicht der Unternehmung selbst. Die Ausführung kan und wird — obgleich auf eine andere Art, als ich vermuthete — erfolgen.“ —

Xenius kam dazu, und unterbrach ihn.

Eilftes Kapitel.

Die Geschichte des Damons.

„Was hielt euch aber damals so lange am Ufer?“ fragte der alte Xenius den Kallias.

Vergieb mir, lieber Vater, antwortete Kallias, wenn ich dich an die Zeit deiner Liebe erinnere, wenn du je so geliebt hast, wie ich.

„Ich weifs wohl, dafs man bey einer solchen Zusammenkunft die Stunden nicht zählt,“ sprach Xenius, „und dies allein kan dich entschuldigen. Aber Theano hätte doch wissen müssen, dafs die Gegend unsicher ist! Die Liebe mufs ihr Gedächtnifs, Besinnung und Alles genommen ha-

ben! — Und was trieb euch überhaupt in's Freye? In meinem Hause hätte Niemand eure Unterhaltung gestöhrt!"

Kallias suchte ihm begreiflich zu machen, dafs die völlige Einsamkeit, dafs eine schöne Gegend, ein schöner Abend u. s. w. ihren damaligen Empfindungen weit angemessener gewesen, als die vier Mauern eines Hauses; oder eines Zimmers, in welchem man beym Geräusch der Sklaven oder anderer Leute im Hause sich doch nicht einsam und ungestöhrt genug glaube. Auf diese Weise wurde der Streit beygelegt, und Xenius sprach wieder freundlicher.

Damon wurde in's Bad geführt, speiste mit Xenius, begab sich sehr bald in das Schlafzimmer zu seinem Freunde, der sich schon besser befand, und erzählte ihm seine letzte Geschichte folgendermafsen.

„Meine erste Liebesgeschichte mit der Arete, die ich zu der Zeit hatte, als wir zusammen in Athen waren, ist dir bekannt. Du weißt, ob sie von der Art war, daß sie mich für die Gegenwart mit Kraft und Muth zu meinen Unternehmungen erfüllen, und mir für die Zukunft lachende Aussichten eröffnen konnte. Ich starb eines langsamen Todes, und glaubte sein Ziel erreicht, als meine Hoffnung gänzlich zerschlagen war. Der Tod wäre mir in jedem Betracht erwünscht gewesen, wenn er mich nicht von dir getrennt hätte. Du warst bey meiner damaligen schweren Krankheit beynahe mein Einziger Arzt, und — Kallias! dieser Kuß drücke dir die Gefühle bey der Erinnerung an deine Freundschaft aus, die meine Worte nicht auszudrücken vermögen!

„Wir trennten uns. Du bliebst in Athen; ich gieng nach Karien zurück. Es vergieng keine Stunde, in der ich mich nicht mit den wärmsten Gefühlen des Dankes deiner mir geleisteten Hülfe erinnerte. Aber ich sah in kurzem, dafs du bey aller deiner Freundschaft, bey deiner Aufopferung für mein Wohl, doch nur ein peinigendes Werkzeug in der Hand eines grausamen Schicksals gewesen. Du schienst mein Arzt auf immer, und ich auf immer gerettet. Bald erkannte ich, dafs das Geschick mich durch dich nur heilen liefs, um mich stark genug zu machen, gröfsere Qualen zu erdulden.

„Der Handel und das Gebot meines Vaters trieb mich wider meinen Willen aufs neue nach Athen, wo ich dich nicht mehr fand. Athen wurde aufs neue mein Tartarus. Ich lernte ein Mädchen kennen,

in dem Demos Pergase, die Tochter eines gewissen Hermodors —

Die Tochter des Hermodors? fragte Kallias erschrocken.

„Kanntest du ihn? Er war nicht lange vor meiner Ankunft gestorben.“

Ja, ich kannte ihn; und wie hiefs sie?

„Fidippe.“

Kallias war beruhigt, und Damon fuhr fort:

„Ich liebte sie unaussprechlich. Denn das Andenken an Areten war durch deine Hülfe und durch mein unablässiges Arbeiten gänzlich aus meiner Seele verbannt, und ich sah sie auch in Athen nie wieder. Fidippe schien anfänglich meiner Liebe hold zu seyn; aber die — von meiner Seite nur vermeyntlichen Beweise ihrer Gegenliebe verwandelten sich bald in Be-

weise des Hasses und der Verachtung. Dafs das Schicksal mir keine ausgezeichnete körperliche Schönheit gegeben, wufste ich, und war weit entfernt, sie durch diese gewinnen zu wollen. Aber mein Herz — Freund, dir darf ich die Vorzüge herzählen, die ich an mir zu finden glaube, und deren Bewufstseyn mich Einzig in Stunden aufrecht hält, wo ich unterliegen will! — mein Herz, das jederzeit warm für Wahrheit, Tugend, Ehre, Freundschaft, Vaterland — kurz für Alles schlug, was wünschenswerth und göttlich ist; mein Herz, mein überall geläutertes Betragen, und mein Geist, den freylich gar oft die Lasten, die das Geschick mir auflud, fast gänzlich niederdrückten — alles dies schien mir gerechte Ansprüche auf ihre Liebe zu geben. Ich unterliefs Nichts, was mich ihr angenehm machen konnte. Das Bischen Klug-

heit, das ich zu besitzen glaube — denn ich darf behaupten, dafs diese es war, die uns noch zuletzt dem Untergang entrifs — diese Klugheit, die das Schicksal mir, wenn mein Schiff eben scheitern will, wie einen Leitstern erscheinen läfst, bot Alles auf, um Philippen Liebe zu mir einzuflöfsen; ohnerachtet ich, wie du denken kanst, alle gewaltthätigen Anschläge verabscheute, die sie mir an die Hand gab. Aber vergeblich! Ich blieb nicht nur unerhört — ich wurde verachtet!

„Ich spreche viel vom Schicksal, Kallias! Ich schreibe ihm Alles oder doch das Meiste von dem zu, was Andere der menschlichen Schwachheit, der menschlichen Thorheit, oder einem blinden Ohngefähr beylegen. Aber sprich, giebt es ein höheres Wesen — kan es weise und gütig seyn, und doch das, was es hervor-

gebracht hat, der Willkühr eines Undings überlassen? — Und doch, konnte es bey seiner Güte einem Tyrannen die Herrschaft der Welt übertragen, der uns nach seinem Wohlgefallen wie Knechte geiſselt und peinigt? — Eine unbekannte Gewalt leitet deinen Tritt: den Weg, den du betrittst, kennst du nicht, und plötzlich liegst du im Abgrund, aus dem jene unbekannte Gewalt dich nur hervorzieht, um dich bald in einem andern versinken zu lassen! Hier heitert meine Weisheit!

„Das Schicksal, oder, wenn du willst, das herrschende Ohngefähr, schien mir damals Alles entrissen zu haben, was mich aufrecht halten konnte: denn ich hatte dich nicht mehr, und Keinen, der mir nur halb Das seyn konnte, was du mir gewesen warst. Die Zeit, die ich in Athen zu-

zubringen hatte, war herum; aber ich war an diesem Ort wie festgebannt. Schlug das, was an Einem Tage zwischen mir und Fidippen vorgefallen war, alle meine Hoffnung nieder, so erwachte diese am andern Morgen wieder so stark, dafs ich mich auf's neue der Gefahr aussetzte, sie zu meiner immer gröfsern Qual zerschlagen zu sehen. Ich setzte mir mehrmals einen Zeitpunkt, wo ich, wenn ich Alles verloren sähe, Athen verlassen wollte. Der Zeitpunkt erschien, und jener eiserne Arm umschlang mich, und hielt mich an dem Orte meiner Leiden!

„Indessen siegte endlich meine innere Kraft. Ich verliefs Fidippen, ich — ich suchte wenigstens sie zu hassen, und hafste mit ihr ihr ganzes Geschlecht. Wenn ich sie wirklich hassen konnte, so war nicht

ihre Sprödigkeit gegen mich die Ursache davon. Sie quälte mich absichtlich, sie spottete meiner, und liefs mich in dem Augenblick beschämt über meine Thorheit und eiteln Hoffnungen stehen, wo sie mir endlich günstiger geworden zu seyn schien. Die öftere Wiederhohlung dieser Schändlichkeiten empörte mich. Sie erzeugte in mir einen Trotz, der mir sie und Athen verlassen half. Aber ich konnte dennoch nicht aufhören sie zu lieben, und dieses sonderbare Gemische von Liebe und Trotz und Hafs brachte eine Art von Verzweiflung in mir hervor. Ich wollte mich zerstreuen — das mufste aber eine gewaltige Zerstreuung seyn, die mir helfen konnte! Ich wünschte in einem Kriege zu seyn — dann hätte meine Wuth mich vielleicht siegen und meine Lorbeern jedes andere vergebens ersehnte Glück vergessen ge-

macht, oder ein rühmlicher Tod hätte meine Pein geendigt.

„Ich fand eine Zerstreuung, die, wie ich jetzt fühle, mir heilsam war. Auf dem Wege von Athen nach Ephesus, wohin ich vorher gehen mußte, wird unser Schiff durch Sturm weiter nordwärts getrieben, und kommt in die Hände der Piraten — einer Anzahl junger Bösewichter, die seit kurzem, von andern Bösewichtern unterstützt, eine kleine Flotte errichtet. Ich weiß nicht, war es Verzweiflung oder List, was mir den Gedanken gab, den ich nach meiner Gefangennehmung ausführte. Wenigstens konnte es unmöglich diese ohne jene seyn. Um der Sklaverey zu entgehen, und, was meine zweyte Absicht war, um eine unerhörte That zu thun — ursprünglich brachte eben diesen Wunsch der

Zerstreuung oder Selbstvergessenheit diesen letztern Gedanken hervor — wurde ich aus einem Gefangenen der Piraten ihr Verbündener. Meine körperliche Stärke konnte mich zu einem solchen Handwerk tüchtig machen, und ich suchte die Räuber zu überzeugen, dafs ich der Thrasyllus sey, der durch seine Räubereyen in Achaja, und in der Gegend von Korinth berüchtigt ist, und dafs ich jetzt unter der Maske eines Kaufmanns den Händen der Gerechtigkeit entgangen sey. Er war, wie du weifst, noch sehr jung. Ich stellte ihnen vor, dafs sie, wenn sie mich verkauften, wenig Geld für mich lösen würden, da ich aufser Körperstärke, Muth und List, Nichts besäfse, was die Käufer anziehen könnte, sprach viel von meinen Thaten, suchte sie in dieser oder jener ihrer Handlungen, die ich von ihnen hörte, des Mangels an Klug-

heit

heit zu überführen, und liefs ihnen die Wahl, ob sie mich zu ihrem Gefährten annehmen, und ihre Unternehmungen durch mich unterstützt und erweitert, oder mich, aller Vorkehrungen ungeachtet, durch List oder Gewalt ihnen Handen entrissen sehen wollten. Ich dachte dazu mit der Rache, die meine Verbundenen ausüben würden, sobald sie sich wieder gesammelt und von mir Nachricht erhalten haben würden. Man nahm mich in die schöne Gesellschaft auf, und ich erhielt in kurzem eine Art von Befehlshaberstelle über Ein Schiff, ich konnte über die Andern gebieten, oder man folgte doch meinem Rath; ohne welches Ansehen ich bey unserer letzten Geschichte dem Verdacht der Verrätherey nicht so leicht entgangen seyn würde.

„Die Absicht, die ich ausser meiner Freyheit erreichen wollte, ist dir noch un-

bekannt. Sie war folgende. Ich wollte mich von der Macht der Seeräuber, von denen nur schon in Athen bekannt worden war, dafs sie diese Gegenden beunruhigten, von der Anzahl ihrer Leute und Schiffe, von der Gröfse ihrer Reichthümer, von den Orten, wo sie diese verborgen, endlich auch von den Schändlichen, die ihnen anfangs Geld zur Ausrüstung ihrer kleinen Flotte geborgt, unterrichten. Ich wollte beyläufig erforschen, welche Personen zuletzt von ihnen gefangen genommen, und wo und an wen sie verkauft worden seyen. Nach allem dem wollte ich diese Bösewichter, ehe sie noch mächtiger würden, verrathen. Ich wollte mich selbst an die Spitze eines Heeres stellen, und ihre Wohnorte zerstören, ihre Schiffe und Schätze wegnehmen, und die, welche nicht unter unsern Händen geblieben wären, der Gerechtigkeit überliefern.

„Fafst einen Monat lang war ich unter ihnen. Ein halber hätte hingereicht, um alles das Angeführte kennen zu lernen. Aber — nimm mir den Aberglauben nicht, dafs ich dich dem Willen des Schicksals gemäfs noch wiederfinden, befreyen, und — dieses wird wissen, was mit dir ausführen oder werden sollte!

„Ich habe den Trost, dafs ich sie in der Zeit abhielt, so viele Menschen unglücklich zu machen, als sie gemacht haben würden. Ich rieth ihnen oft zu ihrem offenbaren Schaden, und bewies ihnen durch alle Beredsamkeit, die ich in meiner Gewalt hatte, dafs dabey Nichts als klarer Gewinn für sie sey, und die Gefangenen, die ich sie machen liefs, mufsten sie menschlicher behandeln. Mein Entwurf wird gewifs bald auf irgend eine Art ausgeführt werden. Ich habe alle Kenntnis, die dazu

erfoderlich ist, und weifs, wie man mit ihnen zu Werke gehen mufs. Nur deine Dazwischenkunft konnte die Ausführung verzögern, oder der Tod sie ganz vereiteln. Diesen unter ihnen zu finden, darauf hatte ich mich vorbereitet, und beynahe war Tod oder Ausführung einer aufserordentlichen That der Endzweck meiner Unternehmung." —

Kallias sprang, ohnerachtet seiner Ermattung, nach Endigung der Erzählung, die ihn mit der gröfsten Verwunderung über Damons unternehmenden Geist erfüllt hatte, auf, und fiel seinem Freund um den Hals. „Kanst du mir vergeben," rief er, „dafs ich dich verkannt habe?"

Damon besänftigte ihn durch die Versicherung, dafs er Nichts natürlicher finde, als diese Verkennung, und sie begaben sich beyde zur Ruhe, mit dem Entschlufs, wenn

Kallias nicht noch durch die Krankheit verhindert würde, mit dem Anbruch des folgenden Tages die Theano aufzusuchen. Kallias versprach dem Damon, ihn mit seiner Liebesgeschichte mit dieser bekannt zu machen, und schlief, von ihm getröstet, mit ihrem Bilde ein.

Zwölftes Kapitel.

Einige Bemerkungen über das Vorhergehende.

Indefs unser Paar schlummert, will ich den Lesern noch über einige Punkte im Vorhergehenden Erläuterung geben, die entweder dunkel geblieben sind, oder vielleicht der Wahrscheinlichkeit der bisherigen Erzählung geschadet haben, und also einer Prüfung und Bestätigung bedürfen. Sie betreffen theils Damons Aufenthalt bey den Piraten, theils die verunglückte Flucht, die zum Verwundern doch so weit glückte, dafs die Freunde von dem Schiffe entkamen, und nur der Nebel auf dem Lande sie abermals in die Hände der Piraten zurückbrachte; theils endlich Da-

mons List bey der nochmaligen Gefangennehmung, und die Empfindungen des Kallias bey dem scheinbar schändlichen Betragen desselben.

Damon besafs innere Kraft, Unternehmungsgeist und Klugheit. Unglückliche Liebe brachte ihn zu derjenigen Art von Verzweiflung, deren nur ein Mensch wie Er fähig ist, wo der starke Gegendruck von innen dem mächtigen Druck von aufsen einen Widerstand leistet, der den Leidenden nie unterliegen lafst, aber ihn zu einem Kampfe zwingt, in welchem er das Loofs des Schwächern beneidet, dem sein Mangel an Kraft nach kurzem peinlichen Streben zu einer ewigen Ruhe zu unterliegen, oder dem sein Mangel an Standhaftigkeit den ganzen Kampf zu vermeiden erlaubt. In diesem Zustand, wo Liebe mit Hafs, wo Sehnsucht mit Selbst-

gefühl, wo Hoffnung mit Verzweiflung den härtesten Kampf kämpfte, schwoll seine innere Kraft zu einem Trotz an, bey welchem er sein Wesen kaum mehr wiedererkannte, und bey welchem ihm jede Handlung gleichviel galt, wenn sie nur jenen Kampf, und, wenn es möglich war, zugleich sein Bewufstseyn zu unterdrücken vermochte. Seiner selbst kaum mächtig schlitte er sich in Athen ein, und — war glücklich genug, durch eine äufsere verzweiflungsvolle Lage auf's neue dem innern Kampf entrissen zu werden, der bey der Unthätigkeit auf der Reise in seinem Herzen wieder begann. Er hielt es nicht unter seiner Würde, sich Verbrechern zuzugesellen, weil seine Absicht edel war; er hielt es nicht unter seiner Würde, ihnen in Allem gleich zu werden, weil er, aufser der Würde seiner Rechtschaffen-

heit, aufser seiner innern Würde, die ihm auch in dieser Gesellschaft blieb, und um so mehr blieb, weil sein Endzweck gegen sie gerichtet war, gegenwärtig keine andere und äufsere Würde kannte, und, hätte er noch so viel Besinnung und Stolz gehabt, zur Erreichung seines Endzwecks gänzlich verläugnen mufste. Ein unerwarteter Schlag entrückte seinem Auge den bisherigen Punkt seines kummervollen Strebens, und richtete es eben dadurch, dafs er so unerwartet kam, mit Gewalt auf einen andern Strebepunkt hin, den sein stets thätiger und unternehmender Geist seiner vollkommen würdig achtete, und bey welchem theils sein Muth, theils seine jetzige Verzweiflung, ihn keine Gefahr sehen oder scheuen liefs. Seine Klugheit schien durch sein bisheriges Unglück eher geschärft, als abgestumpft, und

seine Festigkeit, und die einmal vorhandene Spannung, die durch sein früheres Leiden hervorgebracht wurde, und jetzt nur eine andere Richtung erhielt, machte, dafs er sich vollkommen gleich blieb, und weder bessern Eigenschaften, noch einen weitern Stand, viel weniger seine Absichten ahnden liefs. Diese Spannung dauerte, ihrer vorhergegangenen dauernden Ursache wegen, so lange, oder seine Standhaftigkeit erhielt ihn so lange bey dem einmal gefafsten Vorsatz, dafs er die Gesellschaft der Räuber nicht eher verliefs, bis seine nächste Absicht vollkommen erreicht war; und wenn auch diese Standhaftigkeit zuweilen zu wanken, und zu ermüden zu werden anfieng, unter einer solchen Rotte von Bösewichtern länger zu bleiben: so hielt ihn der Gedanke, dafs, sobald er müdthe und unthätig wür-

de, sein innerer Kampf aufs neue angehen müsse. Er war unter den Piraten wirklich sicherer, als man denken sollte. Denn hätte er gleich schon zu Athen von Reisenden von diesen Piraten gehört, und wußte man gleich in Lesbos ganz besonders, daß Seeräuber die Gegend unsicher machten, so kannte man doch hier eben diese Menschen nicht als jene Seeräuber, weil sie nur ein Theil davon waren, und sich für Schiffer ausgaben, welche auch wohl Sklavenhandel trieben. Sie waren noch nicht lange genug beysammen, als daß man die Entdeckung hätte machen sollen, welche Damon jetzt machte, und gehörig nutzen wird.

Durch die Gefangennehmung des Kallias gieng eine neue Katastrofe in Damons Seele vor. Er liebte seinen Freund so zärtlich, und war so entzückt ihm wie-

derzufinden, dafs er plötzlich alle traurigen Empfindungen vergafs, die nach der mehrstündigen Zerstreuung noch in ihm übrig waren. Die bisherige Anstrengung und Verläugnung seiner Gefühle hatte ihn sehr ermüdet. Er war auf dem Punkt die Gesellschaft der Räuber zu verlassen, und hätte vielleicht noch vorher, wegen seiner Abspannung, sich verrathen, wenn nicht der Anblick seines Freundes ihn aufs neue mit Kraft und Muth erfüllt hätte. Mit der [illegible] Vorsicht bereitete er ihre Flucht [illegible] schläfern durch ein schlafbringendes Mittel, das er, so lange er Räuber war, auf den nöthigen Fall bey sich führte, die Piraten und besonders den Steuermann ein, und entkam mit seinem Freunde. Ein neues Unglück betraf ihn und diesen, versuchte aber dennoch nicht seine Kraft und Klugheit zu unterdrücken, um so weniger,

da der Gedanke ihn antrieb, dafs aufser seinem Leben auch das Leben oder die Freyheit seines Freundes auf dem Spiel stehe. Er hatte so viel Gegenwart, dafs er sich willig binden liefs, verbarg und verstellte sein Gesicht, und sann im Schiff auf das Ausführliche seiner Apologie vor seinen Brüdern, deren Inhalt ihm schon sogleich bey seiner Gefangennehmung lebhaft vor Augen stand. Indessen war er doch durch sein bisheriges Leiden angegriffen, und wir werden uns hieraus seine Unzufriedenheit mit sich selbst im Vorhergehenden und Nachfolgenden erklären können.

Kallias war durch ein noch vielfacheres Leiden niedergedrückt, als Damon; er war schwach oder zart von Natur, reitzbarer, wandelbarer, und jetzt durch den Verlust der Thsano ganz aufser Fassung gebracht. Verdienen seine Gedanken und Empfindungen nicht Vergebung? —

Kallias war am andern Morgen wieder hergestellt, und erwachte zuerst und mit dem Gedanken an Theano. — Die Freunde erhielten erst das Pferd wieder zurück, welches sie nach Methymna getragen hatte, und suchten dann den Xenius auf. Sie erzählten ihm ihren Anschlag, sogleich nach Asien hinüberzuschiffen, um die Geliebte des Kallias aufzusuchen, erhielten aber zur Antwort: daſs bereits gestern nach ihrer Ankunft einer seiner Verwandten nach Gargara abgesagelt sey, dem er dieses Geschäffte, mit Mittheilung aller Nachrichten von dem wahrscheinlichen Aufenthalte der Theano, die er vom Damon bekommen, aufgetragen habe; er bitte sie also, bis zu dessen Zurückkunft bey ihm zu bleiben, und ihm einstweilen Trost zu verschaffen. So unangenehm ihnen diese Foderung war, so muſsten sie sich zuletzt doch darein ergeben.

Dreyzehntes Kapitel.

Das Gastmahl des Xenius.

„Erlaube mir, Xenius, dafs ich dich frage,“ sagte Damon, als er einige Augenblicke mit diesem allein war, „wer der Anverwandte ist, der nach Autandrus gegangen, um das Geliebte meines Kallias aufzusuchen?“

Es ist mein Neffe Giton, antwortete Xenius.

„So? dein Neffe? der wohl auch in Methymna lebt?“

Ja, und der sehr oft wegen Geschäfften auf das feste Land hinüber reist.

„Ist er auch jetzt eigentlich Geschäffte halber dahingereist?“

— Ja; er wird aber nicht länger ausbleiben, als nöthig ist, um die Theano zurückzubringen.

„Er ist wohl noch jung? wohl in unserm Alter?“

— Aber nicht so gefährlich als ihr Beyden, lieber Damon! — In der That du bist sehr schlau! — Nein, Damon, dein Freund hat weder von dieser Reise noch von der Vergangenheit Etwas zu befürchten. Dein Argwohn, der, wo ich nicht irre, eigentlich zuerst ein Argwohn des Kallias war, ist sogleich widerlegt, wenn ich dich versichere, daſs mein Neffe Giton vor der Ankunft der Theano nach Mitylyma verheyrathet war, und seine Frau auf's zärtlichste liebt. Ich vergebe deinem Freund diese Eifersucht, oder vielmehr, ich liebe sie an ihm. Die Stärke seiner Liebe scheint seine Ueberzeugung

von

von der Theano etwas ausgelöscht zu haben. Aber wenn er mir traut, so kan ich sie ganz wiederherstellen. Theano machte mich bald nach ihrer Ankunft mit ihrem Kallias bekannt, als ich ihr eine andere Verbindung vorschlug. Sie ruhte nicht, bis ich überall Erkundigungen von Kallias einzuziehen suchte, und verwarf, ohnerachtet diese fruchtlos waren, dennoch jede Verbindung ausser der seinigen. Ihre Standhaftigkeit ist denn jetzt belohnt worden, aber — —

Hier traten dem alten Mann die Thränen in die Augen, und Kallias kam eben dazu. „Ja, Kallias," sagte Xenius, indem er ihn bey der Hand fasste, „dürfte jeder Liebende von der Treue seines geliebten Gegenstandes so überzeugt seyn, wie du von der Treue und Standhaftig-

keit deiner Theano! Damon oder du hattest einigen Argwohn wegen meinem Neffen Giton, der abgesandt ist, um sie aufzusuchen. Dein Freund weiſs jetzt, wie fern dieser gegründet ist. Giton war schon verheyrathet, ehe Theano zu uns kam, &c.

Diese Worte waren ein unerwarteter Trost für Kallias. Aber es schmerzte ihn, daſs Damon, wie er sich vorstellte, etwas zu unvorsichtig in Ausrichtung des ihm gegebenen Auftrags gewesen. Ueberdies vermehrte jene Versicherung von der unwandelbaren Liebe der Theano nur die Pein, die er darüber ausstand, daſs er in Mediymna bleiben muſste. Er sah sich in dem Fall, wider Willen undankbar gegen die Güte des Xenius seyn zu müssen, weil eben diese Güte eine unerträgliche Fessel

für ihn war, die ihn in der Erfüllung der süfsen Pflicht, rastlos seine Geliebte aufzusuchen, hinderte. Indessen wurde er sehr bald durch den Zuspruch seines Freundes und durch seinen Wirth wieder aufgemuntert, der sich bemühte ihnen Beyden den Tag aufs angenehmste zu verkürzen. Er führte sie zuerst in seinem Hause herum, dann auf seine andern Grundstücke, auf den Markt, an die schönsten und merkwürdigsten Orte der Stadt, und an den Hafen, wo einige Stunden mit fruchtlosen Erkundigungen nach der Theano bey angekommenen oder ankommenden Schiffen hingiengen.

Es wurde auch eine Spazierfahrt zu Wasser an der Küste angestellt, die aber dem Kallias, statt ihn zu erheitern, öfters die traurigen Erinnerungen von den ver-

flossenen Tagen zurückbrachte. Er zeigte dem Xenius und Damon die Stelle, wo er nafs und matt nach dem härtesten Kampf mit den tobenden Wellen auf einem Brett angelandet, und in der Ferne die Klippe, an welcher sein Schiff gescheitert war. „Hier," sprach er wehmüthig, „hier safs ich mit Ihr am Ufer! Wie die Sonne uns da rosenfarb unterging, und uns von nun an ewiges, ungetrübtes Glück der Liebe verkündigte! Aber ihr Strahl erlosch, und mit ihm unser kurz genossenes Glück! — Wenn wirst du mir an ihrer Seite wiederkehren, lieblicher Strahl? —"

Beym Essen war die Frau des Xenius nicht zugegen. Dieser wurde jetzt immer heymüthiger, immer liebenswürdiger, immer vertrauter und herzlicher. Der Ausdruck seines Grams verschwand auch mehr

und mehr, und er schien sich, so viel der dauernde Schmerz über den Verlust der Theano zuliefs, in der Gesellschaft der beyden Jünglinge selbst zu verjüngen.

„Auf glückliche Zurückkunft der Theano!“ trank er dem Kallias, indem er ihm den Becher mit gutem Methymnerwein reichte, mit einer Miene zu, in der sich die gröfste Zärtlichkeit gegen seine Tochter, die wärmste Theilnahme an der Liebe des Kallias, und zugleich die festeste Zuversicht auf die weise Fügung des Schicksals auf's lebhafteste ausdrückte. Seine Munterkeit hatte die Wirkung, dafs Kallias, der beynahe statt seiner zum Greise geworden war, sich auch wieder in seiner Jugend fühlte, und Damon, der den Schmerz seines Freundes so sehr wie er selbst, oder noch deutlicher, empfand,

durch die zurückkehrende Heiterkeit der Beyden zu einer Fröhlichkeit gestimmt wurde, die ihm seit langer Zeit unbekannt geworden war.

Ihre Unterhaltung wurde immer vertrauter, und sie näherten sich darin einer jeder in aber der Maße, in welcher der Gegenstand derselben sie selbst und ihre Schicksale wurden. Um so sehr veränderte sich auch die Idee, welche Kallias von Xenien gefaßt hatte, und dieser vertrauliche, jugendliche Ton desselben war allein hinreichend, ihn, der Vertraulichkeit und Offenherzigkeit über Alles liebte, wieder mit der Welt und dem Schicksal auszusöhnen. Er fand zudem in seinem Wirth einen Mann von Kenntnissen, feinem Gefühl und Geschmack, und verdammte sich selbst, daß er ihn zu voreilig für einen

Idioten angesehen und es ihn hatte merken lassen. Er suchte diesen Fehler durch die Offenheit, die Xenius zu verlangen schien, und durch wiederhohlte Gespräche über Dinge des Geschmacks und der Gelehrsamkeit, worin er sich ihm unterordnete, wieder gut zu machen, und war sehr bereit, ihm seine ganze Jugendgeschichte hören zu lassen, als er ihn durch mehrere Fragen darauf brachte. Xenius wußte, daß Kallias Dichter sey, und foderte ihn deswegen scherzend zu einer poetischen Beschreibung seiner Abenteuer auf.

„Ohnerachtet meiner jetzigen unpoetischen oder doch nur elegischen Lage — gab Kallias zur Antwort — könntest du dennoch berechtigt seyn, mich zum Dichten aufzufodern, weil ein so fröhliches Mahl, wie das deinige, nicht bloß zu Sko-

Ken, sondern selbst zur Ode und Epopöe stimmen muſs. Allein wenn auch die Stimmung und der Dichter selbst gut wären, so ist der Stoff sehr schlecht und fast überall entweder unpoetisch oder elegisch oder [illegible]. Die einzige poetische Scene, die er enthält, dürfte ich nur so behandeln, wie Hymnendichter die Eleusinien oder Or[illegible]n. Wenn du mir indessen Stillschweigen versprichst, Vater Xenius — die Sache selbst macht es dir, und grade Dir schwer, das Versprechen zu halten, wie du sehen wirst — so will ich dich — vergieb mir, daſs ich, als ein Jüngling, so unbescheiden spreche! — in meine Mysterien einweyhen!"

Gut! antwortete Xenius, indem er ihm die Hand reichte, du sollst an mir den verschwiegensten Mysten finden!

Vierzehntes Kapitel.

Die Geschichte des Kallias.

„Ich bin," so fieng Kallias an, „in Efesus gebohren. Mein Vater war Kaufmann, und besafs neben einer ausgebreiteten Handelskenntnifs weiter Nichts, was ihn mich zu bilden geschickt machen konnte, als das vortrefflichste Herz und graden, richtigen Menschensinn. — Ich befürchte sogleich im Anfang meiner Geschichte wegen des „Nichts, als ein vortreffliches Herz und richtigen Menschensinn," einer Inkonsequenz von dir beschuldigt zu werden, und mufs mich also nur vorläufig näher darüber erklären. Ich sehe jetzt — wo nicht immer, doch in besseren Stun-

den — gar wohl ein, dafs diese beyden Eigenschaften nicht nur zum Leben, und dich und Andere glücklich zu machen, sondern auch zu der alltäglichen Vollkommenheit eines Mannes hinreichend sind. Alle meine frühern vermeyntlichen Einsichten waren von dieser ganz verschieden, und mein Vater besafs also wirklich bey weitem nicht dasjenige, was ich schon sehr früh, wo nicht bestimmt von ihm, doch überhaupt von demjenigen foderte, der alle in Absicht der Bildung meines bessern Theils einiger Oberherrschaft über mich ermangelte, so wie überhaupt von allen denen, welchen man den Nahmen verständiger und vorzüglicher Männer gab.

„Die Geschichte meiner Kindheit verlangst du nicht, und ich bin in Absicht dieser eben so unwissend, wie jeder Andere

seyn wird, bey welchem wichtigere Begebenheiten der reifern Jahre die tändelnden Bilder der Kindheit verdrängt. Wonnige Gefühle und undeutliche aber liebliche Phantasmen erfüllen mein Herz und meine Einbildungkraft, wenn ich jene goldenen Stunden mir in die Erinnerung zurückzurufen suche — Ich schwimme dann wie in einem göttlichen Glanze, der mich zuletzt erblenden macht, oder in einer spiegelnden, sanft bewegten Fluth, in welcher ich am Ende mit süssen Empfindungen versinke." —

Xenius heftete bey diesen Worten mit sanftem Lächeln seinen Blick auf den begeisterten Blick des Kallias, der seinem Auge die Thräne des Mitgefühls entlockte. Kallias fuhr fort:

„Ich weiss so viel von meiner Kindheit, dass ich jederzeit — du hast mirs

zur Pflicht gemacht, dir alles das zu sagen, was mein Bewufstseyn mir selbst sagen darf — dafs ich jederzeit ein sehr weiches Herz und nicht das schlechteste Fassungsvermögen hatte. Ich besafs dabey eine sehr lebhafte Fantasie, an deren Ausbrüchen ich mich noch oft mit Verwunderung erinnere, die aber für einen Andern, als für mich selbst, zu unbedeutend sind, und zu wenig zu dem gehören, was du von mir wissen willst, als dafs ich sie dir mittheilen könnte. Ich erzähle ohnedem weitläufig genug; aber abscheulicher um nämlich die in meinem Leben begangenen Fehler, die ich dir nicht verhehlen will, auf diese Weise mit Wahrheitliebe zu entschuldigen.

Diese Stärke der Fantasie mochte wohl hauptsächlich dasjenige seyn, was

meinem Geist die besondere Richtung gab, die er schon sehr früh erhielt. Vielleicht sage ich nicht zu viel, wenn ich versichere, dafs ich einen immerwährenden Hang zum Singulären hatte; wenigstens ist so viel richtig, dafs mich dasjenige wenig oder gar nicht reitzte, was ich täglich um mich herum sah. So liebte ich z. B. alles Alte, alles Ausländische, und freute mich über Nichts mehr, als dafs ich durch das Gewerbe meines Vaters Gelegenheit hatte, viel von dem letztern zu sehen. Frygier, Perser, Aegypter, Szythen, Inder, waren meine Lieblinge, und ich wünschte nichts sehnlicher, als ihre Sprachen zu verstehen, und zu sprechen, und künftig einmal in ihre Länder, besonders nach Indien, nach Libyen, zu dem Tempel des Jupiter Ammon, zu den Säulen des Herkules, und, wenn ich die

die Kälte nicht gescheut hätte, zu den Hyperboräern und nach Thule reisen zu können. Ich sammelte mir die Alfabete fremder Völker, suchte einzelne Wörter aus ihren Sprachen zu erhaschen, zeichnete sie in ihrer Tracht, die Thiere ihres Landes, von denen ich gehört oder die ich abgebildet gesehen hatte, u. s. w. Die Werke unserer Künstler schätzte ich sehr hoch, weil ich schon sehr früh Geschmack an Kunst gewann; aber ich liebte doch am meisten die ältesten Kunstwerke, und stand, bebend vor heiligem Schauer, vor den unförmlichen Werken, die man dem Dädalus oder Endöus oder Andern der ältesten Meister beylegte, und pries mich dreymal glücklich, dafs ich sie sehen und berühren durfte.

„Ich suchte bey meinem Vater Hegion, und bey allen denen, die ich kannte, ver-

gebens eine Belehrung über diese Dinge, die mich befriedigt hätte. Denn meine Foderungen waren wirklich übertrieben und ungerecht. Der Sklave, der mein Lehrer war, war meiner Einsicht nach ein Ignorant, weil er mir nicht alle Auskunft, die ich verlangte, geben konnte, so sehr ich ihn wegen anderer Kenntnisse, die mir gleichfalls willkommen waren, und wegen seiner Bemühung, mich über jene Dinge zu befriedigen, liebte und schätzte. Bey meinem Vater suchte ich alles das um so weniger an dem rechten Orte, da er sogar ein Feind von diesen Sonderbarkeiten war, und mir überall die Gelegenheit zu nehmen suchte, meinen Verstand noch mehr damit zu verschrauben oder zu verfinstern.

„Ich war mir in jeder Hinsicht selbst überlassen. Hegion, der gern alle Augen-

blicke auf meine Bildung verwandt hätte, besonders da ich sein einziges Kind war, ward durch mancherley Geschäffte daran gehindert, und die Sklaven, die man mir zum Unterricht gab, wechselten häufig, und waren weit von der Art, wie sie mir Jeder bey meiner Wißbegierde hätte wünschen sollen; wenigstens widmete ich ihrem Unterricht keine Aufmerksamkeit, weil weit andere Dinge, als die sie mich lehrten, mich angezogen hatten.

„Das Wissen war also von Kindheit auf dasjenige, was mich reitzte, so wenig ich bey allem Dem mich selbst von den Freuden der Kindheit oder der früheren Jugend zurückzog. Ich liebte meine Gespielen auf das zärtlichste und schwärmerisch, nahm mit ganzer Seele, und wirklich unbefangen, wie sie selbst, an ihren

Pos-

Possen Antheil, oder war gar Anführer und Urheber davon, und theilte ihnen, mehr um sie von allen Seiten mir näher zu bringen und gleich zu machen, als um mich über sie zu erheben, das, was ich wußte, mit. Allein ich hatte schon damals, wie nachher so oft, das Unglück verkannt zu werden, und wurde von den meisten von ihnen verlacht und als überklug ausgeschryen.

„Dieser Mangel an Wärme oder Theilnahme, den ich bey meinen Gespielen fand, die Ungelehrigkeit, die mich hinderte ganz mit ihnen, oder Sie hinderte ganz mit Mir übereinzustimmen, die geringe Befriedigung meiner Wißbegierde bey meinen Lehrern, und der meinen Neigungen widersprechende Willen und Gesichtspunkt meines Vaters, trieben mich sehr bald in mich selbst

zurück. Ich sah, dafs ich meine Befriedigung nur in mir, oder in meinen Büchern zu suchen hätte, und fieng schon an in mir, in meiner Fantasie und in meinen Büchern — diese kaufte mir mein Vater sehr gern — meine eigene Welt zu haben. Indessen reitzte mich kein Wisen, wobey nicht zugleich meine Einbildungskraft Nahrung fand, und meine Lieblingslektüre waren deswegen Dichter und geheimnifsvolle Schriften. Ich las und hörte am liebsten von Orakeln, von Magie, von Wundern, von Vorbedeutungen, von Träumen, von Erscheinungen, u. s. w. Ich bin jetzt von unsern Filosofen, besonders von meinen Lehrern in Athen, über diese Dinge eines Andern belehrt worden, aber ich gestehe dir, dafs ich doch noch mit ganzer Seele, wenigstens mit ganzer Fantasie, daran hänge, und mir mehrere derselben doch nicht

als Unmöglichkeiten bestreiten hörte. Ich achtete genau auf meine Träume, und glaubte oft zu bemerken, dafs sie pünktlich in Erfüllung gegangen seyen. Ich hatte Ahndungen, sah und hörte Vorbedeutungen, und sah Geister von Verstorbenen erscheinen, so wie ich auch sogar Götter mir erscheinen sah. Denn ich war überhaupt als Knabe und früherer Jüngling sehr religiös, und liefs mir nur nach dem entsetzlichsten Kampfe den Glauben an die Lehren der Volksreligion nehmen.

„Ich stand einst an einem hellen Winterabend im Mondschein vor der Stadt. Die Luft war kühl und rein, und ich setzte mich mit einem geheimen Schauer unter einem alten Lorbeerbaum nieder. Voll dieses heiligen Gefühls, das sich bald zum

Entzücken erhöhte, sah ich mit unverwandtem Auge in das silberne Licht des Mondes. Ich dachte nicht, ich sah und fühlte nur. Meine Brust erweiterte sich, ich fühlte mich von der Erde aufgehaben. Der Mond schien sich mir allmählig zu vergrößern — es war als wenn sein Silber zerschmölze, und mit immer hellerem Glanz sich zu mir herabliefse und um mich her gösse. In dem Augenblick sah ich die erhabene und liebliche Gestalt der Göttin mir nahen, und — o ich versank in einem Meer von Lust! Der silberne Glanz fieng an in's Grüne zu spielen, und machte mich endlich verblinden. — Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, eilte ich voll Schauer mit schnellen Schritten nach Hause." —

Damon und Xenius lachten etwas über den neuen Endymion, und am meisten

über seinen schnellen Rückzug, und konnten es ohne Beleidigung thun, da Kallias selbst den Ton dazu angab, und Xenius durch Wiederhohlung und Bewunderung des Bildes bewies, dafs er es verstanden habe.

„So oft ich an jene Erscheinung, auch nur entfernt, denke," fuhr Kallias fort, „so ergreift mich ein fürser, heiliger Schauer. Es überströhmte mich damals, und überströhmt mich bey jeder Wiederhohlung ein Gefühl, wofür meine Sprache kein Wort hat. — Ich eilte damals nach Haus, und schlief in der Nacht ruhig, und ohne von der Vision des verflossenen Tages zu träumen. Am andern Morgen gieng ich sogleich zu dem Tempel unserer grofsen Diana, deren Liebling ich jetzt zu seyn glaubte, und betete so inbrünstig vor der

Schwelle des Tempels, dafs man mich mit Verwunderung ansehen mufste. Mein Gefühl beym Gebet und nach dem Gebet war nicht so lebhaft, nicht so gewaltig, als das am vorigen Abend, aber doch mit diesem von einerley Art, und nur desto deutlicher.

„Ich fürchte, die Geschichte meiner Schwärmereyen machen dir Langeweile, Xenius — Indessen, weil ich einmal von dieser Vision angefangen habe, so mufs ich dir auch die Folgen davon erzählen. Mein Hang zum Wunderbaren und Geheimnifsvollen — so wenig ich je aus Grundsätzen oder natürlicher Neigung in Absicht meiner selbst geheimnifsvoll und verschlossen war — dieser Hang ist dir bekannt. Ich glaubte, dafs Luna oder Diana oder Hekate, als die Zaubergöttin,

mich durch jene Erscheinung zu einem von denen auserkohren, die die geheimen Kräfte der Natur erkennen, und vermöge dieser Kenntnifs übernatürliche Dinge hervorbringen könnten. In dieser Rücksicht betete ich beständig zu der Göttin: ich bat um ihre Erleuchtung und nochmalige Erscheinung, und gieng deswegen täglich beym Mondschein in die Einsamkeit, vorzüglich unter den Lorbeerbaum. Die Göttin erschien mir nicht wieder, aber ich wandte nur doppelte Mühe an, durch Schriften oder durch eigene Versuche mich von den geheimen Kräften der Natur zu unterrichten, und wollte mit aller Gewalt in die magischen Künste eingeweyht seyn. Indessen mufste ich mich sehr in Acht nehmen, dafs es mein Vater nicht gewahr wurde, und nur diese Furcht hielt mich ab, mich in den

Unterricht derjenigen zu begeben, welche allgemein für Meister in dieser Kunst gehalten wurden."

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Kallias in Athen.

„Um diese Zeit schickte mich mein Vater nach Athen. Zur Handlung bewies ich von jeher wenig Neigung, und ich befafste mich damit nur so weit, als nöthig war, mir die Gewogenheit meines Vaters zu erhalten. Er schickte mich nach Athen, damit ich meine Kenntnisse erweitern, und mich durch den Umgang bilden möchte, und ich ergriff nicht ungern diese Gelegenheit, mich seiner Aufsicht zu entziehen, und mehr nach meinem Willen zu leben. Denn jeder Zwang war mir von jeher unerträglich, und sogar der Gedanke, dafs jemand bey mir sey, nach dessen Willen

ich leben, handeln, studiren müſste, war mir höchst unangenehm. In Athen riſs mich die Neuheit dessen, was ich sah und hörte, etwas aus meinen vorigen Ideen heraus. Ich besuchte mit Eifer die Schulen der Filosofen und Rhetoren, und meine Schwärmereyen ruhten eben so lang, als ich bey diesen noch immer Neues und Wissenswerthes fand. Ich dachte nicht mehr an die Luna, noch an die Magie, und mein geringes Talent zur Dichtkunst, das sich vormals in Hymnen, besonders in geheimnisvollen, äuſserte — Hekate war der Hauptgegenstand meiner Lieder, so wie meiner Verehrung — kultivirte ich anfangs gar nicht, und erst später wandte ich es zur Verfertigung kleiner Epopöen an.

„In Athen nun lernte ich meinen Damon hier kennen, und unsere Verbindung

ward bald eben so fest, als der Anfang unserer vertrauten Freundschaft schnell war. Wir sahen uns, und liebten uns. Damon schien mir ein höheres Wesen zu seyn, das, um mich durch seinen Umgang zu beglücken, auf die Erde herabgekommen sey. Was wir für einander fühlten und noch fühlen, vermag nur der Freund dem Freunde, und mehr schweigend als mit Worten zu sagen. Das Jahr, welches wir in Athen zusammen verlebten — doch ich will dir lieber die Wirkung unserer Freundschaft auf mich erzählen, als dich mit Deklamazionen belästigen. Wir theilten einander unsere Kenntnisse, und mehr noch unsere Gefühle mit, verglichen und berichtigten die letztern unwissend, und näherten uns durch einander und in einander mehr der Welt, in welcher wir bisher, ich wenigstens, als blosse

Schatten herumgewandelt waren. Damon war älter als ich, und kannte die Welt, theils seines Alters, theils der Verschiedenheit seiner Erziehung und der Verbindungen wegen, in welchen er sich in frühern Jahren befunden, besser, als ich sie kennen konnte, und ich vermuthe deswegen, dafs er mir in der Rücksicht mehr nützte, als ich ihm.

„Allein unsere Kenntnifs von Welt, Menschen und allem dem, was, wie ich jetzt einsehe, das gröfste Wissen ist, war gar bald durch immerwährende Unterhaltung darüber erschöpft, und ich verfiel jetzt in zwey Personen wieder auf meine vorigen Lieblingsideen. Ich übergehe hier mehreres, und will dir meinen Zustand von der Zeit an schildern, wo Damon Athen verliefs.

„Sein Verlust war der schmerzlichste, oder eigentlich der einzige, den ich bis dahin erlitten hatte. Ich sah mich seiner Unterhaltung, seiner Führung, seines Trostes beraubt. Lieben wie ihn konnte ich sonst Keinen, und überhaupt Nichts aufser ihm. Ich sank also wieder in mich selbst zurück, und nur die Erinnerung, die ihn wieder zu mir herbrachte, das Bewufstseyn von seiner Existenz, und die Hoffnung ihn wieder zu finden, also nur was ich in mir und durch mich selber fand, konnte zu Zeiten meinen Schmerz lindern. Dies war die Zeit, wo ich anfieng unglücklich zu seyn. Ich war wieder einsam, und nur mit mir selbst beschäfftigt. Der Unterricht meiner Lehrer konnte meine Aufmerksamkeit nicht mehr fesseln: denn ich fand in demselben Nichts als Wiederhohlungen, oder Dinge, die mir

in jeder Hinsicht zu wissen unnütz und anzuhören langweilig schienen. Ich sammelte mich in mir selbst, und berechnete die Ausdehnung und innere Vollkommenheit meines Wissens und meiner Fähigkeiten. Aber ich fand in ihnen nur Stückwerk und Schwäche, und so wurde ich selbst, oder meine Unvollkommenheit die Ursache meines zweyten Leidens. Die Wissenschaften schienen mir ein ungeheurer Berg, zu dessen Gipfel ich kaum den kleinsten Theil des Weges zurückgelegt. Ich versank in der Betrachtung seiner Höhe, und sah die Hindernisse, die meinen weitern Fortschritten entgegenstanden, für unüberwindlich an. Meine Fähigkeiten kamen mir wie die eines kleinen Kindes vor, nur mit dem Unterschied, dafs bey diesem der gröfsere Theil derselben noch schläft, bey mir schon,

so viele deren waren, erwacht und entwickelt zu seyn schienen. Andere, deren Fähigkeiten und Kenntnisse vielleicht den meinigen nicht einmal gleich waren, sah ich als Riesen an, neben welchen ich mir selbst wie eine Pygmäe erschien.

„Meine Vorstellung von mir selbst mochte in dieser Zeit wirklich gewissermafsen richtig seyn. Ich war wirklich schwach an Geist und Körper, oder an jenem schwach, weil ich durch allzu grofse Anstrengung diesem geschadet hatte. So war mein Fassungsvermögen und meine Beurtheilungskraft gering, die Erinnerung dessen, was ich wufste, schwach, und meine Fantasie dunkel und verworren geworden. Denn auch die letzte kam vorzüglich mit in Anschlag. Bey Berechnung dessen, was ich bis dahin besessen

und vermocht, fand ich, dafs auch das Talent zur Dichtkunst darunter gewesen sey. Dieses schien mir jetzt ganz erloschen, und schien es mir um so mehr, je mehr ich mich mit Aengstlichkeit und Ungeduld beeiferte, es wiederherzustellen, und mich durch das, was es abwarf, mit mir selber auszusöhnen.

„Die Welt war mir verhafst — so wie sie mir es jetzt gar häufig oder meistens noch ist! Ich konnte also nichts lieben als Bilder der Vergangenheit und der Zukunft, und was ich sonst in mir — zu finden wünschte. Ich wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn meine ehemaligen Schwärmereyen wieder hätten zurückkehren können; wenigstens wünschte ich es. Aber sie waren mir durch die Lehrsätze der Filosofen für immer genom-

nommen. Nach einem langen und für mich zerstöhrenden Kampf waren richtigere Ideen von der Gottheit, von der Natur der Dinge, u. s. w. an die Stelle meiner ehemaligen getreten. Ich war mir, als nach jenem Kriege der Friede in mir selbst wiederhergestellt war, eben dadurch ehrwürdiger geworden; aber jetzt kam ich mir deswegen verächtlich vor. Ich hatte mir Etwas rauben lassen, zu dessen Genuss diese Weisen, die es mir geraubt, mir nun schienen nie fähig gewesen zu seyn, und dennoch konnte ich es mir nicht selbst wiedergeben, weil es mir einmal war als ungereimt vorgestellt worden.

„Meinen Freund hatte ich zwar nicht vergessen; aber die Erinnerung an ihn blieb mir doch nicht immer das, was sie mir anfangs gewesen war. Ich fühlte das

Bedürfnifs etwas Gegenwärtiges zu lieben, und fand Nichts, was ich lieben konnte. Die Werke vorzüglicher Künstler, die ich in Athen zu sehen Gelegenheit hatte, hatten mich mit Enthusiasmus für sich erfüllt, und mein Schönheitsgefühl war dadurch ganz idealisch geworden. Ich läugne nicht, dafs ich am liebsten bey weiblichen Bildern verweilte. Denn es erwachte stärker als jemals mein Gefühl für das andere Geschlecht, und ich fand nur in jenen Bildern mein Ideal weiblicher Schönheit, das eben durch sie entstanden seyn mochte, in Wirklichkeit gesetzt. Ich liebte nur die Ideale meiner Fantasie, und die kalten, todten Schönheiten von Erz, von Marmor, von Elfenbein, oder die, welche Apelles und seine Genossen der Welt geschenkt hatten. Selbst die schönsten des weiblichen Geschlechts, die nah

genug an jene Ideale grenzten, und die ich in Athen zu vielen Hunderten sah, liefsen mich so kalt, als die Venus in den Gärten gegen mich und meine enthusiastische Liebe blieb. Dafs diese Gottheiten wirklich seyen, dafs ich ihres Umgangs gewürdigt werden könnte, hätte ich gern geglaubt, wenn dieser Glaube mir nicht längst wäre entrissen gewesen. Indessen fieng ich schon an Statüen und Gemählde belebt zu sehen; aber die Lehrsätze der Filosofen hatten so tief bey mir Wurzel gefafst, dafs ich meine Fantasien Thorheit nannte, und mich wieder deswegen verachtete.

„Dennoch konnte ich nur an Idealen Geschmack gewinnen, und meine idealische Schöpfungskraft äufserte sich ohne und wider meinen Willen auf eine

andere Art, als sie sich jenen Weg abgeschnitten gesehen hatte. Es bildete oder verstärkte sich in mir der Begriff von Mittelwesen, von Dämonen, von weiblichen Dämonen. Ich glaubte sie, weil der Begriff davon mir gefiel, und hoffte ihres Umgangs gewürdigt werden zu können. Ihrer ätherischen Gestalt gab ich alle Schönheit der Venusse und ihrer Begleiterinnen, ihrem Geist überirdische Weisheit, und ihrem Herzen — Alles was ich mir Gutes, Sanftes und Edles denken konnte. Wenn ich im Mondschein gieng, so sah ich nicht mehr Lunen, aber wohl diese Dämonen, zu mir herniederschweben — Doch ich darf dich nicht länger von Dingen unterhalten, die dir nothwendig mehr Langeweile machen müssen, als wahre Unterhaltung gewähren, und die vielleicht in deinen Jahren mir noch lächerlicher seyn

werden, als sie mir jetzt in gesunderen Stunden sind. Ich will nur noch hinzusetzen, dafs diese Schwärmereyen — denn ich kan sie jetzt nicht mehr für etwas Anders, als für Spiele meiner Fantasie halten — die traurigen Ideen über mich selbst, die Gefühle von meiner Unvollkommenheit und Schwäche, etwas verdrängten, und mir manche Zeit ausfüllten, worin ich vielleicht durch anhaltendes Forschen und Lesen meinen Körper und meinen Geist noch mehr geschwächt haben würde.

„Aber ich merke, lieber Xenius, dafs wir alle Drey schläfrig werden, und ich will dir deswegen die Fortsetzung meiner Geschichte ein andermal liefern. Ich habe dir bisher noch nichts von meinen eigentlichen Unglücksfällen erzählt; aber Leiden hatte ich in der ganzen Zeit, deren Geschichte ich dir jetzt mitgetheilt habe, hin-

länglich viel, um Mitleiden zu verdienen. Ich war so unglücklich in mir selbst, durch das Gefühl meiner Unvollkommenheit, durch Kränklichkeit, durch Freunde oder Bekannte, in deren Herzen ich mich betrogen hatte, die mich verkannten u. s. w. dafs ich, wenn ich mich auf alles das recht genau besinne, nicht weifs, ob ich bey dem Verlust meiner Eltern, meines Vermögens, bey den Gefahren, die ich ausstand, mehr Schmerz und Kummer empfunden, oder in jenem Zustande, der zwar nicht immerwährend, nicht immer gleich schlimm, aber doch, wenn ich mich wirklich darin befand, in jeder Hinsicht schrecklich war." —

Xenins versicherte, dafs er die Fortsetzung der Erzählung, und dauerte sie bis Mitternacht, nicht weniger mit Aufmerksamkeit und Vergnügen anhören würde, als er

ihm bis dahin zugehört. Er behauptete, dafs in Absicht seiner und wohl auch Damons Schläfrigkeit seine Fantasie ihm einen Streich gespielt habe, und bat ihn, durch einen frischen Trunk die seinige zu vertreiben, weil er ihm unmöglich die übernommene Verbindlichkeit erlassen könne, ihn heute mit der ganzen Geschichte seines Herzens und allen seinen Schicksalen bekannt zu machen. — „Du hast mir versprochen," setzte er hinzu, „mich in deine Mysterien einzuweyhen! Das Bisherige war vermuthlich noch nicht der geheimste Theil derselben!" —

Sechzehntes Kapitel.

Was weiter geschehen.

Kallias befand sich in einiger Verlegenheit. Er merkte, dafs er mehr versprochen, als er, ohne entweder der Wahrheit Gewalt anzuthun, oder eine andere Pflicht zu verletzen, halten könne, und suchte sich auf alle mögliche Art von seiner Verbindlichkeit zu befreyen.

„Du würdest gewifs weniger zurückhaltend seyn," sagte Xenius, „— denn du wirst mir verzeihen, dafs ich als ausgemacht annehme, dafs du nicht weiter erzählen willst — wenn du mich länger kenntest. Ihr jungen Leute habt das Vor-

urtheil, dafs Alte immer mürrisch, streng und nicht duldsam genug seyen! — Wie wenn ich nun, nur weniger poetisch, deine Geschichte selbst fortsetzen könnte?“

Könntest du das? fragte Kallias erröthend.

„Vielleicht nicht ausführlich, und, wie gesagt, nicht so dichterisch als du, aber die Hauptpunkte glaube ich doch zu wissen. — Das könnte eine List seyn, lieber Kallias? Das glaubst du wohl? — Um dir zu beweisen, dafs es das nicht ist, will ich dir nur den Hayn und die Zither nennen, und was Theano beweinte, und —“

O — genug, genug! — Aber wie wäre das möglich? Könnte Theano —

„Ja, Kallias! Theano ist aufrichtiger als du, und kan es wohl seyn, weil sie mich besser kennt als du. Fürchte darum

Nichts! Sie hat durch ihre Offenherzigkeit keine Pflicht verletzt, oder hat nur Eine Pflicht verletzt, um einer andern und grössern getreu zu bleiben. Frage sie selbst, was ich bey ihrer Erzählung sprach und dachte und fühlte! Ich dachte mir Alles als eine grosse Möglichkeit, und wurde mehr gerührt als erzürnt. Es soll mich freuen, wenn deine Erzählung mit der ihrigen übereinstimmt, und ich sehe, dafs sie mich nicht mit Unwahrheit berichtet hat. — Ganz gewifs, lieber Kallias, sie mufste mir es erzählen, um dein zu bleiben! Jetzt weifst du genug!"

Kallias schlug die Augen wieder auf, und setzte beruhigt, doch noch mit bebender Stimme seine Erzählung also fort:

„Ich wandelte lange in meinen Fantasien, Launen und Grillen dahin. Ich

gieng umher wie ein Abgeschiedener. Denn alles, was aufser mir war, hatte wenig oder gar keinen Reitz für mich, weil ich nur in mir selbst, in meinen Ideen lebte. Dieses Leben war für mein wirkliches Leben zerstöhrend. Es war wie eine verderbliche Flamme, die dasjenige verzehrte, was sie unterhielt, und nur mit der gänzlichen Zernichtung desselben erlöschen zu wollen schien. So wandelte ich wirklich geistig und körperlich umher wie ein Schatten aus der Unterwelt. Freuden kannte ich nicht, als nur die Freude der Seufzer beym Schimmer der Morgenröthe oder in der freundlichen Stille einer mondhellen Nacht; glücklich genug, wenn ich in der letztern die weiblichen Dämonen zu mir herniederfantasiren konnte. Ich blieb wenig in der Stadt, weil ich nur in der

Natur, und in der Einsamkeit dieses Glück, damals für mich das einzige, genieſsen konnte.

„Es war gegen den Anfang des Frühlings, an dem Feste der Anthesterien, wo ich meine Theano zum erstenmal sah. Von dem Eindruck, den ich bey ihrem Anblick empfand, kann ich Nichts sagen, weil sie im Grunde damals keinen auf mich machte. Bey aller ihrer Schönheit war dieses sehr natürlich. Denn ich liebte nur körperlose Ideale, und so gern ich mir sie verkörperte, so würden dennoch vielleicht auch sie, wenn sie Wirklich geworden wären, mir zu körperlich gewesen seyn. Sie machte keinen Eindruck auf mich; aber es schien — ich darf offenherzig sprechen! — als ob Ich Eindruck auf Sie machte. Ich sah sie

einige Zeit lang nicht wieder, bis ich bemerkte, dafs ich durch Veränderung meiner Wohnung ihr Nachbar geworden sey. Diese Bemerkung liefs mich eben so ruhig, als ihr erster Anblick; ich sah sie oft — und blieb kalt! Eben so unbefangen gieng ich in das Haus ihres Vaters Hermodor" —

Damon, möchte der Leser denken — wenn er sich anders noch erinnert, dafs dieser auch zu der Gesellschaft gehört — fühlte wohl ein gewisses Etwas bey diesem Nahmen des Hermodors. Ich glaube Nein! Oder er fühlte doch nicht das, was der Leser vermuthet! Die Sache ist sehr leicht zu erklären: Kallias hatte ihn schon von der Sippschaft unterrichtet.

„Eben so unbefangen," sagte Kallias, „gieng ich in das Haus ihres Vaters Her-

modor — er war, wie du weifst, nur ein Athenischer Schutzverwandter — als ein Auftrag von meinem Vater an denselben mir es nothwendig machte. Hier sah ich sie wieder, und sie nöthigte mich zu einer Unterredung, die ich gern abgekürzt hätte, wenn theils die Höflichkeit theils meine Angelegenheit, wegen welcher ich warten mufste, es erlaubt hätte.

„Ich mufste von diesem Tage an das Haus des Hermodors häufiger besuchen, und merkte endlich zu meiner grofsen Verwunderung, dafs ich es sogar gern besuche, da ich sonst ungern bey jemand Anderm als bey mir selbst und meinen Ideen war. Hermodor war ein sehr liebenswürdiger, gefälliger Mann, und überhäufte mich mit Güte. Allein ich glaubte zu bemerken, dafs nicht sowohl seine

Güte und Freundlichkeit, als vielmehr seine Tochter Theano, mir die Besuche bey ihm so angenehm machte. Diese Bemerkung — ich gestehe es zu meiner Schande! — erschreckte mich, und ich weissagte mir mit betrübtem Herzen meinen Abschied von meinen vorigen Lieblingsideen. Ich hieng jetzt diesen vorsetzlich desto stärker nach, und suchte das Haus des Hermodors zu meiden. Vielleicht wüchs die Liebe der Theano zu mir — o wie kan ich sie belohnen, diese Liebe, der ich so viel verdanke? — Vielleicht, sage ich, wuchs die Liebe der Theano zu mir eben so sehr, als sie mich nun näher bey sich zu sehen, und öfter mit mir umzugehen Gelegenheit gehabt hatte. Daß mein Aufsenbleiben ihre Liebe nicht verminderte, sage euch folgender Vorfall.

„Ich gieng an den ersten schönen Frühlingstagen jeden Abend in einen Hayn des Merkurs, der nicht weit von unsern beyderseitigen Wohnungen entfernt war. Ich spielte dann zuweilen auf der Lyra, die ich lange liegen gelassen, und bey der Ankunft des Frühlings wieder hervorgehohlt hatte. Ich saſs eben bey einem Felsen im Schatten alter verwachsener Bäume, und sang und spielte ein selbstverfertigtes schwermüthiges Lied, welches ich schon mehrmals hier gespielt hatte, als Etwas zu mir her rauschte, und — Theano vor mir stand.

So allein, Kallias? — sprach sie lächelnd — Es ist hier zu kühl, lieber Kallias! Der Felsen ist kalt, und am Abend im Schatten zu sitzen, ist schädlich! — O — der böse Wind — erlaube mir

mir nicht einmal die ersten Frühlingsabende zu geniefsen!

„Es kam eben ein kühler Wind, der das Eine Stück ihres Mantels schneller wegwehete, als sie Zeit hatte, es fest zu halten. Sein Ungestüm hob auch das Gewand von ihrem Busen etwas hinweg, und erlaubte mir einen Blick, der für mich weniger gefährlich gewesen wäre, wenn nicht eine plötzliche dunkle Röthe auf ihrem Gesichte mir gesagt hätte, dafs die kleine Entblöfsung ihr nicht gleichgültig gewesen sey. Sie schlug ihren Mantel schnell wieder zusammen, und ich sah ihr, nicht ganz im Besitze meiner Gedanken, lange nach, als der Wind, wie sie sagte, sie nach Hause trieb. Ich wollte wieder anfangen zu spielen; aber ich konnte nicht. Wenigstens wollte mein

schwermüthiges Lied nicht wieder so gut klingen, als vorher.

„Am andern Abend gieng ich wieder mit meiner Leyer in den Hayn. Ob ich sie sehen würde oder nicht? darüber hatte ich wohl nachgedacht; aber ich war in einem Zustande, den ich nicht nennen kan — ich war ungewifs, ob es mir lieb seyn würde, wenn ich sie sähe, oder nicht? So viel weifs ich, dafs ich nicht mehr an die Dämonen dachte, und da ich mich zum Spielen niedergesetzt hatte, und zu dem Liede, auf sie kam — denn ihrer war auch, und vorzüglich, darin gedacht — so wollten die Worte nicht mehr recht fliefsen, und ich hätte lieber Etwas, das mehr Körper gewesen wäre, und wenn ich mich selbst gefragt hätte Was? — die Theano an ihre Stelle gesetzt.

„Ich hatte kaum mein Lied zum erstenmale geendigt, als ich in der Ferne auch Musik hörte. Ich horche, ich stehe auf, ich gehe dem Tone nach und höre endlich einige Töne meiner Melodie. Ich eile mit schnellern Schritten, und bleibe wie versteinert stehen, als ich bey dem Klang der Lyra, und zwar zu meiner Melodie, sogar die Worte meines Liedes singen höre. Es war als wenn Echo meinen Gesang durch langes Hören mir abgelernt hätte, und mir ihn jetzt, nicht in einzelnen Tönen, sondern ganz und so lang er war, verschönert wiedergäbe. Je näher ich komme, desto deutlicher höre ich, daß es mein Lied ist, von der Stimme eines Mädchens oder eines sehr jungen Knabens gesungen. Ich war so unvorsichtig, mit etwas Geräusch immer weiter vorzudringen. Jetzt verstummte der

Gesang, und ich sah an dem Platze, wo ich die Musik vermuthet hatte, Nichts, als in der Ferne eine weibliche Figur durch verwachsene Büsche und Bäume wegschlüpfen. Dafs ich stehen blieb, machte meine Bestürzung. Ich gieng endlich weiter, und rührte einige Sayten meiner Lyra; aber die Sängerin antwortete nicht, und kam nicht wieder! — War das eine Göttin oder ein Dämon, oder gar Theano? dachte ich — Mein Suchen im Hayne war vergeblich, und ich entfernte mich bald mit Eile und mit einem Gefühl, das nicht das angenehmste war.

„Am folgenden Abend gieng ich wieder in den Hayn. Es geschah dasselbe. Ich hörte in der Ferne Musik, und bemerkte wieder deutlich, dafs mein Lied gespielt wurde, nur schöner und schmel-

zender, so dafs ich unwillkührlich zu singen anfieng, und durch das Einstimmen in die verschönerte Melodie mir sagte, wie meine Komposizion verbessert werden müsse. Ich blieb in einiger Entfernung stehen und lauschte fort. Die Sängerin brach mitten in dem Liede ab, und spielte ein anderes, dessen Eindruck auf mich Einzig war. Die süfse Schwermuth meines Liedes kam mir daneben so wenig süfs und schwermüthig, als die Erhabenheit der Oden, die ich ehemals gemacht hatte, neben den Oden des Pindars erhaben vor. Ich weinte, und eilte mit nassen Augen dem Orte des Gesanges zu. Aber meine Eile war auch heute zu unbesonnen — ich sah die gestrige Erscheinung: ein Mädchen, das durch das Buschwerk entschlüpfte. Jetzt lief ich sogleich nach — aber umsonst! Ich

mufste eben so, wie am vorigen Tage, nach Haus gehen, nachdem ich bis zur völligen Finsternifs den Hayn vergeblich durchsucht hatte.

„Den dritten Abend erwartete ich mit Ungeduld. Ich versteckte mich hinter dickes Buschwerk, nicht weit von der Stelle, wo ich schon zweymal die unbekannte Sängerin gehört. Ich wartete lange; aber es kam Niemand und blieb still, und ich gab schon die Hoffnung auf, sie wieder zu hören. Ich stand auf und gieng an meinen Lieblingsplatz. Als ich einige Zeilen meines Liedes gesungen hatte und nun einhielt, so tönte die andere Musik wieder in der Ferne. Ich war vorsichtiger geworden, und näherte mich langsamer und leiser. Ich hörte jetzt das schöne Lied wieder spielen, und

gieng mit demselben Eindruck, den es den Tag zuvor auf mich gemacht hatte, mit schwebenden Tritten zu den Bäumen hin, in deren Schatten die Sängerin sass. Ich sah sie: sie lag auf ihrem Mantel im Grase zwischen Blumen; doch ihr Gesicht sah ich nicht. Sie hatte den Kopf mit einer sanften Biegung nach der andern Seite hingewandt, und ich wagte es nicht da hinüberzuschleichen, aus Furcht gehört zu werden. Ein lauer Wind spielte ihr um Nacken und Brust, und ich dankte ihm, dass er sanfter war als der, welcher die Theano — denn ich war noch zweifelhaft, ob sie es sey — vor einigen Abenden von mir weggescheucht hatte. Ihr Kleid war der warmen Luft des Tages angemessen, und zeichnete da, wo es sie bedeckte, den schönen Umriss ihres Körpers so, dass ich kein Gewand mehr zu sehen glaubte, und viel-

Nacht war dieser Reiz mir gefährlicher, als wenn ihr Gewand weniger neidisch gewesen wäre. Ich wankte, ich wollte ihr zu Füßen fallen, ich wurde durch tausend, obgleich verworrene Vorstellungen zurückgehalten. In einem Zustand von Betäubung eilente ich endlich aus meinem Hinterhalt hervor, und sah, daſs es Theano war, die ich so fest umschlungen hielt, daſs sie vergeblich sich aus meinen Armen zu winden versuchte. Wir sanken nieder — still und dämmerig war es, und die Luft schwül — Ich sank weinend in ihren Schooſs" —

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Die letzte Zeit von dem Aufenthalt des Kallias zu Athen, und seine übrigen Schicksale.

Kallias trocknete sich die Thränen ab, und fuhr fort:

„Sie sprang auf und verließ mich schweigend und mit einer Miene, von der ich nicht wußte, ob ich sie freundlich oder zürnend nennen sollte. Ich blieb stehen: denn diese Miene und eine gewisse Reue beym Erwachen aus meinem Taumel hielten mich ab sie zu begleiten. Meine Reue dauerte kurz, und mein ganzes Wesen war plötzlich wie umgewandelt. Ich mochte nicht mehr an meine vorigen Ideen denken, sondern

nur an Theano, und an das Glück, welches ich in ihren Armen genossen hatte. Ich kehrte von der Einen Seite froher, von der andern kränker aus dem Hayne zurück, und besuchte am folgenden Morgen, so früh es geschehen konnte, das Haus des Hermodors. Ich sah und sprach sie. Aber sie schien von der Szene des vorigen Abends nichts mehr zu wissen; denn sie war ernsthaft und spröde, welches sie gegen mich nie gewesen war. Ich verliefs sie mit gepreſstem Herzen und in einer solchen Verwirrung, dafs ich aus der Stadt gieng, und bis in die Nacht auf Feldern und Hügeln besinnungslos umherlief. Es war schon beynahe finster, als ich mich besann, dafs ich wieder nach Athen in meine Wohnung zurückkehren müſste.

„Am folgenden Tage besuchte ich sie wieder; aber ihr Betragen änderte sich nicht. Ich wurde am Ende sogar zweifelhaft, ob die schöne Sängerin im Hayn wirklich Theano gewesen sey. Ich verliefs sie schneller als am vorhergehenden Tage, und liefs sie vielleicht die Beleidigung, die ich empfand, beym Abschied nicht undeutlich merken. Ich fand mich wirklich schwer beleidigt: denn ich hatte um sie mein ganzes inneres Glück, das Glück meiner Fantasien, und das, worauf ich stolz war, meine Unschuld, hingegeben, und — sagte mir jetzt wenigstens, dafs ich mich nur aus Noth, nur weil die Sache nun nicht mehr zu ändern sey, ihr für die Zukunft ergäbe. Ich verschweige gern mir selbst die unwürdigen Vorstellungen, die ich mir damals von ihr machte; ich verschweige mir gern,

dafs ich den Vorsatz faſste, sie nie wiederzusehen, und von nun an wieder mir selber zu leben. Ich wollte das, was geschehen war, zu dem übrigen Unglück rechnen, welches das Schicksal seit Jahren schon über mich verhängt hatte.

„Am Abende gieng ich wieder in den Hayn; aber ohne mein Saytenspiel. Ich irrte wirklich ohne Besinnung durch das Gebüsche, als plötzlich Theano vor mir stand. Ich fuhr erschrocken zurück; aber dieser Schrecken schien mich nicht zu verwirren, sondern mit Gewalt meiner Verwirrung zu entreifsen. Ich fiel vor ihr nieder und umfafste ihre Kniee. Theano! Theano! rief ich aus.

„Was verlangst du, Kallias?“

O Theano, wäre es möglich, dafs jener Abend —

Sie hielt mir den Mund zu und gebot mir drohend Stillschweigen.

Nein, Theano! rief ich aus, indem ich aufsprang und sie an mein Herz drückte — Theano! um der Götter willen! kennst du mich nicht mehr? —

„Sie unterbrach meine weitern Klagen durch einen Kufs, der mich aufser mich selbst versetzte, aber meine Thränen nur desto häufiger rinnen machte, so wie ihrem Auge die Thräne der Liebe oder des Erbarmens entrann.

„Wir blieben lange beysammen, und die wechselsweisen Geständnisse füllten nur die kürzeste Zeit unsers Beysammenseyns aus. Sie that mir den Schwur der ewigen Treue, und liefs mich nicht undeutlich fühlen, dafs sie wisse, welchen

bösen Begriff von ihr das, was vorgefallen, sey, mir gegeben haben könnte.

„Zweifelte ich noch daran, dafs Theano nie einen Andern als mich geliebt, und nie für einen Andern das, was sie für mich that, gethan haben würde, so liefs mir die Folge und nähere Erkundigungen über ihr voriges Leben nicht den geringsten Zweifel übrig. Wir sahen uns täglich, theils im Hause ihres Vaters, theils in dem Hayn, und Hermodor merkte gar wohl unser Verständnifs.

„Aber jetzt giengen meine gröfseren Leiden an. Theano verschwieg mir lange ihre Schwanng, dafs unsere Liebe Folgen gehabt. Ihr könnt euch vorstellen, wie diese Nachricht, ohnerachtet sie nicht unerwartet kam, auf mich wirkte. Wir faseten den Entschlufs, unsern begange-

nen Fehler vereinigt ihrem Vater zu gestehen, und er vergab uns, verlangte aber schnelle Vollziehung einer feyerlichen Verbindung. Dieses war unmöglich! Ich kannte die Gesinnungen meines Vaters. Mein Vater war ein strenger Mann, und, wie begreiflich, in diesen Sachen am strengsten. Hätte ich ihn wissen lassen, dafs ich Theano liebte, und mich mit ihr verbinden wollte, so würde er die Verbindung als ungleich verworfen haben; und ich wufste, dafs sein Einmal gefafster Vorsatz unerschütterlich war. Eine Anzeige von dem, was geschehen war, hätte nichts Geringeres als meine gänzliche Verstofsung nach sich gezogen. Der einzige Ausweg, der mir blieb, war also, mich mit der Theano zu verbinden, nie wieder nach Efesus zu kommen, und auf die Liebe meines Vaters und auf mein

Vermögen Verzicht zu thun. So willig Ich das letztere für meine Theano hingegeben hätte, so wenig schien Hermodor damit zufrieden zu seyn, weil das Erbtheil seiner Tochter sehr gering ausfallen mufste, und vor seinem Tode auf Wenig zu rechnen war. Zudem war mir die Verstofsung von dem Herzen meines Vaters nichts weniger als gleichgültig. Ich liebte und verehrte ihn auf's vollkommenste, und der Gram, den ich ihm gemacht hätte, würde vielleicht Mich früher als Ihn verzehrt haben. Einen Freund, an den ich hätte schreiben können, und der die wahren Gesinnungen meines Vaters erforscht und ihn zur Einwilligung bewogen hätte, hatte ich in Efesus nicht. — O ich vertilge gern aus meiner Erinnerung die Nächte, die ich einsam, und die Stunden, die ich an der Seite meiner Thea-

so durchweinte! Sie tröstete mich und klagte nur Sich an — Göttliche Theano!

„Hermodor drang auf Erfüllung des Versprechens, das ich ihm hatte thun müssen. Ich stellte ihm, nachdem ich ihn — wahrlich nicht aus Bosheit! — lange hingehalten hatte, zuletzt die Unmöglichkeit vor. Er war erbittert, aber er hatte doch selbst Mitleiden mit mir, als er mich wegen des Schicksals seiner Tochter untröstlich fand. Ja ich sah deutlich, dafs meine Pein ihn nicht ungerührt liefs, und dafs er gern nicht nur sich mit mir ausgesöhnt, sondern auch Alles gethan hätte, um mich zu trösten, wenn er geglaubt hätte, dafs seine Pflicht gegen seine Tochter es gestattete.

„Was ist dein Entschlufs, Kallias? fragte er bey einer nochmaligen Unterredung mit harter Stimme.

„Mein Entschluſs, war meine Antwort, ist dir bekannt. Ich will und kan Theano nie verlassen. Aber mich jetzt mit ihr verbinden kan ich eben so wenig. Hältst du mich für rechtschaffen genug, — ich glaube weder dir, noch sonst Jemanden in der ganzen Welt, je Ursache gegeben zu haben, mich für etwas Anderes zu halten — also hältst du mich für ehrlich, und willst du deine Tochter glücklich wissen, so erlaube mir zuvor eine Reise nach Efesus! Ich komme so bald wieder, als die Umstände es erlauben. Dann bringe ich entweder die Einwilligung meines Vaters mit, oder seine Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit hat mich der Pflicht eines Sohnes entlassen. Die Arbeit meiner Hände oder mein Kopf sollen dann mir und deiner Tochter Unterhalt verschaffen, und weil

wir uns unaussprechlich lieben, so können wir nie unglücklich seyn!

„Hermodor umarmte mich weinend und nahm meinen Vorschlag an. Ich wartete noch die Niederkunft der Theano ab, und gieng dann zu Schiffe. Unser Kind lebte, wie ich jetzt weifs, nicht lange. Ich kam in Efesus an, aber zu spät, um meinen Vater sowohl als meine Mutter noch am Leben zu finden. Beyde waren einige Zeit vor meiner Ankunft gestorben, und zwar ergaben alle Umstände, dafs sie keines natürlichen Todes gestorben waren.

„Xenius, du wirst mir vergeben, dafs ich ein Menschenhasser geworden bin, oder dafs ich mit dem Schicksal zürne, wenn du den weitern Erfolg gehört. Ich möchte ihn gern verschweigen, nicht sowohl dir als mir, um meinen Hafs gegen

die Menschen nicht wieder erwachen zu lassen. Ich gieng in mein väterliches Haus; es hatte einen andern Besitzer. Mein nächster Verwandter, Zöranus, hatte falsche Beweise von meinem Tode beygebracht, und sich die Erbschaft zugeeignet. Ich fragte nach ihm; er war nicht mehr in Ekesus. Nach verübten Schandthaten verkaufte er das Haus meines braven Vaters, der — ach nur allzu gewiss! — das Opfer seiner Bosheit geworden war. Er zog aus Ekesus weg, um dem Rächer seiner Unmenschlichkeiten zu entgehen: man sagte mir, nach Halikarnafs. Ich wollte ihm nach, wollte ihn vor Gericht fodern — ja ich wollte noch mehr thun, hätte nicht der Gedanke an meine Thorno mir Selbsterhaltung geboten. Ich kam nach Halikarnafs und fand ihn nicht. Damon war damals nicht in

dieser seiner Vaterstadt, sondern wieder nach Athen gereist, und seine Verwandten hatten jenen Schändlichen nie nennen hören. Die Reise war umsonst gemacht. Tausend Entschlüsse standen bey mir auf, — ich wollte nach Athen, wo meine Theano, wo mein Damon war. Ich wollte dem Vater meiner Geliebten mein Unglück vorstellen, und wollte aufs neue bey ihm um Vergebung flehen. Aber mein Ueberrest von Geld war zu der langen Seereise kaum hinreichend, und so lange noch eine kleine Hoffnung, so lange nur eine Möglichkeit da war, wieder zu dem Meinigen zu gelangen, so schien es mir Pflicht zu seyn, unermüdet — nicht um meinetwillen, sondern um meiner Theano willen, dahin zu arbeiten. —

„Also jetzt entschlofs ich mich, den Verräther weiter aufzusuchen. Ich durchreiste einige Städte von Karien und Doris; ich fand ihn nicht! Ich reiste wieder nach Ionien und in die Lydischen Städte — Alles vergeblich! Ich kehrte nach Efesus zurück. Ich verlangte Zuerkennung der veräufserten Grundstücke meines Vaters — o Xenius, Xenius, es ist entsetzlich! — Die Richter waren bestochen! Die Zitazionen, um die ich schon vorher gebeten, hatte man nicht ergehen lassen, und behauptete jetzt, dafs sie fruchtlos gewesen seyen. Dann wollte man bezweifeln, dafs ich der Sohn des Hegions sey, sprach von Verjährung, drohte mir mit der Strafe eines falschen Anklägers — o ich kann nicht weiter erzählen!

„Ich wurde tödtlich krank. Denn ich hätte mehr als ein Sterblicher seyn müs-

sen, um nicht von dem Verdruſs und von der vorhergegangenen Ermattung von der Reise niedergeworfen zu werden. Diese hatte ich bis nach Halikarnaſs zu Fuſse gemacht. Mein Bischen Geld muſste ich aufs sorgfältigste sparen, und durfte nicht daran denken mir ein Pferd zu kaufen oder zu miethen. In Halikarnaſs gab mir Damons Vater, der mich durch seinen Sohn kannte, — o Dank dem Edlen! — ein Pferd und Geld zur Reise. Was meine Verwandten in Efesus für mich thaten, denkst du wohl, Xenius? Deren hatte ich keine mehr, als nur sehr entfernte. Mein Vetter Zôranus war meiner guten Eltern Mörder geworden. Feinde hatte mein Vater genug, aber keine Freunde. Sein schnell erworbener Reichthum machte ihm Neider in Menge, und — ach ich kan es kaum ausspre-

chen! — die Bösewichter, die zu Gerichte saſsen, und bey denen ich Hülfe suchte, wagten es, ihn einen Verbrecher, einen Räuber, und seinen sauern Erwerb Dieberey zu nennen! Ich kam auſser mich, als ich dieſs hörte, ich schrye, ich wüthete, und sank matt zu Boden. Dies war der Anfang von meiner Krankheit. Von Fieberfrost und Hitze gefoltert, wandelte ich betäubt in der Stadt umher. Von denen, die sich beym Leben meines Vaters seine Freunde genannt, hatte nach langem Suchen und Flehen Einer die Barmherzigkeit, mich aufzunehmen und heilen zu lassen. Die Andern wiesen mich ab, kannten mich nicht, gaben mir tausend Anschläge, die ich aus Armuth nicht ausführen konnte, und thaten Nichts für mich, als daſs sie mich mit einer kleinen Gabe abziehen lieſsen. Vielleicht hät-

ten meine Verwandten, hätte ich deren gehabt, noch weniger für mich gethan!

„Nach einem halben Jahre war ich von meiner Krankheit hergestellt. Geld hatte ich nicht mehr. Mein Wohlthäter Euteles konnte mich nicht für die Zukunft unterstützen: denn er war der ärmste von Allen, die ich um Hülfe angefleht hatte. Auch wollte ich nicht länger von ihm unterstützt seyn, und hätte gern Geld zusammengebettelt, um ihm die bisherigen Unkosten zu vergüten, was ich ihm einzig vergüten konnte, wenn es Zeit und Umstände erlaubt, oder er es angenommen hätte.

„Ich hatte indessen Reisenden Aufträge an meine Theano nach Athen gegeben. Sie vergafsen sie, oder sie giengen mit dem Schiff unter.

„Ich fieng an zu handeln, und wollte, sobald ich mit dem erworbenen Gelde mir eine gröſsere Menge von Waaren kaufen und dabey die Reise bezahlen könnte, nach Athen fahren. Ich hatte keine Kenntnifs von der Handlung — ich wurde betrogen! Nach langer Zeit gewann ich so viel als nöthig war, um jenen Plan auszuführen. Ich fuhr nach Athen, und setzte daselbst meine Waaren ab. Aber Theano war nicht mehr dort, so wenig als Damon, und ihr Vater todt! Es hieſs, sie habe öfters nach mir gefragt, und nie Nachricht von mir erhalten; jetzt sey sie entlaufen, aus dem Dienst entlaufen, in welchen sie als Armuth nach dem Tode ihres Vaters gegangen gewesen. Alle diese Nachrichten waren Donnerschläge für mich; aber ich hätte, so wie vorher vor Schrecken, so jetzt vor Freude und Rührung sterben

mögen, als man mich versicherte, dafs sie aller Wahrscheinlichkeit nach meinetwegen, nämlich um allen Versuchungen, und besonders den Nachstellungen ihres Herrn, des Charmides, zu entgehen, ihren Dienst und Athen verlassen habe. Man setzte hinzu, sie sey, wie man nachher gehört, zu Schiffe gegangen, und ich konnte nicht anders vermuthen, als dafs sie nach Efesus gereist sey. Aufserdem sagte man mir, Damon habe sich indessen lange in Athen aufgehalten, und sey vor einiger Zeit wieder weggeschifft. Ich verkaufte in der Eile meine übrigen Waaren, ich kaufte in der Eile neue ein, und segelte von Athen ab. Der Ausgang ist euch bekannt. Es entsteht ein starker Sturm, unser Schiff wird nordwärts getrieben, und scheitert ohnweit Lesbos. Ich verliere nebst meinen Reisegefährten mein Geld, meine Waare, und

beynahe das Leben, das mir, als ich mich auf einem Brett an das Ufer gerettet hatte, so wenig werth war, dafs ich den Vorsatz faßte, mich auf's neue freywillig in das Meer zu stürzen, und meinen Tagen ein Ende zu machen. Denn meine Theano glaubte ich in dem Augenblick auch auf ewig verloren. — Ihr Götter, oder du ewige Vorsehung — ihr liefst mich sie wiederfinden, als ich mich auf ewig von ihr getrennt glaubte — — warum entreifst ihr mir sie auf's neue, und wenn wird sie wieder Mein werden?" —

Damon hätte bey diesen Worten vor Schmerz vergehen mögen. Die lebhafte Erzählung des Kallias hatte ihn mehr als den Erzählenden selbst angegriffen: denn er hatte seine Geschichte noch nicht so ausführlich und im Zusammenhange ge-

hört. Durch seinen tollkühnen Anschlag, oder doch durch seinen unnützen und für ihn selbst gefährlichen Aufenthalt unter den Piraten, war er der Räuber seines Freundes, der Mörder seines Glücks geworden — eines Glücks, das mit unzähligen Leiden erkauft war, und durch ihn in den ersten Augenblicken seines Daseyns gemordet wurde! Eben wollte er laut sich selbst verwünschen, weil in dem Augenblick seine That ihm tief, tief erniedrigt zu haben schien, als Kallias wieder zu reden anfieng, und ihm Zeit gab, sich zu freuen, dafs er seine Empfindungen zweifelhaft gelassen, weil Xenius seine Geschichte noch nicht gehört hatte, und er sich vorgenommen, sie ihm zu verschweigen. Er hatte ihm gesagt, dafs er als Gefangener der Piraten sich unvermuthet mit seinem Freund auf demselben Schiffe be-

funden habe, und als ein solcher mit ihm entkommen sey.

„Ich habe,“ sagte Kallias, als Venius seine Verwunderung nur durch Gebärden, und seinen Schmerz nur durch Thränen ausdrücken konnte, „ich habe vielleicht kälter erzählt, als es der Gegenstand mit sich brachte, oder ich erzählte dir doch meine frühere Geschichte so munter und scherzhaft, als die Erinnerung an mein bisheriges Ungemach und meine gegenwärtige verzweiflungsvolle Lage kaum zu gestatten scheint. Aber ich bin, glaube ich, schon abgehärtet, und denke mir es in dem Augenblick als möglich, dafs Theano als Sklavin verkauft und sogar umgebracht ist, ohne wie ein Neuling in dem Elend des Lebens zu wehklagen. Vielleicht bin ich auch schon zu schwach, zu stumpf, zu

wenig Jüngling mehr, meiner Jugend ohngeachtet, um noch durch irgend Etwas, was mir oder Andern widerfährt, gerührt zu werden. Wüfste ich gewifs, dafs ich künftig glücklich seyn würde, und mir also nicht lieber den Tod zu wünschen hätte, so möchte ich ein Greis seyn wie du, Xenius. Denn jetzt, da ich dieses rede, scheine ich mir selbst ein Greis von neunzig Jahren zu seyn, dessen Sinne stumpf sind, dessen Gefühl erkaltet ist, und der kaum Etwas mehr weifs, als dafs er lebt, und einen Augenblick früher auch gelebt hat."

„Du bist müde!" gab Xenius zur Antwort. „Deine Erzählung war lang und griff dich an. Auf eine solche Bewegung folgt Ermattung.

„Xenius!" rief Kallias, indem er mit erneuerter Lebhaftigkeit aufsprang und

dich umfaſste, „rührte dich mein Schicksal? — Doch vergieb, vergieb diesem Zweifel! — Aber wenn es dich nicht kalt gelassen, kannst du mir die Erlaubniſs versagen, morgen selbst meine Geliebte aufsuchen zu dürfen, ohne die Rückkehr deines Neffen abzuwarten?“

Aber wozu, lieber Kallias? wozu? Zweifelst du an seiner Rechtschaffenheit? Oder an seiner Sorgfalt und Eilfertigkeit?

„Nein! Aber ihr Aufenthalt ist ungewiſs, wir nähmen einen andern Weg. Doch ich besinne mich! Dann fielen wir dir ja zur Last!“

Kallias, du betrübst mich! Du weiſst, daſs ich gern Alles anwenden und hingeben will, um die Theano dir und mir wiederzuschenken, und euch glücklich zu machen.

„Ver-

„Vergieb! vergieb!“

Gehe, Kallias! Reise morgen mit Demon nach Asien hinüber! Ich werde euch einen Sklaven mitgeben, und euch hinreichend mit Geld versorgen.

Achtzehntes Kapitel.

Kallias und Damon reisen ab.

„Wenn ich ihn nur nicht beleidigt habe!“ sagte Kallias ärgerlich, als er mit Damon im Schlafzimmer war.

O wenn du mir nur vergeben kanst, Kallias! rief Damon wie verzweifelnd.

„Was vergeben, Damon?“

Dafs ich dein und der Theano Räuber, dafs ich der Mörder eures Glücks wurde, dafs —

„So müfstest du — ich bin weit entfernt es zu glauben! — so müfstest du nicht jenen edlen Beweggrund gehabt haben, dich länger unter den Piraten aufzuhalten?“

Kallias! — doch du fühlst selbst, dass an meiner Redlichkeit zweifeln so viel hiesse, als die Wahrheit selbst in Zweifel ziehen! Ja, Kallias, mein Anschlag war verwegen, nenne ihn tollkühn und thöricht, aber mein Herz ist und war jederzeit redlich! — Aber warum musste ich gerade auf diesem Schiffe seyn?

„Vermuthlich damit du mein Erretter würdest, damit wir uns nach langer Trennung endlich einmal wechselsweise an das Herz drücken und uns von nun an wechselsweise leiten und beystehen könnten; damit du selbst den Händen jener Verbrecher entgiengest, ehe deine Anschläge entdeckt und du mir und der Welt auf immer entrissen würdest."

Aber Theano!

„Wird morgen vielleicht in unsern Händen seyn! Freund, ich habe eine Ahn-

dung — sey es Gabe der Vorherrahnung, oder sey es auch nur die Freude darüber, dass wir reden dürfen, was mich mit dieser Ahndung erfüllt — ich habe eine Ahnung, dass ich bald am Ziele meiner Leiden bin. Freue dich, Damon, und danke es dem Geschick, dass es dich zum Werkzeuge meiner Errettung gemacht hat! Mir schwinden alle Zweifel und alle Besorgnisse! Mit dem ersten Strahl der erfreuenden Morgenröthe rudern wir nach Asien hinüber. —

Die Morgenröthe erschien, und lud unsere beyden Freunde zur Reise ein. Nach einem zärtlichen Abschied von ihrem Wohlthäter Xenius giengen sie mit einem Sklaven an Schiffe. Ein günstiger Wind blies in ihr Segel, und sie hofften in wenig Stunden Gargara zu erreichen.

Sie waren kaum abgefahren, als das grofse Schauspiel der aufgehenden Sonne auf der Spitze des Adramytteischen Meerbusens sich ihrem Auge darbot. Kallias sah sie zuerst aus den Wogen hervortanzen.

„Damon!“ rief er laut, indem er an seinem Halse hieng, „Damon! siehst du dort den Verkünder eines frohen Tages und einer glücklichen Zukunft?“

Der erste Sonnenstrahl schien Beyder Herzen mit neuem Leben und mit erneuerten Gefühlen der innigsten Freundschaft zu durchglühen. Lange dauerte ihre feste Umarmung, und sie begleiteten mit stillem Jauchzen jeden Schritt des verjüngten Gottes aus den vergoldeten Fluthen.

„O wie froh ich mich fühle!“ sprach Kallias. „Ich glaube selbst ein Gott zu

seyn, glaube in dem Augenblick selbst auf dem Sonnenwagen über Länder und Meere zu fliegen! — O möchte ich kein Faethon werden! — Aber, Damon, die Sonne könnte uns nicht so schön untergehen, als sie uns aufgegangen ist! Die Wirklichkeit könnte nicht dem lachenden Bilde unserer Fantasie von der Zukunft entsprechen! — Frohe Ahndungen sind vielleicht nichts weiter als Folgen der völligen Gesundheit unsers Körpers und unserer Seele. Wir thun Unrecht, wenn wir sie nähren, wie diese so wie jener, oder jener durch diese, doppelt krank werden muss, wenn die hervortretende traurige Wirklichkeit die frohe Täuschung verscheucht!"

Lass doch! antwortete Damon. So waren wir ja doch auf Augenblicke glücklich! Du hast Recht, dass wir auf's neue

erkranken, wenn wir uns getäuscht sehen; aber diese Täuschung macht uns auch stark, die neue Krankheit zu ertragen, in welche wir dennoch fallen würden, wenn wir auch nicht gehofft hätten, und uns nicht hätten täuschen lassen. Ein Bischen Filosofie, und der Verdoppelung der Krankheit ist vorgebeugt, und besitzen wir jene in grösserer Menge, sogar der ganzen Krankheit! Wenn ich recht froh und gesund bin, wie jetzt, und über diese Dinge nachdenke, so sage ich mir, dafs man jederzeit in der Hoffnung und in der Erinnerung geniessen, und die Gegenwart, wenn sie schlimm ist, durch thätiges Streben nach Hülfe, durch Geduld und Muth, und durch den Genufs von jenen verbessern müsse. Freylich bleibe ich diesen meinen Grundsätzen nicht immer, oder fast nie völlig, getreu. Ich fürchte sehr oft, ich ängstige mich

wohl gar, ich vergesse das Unglück, das mich niederwirft, nach Kräften zu bekämpfen, und suche die Erinnerung zum Spiegel der Gegenwart, in welchem diese mir dann doppelt und dreyfach häßlich und fluchwürdig erscheint. Aber vielleicht gelingt es mir mit den Jahren, meine Philosophie standhaft auszuüben! — Nur noch Etwas von der Macht der Hoffnung! Als ich zum zweytenmal in Athen war, und Fidippen liebte, glaubst du, daſs ich so gesund geblieben wäre, — denn du weiſst, wie wenig an mein starker Körper mit der Macht meines Gefühls aufnehmen kan — wenn Fidippe Areten ähnlich gewesen wäre, und mir nie so vollkommene Hoffnung zur Gegenliebe gemacht hätte?

„Dagegen war aber auch dein Zustand doppelt schrecklich, als du sahest, daſs du dich mir eitler Hoffnung getäuscht!“

Aber meine Hoffnung war doch so stark, dass sie, bis ich Fidippens Herz ganz erforscht, bis ich die Beweggründe aller ihrer Handlungen eingesehen hatte, nie ganz verschwinden konnte, und mich aufrecht hielt, wenn ich anfieng gänzlich zu verzweifeln.

„Allein, Damon, wie viel Schmerz, wie viel verlorene Zeit, wie viel durchwachte Nächte kommen dagegen auch auf die Rechnung deiner Hoffnung! Am Ende machte sie dich doch unglücklich. Hättest du ihr nie, oder wenigstens damals nicht so viel Gewalt über dich gelassen, hättest du Alles in seiner wahren Gestalt zu erkennen gesucht: du würdest früher, und ohne das lange Grämen und Plagen, so weit gekommen seyn, als du warst, da du von Athen abreistest.“

„Mein Gefühl war zu mächtig, Kallias, meine Liebe zu stark!

„Eben die Hoffnung, die dich so lange blendete, verstärkte dein Gefühl, vermehrte deine Liebe!“

„Es beglückt mich aber auch jetzt noch die Erinnerung an die frohen Tage, die ich hoffnungsvoll durchlebt.

„Kan dir das ein Ersatz für alle ausgestandenen Leiden seyn?“

„Ist es doch besser, sich an Zeiten erinnern, wo uns entrollen die Sonne lachte, wenn sie schon sich bald wieder hinter Wolken verbarg, als an Zeiten, wo sie nie sichtbar war.

„Diese trübe Zeit, Damon, wo dir der Himmel doch meistens, wo nicht in der That immerfort trübe war, hätte

nicht so lange gedauert, hättest du die Aftersonne, das trügerische falsche Gestirn, nicht für die wahre Sonne, die Gaukeleyen der Hoffnung nicht für Wirklichkeit angesehen. Die Erinnerung an eine solche Zeit wäre für mich die traurige Erinnerung an meine Schwachheit und Kurzsichtigkeit.

Wenn meine Liebe mich nun blendete?

„Wenn du jene falsche Sonne früher in ihrer wahren Natur gekannt hättest, wie ich sie jetzt durch lange Leiden kenne, ohnerachtet ich jünger bin als du, so hätte weder sie noch die Liebe dich blenden können. Du hättest dein Gesicht von ihr weggewandt und hättest die wahre Sonne gesucht, du hättest sie gewiss auch gefunden, und plötzlich anstatt eines trüben Himmels die schönste

Heiterkeit über dir gesehen. Bedenke, wie viel du dir selbst, deinem Vaterlande, deinen Freunden in der Zeit werden kommtest, wo du girrend zu den Füfsen eines unwürdigen Geschöpfes lagst!"

Lafs uns aufhören, Kallias! Ich gebe zu, dafs die Hoffnung uns unglücklich machen kan! Aber ich denke, du wirst doch nicht ganz ihre heilende Kraft verkennen. Wir haben seit langer Zeit uns wieder einmal in der Dialektik geübt, und haben, wenigstens ich, auch heute wie ehemals oft behauptet ohne Ueberzeugung, um zu sehen, wie weit die Sache sich treiben liefs.

„Ja nach langer Zeit wieder zum erstenmal!" seufzte Kallias, indem er seinen Freund umarmte.

Neunzehntes Kapitel.

Kallias und Damon in Antandrus und auf dem Wege nach Adramyttium.

Die beyden Freunde blieben am Tage und in der Nacht in Gargara, um keinen Ort vorbeyzulassen, wo sie Etwas von Theano hören könnten, und aus Furcht vor den Seeräubern, und kamen am folgenden Morgen zu Antandrus an. Hier giengen sie sogleich in das Haus eines von Xenias Gastfreunden, wo sie den Neffen desselben, Cirrus, antrafen. Dieser umarmte sie herzlich, als sie sich zu erkennen gegeben, und bezeugte dem Kallias seine warme Theilnahme an seinem und der Theano Schicksal. Er versicherte, dass er schon alles Mög-

liche gethan habe, um von dieser Nachrichten zu erhalten, dafs aber alle angewandte Mühe vergeblich gewesen sey. Er war schon am Tage zuvor zu einem Sklavenhändler gegangen, der in Antandrus wohnte, und hatte sich die wenigen Sklaven und Sklavinnen, die er hatte, zeigen lassen; aber Theano war nicht unter ihnen. Er hatte ihm endlich gestanden, dafs er eine entführte Person suche, hatte ihm ihren Nahmen, ihre Gestalt und alle Merkmale angezeigt, ihn versichert, dafs, wenn sie verkauft sey, er ihre Freyheit gern theuer erkaufen wolle, ihm Geld geboten, wenn er gestände, dafs dieses geschehen sey; — der Sklavenhandler wufste Nichts von ihr!

Sie giengen auf den Markt, und fanden auch heute Nichts.

„Wie wenn Kallias und ich nach Adramyttenm reisten?“ sagte Damon, „und du Giton bliebest noch einige Tage hier? denn in der Gegend muſs sie seyn! Kallias sah, daſs das andere Schiff, auf welches Theano gebracht wurde, ostwärts, also nach Asien hinüber, fuhr.“

Der Vorschlag wurde gebilligt, und Kallias und Damon fuhren nach Adramyttenm, wo sie, weil die Stadt gröſser war, und häufiger von Fremden besucht wurde, mehr Hoffnung haben konnten, die Theano wiederzufinden, oder doch Etwas von ihr zu hören.

„Wie steht es mit der Hoffnung?“ sagte Kallias, als sie im Schiffe waren.

So, antwortete Damon, wie es möglicherweise sehr wohl damit stehen konnte!

„Aber wo bleibt dein Glaube an die goldene Hoffnung?“

Ich hoffe für die Zukunft, mit der Gegenwart hat die Hoffnung Nichts zu thun!

„Wie so, Damon? wir verstehen uns unrecht!“

Du fragst mich, lieber Kallias, wie es mit der Hoffnung stehe? Ich wollte mit meiner Antwort so viel sagen: dafs unsere Hoffnung, ohnerachtet sie auf Wahrscheinlichkeit gegründet war, dennoch fehlschlagen konnte, eben weil sie nichts mehr als eine Hoffnung und ihr Grund nur Wahrscheinlichkeit war.

„So mufs dein Glaube an die Hoffnung doch wanken?“

Mit nichten, Kallias! eben weil ich die Hoffnung nicht für ein Amulet, nicht für

für ein überall aushelfendes Mittel, sondern nur für eine nützliche, heilsame Sache halte! Wenn der Erfolg meiner vorhergegangenen Hoffnung nicht entspricht, so sehe ich natürlich, dafs diese eitel war, und —

„Mufst sie verwünschen!“

Das nicht, Kallias!

„Oder dich ihrer schämen!“

Das kommt auf die Umstände an! Entweder stand es in meiner Gewalt, den Ungrund meiner Hoffnung voraus einzusehen: dann war ich ein Thor, dafs ich die Hoffnung nährte, anstatt sie zu schwächen und zu unterdrücken; oder es stand nicht bey mir, die Hoffnung blieb mir, bey allem Nachdenken und Forschen, immer gegründet und wahrscheinlich, die

Umstände ergaben durchaus nichts Anderes, als die Rechtmäfsigkeit meiner Hoffnung, es kamen unvermuthete Nebenumstände oder Zufälle dazu, die der Sache einen andern Ausschlag gaben: dann habe ich mich meiner Hoffnung nicht zu schämen.

„Aber du mufst die Hoffnung überhaupt verwerfen!“

Das nicht, Kallias! Besser hoffen als fürchten, wenn man einmal leidenschaftlich ist! Und welcher Weise der Stoa wäre das nicht in einem gewissen Grade?

„Ich behaupte, dafs man weder hoffen noch fürchten mufs!“

Das behauptest du als Regel, aber — vergieb, Kallias! ich möchte fast glauben, dafs du am wenigsten im Stande bist, diese

deine Filosofie überall in Ausübung zu bringen„ und dafs es die Mehresten eben so wenig können, als du.

„Wenn ich es aber schon gethan habe?“

Das kann sehr leicht ein Selbstbetrug gewesen seyn! Du glaubtest Nichts zu hoffen, und Nichts zu fürchten, und in der That hofftest und fürchtetest du! — Lafs uns einmal alle meine bisherigen Behauptungen auf den Fall anwenden, in dem wir uns gegenwärtig befinden, und du wirst sie bestätigt sehen! Ich behauptete: dafs wir uns der fehlgeschlagenen Hoffnung nicht zu schämen hätten, wenn sie auf Wahrscheinlichkeit gegründet gewesen. Es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs Theano nach Antandrus gebracht worden. Ich fragte nach ihr

bey den Piraten von demjenigen Schiffe, wo wir zum zweytenmale gefangengenommen wurden, und wo sie vorher gewesen war: es hiefs, sie hätten sie unterwegs einem dritten gegeben, das nach Antandrus gefahren sey, um sie zu verkaufen, sie hätten das gethan, um in ihren Hafen, zu dem Platz, wo wir zum andernmal entsprangen, zurückkehren und ihr Schiff vor Anker legen zu können, weil Etwas daran zu bessern sey. Es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs diese Räuber bestimmt den Weg des dritten Schiffes gewufst; es war alle Wahrscheinlichkeit da, dafs sie mir, ihrem Thrasyllus, die Wahrheit gesagt; es war alle Wahrscheinlichkeit da, dafs wir, wenn wir zeitig genug nach Antandrus kämen, die Theano noch fänden, ehe sie etwa ein Fremder gekauft und weggeführt haben könnte;

dafs Giton dies an unserer Statt schon gethan, und uns entweder mit ihr begegnen, oder wir diese Beyden bey den Gastfreunden des Xenius antreffen würden. Wissen die Götter, was für ein Zufall, traurig genug für Sie und dich, und folglich auch für mich, die fast gewisse Hoffnung zur Lügnerin gemacht hat!

„Wäre ich wohl so unglücklich, als ich jetzt bin, käme mir wohl der unbekannte Zufall so traurig vor, als er mir jetzt vorkommt, wenn ich nicht geholft, sondern mir lebhaft die Möglichkeit dieses Ausgangs vor Augen gestellt hätte?“

Mit der Möglichkeit konntest du dich dennoch, bey aller Hoffnung, darauf vorbereiten, und da du, als ein leidenschaftlicher Mensch, wie wir Alle sind, entweder hoffen oder fürchten mufstest,

so war es ja besser, dir die Wahrscheinlichkeit eines guten als eines schlimmen Ausgangs vorzustellen, da die Umstände dich vollkommen dazu berechtigten. Erinnere dich des schönen hoffnungsvollen Morgens, wo wir von Methymna abfuhren, wo der neue Tag uns Leben, Kraft und Muth gab, und dieses Leben und dieser Muth und diese Hoffnung, die er uns einflöfste, uns seine erneuerte Schönheit gegenseitig doppelt fühlen liefs; lafs deine Fantasie dir die Szene zurückbringen, wie die goldene Sonne aus dem Meere hervorstieg, und wir, in ihrem Anschauen und in überirdischen Empfindungen der Freundschaft verloren, bald zur Bewunderung ihrer Schönheit das Auge erhoben, bald uns wechselsweise an das Herz drückten, und wie wir Nichts als Natur und Liebe

und Glück und Schönheit kannten, und wie alles das nur Ein Gesicht, nur Ein Gefühl, nur Ein seliges Gefühl, nur Ein göttlicher Gedanke war — o du bist nicht Kallias, du bist kein Mensch, der so Etwas empfinden kan, wenn du nicht noch in der Erinnerung glücklich seyn mufst, wenn diese Erinnerung an jene goldene Stunde der Hoffnung dir nicht wenigstens halb, wo nicht ganz, die Leiden einer traurigen Gegenwart versüfst! Denke dir dagegen jenen Genufs der Hoffnung hinweg, denke dir, dafs du in banger, ja nur in gleichgültiger Erwartung dem Abend oder dem andern Morgen entgegengesehen — aber wie konntest du gleichgültig beym Schicksal der Theano seyn? —

„Gleichgültig wäre ich nicht gewesen, und hätte es nicht seyn können;

ich hätte gewünscht, mich gesehnt, gebetet — aber Furcht und Hoffnung unterdrückt.“

Ich will einmal zugeben, dafs sich dieses zusammen vereinigen liefse! Also du hättest nicht gehofft, und noch weniger gefürchtet; hättest du nicht ein göttliches Bild der Erinnerung weniger? ein Bild, das dich, wenn du so fühlst wie ich, bey jeder Erneuerung zur höchsten Glückseligkeit erheben mufs? Wie hättest du das schönste Schauspiel der Natur geniefsen können, wie das Glück der Freundschaft, wenn ein gewisser Gedanke, ich will nicht sagen eine traurige Empfindung, jedem frohen Eindruck den Weg verschlossen, und die Hoffnung nicht erst diesen Gedanken vertrieben, und dich zum Genusse der Natur und Freundschaft fähig gemacht hätte? — Ich

sagte vorhin: Ich hoffe für die Zukunft, mit der Gegenwart hat die Hoffnung Nichts zu thun! Ich wollte mit dieser unverständlichen Sentenz sagen, dafs mein Grundsatz ist, sich die gehabte Hoffnung nie gereuen zu lassen, wenn sie nicht eingetroffen ist, sie nie ängstlich mit dem Erfolge zu vergleichen, die Gegenwart zu nehmen wie sie ist, und aufs neue auf die Zukunft zu hoffen.

Zwanzigstes Kapitel.

Etwas über die Charaktere der beyden Helden und über die Freundschaft.

Damon hatte den Kallias im vorigen Kapitel überzeugt, und es konnte ihm auch nicht schwer werden, ihn von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen, weil Kallias diese Ueberzeugung schon längstens, aber nur unwissend, bey sich hatte. Damon hoffte mehr in der Theorie, Kallias in der Praxis. Die Furcht, oder vielmehr Aengstlichkeit, kannten Beyde nicht in der Theorie, aber in der Praxis, und Kallias am meisten.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, noch einige Bemerkungen über die Charaktere

unserer beyden Helden, über ihr Verhältnifs zu einander und über die Freundschaft zu machen. Ich sage: Damon hoffte mehr in der Theorie, als in der Praxis, und Kallias umgekehrt. Damons Charakter war so wahr, so übereinstimmend in seinen Theilen, dafs er, trotz seines starken Gefühls, und trotz seiner Empfänglichkeit für das mächtigste aller Gefühle, die, wo nicht wirklich Schwäche war, doch nahe genug an Schwäche gränzte, eigentlich selten, oder nur in einem unnatürlichen Zustand, Etwas fühlte, was sein richtiger Verstand nicht zugleich als wahr und gut anerkannt hätte; aber sein Schicksal hatte gegenwärtig seine Gefühle auf eine Weise unterdrückt oder verstimmt, dafs er Vieles für wahr und gut hielt, was er nicht mehr wahrhaft fühlen oder tief fühlen konnte; oder doch nicht bey vor-

kommenden Fällen, sondern nur dann fühlen konnte, wenn es als Gegenstand seines Nachdenkens ihn begeisterte. Kallias hatte weniger innere Konsistenz. Er fühlte sehr oft als schön und gut, was sein Verstand nicht billigte; er war das Gaukelspiel seiner Empfindungen, die zwar nie so mächtig und tief als die des Damons, aber doch, selbst bey der schwächsten Anregung, ihm so überlegen waren, dafs er vergebens sie zu verläugnen sich bemühte, und er wurde eben deswegen unwahr, weil er mehr nach der Vorschrift seines auch richtigen Verstandes, als nach den mifsbilligten Gefühlen seines Herzens sprach. Allein er that dieses nicht im vorkommenden Fall, nicht wenn eben seine leichtgereitzte Empfindung angeregt war; denn alsdann war er seiner weit weniger mächtig, als Damon; sondern nur

dann, wenn eine solche Empfindung der Gegenstand seines Nachdenkens oder der Unterredung wurde. Er war für Alles empfänglich; aber seine Empfindung war wie ein leiser Hauch des Westes auf einem stillen Wasser; er empfieng den Eindruck und liefs sich dadurch bestimmen, aber was er fühlte, war auch im ersten Augenblick wieder verschwunden. Damons Herz wurde nur durch wildere Stürme bewegt, die aber desto anhaltender und zerstöhrender waren; doch hatte es Eine schwache Seite, wo selbst der leiseste Westhauch vermögend war, es zu erschüttern.

Kallias hatte dagegen auch Vieles voraus, was nur ein Charakter wie der seinige haben konnte. Er war für mehr Freuden empfänglich, als Damon, und ohnerachtet er auch Mehr als dieser litt,

weil jede Kleinigkeit ihm Leiden verursachte, so war doch bey seiner Wandelbarkeit oder innern Elastizität sein Leiden nie so anhaltend, dafs er hätte unterliegen müssen; es wurde bey aller Gröfse und Mannigfaltigkeit ihm nie unerträglich, weil es schnell wieder verschwunden war, sobald eine angenehmere Empfindung von aufsen her in ihm rege gemacht wurde. Er besafs dabey eine lebhafte Fantasie, deren liebliche Bilder ihn für die traurige Wirklichkeit entschädigten, und welcher nicht die Fantasie des Damons, sondern nur Damons Verstand, die Wage hielt. Sein Herz war dabey sanfter, mitleidiger, versöhnlicher; obgleich diese Eigenschaften, oder die Haupteigenschaft, die diese in sich fafst, die Weichheit will ich sie nennen, bey ihm nicht jederzeit innerhalb der Gränzen der Tugend blieb, und sie

sein Verstand oder sein Ausspruch, wie wir vielleicht unten einmal hören werden, nicht immer bey der Untersuchung billigte. Damon war kühner, entschlossener, fertiger im Handeln, im Reden, im Antworten; Kallias alles dieses zum wenigsten weit minder; aber er kam dagegen auch nicht in die Gefahr, in welche diese Kühnheit, Entschlossenheit und Fertigkeit den, der sie besitzt, zu setzen pflegt.

Aber diese Verschiedenheit der beyden Freunde beschleunigte und befestigte ihren Bund, so wie die Analogie, die sie gegenseitig in einander mit sich selber fanden, oder vielmehr die unbegreifliche sympathetische Magie oder magische Sympathie der Seelen, ihn gründete. Sie fanden Beyde im Herzen des Andern das Ebenbild des ihrigen. Sie waren beyde gut, beyde edel, beyde erhabener und

solcher Eindrücke und Gedanken fähig, die den Sterblichen einer höhern Gattung von Wesen näher bringen, wobey er den Stoff der Sterblichkeit verläugnet, und nur das an ihm übrig zu seyn scheint, was ihm länger als dieser bleiben soll. Sie fanden sich am Geiste von der Natur gleich reichlich begabt, nur verschieden in Absicht der einzelnen Kräfte, und diese Verschiedenheit machte sie einander anfangs merkwürdiger, und nachmals unentbehrlicher. Damon lebte in und durch die Fantasie des Kallias, und Kallias in und durch die Klugheit und Entschlossenheit des Damons. Damon erhielt von jener einen wohlthätigen Abglanz, und Kallias von dieser, welcher sie damals nährte und erhielt, sich nach ihrer Trennung in ihnen verstärkte, und bey reifen Jahren bis zum Alter hin seinen Einfluss

fufs auf sie behaupten, und dann erst im Leben recht sie tha zeigen wird. Sie waren und sind noch jetzt, da wir sie beobachten, in der Periode de Unvollkommenheit, in der Periode des Kampfs der Kräfte und Gefühle, in der Periode der vorwährenden Bildung, in welcher sich aber der Mensch desto vollkommener glaubt, je weniger er es ist, und je mehr es auf der andern Seite die Periode gewisser Vorzüge, wie der Schönheit, der jungen und neugefühlten Kraft und der Fantasie ist. Sie spiegelten sich an einander, sie verglichen sich mit einander, und berichtigten und vervollkommneten sich durch einander, und auf diese Weise zeigte an ihnen die Freundschaft überhaupt, und insbesondere die Verschiedenheit der Freunde, ihre so wohlthätige Wirkung. Nutzen hatte ihre Freund-

schaft, und einen aufserordentlichen Nutzen; aber sie war nicht um seinetwillen errichtet. Denn die Freundschaft wird so wenig von den Freunden errichtet, als die Liebe von den Liebenden; sie errichtet sich selbst; oder sie ist nicht jene unnennbare und undenkbare Sympathie, die Herzen an Herzen kettet.

Wohl ihnen und wohl Jedem, den diese Sympathie an ein anderes Wesen gekettet hat!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kallias und Damon in Adramytteum.

Ich will meinen Lesern nur ganz kurz sagen, dafs die beyden Freunde nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Adramytteum noch Nichts von der Theano gehört hatten. Sie sahen also, dafs hier auch Nichts für dieselbe zu thun sey, und berathschlagten sich über den Weg, den sie nehmen wollten. Damon konnte kaum begreifen, wie Theano weit von Antandrus seyn sollte, da die Piraten ihm versichert, dafs das andere Schiff diesen Weg genommen, und der Sklavenhändler daselbst mit ihnen in genauer Verbindung stand.

„Wären wir doch früher von Methymna abgereist!“ sagte Kallias.

Vielleicht hätte das geholfen! antwortete Damon. Indessen da die Sache nun nicht zu ändern ist, so müssen wir unsere Wanderschaft fortsetzen, bis wir deine Geliebte gefunden haben. Weiter nordlich, nach Troas zu, wird Giton gehen; also müssen wir nach Ionien zu reisen. Nach Mitylene hat, wie du weifst, Xenius auch schon Kundschafter geschickt.

„Allein, Damon, du verspätest dich! Dein Vater erwartet dich in Halikarnafs, und dein langer Aufenthalt in Athen und so weiter mufs aufserdem, dafs du ohne Waaren und Geld zurückkehrst, deinen Vater auch für dein Leben fürchten machen. Ich erkenne mit dem wärmsten

Dank deine Freundschaft; aber du darfst dich und deinen Vater nicht darüber vernachlässigen!“

Lafs doch, Kallias! Mein Vater fürchtet Nichts, weil er weifs, dafs ich mich nicht sehr an die Zeit binde, und was liegt daran, ob ich früher oder später nach Halikarnafs komme? Die Geschäfte in Athen sind besorgt, und ich komme ja doch, wie du sagst, ohne Waaren und ohne Geld zurück!

„Damon, ich bitte dich! um deiner selbst willen! lafs mich allein die Theano aufsuchen! Mufste ich doch schon mehr allein wandern und — Nichts ausrichten!“

So richten wir Beyde vereinigt vielleicht mehr aus! Nein, Kallias, ich verlasse dich nicht! Ich habe deine Theano

geraubt, und Ich muſs sie dir wieder geben!

„Du raubtest sie unwissend, daſs es meine Geliebte sey, und nicht Du, sondern die Piraten!“

„Deren Ich einer war — sey es gewesen, aus welchem Grund es wolle! Ich müſste mir selbst als ein verächtlicher Mensch erscheinen, wenn ich dich nicht bey solchen Umständen mit aller Aufopferung wieder in ihren Besitz zu setzen, und sie, die ich habe helfen unglücklich machen, nicht wieder glücklich zu machen suchte! Und wäre alles Vorangegangene nicht geschehen, bedürftest du schlechthin meiner Hülfe um deine Geliebte wiederzufinden, dennoch wäre ich verächtlich und niederträchtig, wenn ich dich verlassen wollte! — Nein, Kallias,

nun und nimmermehr! — Ich bitte dich, kein Wort mehr, oder unsere Freundschaft hört auf!

„Damon, Damon! was kan ich thun, als dir danken?“

Nein, Kallias! Ganz ernstlich, es ist meine Pflicht, meine gröfste, für jétzt meine einzige Pflicht!

„Höre meinen Vorschlag, Damon! Ich bleibe in dieser Gegend, reise tiefer in's Land hinein, nach Pergamus, nach Posidea, suche an der Küste, in Pitana, in Eläa, in Myrina u. s. w. kehre dann wohl zu Xenius zurück; Du gehst tiefer nach Süden durch Smyrna, Efesus und nach Halikarnafs, wo du einstweilen die Deinigen sehen und nachher wieder zurückkehren kanst.“

— Das wäre ein entsetzlicher Weg, Kallias! Auch kenne ich ja die Theano kaum, und könnte sie also nicht wiedererkennen!

„Da kan der Sklave aushelfen!“

Der gehört Dir zunächst, oder doch dir mehr als mir, und wenn du mir ihn auch mitgeben wolltest, so könnte ich mich aus andern Gründen zu diesem Plan nicht verstehen. Wenn ich einmal in Halikarnafs bin, so hält man mich, und ich könnte dann die Pflicht der Freundschaft nicht erfüllen! Das wolltest du wohl, Kallias?

„Wenn es dir und den Deinigen nämlich ist, so wünschte ich, wie du weifst, gar sehr, dafs du in Halikarnafs bliebest; aber auch das darf ich dir nicht sagen!“

Nein, Kallias, wir wollen es umkehren! Gehe du am Ufer hin bis nach Efesus und warte auf mich, oder auf Nachricht von mir: ich nehme den Weg, den du dir zugedacht hast! Dann müfste ich aber den Sklaven haben!

„Efesus ist mir verhafst! Ich kan unmöglich dahingehen!“

Wenn du nun dort, wie wohl möglich, die Theano wiederfändest? In einer grofsen Stadt findest du sie gewifs eher, als in einer kleinen!

„Und mein Geld reicht nicht hin!“

Das meinige würde zu der längern Reise noch weit weniger hinreichen! Allein es reicht hin, Kallias, zu deinem Unterhalt und fürerst so viel für die Theano zu bezahlen, bis du mehr erhalten und sie ganz loskaufen kanst, wenn sie nicht auf

eine andere Weise befreyt werden soll oder kan.

„Aber wir brauchen uns ja nicht zu trennen!“

Ja, Kallias, besser ist es, so traurig, so schrecklich es ist! —

Nach langem Streiten und Berathschlagen wurde endlich das Gutachten des Damons befolgt. Die Freunde trennten sich nach einem schweren Abschied, und Kallias nahm den Weg nach Ephesus. Er nahm einen Brief von Damon an den Vater desselben mit, den er von Ephesus aus weiter besorgen sollte.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Die Ankunft des Kallias in Efesus.

Es wird den Lesern genug seyn, wenn ich sie versichere, dafs der unglückliche Kallias auf dieser Reise eben so wenig seinen Zweck erreichte, als in Antandrus und Adramyttenm, und auf derjenigen, wo er den Mörder seines Vaters, der ihm um sein ganzes Vermögen gebracht hatte, aufsuchte. Er wanderte von Stadt zu Stadt, mufste sich oft genug mit schlechter Kost und einem schlechten Nachtlager begnügen, und kam zuletzt unverrichteter Sache, ermattet und mit wenigem Gelde in seiner Vaterstadt Efesus an.

= Der Eindruck ist unbeschreiblich, den der Anblick dieser Stadt auf ihn machte. Es war ein Gemische von den entgegengesetztesten und angreifendsten Empfindungen. Er entdeckte, indem er sich der Stadt näherte, sogleich einige seiner ehemaligen Lieblingsplätze, wo er in frühern Jahren mit seinen Gespielen und in reiferem Alter in holder Einsamkeit die glücklichsten Stunden zugebracht. „Hier, Kallias," sprach er zu sich selbst, „spieltest du froh und harmlos mit den Geliebten deiner Kindheit! Dort erwartetest du oft einsam in lieblichen Schwärmereyen nach einem schwülen Tage die erquickende Dämmerung! Wenn du im Fluge deiner Gedanken den reineren Aether erstrebt hattest, und unter den Unsterblichen wandeltest, oder wenn Götter zu dir herniederstiegen und bey dir, ihrem Lieblinge,

verwellten — Kallias, wie grofs, wie glückslich warst du da! — Dort steht er, der alte Lorbeerbaum, bey welchem Luna dich begrüfste! — Weg, Kallias! Die Zeiten sind nicht mehr und kommen nie wieder!"

Er wollte bey dem ihm so merkwürdigen Baume vorbeyeilen, ohne ihn zu betrachten, weil er dadurch seinen Schmerz nur zu vermehren fürchtete. Dennoch näherte er sich ihm und küfste ihn mit Schauer. „Sey mir gegrüfst," sprach er weinend, „heiliger alter Stamm, bey dem ich einst in süfsem Wahne die höchste Wonne des Himmels schmeckte! — wenn es ein Wahn war! — Warum konnte es nicht Wirklichkeit seyn? — O wäre ich noch der, der ich damals war, nie liefse ich mir — Fort, Kallias! die Zeiten kommen nicht wieder! — Theano —

Theano? Ach meine Theano, wo finde ich die?“ —

Er hatte sich vorgenommen, bey seinem ehemaligen Wohlthäter Euteles einzukehren, wenn das Schicksal ihm diesen noch erhalten; oder es blieb ihm nichts Anders übrig. Um zu dessen Hause zu kommen, mufste er, wenn er nicht einen weiten Umweg nehmen wollte, bey dem Hause seines Vaters vorbey, und er nahm aus Unbedacht und Zerstreuung wirklich den kürzern Weg. Jetzt sah er sich unvermuthet in der Nähe dieses Hauses. Er wollte umkehren, er wollte sein Auge wegwenden — er konnte nicht! Man sah ihn an, als er davorstand und laut schluchzend zu wiederhohlten Malen „Mein guter Vater!“ ausrief.

Er trat in das Haus des Euteles, und fühlte auf den bittern Schmerz beynahe

eine überirdische Freude, als er ihn noch am Leben fand. Euteles war noch in den besten Jahren; aber dennoch schien es unserm Kallias ein Wunder, dafs er ihm noch erhalten sey. Es war ihm, als sähe er seinen verklärten Geist aus dem Elysium. Es wurde wieder Licht vor seinem Blick; ein Strahl der Hoffnung erwärmte wieder sein Herz.

Man kan denken, dafs sehr bald Weinen und Klagen an die Stelle der Freude des Wiedersehens trat. Euteles konnte für jetzt Nichts thun, als mit ihm weinen und ihm thätige Hülfe versprechen.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Kallias in Ephesus.

Kallias war schon mehrere Tage in Ephesus, und hatte seine Theano noch nicht wiedergefunden. So oft Sklavenmarkt war, stand er und Euteles an dem Orte des Verkaufs, aber sie fanden die Geliebte des Kallias nicht! Er brachte ganze Tage am Hafen zu. Euteles liefs durch seine Bekannten sich überall erkundigen, ob nicht irgend ein Einwohner vor kurzem eine junge Sklavin von ihrer Gröfse, Gestalt und Schönheit gekauft. Einigemal trogen die Merkmale, und Kallias sah sich in seiner Hoffnung getäuscht, als er die Sklavin zu Gesichte bekommen, von der man vermuthet hatte, dafs sie Theano sey.

Man

Man that alles Mögliche — Theano war nicht in Efesus zu finden!

In dieser Zeit feyerten die Efesier eins von den kleinern Festen der Diana, und Kallias freute sich schon voraus, wenn er sich noch freuen konnte, auf diese Erinnerung an die Tage seiner frühern Jugend. Der erste Schmerz, den die Erinnerung jener Bilder im Vergleich mit seiner jetzigen Lage hervorbringen mufste, war vorüber, und er befolgte gar gern, wenn es möglich war, den theils für sich, theils in der Gesellschaft seines Freundes gefafsten Grundsatz: dafs man so viel als möglich in der Erinnerung geniefsen, und diese von allen damit zusammenhängenden unangenehmen Vorstellungen reinigen müsse. Er war, selbst in seiner frühern Jugend bey diesen und andern Festen,

als einer der schönsten und vornehmsten Jünglinge der Stadt, unter den Chören von Jünglingen und Mädchen gewesen, die der Diana und den andern Gottheiten Hymne sangen.

An dem Tage des Festes zogen die Priester mit den Opferthieren und Chöre von Knaben und Mädchen mit ihrem Chorägen an der Spitze, und sodann die Zuschauer, Alle in reinen weissen Kleidern, und die Priester und die Chöre und die Opfer bekränzt, durch die Stadt und den langen marmornen Portiko, welcher von der Stadt zum grofsen Tempel der Göttin führte. Kallias und Euteles folgten mit der andern zahllosen Menge dem Zug, und hatten noch nicht das Ende der Stadt erreicht, als ein Sklave zum Kallias gelaufen kam, und ihn nach sei-

nem Nahmen und nach seiner Wohnung fragte.

„Ich bin Kallias, der Sohn des Hegions, aus Elesus — Aber wer fragt nach mir?“ —

Willst du mir nicht deine Wohnung sagen?

„Ich wohne bey diesem meinem Freunde Euteles — Aber wer fragt nach mir?“ —

Kallias fragte umsonst. Denn der Sklave war schon wieder weggelaufen, und hatte sich in der Menge von Menschen verloren.

„Was mag das zu bedeuten haben?“ fragte Kallias den Euteles. „Sollte sich hier noch Jemand finden, der sich meiner erinnerte und erbarmte? — Oder ist es gar eine Kabale der Richter?“

Das letztere wohl schwerlich, lieber Kallias! Doch kan ich selbst nicht begreifen, von wem der Sklave abgesandt seyn mag?

„Oder ist Theano gefunden?“

Wie meynst du das?

„Ihr Herr, der sie gekauft, könnte von mir gehört haben, und sie freygeben wollen.“

Eine schmeichelhafte Hoffnung! Gleichwohl möglich!

„Dennoch thut mir's leid, dafs ich so schnell meinen Nahmen gesagt habe!“

Besser wäre es vielleicht gewesen, einen andern anzunehmen und nur deine Wohnung zu sagen: so hättest du es in deiner Maske erst abwarten und sehen können, wo es hinauswill? Vielleicht ist es aber auch blofs auf den Sohn des Hegions gemünzt!

„Ob etwas Gutes oder Schlimmes? das ist die Frage. — Und so müfste man mich doch wiedererkannt und seine Vermuthung haben bestätigen wollen! Und ich glaube nicht einmal, dafs ich wiederzuerkennen bin.“ —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wer den Sklaven abgeschickt.

Der Sklave hatte dem Kallias nach dem Tage des Festes, ohnerachtet seiner Müdigkeit, eine schlaflose Nacht gemacht. Er dachte nach langem Ueberlegen Nichts gewisser, als dafs am kommenden Tage Theano wieder Sein werden würde, und vertrieb anfänglich die bange Erwartung seinen Schlaf, so that es zuletzt die frohe Hoffnung, oder vielmehr Ueberzeugung, und die Bilder vom ersten Wiedersehen.

Ob das schöne Fest des verflossenen Tages auch einen kleinen Einflufs auf diese frohe Stimmung hatte?

So viel ist gewifs, dafs er zuletzt zu der grofsen Diana zu beten anfieng, und

um ihre Hülfe für ihren ehemaligen Liebling flehete.

Es entschied sich am andern Morgen. Derselbe Sklave, der ihn auf dem Wege nach dem Portiko angeredet hatte, kam in das Haus des Euteles, und bat den Kallias, ihm zu folgen.

„Wohin?“ fragten Kallias und Euteles.

Es wird zu deinem Besten seyn, Kallias! sagte der Sklave.

Kallias wollte durchaus nicht eher mitgehen, bis der Sklave ihm gesagt, wohin? und wer ihn abgeschickt? und so sagte ihm dieser denn endlich, dass seine Gebieterin Sostrata ihn sprechen wolle.

„Sostrata, die Frau des Menedemus?“

Ja, die schon lange Wittwe ist! —

Kallias hatte sie ehemals öfters nennen hören, und Euteles wuſste weiter Nichts von ihr, als daſs sie sehr reich und schön sey. Dieser gieng indessen aus Vorsicht bis vor das Haus der Sostrata mit, weil er befürchtete, der Sklave möchte von sonst Jemanden abgeschickt seyn.

Das Haus war äuſserlich schön genug, um einen Begriff von dem Reichthume seiner Besitzerin zu geben, und das Innere übertraf das Aeuſsere weit an Schönheit und Pracht. Sostrata empfieng den Kallias in einem Zimmer, das den dritten Grad der Kostbarkeit hatte, und eben so blendend war, als das Aeuſsere des Hauses und die Vorsäle schön und prächtig. Sie stand von ihrem Sofa von rothem Stoff mit Gold durchwirkt auf, als Kallias zu ihr hereintrat, und nahm ihn freundlich bey der Hand.

„Sey mir willkommen, Sohn des Hegions! — Der bist du doch? Kallias, der Sohn des Hegions, von Efes?“

Kallias antwortete mit einem leisen Ja! und würde sogleich durch seine Thränen sie von dieser seiner Herkunft versichert haben, wenn Alles, was er in dem Augenblick sah, und was er gesehen hatte, weniger bezaubernd gewesen wäre.

Die Schönheit der Sostrata? — Schien ihm zu gering zu seyn für einen solchen Tempel der Schönheit, wo nur Theano zu wohnen verdiente!

„Ich kannte deinen Vater sehr gut!“ sagte Sostrata, indem sie sich wieder niederlegte, und ihn neben sich zu sitzen nöthigte. „Es war ein braver Mann!“

Ja — ein guter Vater!

„Könnte ich vielleicht diese Thränen stillen, Kallias, die das Andenken an deinen Vater dir entlockt? — Sie ganz zu stillen, Kallias, wäre freylich eine Unmöglichkeit! Dein Vater ist todt, und ich fühle mit dir, wie wenig irgend Etwas in der Welt dir den frühen Verlust eines solchen Vaters zu ersetzen vermag! — Aber das ist das Schicksal der Sterblichen, Kallias! Wer kennt den Rathschluſs der Götter, oder wer vermag ihm zu widerstehen? — Aber du verlorst nicht blos deinen Vater und deine Mutter, Kallias?“

Was ich aufser ihnen verlor, hätte ich gern doppelt um sie hingegeben!

„Ich glaube es, Kallias! Denn ich kenne deine edlen Gesinnungen! Hast du aber nie versucht, dich wieder in

Besitz desjenigen zu setzen, was dir nach dem Tode deiner Eltern geraubt worden ist? – Es wäre doch billig, und könnte selbst mit deinem grofsen Edelmuthe bestehen! Du hast ja doch das nächste Recht an dem Vermögen deines Vaters, welches, wie ich weifs, nicht gering war! Und geschähe es auch nur um der Gerechtigkeit willen, oder zur Ehre deines unglücklichen Vaters! Zwar bin ich überzeugt, dafs es nur deiner Fähigkeiten bedarf, um sich Unterhalt zu verschaffen und reich zu werden; aber was einmal erworben ist" —

Ich hatte so wenig Vertrauen auf mich selbst, dafs ich Alles aufbot, um wieder zu dem zu gelangen, was mein Vater mit saurer Mühe und Arbeit erworben hatte; aber Alles war umsonst!

„Umsonst? und wie das, Kallias?" —

Kallias erzählte seine Geschichte von der Zeit seiner vorigen Zurückkunft nach Efesus an. Was in Athen vorausgegangen war, verschwieg er, und konnte deswegen auch nicht sagen, oder glaubte nicht sagen zu dürfen, weswegen er noch einmal nach Athen gegangen war. Genug er gieng wieder nach Athen, in sein anderes Vaterland, fuhr von da mit Geld und Waaren wieder ab, litt Schiffbruch, wurde von Piraten geraubt, und kaum noch durch seinen Freund Damon wieder befreyt. Sostrata hörte weinend zu, und nahm darauf das Wort.

„Ich wußte Etwas von jener Geschichte, Kallias," sprach sie, „aber ich wollte sie ausführlicher hören, so wie deine nachherigen Schicksale! — Ich danke dir! — Vielleicht, Kallias, gereut es dich nicht,

mir sie erzählt zu haben! Ich sagte vorhin, dafs ich vielleicht deine Thränen stillen könnte. Ich meynte damit, ich könnte vielleicht eben in dieser Sache Etwas für dich thun. Wenn ich Nichts ausrichten sollte, so bitte ich im voraus um deine Verzeihung, Kallias!"

Mufs ich dir nicht schon für deine Einladung, o Sostrata, und noch mehr für das blofse Mitleid dankbar seyn, das du über mein Unglück bezeugst?

„Wie sollte man nicht durch das Unglück eines biedern Jünglings gerührt werden, Kallias, den man schon in seinen Eltern kannte, und durch den allgemeinen Ruf kennt? Ich kannte und liebte deine Mutter, und schätzte deinen Vater sehr hoch. Unsere Bekanntschaft erneuerte sich in der Zeit deiner Abwesen-

heit. Du fragst wohl: warum ich mich deiner nicht annahm, als du wieder hier erschienst und gegen deinen Verwandten Zöramus klagtest, und — armer Kallias! — als du krank und schwach von Haus zu Haus irrtest und Keiner dich aufnahm, aufser Euteles? Ich begreife selbst nicht, wie man dich nicht zu mir wies? Ich hatte in der ganzen Zeit das nämliche Schicksal mit dir; ich war krank, vielleicht mit aus Gram über den Tod deiner Eltern, besonders deiner Mutter, und dies und die Gröfse der Stadt machte, dafs ich Nichts von dir hörte, und meine Pflicht nicht erfüllen konnte. Ich wäre aufmerksamer auf deine Zurückkunft gewesen, wenn ich dich nicht schon beweint hätte. — Ja, Kallias, ich habe mit dir den schmerzlichsten Verlust erlitten! Ich verlor Freunde, geliebte Freunde, an denen

Eltern! Dies macht mir's zur Pflicht, mich jetzt für dich zu verwenden, weil ich es früher nicht konnte, und hierdurch ihren Schatten ein kleines Opfer zu bringen. — Du fragst wohl: wie ich jetzt von deinem Aufenthalte in Efes Nachricht erhalten? Du könntest glauben, durch das Gerüchte, wenn du nicht von der Undankbarkeit deiner Mitbürger überzeugt wärest. Nein, Kallias, ich sah dich gestern, als du dem Zuge zum Tempel der Diana folgtest, und erkannte dich wieder. Denn ich habe dich oft gesehen, wenn du gleich mich vielleicht nie mit Wissen gesehen hast. Ich war bey einer meiner Freundinnen, um den Zug mit anzusehen, weil ich als verheyrathete Frau, als ehemals verheyrathete Frau, — denn ich bin Wittwe — nicht zu dem Tempel der Diana gehen darf. Es war ein schöner Zug!

Und das Wetter recht schön dazu! — Es lief doch Alles gut ab? Und du warst vergnügt? — So ‚vergnügt du seyn konntest?“

Ja, so vergnügt ich seyn konnte! Aber ich wäre aufmerksamer gewesen, wenn dein Sklave mich nicht angeredet, und ich nicht voraus mein heutiges Glück gealndet hätte.

„Die Zeit wird lehren, Kallias,‘ ‘ob es ein Glück für dich war, dafs ich dich rufen liefs! Ich danke dir indessen für deinen Besuch! O es ist tröstlich, einen Angehörigen von Verstorbenen zu sehen, die man geliebt hat! Ich erneuere mir durch dich das Bild deiner Mutter, die ich auch — denn sie war um sehr viele Jahre älter als ich — als eine Mutter verehrte. — Aber, Kallias, willst du nicht

zu mir einziehen? Du möchtest wohl nicht gern deinen Freund Euteles verlassen? Es ist ein braver Mann!“

Ich würde die Pflicht der Dankbarkeit verletzen, Sostrata: denn ich weifs, und er hat bewiesen, dafs er mich liebt und mich gern bey sich sieht; und dann fürchte ich deine Güte zu mifsbrauchen!

„Nicht das, Kallias, wenn du gern bey mir bist! — Beweise mir es durch deinen Besuch auf diesen Abend! Ich wünschte, dafs die Mahlzeit dich auf Augenblicke deines Unglücks vergessen machen könnte! An meiner Bemühung soll es nicht fehlen!“

Wenn diese Mahlzeit nur eben so fröhlich ist, als dieser Morgen für mich war, o Sostrata, so mufs ich wohl, selbst bey der

Erinnerung an mein Unglück, zufrieden werden!

Ende

des ersten Bändchens.

Schubert del. Schreyer et Böttger sc. Dresde 1800

KALLIAS.

von

J. F. von MEYER.

Zweytes Bändchen.

Leipzig,
bey Voſs und Compagnie,
1794.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinenfi.

KALLIAS.

Zweytes Bändchen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Gastmahl der Sostrata.

Kallias kam ganz entzückt zum Euteles, der auf dem Markt auf ihn wartete. „Euteles," rief er, „das war eine glückliche Stunde!"

Wie so, Kallias? Hast du von der Theano Nachricht erhalten?

„Das nicht, Euteles! Aber ich habe eine Matrone kennen gelernt" —

Deren Schönheit dich bezaubert hat?

„Hätte, wenn ich nicht die Theano kennte; aber die ihr Herz würdig macht, die Freundin oder allein die Gebieterin meiner Theano zu seyn. So viel Aehn-

lichkeit im Charakter! Eben so sanft, so theilnehmend! So bescheiden vor allen Andern ihres Standes! Und weifst du, was sie mir versprochen hat?“

Doch nicht zu viel?

„Mir wieder zu meinem väterlichen Vermögen zu verhelfen!“

In der That ein Versprechen, das allen Dank verdient, wenn es ehrlich gemeynt ist!

„Wie sollte es das nicht? — Und auch sehr möglich scheint es mir! Sie kan viel Einfluſs auf die Richter haben! Die Richter, von denen mein Prozeſs entschieden worden ist, sind einmal schlechte Menschen, sind also vielleicht durch ansehnliche Summen wieder auf die andere Seite zu lenken! — Hältst du das

Mittel für unerlaubt? wenn es für die gute Sache angewandt wird? — Sie kan mich auch mit Geld unterstützen, um den Verbrecher aufzusuchen oder aufsuchen zu lassen, oder es noch einmal zu wagen, den Prozeſs bey einem höhern Gerichtshof anhängig zu machen. Hätte ich damals nur Geld gehabt, Euteles! Es hätte sich vielleicht Alles machen lassen!"

Und warum thäte sie das Alles, Kallias?

„Aus Liebe zu meinen verstorbenen Eltern! Sie kannte sie sehr genau in der Zeit meiner Abwesenheit von Elis."

Hast du sie früher in dem Hause deiner Eltern als ihre Freundin nennen hören?

„Als vertraute Freundin nicht! Aber ich war so lange abwesend! Von ihr re-

den habe ich oft bey meinen Eltern gehört!“

Nun wirst du mich über deine neue Freundin vergessen!

„Hast du mich je als undankbar gekannt, Eteles?“

Wenn nur jenes Versprechen nicht dem des Ephesiers ähnlich ist, der den Kayster austrinken wollte! und wenn nur Sostrata nicht die Nebenbuhlerin der Theano wird! Du bist ein schöner Jüngling, Kallias! Und Sostrata ist auch schön!

„Ich wünschte dir sagen zu können, wie wenig ich bey ihrer Schönheit empfinde! Und meine Schönheit ist wohl längst von Kummer und Leiden verwelkt!“

Mein Spiegel kan trügen, Kallias! Sostrata hat helle Spiegel! Die frage um Rath! —

Am Abend gieng Kallias um die Zeit der Mahlzeit wieder in das Haus der Sostrata. Er fand eine ansehnliche Gesellschaft in dem Speisesaal, der für sich, so wie das ganze Haus, ein Tempel der Freude schien. Er war mit den schönsten Statüen geziert, und die lachendsten Gemählde auf der Wand verbarg halb die Menge von Blumenkränzen, die den Saal mit ambrosischen Düften erfüllten. Die wenigen Gefäfse von Silber dienten nur dazu, den Werth der unzähligen goldenen und mit Edelsteinen besetzten für das Auge zu erhöhen. Sklaven in unendlicher Menge und von ausgezeichneter Schönheit bedienten die Gäste. Sostrata

begrüfste ihn noch freundlicher als am Morgen, und bat ihn, neben ihr zu Tische zu liegen. Das Mahl war fröhlich, und Sostrata würzte die Unterhaltung mit dem feinsten Witz. Sie schien indessen bey Allem, was sie sprach und that, vorzügliche Rücksicht auf den Kallias zu nehmen, und er wurde am Ende darüber so verlegen, dafs er sich beynahe aus der Gesellschaft wegwünschte. Er wurde durch ihre Freundlichkeit und durch Alles, was er sah und hörte, mehr betäubt als ergötzt, und sank plötzlich in sich selbst zurück. Es war ihm, als stände auf einmal Theano vor ihm, und tadelte seine Theilnahme an der Fröhlichkeit des Mahles. Sostrata bemerkte sehr wohl die schnelle Veränderung seiner Stimmung, fieng an ihn zu beklagen und

zu trösten, und liefs ihm einige Zeit zur Erhohlung. —

„Man kennt mich doch hier nicht, o Sostrata?“ fragte er kurz darauf.

Ich habe lauter Gäste gebeten, Kallias, antwortete Sostrata, die dich schwerlich von Ansehen kennen, wenn schon dem Rufe nach. Ich habe dir auch deswegen bey ihnen einen andern Nahmen gegeben, so leid es mir thut, deinen schönen und passenden Nahmen damit vertauschen zu müssen. Du heifst Eratus!*)

„Möchten doch beyde Nahmen passend seyn, o Sostrata!“

Ich versprach meiner Erfindungskraft deinen Tadel, Kallias; aber für mein schönes Mahl, Kallias, darf ich doch wohl zur

*) D. h. der Liebenswürdige, so wie Kallias ohngefähr so viel als der Schöne heifst.

Belohnung verlangen, dafs du dich mit dem mifsfälligen Nahmen Eratus von mir nennen läfst? —

Wir wissen schon, dafs im Antworten eben nicht die gröfste Stärke des Kallias lag, und wollen uns deswegen seine Antwort auf die verfänglichen Worte der Sostrata verschweigen.

Ich möchte hier gern noch mehr von der Unterhaltung bey Tafel und von vielen Dingen erzählen, wodurch sich Kallias, oder Eratus, nach dem Essen beym Pokal unter den Gästen auszeichnete, und der Sostrata empfahl, wenn er noch einer Empfehlung bedurfte; besonders von seinem Spiel auf der Lyra und von seinem Gesang, wenn nicht mehrere andere Szenen zwischen ihm und der Sostrata mich anzögen, die vielleicht auch meinen Lesern interessanter sind. Ich setze nur

noch hinzu, dafs die Gegenwart der Sostrata den Kallias wirklich zu allem dem zu begeistern schien. Wahrscheinlich war es aber nicht Liebe, wodurch diese Gegenwart ihn begeisterte, sondern eine andere Empfindung, eine Schwäche, von welcher Kallias sich am wenigsten rühmen konnte frey zu seyn.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine andere Unterredung mit der Sostrata.

Kallias kam am folgenden Morgen wieder in das Haus der Sostrata: denn sie hatte ihn bey der Mahlzeit darum gebeten.

„Ich habe schon gestern," sprach sie, als er sich neben sie gesetzt, „Etwas in deiner Angelegenheit gethan, Kallias, wie ich dir gestern Abend zu verstehen gab. Du siehst leicht ein, warum ich nicht weitläufiger davon sprechen konnte. Allein auch heute kan ich dir noch nicht mehr sagen, als dafs ich Etwas in deiner Sache

gethan und alle Hoffnung habe, das Angefangene zu vollenden. Ich bitte dich, mir für jetzt noch das Weitere zu erlassen! Du überläfst mir die ganze Sache, und erhältst nicht eher ausführliche Nachricht, als bis meine Hoffnung vollkommen begründet oder deine Person nöthig ist. Auf diese Weise hoffe ich unserer Stadt einen rechtschaffenen Bürger zu erhalten. Denn sonst würdest du wohl nicht in Efes bleiben?"

Es war überhaupt meine Absicht nicht, mich lange hier aufzuhalten, o Sostrate, weil ein nothwendiges Geschäffte mich wieder wegtreibt. Ich erwarte die Ankunft eines Freundes, mit welchem ich abreisen werde.

In Handelsgeschäfften? Warum wolltest dú dich aber nicht lieber in Efes etabli-

ren? Du kanst hier ruhig dein Gewerbe treiben, viel Geld gewinnen, und, wenn meine Bemühung Etwas hilft, wieder zu deinem Väterlichen gelangen!“

Es sind nicht Handelsgeschäffte, die mich von hier abrufen, und ob ich gleich jetzt ganz arm bin, so möchte ich mich dennoch lieber durch die Städte, wohin ich muſs, hindurchbetteln, als das dringende Geschäffte verabsäumen. Zudem, wenn ich es auch über mich erhalten könnte, an dem Orte zu wohnen, wo mein guter Vater unglücklich geworden ist, so zweifle ich daran, daſs man den Sohn wird ruhig und ungekränkt hier leben lassen, da man dem Vater so arg mitgespielt hat; oder eigentlich, daſs man den Gemiſshandelten, dem man selbst so arg mitgespielt, nun aufhören wird zu miſshandeln —

„Du hast Nichts zu fürchten, Kallias! Freylich ist das, was Ich vermag, zu gering, als dafs es dein Zutrauen gewinnen und dich überzeugen könnte, dafs du sicher bist, und alles Gute von der Zukunft zu hoffen hast!“

Vergieb mir, Sostrata! Ich zweifle eben so wenig an deiner Gewalt, als an deinen nur zu gütigen Gesinnungen! Allein du würdest selbst —

„Dir rathen, dafs du in Efesus bliebest, lieber Kallias! Es kan einem jungen Manne, wie du bist, nicht an Freunden fehlen, und wenn du einstweilen nur so lange bleibst, bis dein väterliches Vermögen wieder in deinen Händen ist, „ wird ganz gewifs die zurückkehrende Liebe zu dem Vaterlande — wenn auch sonst Nichts dich zu halten vermöchte — dich

überzeugen, dafs es doch nirgends besser wohnen ist, als in Efesus. — Darf ich wissen, welches nothwendige Geschäffte dich jetzt wegruft?“

Ein Unglück, das ich wieder gut machen mufs! und zwar — den Verlust meiner Eltern abgerechnet — der gröfste aller Unglücksfälle, die mich in meinem Leben betroffen.

„Wäre es möglich, dafs du noch mehr gelitten hättest, als was ich schon weifs? — Ich merke, Kallias, es ist eine von den Sachen, die man nicht gern Jedermann mittheilt!“ —

Sostrata schien etwas bewegt. „So grofsen Antheil ich daran nehme, Kallias!“ fuhr sie fort, „so thue ich dennoch gern darauf Verzicht, die näheren Umstände zu wissen! Wie bald kommt dein Freund an, Kallias?“

Ich vermuthe, dafs er noch einen Monat oder länger ausbleiben wird!

„Du wohnst jetzt also bey Euteles? Hast du etwa schon wieder angefangen, kleine Handelsgeschäffte zu machen?"

Zum Theil hinderte mich jenes wichtigere Geschäffte daran, zum Theil fehlte es mir auch an Unterstützung.

„Die letztere ist nicht schwer zu bekommen, lieber Kallias! Wenn du nicht aus irgend einem Grunde die meinige verschmähst, so ist sie jederzeit zu deinen Diensten! Ich gebe dir Geld — zum Geschenk, oder zum Darlehn, wie du willst, und wenn du dich weigerst ein Geschenk an Geld anzunehmen, so wirst du mir doch nicht verwehren, dafs ich dir einen Sklaven, oder, wenn du willst, zwey, zum Geschenk geben darf?"

„Deine Güte beschämt mich, Sostrata! — Es — es könnte auch seyn, dafs mein Freund zu bald hier ankäme, als dafs ich Gebrauch davon machen könnte!

„Und wenn auch, Kallias, so hoffe ich dich doch nachher wieder hier zu sehen! Du kanst deinem Freund Euteles einstweilen die Geschäffte übertragen, und übernimmst sie wieder bey deiner Zurückkunft! Du wirst doch wohl wieder nachfragen, wie viel ich indessen ausgerichtet habe? Und da die Sache einmal angefangen ist, so würde es mir nicht ganz angenehm seyn, wenn ich sie wieder müfste rückgängig werden lassen!“

Wenn du dich umsonst in einer Sache bemüht hättest, die du aus lauter Wohlthätigkeit übernommen — Nein, auf keinen Fall werde ich deine Güte verkennen,

o So-

o Sostrata, und möchte ich dir doch durch Etwas mehr meine Dankbarkeit beweisen können, als dadurch, dafs ich deine Wohlthaten annehme!

„Du weifst, Kallias, dafs es mir genug ist, unserer Stadt einen Bürger von deinen Vorzügen erhalten zu haben — Ich bitte dich morgen früh deinen Besuch zu wiederhohlen! Der Sklave, der dir sogleich mit Gelde folgen wird, ist, so wie dieses, wenn du willst, dein eigen!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Eine Unterredung mit dem Eutelos.

Kallias blieb, als er zur Thüre des Hauses hinausgegangen war, betroffen stehen, und grübelte über das Ende seiner Unterredung mit der Sostrata. „Sie brach etwas kurz ab — ihr Gesicht veränderte sich — ihr schönes Auge verdunkelte sich, — sollte ich sie beleidigt haben?“ Er wiederhohlte in der Kürze den ganzen Dialog, und glaubte wirklich in seiner Rolle einige Ausdrücke zu finden, die sie beleidigt haben könnten. Dann war er nicht höflich, nicht dankbar genug. Er verfiel darauf, dafs sie wohl Schönes lieben müsse, und ärgerte sich, dafs er das nicht zu sagen verstehe.

Der versprochene Sklave kam eben mit dem Gelde zur Thüre heraus, und fragte, wohin er ihm folgen sollte? Kallias war jetzt durch diese Geschenke noch mehr beschämt, und hätte sie gern wieder zurückgewünscht, oder sich zur Sostrata zurück, um ihr noch einmal zu danken, oder sich zu überzeugen, dafs sie nicht beleidigt sey. Aus der Verabfolgung derselben konnte er diese Ueberzeugung nicht hernehmen, weil es ihm sehr wahrscheinlich vorkam, dafs sie erzürnt seyn könne, und dennoch, was sie einmal versprochen, nicht zurückgenommen habe, weil es die Ehre oder ihre Grofsmuth nicht zugelassen.

Mit diesen Gedanken und Vorwürfen kam er nebst dem Sklaven in seine Wohnung.

„So viel Geld auf einmal?“ sagte Euteles, als er den Sklaven mit den Säcken sah. „Und das alles von der Sostrata?“

Ja, antwortete Kallias, geborgt oder geschenkt, wie ich will! Auch diesen Sklaven hat sie mir geschenkt! Du kanst ihn doch beherbergen?

„Sehr wohl, Kallias! und sehr gern!“

„Aber sage mir, woher diese Freygebigkeit?“ fragte er, als der Sklave hinausgegangen war. „Kallias! Ich fürchte! — Du weifst doch jetzt, wie du aussiehst?“

Wozu dieser Spott, Euteles? Und warum überhaupt ein Verdacht?

„Dein Herz habe ich nicht im Verdacht, aber das ihnige!“

Ich — wufste, dafs du das sagen wolltest, — aber wäre es nicht möglich —

„Dafs du ihr gefallen hättest? Ganz gewifs!“

Du verstehst mich schon, Euteles! Ich wollte sagen: wäre es nicht möglich, dafs sie das aus Freundschaft für meine Eltern thäte?

„Du hast Recht, zu nehmen, was man dir giebt!“

Oder vielmehr, was man mir aufdringt! Ich konnte es nicht ausschlagen, ohne sie zu beleidigen.

„Also du beleidigst nicht gern!“

Nein, weil es Pflicht ist, Niemanden zu beleidigen, und am wenigsten den, der uns Wohlthaten erzeigt hat!

„Nicht beleidigen — dankbar seyn — gefällig seyn — Freund seyn — und was folgt hernach?“

Wie? solltest du mich wirklich für fähig halten —

„Im Scherz, Kallias! im Scherz! und, wenn du willst, in so fern im Ernst, als ich nicht von dir, sondern von dem menschlichen Herzen überhaupt spreche. — Indessen rathe ich dir jetzt, Kallias, das Geld auf den Ankauf von Waaren zu verwenden, wie du schon längst zu thun beschlossen, wenn du Geld bekommen würdest. Du kanst einstweilen handeln, um dir Zehrgeld zur Reise zu machen; vielleicht verdienst du auch noch mehr damit!“

Ich möchte es noch zu etwas Anderm verwenden, Eutoles!

„Und wozu?“

Um dir meine Dankbarkeit für deine unbelohnbaren Wohlthaten zu beweisen! —

Eneles umarmte den Kallias mit tiefer Rührung. Er hätte in dem Augengenblick die kleinen und nicht böse gemeynten Neckereyen gern wieder zurückgenommen, weil sie, wie er wohl gesehen, dem Kallias etwas empfindlich gewesen waren. Er bewunderte den gutmüthigen Kallias, der ihm jetzt durch Aufzählung seiner Wohlthaten, und durch Mehreres, was er von ihm und von sich sprach, auch die kleine Beschämung zu nehmen suchte. — „Nein, Kallias,“ sagte er, „ich mag keinen Lohn für das Wenige, was ich dir geben konnte, als deine Freundschaft! Dafs du mir Geld bietest,

ist gut gemeynt; ich verstehe dich, und ich würde es nur von dir nehmen, oder von einem Solchen, der mir es aus ähnlichen Gesinnungen, wie die deinigen, böte. Aber ich habe bey meiner Armuth doch mein Auskommen, und — um gerade heraus zu reden — ich konnte das Alles dir geben, und an dir thun, ohne dafs es mir wehe that. Aus diesen Ursachen wirst du mir vergeben, dafs ich jede andere Belohnung, als deine Freundschaft, anzunehmen mich weigere, und dich bitte, das Geld zu deinen Bedürfnissen zu verwenden, da du dessen wirklich benöthigt bist. Zudem hast du ja das Geld doch nur geborgt, oder wirst es doch, wie ich weifs, am liebsten als Darlehn, nicht als Geschenk, nehmen."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Noch einige Besuche bey der Sostrata.

Kallias gieng am folgenden Morgen, so früh, als es die Sitte erlaubte, wieder zur Sostrata. Er erwartete viel von diesem Besuche, weil er sie beleidigt glaubte, und sich gern vom Gegentheil überzeugen wollte. Diese Ueberzeugung erhielt er sogleich beym Eintritt in's Zimmer durch eine sehr freundliche Bewillkommung, welche seine bange Erwartung auf einmal vertrieb, und ihn plötzlich in den frohesten Zustand versetzte. Er fühlte sich heute ganz besonders glücklich in der Gesellschaft der Sostrata, und wurde durch ihren muntern, jedoch immer sittsamen, Ton

eben so schnell zu immer gröfserer Fröhlichkeit fortgezogen, als durch den Empfang umgestimmt. Sostrata, die immer in neuen und, nach Asiatischer Sitte, bunten Kleidern prangte, hatte sich heute auf eine Weise gekleidet, von der zu wenig gesagt ist, wenn ich sie geschmackvoll nenne, und es vereinigte sich also bey ihr Alles, was unsern Helden zu bezaubern im Stande war.

„Ich habe sehr viel Hoffnung, Kallias! sehr viel!“ sprach sie. — „Wie geht es denn, Kallias? Kanst du es in Efesus wieder gewohnt werden?“

Man kan es leicht an einem Orte gewohnt werden, wo man solche Wohlthäter hat!

„Wie dein Freund Euteles!“
Und wie du, Sostrata!

„Du spottest meiner, Kallias! du spottest über die Geringfügigkeit meiner Geschenke! Gebiete nur! ich will“ —

Kallias glaubte recht gut zu antworten, wenn er sie in der Eile versicherte, dafs schon die Erlaubnifs, ihr Besuche geben zu dürfen, eine Wohlthat für ihn, und hinreichend sey, um ihn wieder mit Efesus auszusöhnen.

„Wäre das möglich?“ antwortete Sostrata mit einem Lächeln, das auf allen Fall auch blofse Freundlichkeit scheinen konnte. „Ich will sehen, lieber Kallias,“ fuhr sie fort, „ob deine Versicherung — nur halb wahr ist! Ich hoffe dich alle Morgen bey mir zu sehen!“

Du würdest dadurch meinem Vergnügen, oder vielmehr meinem Glück, deine Bequemlichkeit und Zufriedenheit aufopfern, o Sostrata!

„Du mufst überzeugt seyn, Kallias, dafs ich meine Zufriedenheit am leichtesten in deiner Gesellschaft finden kan! — Um dir dies zu beweisen," fuhr sie bald darauf fort, „bitte ich dich recht sehr, wenn es geschehen kan, zu mir einzuziehen!"

Es ist zu viel, o Sostrata, und Eutelos —

„Gewifs, er könnte beleidigt werden, wenn du ihm deine Gesellschaft entzögest! Aber du kanst ihn auch einer Ausgabe überheben! Er ist doch arm! — Und besuchen kanst du ihn täglich! — Ueberlege es!" —

Nach einer langen Unterredung über meist gleichgültige Dinge gieng Kallias weg, und ermangelte nicht, am folgenden Morgen, der gegebenen Erlaubnifs ge-

mäfs, wiederzukommen. Er sagte indessen seinen ehrlichen Gastfreunde von dem Antrage der Sostrata Nichts, weil er es als eine Unmöglichkeit ansah, denselben zu verlassen, und nur gröfsern Spott von ihm befürchtete. Diese Neckereyen waren aber dennoch dasjenige, was ihm mehr Lust machte, seine Besuche bey der Sostrata zu wiederhohlen, zumal da er sein Herz so sicher glaubte. Er bemerkte zwar selbst, dafs er das Haus der Sostrata nicht ungern besuche, aber er glaubte dies nur als Freund zu thun, und vernachlässigte darüber das Aufsuchen der Theano nicht, ohnerachtet sein Schmerz über ihren Verlust etwas verstummte. Er betrachtete diese immer als seine Geliebte, als seine Einzige, und die Sostrata nur als seine Wohlthäterin und Freundin, und so schienen sich Thea-

no und Sostrata sehr wohl zusammen vereinigen zu lassen.

Sostrata erfuhr nach und nach durch Unterredungen mit ihm und durch Andere, die sich beym Euteles erkundigen mufsten, immer mehr von der Geschichte seines Herzens, und nahm darnach ihre Mafsregeln. Ihn hielt aber ein Ich weifs nicht was beständig ab, offen von der Theano zu sprechen, und seine Freundin und Wohlthäterin mit allen seinen Unglücksfällen ausführlich bekannt zu machen. Er unterliefs nicht, sich täglich bey ihr einzufinden. Sehr oft wurde das Mahl vom ersten Abend wiederhohlt, oder vielmehr übertroffen, und Kallias befand sich immer besser in ihrem Hause und in Efesus.

Von dem Einziehen in dieses Haus wurde nicht mehr gesprochen. Kallias

sah es als eine Unmöglichkeit an, und theilte, wie schon gesagt ist, den Antrag selbst dem Euteles nicht mit, und Sostrata, die sein Herz und seine Schicksale nun ziemlich genau kannte, wollte sich durch längern Umgang mit ihm erst sicher stellen, bey einem nochmaligen Antrag keine abschlägige Antwort zu bekommen. Euteles unterliefs dagegen auch seine Spöttereyen über die Besuche bey der Sostrata, ausgenommen, dafs er zuweilen, wenn Kallias dahingieng, lächelnd von ihm Abschied nahm.

Es bedurfte nur eine Unterredung über andere Dinge, als die nähern Angelegenheiten des Kallias waren, um die Sostrata als ein Weib von Geschmack und Kenntnissen kennen zu lernen. Sie hatte wirklich von der Geschicklichkeit des Kallias vor seiner ersten Abreise von Efes reden hören, und

bat ihn, ihr Etwas von seiner Kunst mitzutheilen. Kallias, der nur zu bereit war, Jedermann Etwas davon hören zu lassen, las ihr am folgenden Tage ein Stück von einer Epopöe vor, welches er noch auswendig behalten und zu dem Behuf wieder zu Papier gebracht hatte. Dieses Heldengedicht war schon ehemals in Athen verfertigt, und er hatte es sorgfältig bis zu dem Schiffbruch bey Lesbos aufbewahrt, wo es mit seinen Waaren im Wasser untergieng. Er erinnerte sich zuerst des ersten Gesanges noch so weit, dafs er nur diesen oder jenen neuen Vers und dieses oder jenes neue Beywort hinzuzusetzen brauchte, um ihn vollständig niederschreiben und vorlesen zu können. Es schien, als ob dieses Vorlesen sein Gedächtnifs stärkte: denn die folgenden Gesänge fielen ihm nach und nach wieder

stück-

stückweise und bald so vollständig ein, dafs es nur einer Bemühung, wie die beym ersten Gesange, bedurfte, um sie ganz lesbar, oder hörbar zu machen. Wie das eigentlich zugieng? Läfst sich nicht genau bestimmen, sondern nur vermuthen, dafs vielleicht das überschwenglichte Lob der Sostrata ihm zur Erinnerung begeisterte.

Freylich war dieses Heldengedicht nicht von der Art, wie es meine Leser erwarten werden. Ich meyne, der Inhalt war nicht so beschaffen, wie ihn Sostrata wohl gewünscht haben möchte. Denn es handelte von der Zerstöhrung von Troja. Ob sich indessen aufser den Flammen und dem Rauch und den Trümmern und dem Kriegsgeschrey, nicht doch unwillkührlich so Etwas in die Zerstöhrung von Troja mit einmischte, das Sostrata gern hörte, weifs ich nicht. Genug sie schien gewisserma-

fsen ein Vereinigungspunkt zu seyn, auf welchem Kallias und Sostrata sich einander immer mehr näherten. Auch hievon liefse sich noch ein weitläufigerer Detail angeben, wo wir denn vielleicht auf die Entdeckung kommen würden, dafs das Vorlesen der Epopöe eigentlich mehr Wirkung auf das Herz des Kallias, als auf das der Sostrata hatte. Sein Gefühl schien immer reger zu werden, seine Freundschaft immer wärmer, und er sprach mit dem Euteles immer mehr von der Unwahrscheinlichkeit dessen, dafs Theano nun noch in Efesus werde wiedergefunden werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auch Etwas von der Theano.

Meine Leser waren aber vielleicht schon lange begierig zu wissen, wohin wohl Theano gekommen seyn möchte? Sie erwarten vielleicht, dafs die Abgesandten des Xenius, oder Damon, sie wiedergefunden, und dafs nur Sostrata, oder sonst eine Person oder ein Umstand, die Wiedervereinigung unsers Helden und unserer Heldin bis zum Ende des Buches verzögern werde. Allein diese Abgesandten waren umsonst bemüht sie zu befreyen. Der, welcher nach Mitylene geschickt war, war ganz vergeblich gegangen, und in Asien war sie auch nicht zu finden. Sie machte nämlich indessen eine Reise

zu Wasser, und befand sich wieder bey ihrem ehemaligen Herrn und Liebhaber, dem reichen Athenischen Bürger Charmides.

Vielleicht verschwindet die Unwahrscheinlichkeit meiner Versicherung, wenn ich die Leser genauer von der Art unterrichte, wie sie dahin gekommen ist. Der Sklavenhändler in Antandrus, dessen oben gedacht worden, war derjenige, welcher sie diese Reise machen liefs. Charmides war, nach langer Nachfrage, endlich von dem Aufenthalte der aus seinem Hause entflohenen Theano unterrichtet worden. Der Sklavenhändler zu Antandrus, der sich auch, und noch öfter, in Adramytteum aufhielt, war sein Freygelassener, und war mit seiner Erlaubnifs, vielleicht auf sein Anstiften, dahingezogen. Er kannte die Theano, und erhielt jetzt

vom Charmides, mit dem Versprechen einer ungeheuern Summe, den Auftrag, sie ihm wiederzuschaffen. Charmides konnte sich so gewifs auf ihn verlassen, dafs er ihm den gröfsten Theil dieser Summe vorausbezahlen liefs, und er that dies auch hauptsächlich deswegen, damit sein Freygelassener Geld genug in Händen haben möchte, um sich durch Andere ihrer Person zu bemächtigen, oder um sie den Piraten abzukaufen. Der Auftrag war ihm nicht lange vor der Gefangennehmung der Theano und des Kallias gegeben worden, und er hatte sogleich einige von den Piraten davon unterrichtet, und ihnen für das in Xenius Hause zu Methymna wohnende Athenische Mädchen auch eine ansehnliche Summe versprochen. Die Umstände fügten sich aber so zu seinem Vortheil, dafs Theano in

seine Gewalt kam, und dennoch der gröfste Theil des versprochenen Geldes ihm blieb, ohnerachtet wirklich das Schiff mit denjenigen Piraten, welchen er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Gefangene brachte. Diese kannten nämlich den Werth ihres Raubes nicht, weil sie sie nicht selbst geraubt, sondern von dem andern leck gewordenen Schiffe erhalten hatten. Freylich hätten sie durch ein einziges Wort von ihr Erläuterung darüber bekommen können, und es gleicht beynahe einer Unwahrscheinlichkeit, dafs Theano Nichts von ihrer Herkunft gesprochen, oder sie nicht gebeten haben sollte, ein ansehnliches Lösegeld vom Xenius zu Methymna für ihre Person anzunehmen. Allein es geschah nun so; die Piraten kannten sie nicht, und sie gab sich nicht zu erkennen; und ich überlasse es meinen

Lesern, sich das Warum? von dem Letztern zu erklären. Die Piraten brachten die Geraubte zu dem Sklavenhändler nach Antandrus, der eben so wohl als Damon sie zu überlisten im Stande war. Er erkannte sogleich die Theano, die ihn in dem Augenblick nicht wiedererkannte, oder vielleicht nicht wiedererkennen konnte, merkte sehr bald, dafs die Räuber nicht wufsten, welche Person sie ihm gebracht, und kaufte sie um viele Minen weniger, als er für das Athenische Mädchen versprochen hatte. Er bot aber doch den Verkäufern sogleich so viel für sie, dafs es keines langen Handels bedurfte, und sie nicht lieber wieder mit ihr abzogen, um sie auf dem Markt zu Antandrus oder zu Adramytteum zum Verkauf auszustellen.

Die Szene zwischen dem Sklavenhändler und der Gefangenen lasse ich sehr gern

aus, um meinen Lesern ein Aergernis zu ersparen. Er schickte sie ohne Umstände durch einen Gesellschafter in seinem Gewerbe nach Attika auf ein Landgut des Charmides, das nicht sehr weit vom Sunischen Vorgebirge lag.

Charmides hatte befohlen, dafs sie dahin gebracht werden sollte, wenn man ihrer habhaft würde, und erwartete seit der Zeit daselbst ihre Ankunft. Er schien auch seitdem der Einsamkeit zu bedürfen, ungewifs ob aus Liebesgram, oder wegen einer Empfindung, die seine Handlung mifsbilligte. Sein Befehl wurde erfüllt, und Theano ihm überliefert.

Als sie auf dem Landgute des Charmides angekommen war, so führte man sie sogleich in ein sehr prächtiges Zimmer, das, wie die Sklaven sagten, ihr eigen

seyn sollte. Man gab ihr neue Kleider, erfrischte sie mit Speise und Trank und liefs sie ausruhen. Sie wufste noch nicht wo sie war: denn von dem, der sie dahin brachte, erfuhr sie es nicht, und die Sklaven und Sklavinnen mochte sie nicht darum fragen. Wäre sie leichtgläubig genug gewesen, so hätte sie ihren Kallias in diesem Pallast erwartet, da sie ihn schon einmal so unvermuthet wiedergefunden hatte. Allein sie ahndete nur zu wohl, wem man sie überliefert, und erhielt die schreckliche Bestätigung ihrer Besorgnifs, als Charmides in ihr Zimmer trat. Er war lange ausgeblieben, und kam mit einer Miene herein, die allzu wohl verrieth, welchen schrecklichen Kampf er ausgestanden habe. Die Stimme versagte sich ihm, als er sich ihr näherte, und noch mehr, als Theano sich

ihm weinend zu Füfsen warf und seine Kniee umfafste.

„Stehe auf, Theano!“ sagte er endlich stammelnd. — „Warum weinen, Theano? warum“ —

Grausamer! rief Theano, indem sie aufsprang, — auch meiner spotten kanst du noch?

„Ich spotte deiner nicht, Theano! Bey den Göttern! ich“ —

Still, Charmides! lafs ja die Götter nicht hören, dafs du sie nennst, wenn du willst, dafs Theano in deiner Gewalt bleiben soll!

„O die Götter begünstigen meine Liebe, Theano!“

Deine Bosheit? deine Schändlichkeit?

„Theano! — du bist in meiner Gewalt!“

Das bin ich! Aber ich bin Theano, Hermodors Tochter, eine Freygebohrne!

„Und jetzt meine Sklavin!“

Nur so lange, als ich will, oder als die Götter wollen! Wir sind auf Attika — und schlepptest du mich wieder über das Aegäische Meer und bis nach Thrazien — dennoch werde ich frey werden, und du der Rache der Götter nicht entgehen!

„Weifst du, dafs du schon vorher meine Untergebene warst? dafs du schändlicherweise aus meinem Dienste entlaufen bist?“

Ja — schändlicherweise, wenn es schändlich ist, deinen Bosheiten, deinen Schändlichkeiten zu entgehen!

„Ich darf klagen, ich darf dich züchtigen“ —

Züchtigen? eine Freygebohrne züchtigen? — Unverschämter! — Züchtige, züchtige nur! aber erwarte dann auch deine Züchtigung, wenn ich um Rache zu den Göttern schreye!

Dreyfsigstes Kapitel.

Was Charmides und Theano dachten.

Charmides verliefs die Theano, um ihr Zeit zur Ueberlegung zu geben, oder um sich von dem Kampfe streitender Gefühle zu befreyen, in welchem er erliegen zu müssen glaubte. Er hätte gern, wenn es möglich gewesen wäre, mit einer doppelt so grofsen Summe, als er für die Theano bezahlt hatte, seine Handlung ungeschehen gemacht. Aber es war geschehen! — geschehen was seine Liebe verlangte! und diese und seine Ehre befiehlt ihm, sich in dem Besitz der Spröden zu behaupten, die noch allein ihm Widerstand geleistet! „Sie thue was sie

will, dennoch muſs sie endlich durch Liebe oder Zwang Sein werden! — Zwang? Nein Charmides! so bald noch nicht! — Sey geduldig, sey sanft, sey liebenswürdig, wie du immer warst, oder mehr als du je gewesen bist! Dann wird Theano dein!“ —

Theano saſs indessen einsam in ihrem Zimmer. Denn sie schickte auch die Sklaven weg, die man ihr zur Bedienung oder zur Unterhaltung gegeben hatte. Es bedurfte Klugheit, es bedurfte eines sichern Anschlags, den sie nur in der holden Einsamkeit finden konnte, die ihr noch immer hold und erwünscht, wenn schon im Hause des Charmides, oder in dieser Lage mehr als jemals war.

„Wunderbar, wie das Schicksal ihr mitgespielt hat! — Doch das Alles ist ih-

re Schuld! Sie würde noch ruhig in Athen leben, auf den väterlichen Fluren, die sie jetzt nur weinend ansehen kan! — Sie lebte noch in dem väterlichen Hause! Denn starb nicht Hermodor — ach nur zu gewifs! er starb aus Gram über ihr Vergehen! — Sie lebte noch ruhig an der Seite ihres geliebten und zärtlichen Vaters in ihrem goldenen Vaterlande, wo die Sonne doch schöner auf und untergeht, als beym Xenius in Lesbos, wäre sie nicht selbst die Urheberin eines Verbrechens gewesen, das sie und ihren Kallias und ihren Vater und ihre Schwester unglücklich machte! — Und hätten die Götter ihr auch früher ihren Vater genommen, so hätte vielleicht ein anderer Freyer — ein anderer als Kallias? Nein! nimmermehr! Lieber nie eines Andern, lieber des Todes, als nicht des Kallias

seyn! — des göttlichen Kallias! — Kallias! Kallias! — Ja er verdiente Alles, was sie für ihn that! Er verdiente, dafs sie um seinetwillen alles Bisherige, und mehr noch erduldete! — Konnte sie der Liebe zu einem Jüngling widerstehen, der — mehr als ein irdischer Jüngling ist, und seiner Erhabenheit und seiner überirdischen Abkunft sich bewufst, nie eine andere Sterbliche, als sie, geliebt hatte? — Als sie? — So wäre sie würdig, diese Einzige zu seyn? — Ja sie kan dessen würdig werden, wenn sie ohne Murren alle Leiden trägt, welche die Götter derjenigen verhängt haben, die den Wunsch wagen würde, ihn zu besitzen! — Ja gern, gern erkauft sie seinen Besitz noch theurer als bisher! — Vater, guter Vater! — nein, du zürntest nicht mehr, als du die edeln Gesinnungen meines Kallias erkann-

test! Nein du segnetest ihn, du segnetest mich und unsern Bund — und schiedst mit den Gedanken an Kallias, mit dem Segenswunsch für Kallias, für mich und unsern Bund zu dem Wohnort der Glückseligen! — Vater, guter Vater! — Kallias! schöner, edler Kallias!" —

Einunddreyfsigstes Kapitel.

Der folgende Tag.

Theano hatte sich mit diesen Gedanken, und, wenn diese es zuliefsen, mit Entwürfen, wie sie sich in Freyheit setzen wollte, zur Ruhe niedergelegt. Nach einem kurzen Schlaf, den die Ermattung von der Reise ihr werden liefs, erwachte sie mit denselben Entwürfen. Es keimten deren immer mehrere bey ihr auf, aber sie verschwanden fast alle wieder im Werden, wenn sie bedachte, wie unmöglich ihre Ausführung sey. „Und wo ist Kallias? — In der Sklaverey oder todt!“ —

Sie wollte entlaufen — wie? und wenn? Halten sie nicht Tag und Nacht

eiserne Thore und schlaflose Wächter? — Und wohin? Der Weg bis zu der Stadt ist weit! — Sie wollte die Sklaven gewinnen — womit? Sie sind mehr als zuviel durch die Freygebigkeit des Charmides gewonnen! — Wenn sie ihnen Freyheit verspräche? — Wie kan sie das? Wie kan sie das halten? — Wenn sie nur Einen gewinnen könnte, der ihre Schwester Fidippe von ihrem Unglück benachrichtigte! — Könnte die so boshaft seyn, ihr die Pflicht der Befreyung zu versagen? — Oder nur einen Andern der sie kennt — oder der sie nicht kennt! —

Ihre Entwürfe entstanden und vergiengen, um so mehr, weil sie beständig den Besuch des Charmides erwartete. Allein Charmides kam nicht, kam an dem

ganzen Tage nicht, so sehr sie ihn zuletzt zu sich wünschte, um noch einmal zu versuchen, ob ihre Thränen oder ihr Zürnen Nichts über sein boshaftes Herz vermöchten.

Zweyunddreyfsigstes Kapitel.

Eine Unterredung der Theano mit dem Charmides.

Am dritten Tage der Gefangenschaft der Theano auf dem Landgute des Charmides kam früh Morgens eine Sklavin zu ihr, die sie schon ehemals in dem Hause des Charmides in der Stadt gekannt hatte.

„Du hier, Kressa?"

Ja, Theano, unglückliche Theano! sagte Kressa weinend — seit heute hier! Ich bin heute mit meinem Mann hiehergekommen, weil Charmides ihn verlangt hat, um einen Theil seiner Gärten anzulegen, und habe die andern Sklaven gebeten, dafs sie mich zu dir hereinliefsen, als ich hörte, dafs du hier seyst.

„Kressa, liebe Kressa!“ rief Theano indem sie ihr um den Hals fiel, „wäre es nicht möglich“ —

Indem trat Charmides still herein und sah ihre Umarmung. Seine Sanftmuth, seine Liebenswürdigkeit, die er wiederherzustellen gesucht hatte, verschwand unter dem Ausdruck von Wuth, den dieser Anblick auf seinem Gesichte hervorbrachte. Er rifs die Kressa von dem Busen der Theano hinweg, und übergab sie den andern Sklaven zur Verwahrung.

„Charmides!“ rief Theano, indem sie sich ihm zu Füfsen warf, „Charmides! hat deine Grausamkeit denn kein Ende? — Charmides, wenn die Götter nicht wollten, dafs ich dein werden sollte, warum ihrem Rathschlufs widerstreben? — Ich entfloh aus deinem Dienst — ich bin straffällig! Aber die Götter begünstigten

meine Flucht — ich entkam, wie ich gewünscht hatte! — Sind nicht Tausend schöner und liebenswürdiger als ich, dafs du über Länder und Meere mich aufsuchen und rauben läfst? — Charmides, du weifst, dafs ich einen Jüngling liebe, der mich unaussprechlich liebt! Von seiner Seite raubte man mich, — sprich, Charmides! hast du ihn tödten lassen? — o so tödte mich auch und nur bald! — denn ich werde doch vor Gram sterben! — Oder stelle dich an seinen Platz! Charmides, denke dir, dafs du mich liebtest, dafs du mich unendlich liebtest, und dafs ich dich auch unendlich liebte" —

O es geschehe, Theano! sprach Charmides, indem er sie mit aller Gewalt aufhob — Ich liebe dich unaussprechlich, und was fehlt zu meinem Glück, als dafs du mich wieder liebst?

„Dich lieben? — Ja, Charmides, ich könnte dich lieben, wenn dein Herz besser und deine Gesinnungen edler wären!“

Was verlangst du, damit ich dir beweise, dafs meine Gesinnungen edel sind? Alle meine Schätze, alle meine Güter —

„Meine Freyheit verlange ich! Denn sie gehört mir! Ich bin freygebohren, die Tochter Hermodors, eines Freygebohrnen!“

Sie sey dein, Theano, deine Freyheit, sie sey dein, wenn du Meine Knechtschaft mir erleichtern willst! Denn ich bin dein Sklave, der Sklave der Liebe — die Liebe hat mich gebunden, und dir eine Geifsel in die Hand gegeben, womit du mich unaufhörlich geifselst! — Theano, halt' ein! halt' ein! Dein Sklave, den Amor dir gegeben hat, thut Alles, was du, seine

Gebieterin, verlangst! Halt' ein und geifsle nicht mehr!

„Noch Spott? — noch Scherz? — Grausamer! — Charmides, um der Götter willen" —

Bey den Göttern, bey denen du mich beschwörst, Theano, bey den Göttern, ich spotte deiner nicht! Aber du meiner, Grausame!

„Du verdientest meinen Spott, so wie die Strafe der Götter, wenn ich noch spotten könnte, und nicht in Thränen zerflösse — O Charmides, Charmides! Ist dein Herz denn felsenhart?"

Weil das deinige es ist, Theano!

„Charmides, wenn ich dir nun sage, dafs ich dich liebe, dafs ich dich lieben könnte" —

Theano, du liebst mich?

„Zurück! Wenn du mich freyliefsest, so könnte ich dich lieben, weil du edel handeltest, aber nie“ —

Nein, nie werde ich dich als Sklavin behalten!

„Aber nie Dein werden!“

Theano, wie schlägst du in einem Augenblick nieder, was du eben aufgerichtet hast! Theano —

„Zurück! Meine Freyheit, oder ich sterbe!“

Dreyunddreyfsigstes Kapitel.

Kallias. Erwartet und unerwartet.

Ich bekenne, dafs ich meine Leser jetzt nicht ganz gern wieder zu dem Kallias nach Efesus führe, weil sie sehr leicht eine für den Helden nicht vortheilhafte Diskrepanz zwischen seinen Gesinnungen und denen der Theano entdecken könnten. Was Theano im dreyfsigsten Kapitel gutmüthig genug war zu behaupten, könnte dann wohl als blofse Gutmüthigkeit, zwar nicht getadelt, aber doch mit Anmerkungen versehen werden, die meinem weichmüthigen oder gar hypochondrischen Helden zur Quelle eines ewigen

Vorwurfs werden, und mir, der ich ihm die Apologie schuldig bin, und gern gemacht sehe, nicht ganz angenehm seyn würden. Vielleicht kan ich dieses verhindern, wenn ich sie bitte, die Diskrepanz zwischen den Lagen des Helden und der Heldin zu bedenken. Abgerechnet nämlich, dafs Theano gegenwärtig der eigenen Versorgung überhoben war, so war das Joch, welches Kallias sich aufgelegt sah, — oder nicht sah, weit sanfter, als dasjenige, welches die Theano drückte. Es giebt bekanntlich in allen Geschichten und in allen Vorfällen des Lebens gewisse Umstände, die so winzig klein sind, dafs ein dritter Zuschauer sie übersieht, oder so versteckt, dafs er selbst mit dem schärfsten Auge und der gröfsten Aufmerksamkeit sie zu entdecken nicht im Stande ist, und deren Unbekanntheit gleichwohl auf das

Urtheil dieses Dritten einen so aufserordentlich wichtigen Einfluſs hat. Aufser dieser triviellen, wenn gleich nicht immer beherzigten, Bemerkung, verdient aber auch noch die beherzigt zu werden, daſs in allen Geschichten und Vorfällen des Lebens sich Dinge und Umstände finden, die so aufserordentlich groſs sind, und so, offenbar am Tage liegen, daſs das Auge des Zuschauers sie wegen ihrer Gröſse nicht immer in Einen Punkt zusammenfaſst, und, wegen ihrer Publizität oder Offenheit, aus Neugierde, oder einer gewissen neugierigen Tendenz nach dem Versteckteren, eben so wohl übersieht, als diejenigen, die er wegen ihrer Verborgenheit übersehen muſs. Hier wären denn, wo ich nicht irre, einem solchen Zuschauer, wenn er sich und Andern, und insbesondere den Beobachteten, gern ein

Herzeleid erspart; vor seiner preiswürdigen und bey der erstern Gattung von Umständen vielleicht sehr ersprieſslichen Schlauheit, die Operazionen des Sens commun zu empfehlen, weil eigentlich nur diese wichtige Gabe macht, daſs wir das Nahe eben sowohl, als das Entfernte, das Groſse und Offenbare eben so wohl, als das Kleine und Versteckte, bemerken.

Wie fern nun dieses auf mein Geschichtchen anwendbar ist, und ob nicht gleichwohl Theano mehr Festigkeit des Charakters, und also deswegen mehr Standhaftigkeit, als Kallias, besaſs, überlasse ich der Meynung der Leser, die die Heldin schon in mehrern Situazionen gesehen haben, und fahre ohne Weiteres in der Geschichte des Kallias fort.

Wir wissen, dafs Kallias von der Sostrata so weit unterstützt wurde, dafs er sich Waaren anschaffen und wieder verkaufen konnte. Wirklich waren seine Unternehmungen nicht fruchtlos, und sein geborgtes Kapital hatte sich, weil es gerade sein Glücksstern so wollte, in kurzer Zeit sehr gut verinteressirt. Er hätte dieses sehr bequem zurückgeben können, wenn ihn nicht wieder ein gewisses Etwas — deren mehrere in der Geschichte seines Lebens vorkommen — abgehalten, und ihm gesagt hätte, dafs Sostrata beleidigt werden würde, wenn er es nicht als Geschenk behielte. Eben so wenig wagte er nach dem Zustand seiner Angelegenheiten zu fragen, wenn Sostrata nicht selbst davon sprach, weil sie ihm ehemals gesagt hatte, und immer auf's neue sagte, dafs sie ihm nicht eher ge-

naue Nachricht geben würde, als bis die Sache ihm zu Gunsten so gut wie entschieden sey. Euteles sprach nach der letzten etwas sonderbaren Szene im siebenundzwanzigsten Kapitel, wo die Gutmüthigkeit und Malice in einige Kollision kamen, nur sehr gleichgültig, oder doch nicht mehr spöttelnd, von der Sostrata, und half dem Kallias mit seiner gewöhnlichen Theilnahme, wovon er ihm schon früher die deutlichsten Proben gegeben, seine Geschäffte besorgen.

Wir wissen ferner, dafs Kallias durch die Zerstöhrung von Troja nicht sowohl sich der Sostrata, als vielmehr mittelbarerweise die Sostrata sich empfahl. Er kam täglich ein auch zweymal in ihr Haus, und Sostrata hatte sehr wohl gemerkt, dafs es dieser Gelindigkeit und die-

dieses langsamen Ganges bedürfe, um sich ihm vollkommen zu empfehlen. Seine Freymüthigkeit und Zuversichtlichkeit in der Unterhaltung, die ehemals nur sehr gering war, vermehrte sich täglich. Er sprach nicht mehr schüchtern wie ein Klient, sondern wie ein Freund, oder fieng wenigstens an einen Ton zu bekommen, welchen Sostrata mehr als seinen ehemaligen liebte. Er fühlte auch schon wirklich mehr als Freundschaft für sie, und der entscheidende Tag war sehr nahe, als ihm, da er eben von einem Besuch bey ihr in seine Wohnung zurückkehrte, — Damon aus dem Hause entgegen kam.

Vierunddreyfsigstes Kapitel.

Was Damon Neues mitgebracht.

Es ist unmöglich, die verschiedenartigen Empfindungen zu schildern, welche die Ankunft des Damons, so wenig sie unerwartet war, bey unserm Helden hervorbrachte. Sogleich nach der zärtlichsten Bewillkommung fiel ihm Alles ein, was er jetzt verlassen und was er thun müsse, und was am meisten seine Gedanken beschäfftigte, waren die Vorstellungen von dem, was er verabsäumt habe, die, richtig oder nicht, sich mit Gewalt und in Menge zu ihm herandrängten.

Euteles hatte ihn in seiner Abwesenheit bey Damons Ankunft der Mühe über-

hoben, seinen Freund mit dem Nahmen der Sostrata bekannt zu machen, und er freute sich anfänglich wirklich darüber, so wenig es ihm hätte lieb seyn sollen, dafs Euteles ihm darin vorgegriffen. Euteles hatte nämlich diesen Nahmen mit einem Kommentar begleitet, der für den Kallias eben so unvortheilhaft war, als der, welchen ich oben verbeten habe. Die Vermuthung oder Ueberzeugung, dafs derselbe schon gemacht sey, verminderte aber auch bald jene Zufriedenheit des Kallias, und er hatte nun doppelte Mühe, einen andern an dessen Stelle zu setzen, der sowohl ihn, als seine Wohlthäterin rechtfertigte.

Was Damon in Absicht der Theano ausgerichtet? werden meine Leser nicht fragen, da wir sie schon auf dem Land-

gut des Charmides in Attika besucht, und Damon sie also unmöglich mehr in Asien finden konnte. Indessen brachte er doch etwas Neues von der Reise mit, das meinen Lesern vielleicht auch nicht ganz erwartet kommt. Er hatte nämlich auch schon den Aufenthalt der Theano, wenn gleich nicht so genau, als wir, erfahren, und zwar — von dem Sklavenhändler zu Antandrus.

Wenn ich den Verlauf der Sache erzähle, so wird sich die Wahrheit der triviellen Bemerkung bestätigen, dafs selbst das Böse in der Welt von Nutzen ist, und selbst Bösewichter zuweilen, Trotz ihrer Bosheit, den Nahmen der Engel verdienen. Der Sklavenhändler zu Antandrus, ohne welchen Charmides seinen Anschlag vielleicht dennoch ausgeführt haben würde,

und nicht verrathen worden wäre, gehörte zu den giftigen Geschöpfen, die bestimmt sind, andere schädliche Geschöpfe, oder ihre Schädlichkeit, zu zernichten, und folgte diesem Beruf auf eine Weise, wobey er dennoch seine Persönlichkeit nicht einbüfste, und die seiner vollkommen würdig war.

Damon blieb noch einige Tage in Adramytteum, wo Kallias sich von ihm getrennt hatte, und reiste dann weiter durch einige Städte, erst ostwärts, dann nordwärts und dann — wieder nach Antandrus, weil unter dem, was Giton ihm von dem Sklavenhändler gesagt hatte, Einiges war, das den Mann ihm immer mehr verdächtig machte. Er beschlofs, wenn Giton nicht mehr daselbst gegenwärtig seyn würde, entweder ihn von

Methymna abzurufen, oder selbst mit dem Sklavenhändler zu sprechen, welches er vorher nicht gewagt hatte. Er war nämlich demselben von der Zeit her, wo er Seeräuber gewesen war, persönlich bekannt, und fürchtete, wenn er nun allein zu ihm gienge — denn mit Giton durfte er es, auf keinen Fall thun — weder die Rolle eines Seeräubers, wenn er die spielen wollte, gut spielen zu können, eben weil er so ganz allein, und selbst ohne Briefe von den Piraten, gekommen wäre, und diese dem Sklavenhändler seine Flucht schon angezeigt haben konnten, noch auch, und am wenigsten, in einer andern Qualität sein Vorhaben, auszuführen, und dagegen sogar seinen Plan für die Zukunft zu verderben. Jetzt, da er wieder nach Antandrus kam, wollte er gleichwohl in der Person eines Piraten, mit

vorgeblichen Aufträgen von seinen Brüdern, einen Besuch bey ihm wagen, und ihn ausforschen; aber er traf zum Glück noch den Giton, der indessen einige Städte in der Nachbarschaft besucht hatte, in dem Hause des Gastfreundes. Er berathschlagte sich mit ihm über den Sklavenhändler, und Giton fand es immer wahrscheinlicher, dafs dieser darum wisse. Nach langem Ueberlegen wurde endlich beschlossen, die Sache mit Geld zu betreiben, damit sie desto schneller fertig würden. Giton hatte zwar dem Sklavenhändler schon Geld geboten; aber die angebotene Summe war zu gering, und es gehörte ein schwereres Gewicht, als das Rückständige vom Charmides, dazu, um dem Willen des Sklavenhändlers den erwünschten Ausschlag zu geben.

Giton, der vom Xenius einen unbestimmten Auftrag in Absicht des Geldes hatte, und auch wufste, dafs er ohne irgend einen Auftrag diesem nicht zu viel für die Theano ausgeben konnte, nahm eine grofse Summe bey dem Gastfreunde in Antandrus auf, und liefs sie mit sich zum Sklavenhändler hintragen. Die Gegenwart des blanken Goldes wirkte vortrefflich, und der Sklavenhändler gestand, ohne sein Gewissen sehr zu bedenken, was vorgegangen war. Er glaubte, dafs es genug sey, wenn Charmides die Theano richtig erhalten, und wünschte dem Giton und seiner Partey ein gutes Abenteuer zu ihrer Befreyung. Es versteht sich, dafs er sich Mehreres dabey ausbedang, wovon ich nicht weifs, ob es gehalten wurde. Möglich ist es, dafs es für jetzt geschah, weil Giton gegenwärtig weit dringendere

Angelegenheiten habe, als einen weitläufigen Prozefs gegen einen Seelenverkäufer zu führen.

Giton gieng sogleich nach Lesbos zu seinem Oheim zurück, und Damon eilte auf die erhaltene Nachricht seinem Freunde nach. Er hoffte ihn noch auf der Reise einzuhohlen, weil er sich selbst nicht lange auf der seinigen verweilt hatte; aber Kallias, der seine Hoffnung gewöhnlich eben so schnell aufgab, als er sie bekam, und also sehr bald die Orte wieder verliefs, wo er vergeblich nach der Theano gefragt hatte, war schon lange in Efesus, als Damon ihn noch auf dem Wege suchte. Dazu kam, dafs man diesen an einigen Orten falsch über den Weg berichtete, den der durchreisende Efesier genommen, und dafs er noch durch manche andere Unannehmlichkeiten aufgehalten wurde, aus welchen

nur sein entschlossener Muth und seine Klugheit ihm heraushelfen konnten. Auf diese Weise kam er also weit später, als er gehofft hatte, zu seinem Freunde und nach Efesus.

Wir können uns nun um so besser die vielfachen und verschiedenartigen Empfindungen des Kallias denken, da wir wissen, welche unerwarteten Nachrichten Damon mitbracht. Der Gedanke an die Theano allein, brachte schon mächtige Vorwürfe wegen seiner bisherigen Ruhe hervor, und der Gedanke, dafs Theano nach Athen geschleppt worden, und in den Händen des Charmides sey, setzte ihn fast aufser sich. Gleichwohl war es ihm unbegreiflich, wie Charmides sich in Athen in ihrem Besitze behaupten könne, und er vermuthete nicht unwahrscheinlich

das, was der Sklavenhändler verschwiegen hatte, dafs man sie nicht eigentlich nach Athen, sondern wo anders hingebracht habe, wo Charmides sie erwartet.

Fünfunddreyfsigstes Kapitel.

Noch eine Unterredung mit der Sostrata.

Dämon schlofs seine Neuigkeitserzählung mit: „Und nun müssen wir sogleich nach Athen reisen!“ Dieses Wort, mit Demons Lebhaftigkeit gesprochen, hatte auf den Kallias, so gewifs er es selbst bald ausgesprochen haben würde, wieder eine ganz eigene Wirkung. Denn es klang ihm, als hörte er: „Jetzt mufst du auf ewig von deinem Freund Euteles und von deiner Freundin Sostrata scheiden!“ — und Beydes kam ihm sehr schwer vor. Der Abschied von der Sostrata schien ihm am wenigsten leicht zu seyn. Denn ausserdem, dafs er sich wegen der Zurück-

gabe des Geldes in einiger Verlegenheit befand — nicht weil er es nicht hätte zurückgeben können, sondern weil er es gern schon zurückgegeben gehabt hätte — merkte er jetzt, dafs er mehr für sie empfand, als er Anfangs empfinden zu können geglaubt hatte, und als er im Stande war bey der Theano zu verantworten. Er wufste, dafs er auch der Sostrata nicht gleichgültig war, und hatte sich schon bey seinem bisherigen Umgange mit ihr, mehr aus einem gewissen natürlichen Triebe, als absichtlich, durch seine Kunst und durch mehrere andere Dinge, wohin insbesondere auch die Kleidung gehörte, bestrebt, sich ihr werther zu machen. Er dachte sich also auch von Ihrer Seite den Abschied als schwer, und dieser ihr Schmerz bey der Trennung konnte, wie er voraussah, oder mit Hülfe seiner Fantasie vor-

aus empfand, ihn; wenn er auch Nichts für sie fühlte, nicht ungerührt lassen, weil Er der Gegenstand ihrer Leiden wurde. Gleichwohl war er froh, wenn Damon und Euteles ihn noch von ihr Abschied nehmen liefsen, und so tief und kränkend er fühlte, was er der Theano schuldig sey, so sehr er sich sogar ungerechte Vorwürfe darüber machte, so liebenswürdig blieb ihm doch Sostrata bey allem dem, und so pflichtvergessen schien es ihm, seine Wohlthäterin ohne Abschied verlassen zu wollen, welches, wie er dachte, Damon und Euteles vielleicht nicht einsehen mochten, die ihm jetzt Beyde nur zu deutlich fühlen liefsen, was sie von seiner Treue gegen die Theano dachten. Hierzu kam auch noch die gehoffte Wiedererlangung seines väterlichen Vermögens, wofür sich Sostrata, wie er

glaubte, verwandt hatte. Er war versichert, dafs Sostrata nun Nichts mehr für ihn thun würde, wenn er sie so schnell verliefse. Indessen bekümmerte ihn dieses am wenigsten, weil gegenwärtig die Ueberzeugung bey ihm wieder so lebhaft als jemals wurde, dafs er an der Seite der Theano selbst ohne sein und des Xenius Vermögen, selbst in der Armuth, glücklich seyn würde.

Er gieng ohne Vorwissen seiner beyden Freunde in das Haus der Sostrata, und machte diese durch seinen unerwarteten nochmaligen Besuch und seine traurige Miene bestürzt.

„Kallias, was fehlt dir?“ fragte sie, indem sie ihm die Hand reichte.

Du siehst doch, o Sostrata, dafs die Nachricht, die ich bringe, mir nicht gleichgültig ist?

„Und welche ist es, Kallias?“

Die, dafs ich von Efesus und von meiner Wohlthäterin mich trennen, und nach Athen reisen mufs, weil mein Freund Damon angekommen ist. —

Sostrata konnte die Thränen nicht unterdrücken. Sie bat ihn, sich neben sie zu setzen. „Kallias,“ sprach sie dann mit einem nachdrücklichen Tone, ‚geschah es absichtlich, dafs du die Ankunft deines Freundes noch so weit hinaussetztest?“

Beym Jupiter! nein, Sostrata! Ich vermuthete ihn wirklich erst in langer Zeit! Sostrata, wie kan ich dich überzeugen —

„Genug, Kallias! Ich glaube dir, weil ich dich kenne! — Gehst du wirklich so bald von Efesus ab?“

Vielleicht morgen frühe, wenn es möglich ist!

„Wenn

„Wenn es möglich ist?“

Ich sprach nach den Gesinnungen meines Freundes —

„Und nach den deinigen!“

Beym Jupiter! nein! nicht nach den Gesinnungen, die deine Güte, deine Wohlthaten, mir eingeflöst haben! Aber wohl —

„Du erkennst also nur deine Wohlthäterin in mir, Kallias? — Und das bin ich nicht! — Doch was wolltest du weiter sagen?“

Vergieb, Sostrata! vergieb! — nach den Gesinnungen, die ein früheres und engeres Band mir zur Pflicht macht! —

Sostrata wufste darum, wie uns bekannt ist. Dafs sie jetzt nicht wahrhaft zürnte, ist eben deswegen sehr begreiflich, und dafs das Bekenntnifs des Kallias, als ein offenes ihr abgelegtes Bekenntnifs sie eben

so wenig erzürnte, erklärt sich sehr leicht aus ihrem Charakter, den wir vielleicht bis jetzt in einigen Stücken verkannt haben, wie das so zuweilen in der Welt zu geschehen pflegt. Denn wenn auch schon der bloſse Gedanke sie einigermaſsen tröstete, daſs Kallias, wie sie bemerkt hatte, anfieng mehr als Freundschaft für sie zu fühlen, so war es doch nicht allein dieser Gedanke, oder das Begnügen mit diesem Gedanken, was sie in gegenwärtiger Krise so sanftmüthig machte. Denn sie wünschte wirklich mehr als dies, ohnerachtet ihre Absicht, wie wir bald hören werden, ganz untadelhaft war. Sie war schon seit einiger Zeit Wittwe, und hatte mehreren Freyern ihre Hand versagt, vor welchen Kallias Nichts als sein ehrliches Herz, seine Unverdorbenheit und sein sanftes Wesen voraus hatte, und neben welchen sogar

seiner Schönheit nicht gradezu von einem Künstler, vielleicht eher von einem Fysiognomen, der Preifs ertheilt worden wäre. Sie hatte ihn gesehen und lieb gewonnen. Ihre Resignazion kan uns sagen, ob sie edel oder unedel dachte!

„Ich darf dich nicht abhalten, Kallias!“ sagte sie mit nassem Auge. „Ich wufste, dafs ein engeres und früheres Band dich bindet; denn du liefsest es mich schon längstens merken. Ich selbst mache mir's zur Pflicht, deine Abreise eher zu beschleunigen, als zu verzögern, weil ich mich an die Stelle derjenigen setze, die der Gegenstand deiner Liebe ist. — „Kallias!“ sprach sie, indem sie ihn sanft bey der Hand nahm, „Kallias! — wie bald reisest du ab?“

Kallias schien sie zu verstehen: denn er antwortete nicht, wie vorhin, auf die

Worte, sondern auf den geheimeren Sinn ihrer Frage. „Möchte es erst in langer Zeit geschehen, Sostrata!“ seufzte er.

Sostrata behielt seine Hand noch in der ihrigen, und glaubte genug zu sagen, wenn sie ihn mit einem bedeutenden Blick ansah, welchen Kallias erwiederte. Dieses wechselsweise Ansehen dauerte lange, und endigte sich zuletzt mit Thränen, die Beyden das fernere Sehen unmöglich machten. Wenigstens konnten sie einander in der bisherigen Entfernung nicht mehr sehen. Die Folge davon war nicht, wie man glauben könnte, dafs sie nun die Augen zuschlossen, sondern eine andere, die zwar nicht schwer zu erzählen, deren Erzählung aber schwer zu vertheidigen ist, so unschuldig sie im Grunde war. Weil sie sich nämlich doch noch gern durch

das Thränenwölkchen sehen, und deutlich sehen wollten, so näherten sie sich einander immer mehr und mehr, und um so mehr, weil das Thränenwölkchen immer dichter und dichter wurde, bis sich die ganze Szene des Sehens und Näherns — mit einem Kuſs endigte, der dem Kallias sogleich nach dem Augenblick des Taumels gebot, sich zu entfernen, wenn seine Treue unverletzt bleiben sollte.

„Sostrata," sagte er, „vergieb, daſs ich scheide! Du weifst, Sostrata, warum ich scheide — weil — warum zögere ich, es zu gestehen? — meine Liebe zu dir mich meiner Pflicht vergessen machen könnte! — Ja du, die ich als Wohlthäterin verehre, ich — verehre in dir mehr als meine Wohlthäterin!" — „Sostrata," rief er, indem er sich ihr zu Füſsen

warf, „Sostrata, lebe wohl — und vergieb mir!“

Er wollte aufstehen und hinwegeilen; aber er konnte nicht — Sostrata hielt ihn umarmt. „Kallias! — Kallias!“ schluchzte sie endlich — „Lebe wohl! — und vergiss mich nicht! — Nein, Kallias! noch Ein Wort! noch Eine Bitte! Wirst du dich weigern, ein kleines Geschenk anzunehmen?“

O Sostrata, vergieb! rief Kallias, aus seinem Taumel erwachend, ich bin noch in deiner Schuld —

„Kallias! — wie? — und davon in einem solchen Augenblick? — Kallias, — verzeihe mir! — du brauchst noch Etwas zur Reise!“

Ich habe so viel ich nur verlangen kan, durch deine Güte und durch meinen Erwerb!

„Auch, Kallias, bin ich dir noch Rechenschaft wegen deines Väterlichen schuldig. Ich muſs dir die Nachricht sagen, daſs ich bis jetzt Nichts ausgerichtet habe“ —

Sostrata, ist das, was du deswegen gethan hast, nicht schon meines wärmsten Dankes werth?

„Nein, Kallias! Aber wärest du in Esesus geblieben — so hätte ein Theil des Meinigen dir dein Väterliches ersetzt, und, wenn du gewollt hättest, das Ganze — mit meiner Hand.“

Sostrata! Sostrata! — es ist unglaublich!

„Nimm jetzt nur, was ich dir geben kan!“

Sostrata, ich bitte dich! — ich flehe — nein!

„Kallias! kan ich denn durch Nichts“ —

O könnte ich dir durch Etwas meine Dankbarkeit beweisen!

„Dankbarkeit? — Und diese wofür?“

Und was ich sonst empfind ‹ sluchzte Kallias in ihrer Umarmung — Sostrata, lebe wohl! —

„Kallias! — Kallias! — Kallias! — Lebe wohl!“ —

Sechsunddreyfsigstes Kapitel.

Die Abreise von Efesus.

Eutcles und Damon erriethen sehr leicht, wo Kallias gewesen war, weil sein Auge und seine Stimme eine vorausgegangene tiefe Rührung verkündigten. — „Damon," sprach er, indem er ihn bey Seite nahm, „lafs uns so bald als möglich abreisen!"

Damon stimmte sehr gern in diesen seinen Wunsch ein, und zeigte ihm an, dafs am andern Morgen ein Schiff nach Athen abgehen würde, weil es guten Wind habe, und dafs er schon Plätze für sie ausgemacht.

Der Abschied vom Euteles war dem Kallias nicht weniger schmerzlich, als der von der Sostrata, und er konnte dabey ungehinderter die süfse Wehmuth des Abschieds geniefsen, weil kein anderer Gedanke ihm diesen Genufs sträflich machte.

Die Freunde giengen am andern Morgen, jeder mit seinem Sklaven, zu Schiffe, nachdem Kallias Tags zuvor schon hatte Waaren dahinbringen lassen, und segelten ab, —

Ich zweifle nicht, dafs diesem oder jenem von meinen Lesern die letzte Unterredung des Kallias mit der Sostrata mifsfallen hat, und besonders mifsfällt, wenn sie, einige Blätter zurück, die Dialogen zwischen Theano und Charmides damit vergleichen. Ich habe mich schon einmal über diese Verschiedenheit er-

klärt, und hoffe, dafs das, was ich sogleich erzählen werde, den Charakter des Kallias — zwar nicht ehrwürdig machen, aber doch, wenn er dessen bedarf, wieder in ein besseres Licht setzen, und seine Liebenswürdigkeit ihm erhalten wird.

Kallias machte sich schon am Abende des Tages, wo er von der Sostrata Abschied nahm, Vorwürfe über diesen Abschied, und über das, was er für sie fühlte. Er war so ungerecht gegen sich selbst, dafs er sich am Ende sogar die Liebe zur Theano absprach, da doch schon das Daseyn dieses Vorwurfs ihn hätte überzeugen können, dafs seine Liebe zu ihr, wenn gleich unterdrückt worden, doch nicht erkaltet sey. Er wiederhohlte mehrmals seine ganze Unterredung mit der Sostrata, und fand sie immer sträfli-

cher, wenn schon in dem Augenblick, wo seine Fantasie ihn völlig in jene Lage versetzte, und ihm die Sostrata mit allen ihren Reitzen und Vorzügen mahlte, er nicht umhin konnte, sie liebenswürdig zu finden. Der folgende Morgen war weniger voll von jenen Vorwürfen, als dieser Abend, und er sah beym Abfahren des Schiffes, indem er mit dem Damon auf dem Verdeck stand, noch so lange es möglich war auf Efesus zurück, und Sostrata war dabey nicht sein letzter Gedanke, der aber bald wieder durch den Gedanken an die Theano verdrängt wurde. Er befand sich auf's neue in jenem traurigen Kampf, von welchem kaum noch zuletzt die Vorstellung ihn befreyte, dafs das Gefühl der Dankbarkeit ihn an die Sostrata erinnern dürfe, welches sogar mit seiner Pflicht, mit einer der streng-

sten Pflichten, die er kannte, übereinstimme.

Damon hatte kälter über seine Lage nachgedacht, die er ganz kannte, und verkannte ihn so wenig, dafs er ihm mit der wärmsten Freundschaft zuvorkam, und es für Pflicht hielt, sich seiner anzunehmen. Er lockte durch mehrere Fragen die geheimsten Gedanken seines Herzens heraus, oder verpflichtete ihn als Freund zur Mittheilung derselben, und war bemüht ihn zu trösten.

„Kallias," sagte er unter andern, „gestehe mir — du weifst, dafs ich dich liebe, und schon deswegen gegen deine Fehler duldsam bin! — gestehe mir aufrichtig, bekümmert dich kein anderer Vorwurf, als der, dafs Sostrata dir liebenswürdig schien?"

Nein, Damon! bey den Göttern! kein anderer! Den ausgenommen, dafs ich sie auch jetzt noch liebenswürdig finde.

„Wie könnte auch dein Gefühl sich verläugnen, Kallias? Wenn du sie, so lange du sie kanntest, liebenswürdig fandst, wie könnte sie dir jetzt, ohne Ursache, minder liebenswürdig oder gar hassenswerth, scheinen? Und dafs du sie liebenswürdig fandst, war sehr natürlich. Du fandst sie liebenswürdig, weil sie deine Wohlthäterin war, wegen ihrem Herzen, wegen ihrem Geiste, und wegen ihrer Schönheit.“

Aber ich fand es nur zu sehr! Ich empfand für sie mehr als Dankbarkeit gegen eine Wohlthäterin!

„Was man liebenswürdig findet, Kallias, das liebt man; oder man könnte es

nicht liebenswürdig finden. Wenn du mich zum z. B. versichertest, dafs ich ganz aufserordentlich liebenswürdig sey, dafs du mich liebenswürdig fändest, und mich zugleich versichertest, dafs du mich nicht liebtest, — Kallias, ich wüfste wahrhaftig nicht, was ich von deinem Gedankensystem halten sollte!"

Aber meine Liebe zur Sostrata war mehr als die Liebe zu einem Freunde!

„Ganz gewifs! Es kam Geschlechtsliebe dazu! Aber, aufrichtig gesprochen, ich hätte einen traurigen Rückfall in deinen ehemaligen Athenischen Nervenzustand befürchtet, wenn ich gehört hätte, dafs du, ein Mensch von deinem Geschmack, von deinen Gefühlen; ein Mensch, dem man erwiedert, oder mehr noch erzeigt, in Efesus eine Dame hättest kennen gelernt,

von der Schönheit, von dem Geiste, von der Liebenswürdigkeit der Sostrata; dafs du, dieser Kallias, sie, diese Sostrata, täglich gesehen und dich mit ihr unterhalten hättest, wozu sie dich durch ihre Wohlthaten verbunden, und du hättest in so langer Zeit nicht mehr bey ihr gefühlt, als ich jetzt — bey diesem Steuerruder!"

Wenn Damon in allem dem auch nicht ganz Recht hatte, so geben wir doch gern zu, dafs er, wenn die Wahrheit nicht aushilft, Trugschlüsse und Sofismen aufbietet, um den weichmüthigen Kallias zu beruhigen.

Siebenunddreyfsigstes Kapitel.

Ein Gespräch im Schiffe.

Wir sind gewohnt, unsere zwey jungen Filosofen auf der Reise ihre Systeme einander mittheilen zu hören, und in der That wüfste ich auch nicht, wie sie die oft so unangenehme und langweilige Zeit besser anwenden könnten, zumal da bey einer Seereise die Gliedmafsen ihres Leibes nicht nöthig sind um weiter zu kommen, weil die Beförderung dem Steuermann und den Schiffsknechten überlassen ist. Die Kontemplazion der äufsern Gegenstände verliert gewöhnlich auch ihren Reitz, wenn man neben dem Nassen nichts Trokenes mehr sieht, als etwa in der Ferne eine

Klippe, deren Anblick nicht der gefälligste zu seyn pflegt. Mich dünkt, wenn unsere Beyden an einem heitern Morgen die Sonne aufgehen gesehen hatten, so hatten sie für den Tag genug gesehen, und konnten die übrige Zeit, bis zum Schlafengehen, sehr wohl zu geistigen Betrachtungen anwenden. Sie blieben auch wohl oft genug am Morgen unter dem Verdeck in Unterhaltung sitzen, wenn ihnen durch einen Nebel die Aussicht nach der Sonne verbaut war, und mufsten zufrieden seyn, wenn am Abend dieser oder die Wolken ihrem Auge nicht ein neues Hindernifs in den Weg legten.

Ich will den Lesern eine von diesen Unterredungen vom Anfang der Reise — denn weiterhin pflegen solche Gespräche seltener zu werden — so treu, als es mir möglich ist, mittheilen.

Kallias seufzte und Damon seufzte auch. „Wie das Schicksal uns umherwirft!“ sprach Kallias, abermals seufzend.

Ja! antwortete Damon — weit genug und sonderbar genug! — Wer das hätte denken sollen, als wir noch zusammen in Athen lebten? — Wie glücklich wir damals waren! — Glücklicher als ich nachher, da ich ohne dich dort war, und Fidippe mir Leiden auf Leiden häufte! — Doch man muls hoffen! Es wird besser werden!

„Wir haben schon mehrmals über die Hoffnung gesprochen, Damon, und ich bin überzeugt worden, dafs es wenigstens besser ist, zu hoffen, als zu fürchten. Aber wenn das Schicksal uns nun noch gröfseres Unglück bestimmt hätte?“

Es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, Kallias, dafs das Ziel deines Lei-

dens da ist. Du weifst, wo Theano ist, und helfen Vorstellungen beym Charmides. Nichts, so hilft wenigstens eine gerichtliche Klage. Ich kenne ihn als einen Mann, der eigentlich kein wirklicher Bösewicht ist, wenn du nicht meynst, dafs er sich jetzt als einen solchen gezeigt?

„Ja das meyne ich, Damon! Das meyne ich!“

Mir däucht, lieber Kallias, seine Handlung ist zwar boshaft und schändlich, aber vielleicht — wenn wir uns in seine Lage versetzen! — Kallias, man wird duldsam, wenn man so leidet, wie Ich gelitten habe!

„Habe ich weniger gelitten?“

Mehr vielleicht, Kallias! oder ganz gewifs mehr! Aber deine Leiden waren von einer andern Art, als die meinigen. Vergieb mir, Kallias! So gern ich dir Er-

fahrung, Erfahrung im Leiden zugestehe, — so mufst du mir doch hinwiederum zugeben, dafs du das nicht erfahren, dafs du nicht die bestimmten Erfahrungen im Leiden gemacht hast, die Ich gemacht habe. Du littest zuerst durch anhaltende Kränklichkeiten des Körpers und der Seele, sodann durch die Folgen deiner Liebe mit der Theano; dann folgten deine gröfsern Leiden: du verlorst deine Eltern, du verlorst dein Vermögen, du suchtest die Theano vergeblich in Athen, du littest Schiffbruch, du kamst mit der Theano, die du kaum gefunden hattest, in die Hände der Piraten, du wurdest so von ihr getrennt, du suchtest sie umsonst von Adramytteum bis nach Efesus, u. s. w. Die Geschichte meiner Leiden ist kürzer, aber desto mehr von innerem Gehalt, wie du ganz gewifs eingestehen würdest, wenn du die

Qualen der Liebe so kenntest, wie Ich sie kenne. Du wurdest in deinem ganzen Leben nicht blos erhört, man kam dir zuvor! Ich wurde nicht erhört, wenigstens nicht, wo ich erhört seyn wollte, ich wurde sogar verachtet und verspottet! Kallias, das sind erschreckliche Leiden! — Und setze dich nun an die Stelle des Charmides; denke dir, dafs er für die Theano Alles fühlt, was man nur fühlen kan; denke dir, dafs er sich schon bey ihrer Gegenwart in Athen Tag und Nacht wie von den Furien gepeinigt herumtrieb; dafs sie ihn nicht nur nicht erhörte, dafs sie ihn verachtete und verspottete; dafs er durch ihre Entweichung sich gänzlich betrogen, all sein Bischen Erwartung gänzlich zernichtet gesehen; dafs seine Liebe immer nicht erlosch, sondern nur zu gröfserer Gluth erhitzt wurde; denke

dir endlich zu allem dem, dafs er die Gewalt in Händen gehabt, sich ihrer zu bemächtigen; dafs er dem Drang nicht widerstehen konnte, diese Gewalt zu gebrauchen; dafs er die irrige Vorstellung hatte, Theano werde, wenn sie sich alle Wege abgeschnitten gesehen, seinen Händen zu entgehen, ihn lieben können, oder ihm wenigstens zu Willen seyn — denke dir diese Leidenschaft, diese Lagen, diese Leiden, diese Gewalt, diese Schwachheit und diese Kurzsichtigkeit zusammen vereinigt — Kallias, solltest du den Menschen kennen, und nicht duldsam gegen den Charmides seyn? — Noch dazu, da wir nicht wissen, wie es mit dem Schicksal ist?

„Wie meynst du das, Damon?"

Ich meyne, da wir nicht wissen, ob nicht eine blofse Nothwendigkeit, die

Ananke unserer Dichter, wenn du willst, uns zu dieser oder jener Handlung bestimmt? ob nicht das Schicksal uns zu dieser oder jener Handlung zwingt, uns so und so handeln läfst, um bestimmte Absichten mit uns und durch uns zu erreichen?

„Wir haben mehrmals davon gesprochen, auch zu Athen, als unsere Lehrer davon sprachen, oder uns sonst dazu Veranlassung gaben. Aber erkläre mir noch einmal dein ganzes System!“

Das wäre eine Unmöglichkeit, Kallias! denn ich habe bis jetzt noch kein System darüber, und konnte mir, allem Forschen und aller angewandten Mühe ohnerachtet, keins darüber bilden. Ich sehe nur so viel ein, dafs wir oft nicht blofs ohne und wider unsere Ueberzeugung handeln, son-

dern dafs wir auch durch Lagen, durch Umstände, zu gewissen Handlungen bestimmt werden, die wir aufser diesen Lagen, aufser diesen Umständen, nicht gethan haben würden, und es ist doch ausgemacht, dafs wir uns nicht selbst, wenigstens nicht immer, oder doch die wenigste Zeit selbst, in diese Lagen und Umstände versetzen, sondern nur das Aeufsere, das uns umgiebt, oder das Unbekannte, welches dieses fügt und ordnet.

„Aber wir sind selbst in diesen Lagen, bey diesen Umständen, noch immer frey, können noch immer thun was wir wollen!"

Das ist eben die Frage, Kallias! Wenn du annimmst, dafs jeder Mensch von Natur gewisse angebohrne Qualitäten, gewisse Fähigkeiten, Kräfte und Gefühle hat, und nun hinzunimmst, dafs etwas

Aeufseres, Etwas, das nicht unter seiner Direkzion steht, ihn in bestimmte Lagen und Umstände setzt, oder, um mich deutlicher auszudrücken, diese Umstände zu ihm herführt, und diese Umstände nun eine bestimmte Wirkung auf diesen Menschen haben, und dieser Mensch nun handelt, weil ihn die Umstände zu handeln nöthigen — so sage mir: Wie handelt dieser Mensch in dem Augenblick? Nicht nach dem Eindruck, den die Umstände auf ihn machen, und seinen angebohrnen Fähigkeiten und Gefühlen nach machen müssen?

„Er betrachtet die Umstände, er überlegt, er entschliefst sich, und handelt nach seinem Willen!“

Aber was bestimmt ihn, sich, wenn er betrachtet und überlegt hat, so und

nicht anders zu entschliefsen, was bestimmt seinen Willen, als die Wirkung der gewissen Umstände auf seine Seele, die gewisse Fähigkeiten und Empfindungen hat, und diesen nach bey solchen Umständen eine solche bestimmte Wirkung nothwendig verspüren müfste? Eine unbekannte Macht bestimmt die Umstände, die Umstände bestimmen durch ihre Wirkung unsere Vorstellung, die Vorstellung bestimmt unsern Willen, und der Wille bestimmt unsere Handlung. — Lafs uns hiervon anfhören, Kallias! denn ich spreche nicht gern und noch weniger streite ich gern über eine Sache, die ich nur unvollkommen einsehe, wie diese Lehre vom Schicksal und von der Nothwendigkeit. Ich gebe sehr gern zu, dafs ich irre, weil, wenn ich die Materie ausführen, und die Folgen von unsern Hand-

lungen mit ihren Triebfedern und der ersten höchsten Triebfeder vergleichen sollte, ich in grofse Verlegenheit kommen würde. Ich kan nicht mehr sagen, als dafs das System, wovon ich eben die Hauptgrundsätze angegeben habe, sehr viel Wahrscheinlichkeit für mich hat. Aber ich bin so weit entfernt, seine Wahrheit zu behaupten, dafs ich vielmehr gern das entgegengesetzte annehme oder einräume, um nicht in Inkonsequenzen zu gerathen. — Nimm einmal z. B. unsere oder meine jetzige Lage! Denn dir habe ich schon vorhin das errungene Ziel aus der Wahrscheinlichkeit profezeyht! Bedenke, dafs ich jetzt nach Athen reise; dafs ich da, wenn die Götter wollen, Fidippen und vielleicht auch Areten, wieder werde zu sehen bekommen; dafs, wenn es geschieht, meine Wunde, die kaum geheilt

ist, wieder aufgerissen wird, und auf's neue zu bluten anfängt — warum wollte das Schicksal das?

„Deine Gegenwart in Athen ist auch nicht nöthig, lieber Damon, und so sehr ich erkenne, und so gern ich dir beweisen möchte, wie sehr ich fühle, dafs deine Freundschaft allein dich zu dieser Aufopferung gebracht hat, so glaube ich doch, dafs dem Willen der Götter oder des höchsten Wesens gemäfs, das nur dein Glück und deine Ruhe wollen kan, du nicht hättest mit mir nach Athen gehen sollen."

Wir dürfen uns sagen, Kallias, was wir einander sind! Und wenn dir nun ein Unfall, wäre es auch nur eine kleine Unannehmlichkeit, begegnete, so könnten die Götter mich eben deswegen dir zum Helfer, zum Erretter, mitgegeben ha-

ben. Es fällt dir vielleicht in Athen nicht sogleich ein, wie du am leichtesten wieder zum Besitz der Theano gelangen kanst? Ich, der ich es kälter überlegen kan, kan dir vielleicht einen guten Anschlag an die Hand geben, und es ist dir geholfen, und ich bin in dir, und durch die Ueberzeugung, Etwas für meinen Freund gethan zu haben, glücklich. Von dieser Seite wäre die Fügung der Götter, dafs ich mit dir nach Athen reisen mufs, gut und herrlich. Aber warum sie mich dadurch zugleich der fast unvermeidlichen Gefahr aussetzen, durch den Anblick eines von jenen ehemals geliebten Geschöpfen wieder unglücklich zu werden, begreife ich nicht, und von der Seite möchte ich behaupten, dafs nicht die göttliche Nothwendigkeit, sondern mein freyer Wille mich dazu gebracht

hat, und dafs die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge es so mit sich bringt, dafs man nie glücklich seyn kan, ohne von einer andern Seite unglücklich zu seyn, dafs man nie Gutes thun oder Jemanden glücklich machen kan, ohne zugleich einen Andern oder sich selbst unglücklich zu machen — wenigstens zu beleidigen — Meine Ausdrücke reichen nicht auf alle Fälle hin, aber doch ihre Abstufungen. Und in so fern ist mir die Welt das, was sie fast Jedem scheint, der sie kennt — ein Ort des Unglücks! — wollten die Götter, dafs man nur sagen dürfte, ein Ort der Unvollkommenheit! Denn ohnerachtet wir mit unter glücklich sind, so kan uns doch die Geschichte unsers kurzen Lebens und des Lebens so vieler Andern schon hinlänglich überzeugen, dafs die Schale des Unglücks

insgemein sinkt, und tief sinkt, wenn man das Gute und das Schlimme zusammen abwägt.

„Ja wohl, Damon! ja wohl! Denke dir die Leiden ohne Zahl, die ich, die du, die Andere geduldet, denke dir die vielen unbestraften Verbrecher in der Welt“ —

Vergieb, Kallias, dafs ich dich unterbreche! Dieser Gegenstand brachte uns auf dies Kapitel, und wir haben uns selbst darüber vergessen. Der Verbrecher sind viele, und viel ungestrafte. Aber mein Grundsatz ist gleichwohl, nicht jeden einen Bösewicht zu nennen, der ein Verbrechen begangen hat. Duldsamkeit, lieber Kallias, ist eine der ersten Regeln! Du wunderst dich vielleicht, wie Ich so viel von Duldsamkeit spreche. Ich weifs, dafs ich solche Grundsätze noch nicht hatte, we-

wenigstens dafs sie noch nicht so fest bey mir standen, als wir zusammen in Athen waren; ich weifs leider auch nur allzu wohl, dafs ich dieser Grundsätze nicht immer eingedenk bin, wenn ich oder mein Freund gekränkt oder beleidigt wird, dafs meine Hitze oft lange anhält, und sogar in Rachsucht ausarten kan — heimlich, heimtückisch, habe ich mich nie gerächt, aber wohl nach Stunden noch öffentlich; das Alles weifs ich sehr wohl! Aber ich arbeite mit aller Macht an mir selbst, um diese erkannten Fehler abzulegen, wobey ich mir immer dein Beyspiel, dich, den versöhnlichen Kallias, vor Augen stelle, und ich könnte diese Fehler nicht an mir erkennen und sie nicht verbessern wollen, wenn ich nicht bessere Grundsätze gefafst, und kältere Stunden hätte, wo ich Mufse habe, über

diese Grundsätze und ihre Anwendung nachzudenken. Diese Grundsätze nun: dafs man versöhnlich seyn, nie Rache nähren, und sich nicht von seiner Hitze müsse zur Wiedervergeltung einer angethanen Beleidigung hinreifsen lassen, hängen aufs genaueste mit dem Grundsatz der Duldsamkeit zusammen. Denn wenn ich frage: warum man nicht Rache ausüben soll? so ist keine der letzten Antworten, (es giebt deren mehrere,) die: weil man duldsam gegen alle Fehler seyn mufs; und wenn ich wieder frage: warum man duldsam seyn müsse? so ist die Antwort: weil die Menschen schwache Geschöpfe sind; weil der, der mich beleidigt, oder etwas Böses gethan hat, es nicht immer aus Bosheit gethan; weil ich nicht einsehen kan, wie fern er in dem Augenblick seiner mächtig war oder

nicht: wie fern sein Verstand hinreichte, die Ungerechtigkeit seiner Handlung einzusehen, und ob nicht sein Gefühl durch diese oder jene Situazionen seines Lebens, durch die Erziehung, durch den Umgang mit bösen Menschen, so abgestumpft oder verhärtet war, dafs er die Ungerechtigkeit seiner Handlung nicht fühlte —

„Aber, Damon, so mufst du auch die Piraten nicht für straffällig halten? So war deine Unternehmung gegen sie deinen Grundsätzen zuwider?“

Nein, Kallias! Ich wollte so eben davon sprechen! Die Nothwendigkeit wollen wir einmal bey Seite lassen, und die Menschen als freye Wesen betrachten! (Ich sagte schon vorhin, dafs ich nicht im Stande sey, jenes System durchzufüh-

ren. Die Piraten handeln nicht aus Hitze; sie sind vorsetzlich böse, es sind wirkliche Bösewichter. Und wenn wir auch in so fern duldsam gegen sie seyn wollen, dafs wir ihre bösen Handlungen, und die Neigungen, die diese voraussetzen, ihrer schwachen Fassungskraft, ihrem verhärteten oder nie verfeinerten Gefühl, ihrer Rohheit, ihrer schlechten Erziehung, zuschreiben, so ist es dennoch nicht nur jedem Rechtschaffenen erlaubt, sondern auch Pflicht, sie oder ihre schädliche Gewalt zu vertilgen, damit sie nicht länger Menschen unglücklich machen. Ich gestehe, dafs ein Zustand, worin ich nicht ganz Meister von meiner Bestimmung war, mich unter ihnen hielt; (was mich in diesen Zustand setzte, weifst du,) ein Zustand, der so anhaltend war, (vermuthlich seiner anhaltenden Ursache wegen) dafs ich sogar ei-

nen Monat lang unter ihnen blieb. Aber aufserdem, dafs ich bey dem ganzen Vorfall wirklich einen sehr klugen Streich machte, so war die Absicht, die ich durch den Aufenthalt unter ihnen erreichen wollte, von der Art, dafs ich jetzt noch immer nicht umhin kan, ihre Gerechtigkeit, ihre Gemeinnützigkeit, anzuerkennen; ohnerachtet ich jetzt, in diesem Augenblick, zur Erreichung dieser Absicht mich nicht noch einmal unter die Korsaren wagen, und von jetzt an monatelang unter ihnen bleiben würde, und lache und erstaune, wenn ich mich frage: wie es möglich sey, dafs man so Etwas thun könne? — Dies noch, Kallias! Diese Grundsätze der Duldsamkeit habe ich meiner Erfahrung in der Liebe zu verdanken. Ich habe zwey bis dreymal unglücklich geliebt. Wenn ich so ganz

unglücklich war, wenn ich so ganz darnieder lag, und die schrecklichsten Qualen mein Herz zerknirschten und zermalmten, oder, wenn ich wie ein Rasender herumlief, und doch noch innere Kraft in mir fühlte — ach, Kallias! was wollte ich da alles beginnen, dessen ich mich nachher schämen mufste! — Still davon! Ich weifs, wohin das Unglück uns bringen kan, und dies reicht hin, den Grundsatz unerschütterlich bey mir festzustellen — wenn Leidenschaft ihn erschüttert — dafs man duldsam seyn müsse! — Bey allem dem, Kallias, bleibt das Resultat von Allem, dafs die Welt ein Ort des Unheils ist, wenigstens der Schwachheit, wo nicht immer des Unglücks!

„Ja des Unglücks, Damon! des Unglücks!“

Achtunddreyſsigstes Kapitel.

Die Ankunft in Athen.

Meine Leser sind vermuthlich nicht gesonnen, mehrere von diesen filosofischen Gesprächen der beyden Freunde anzuhören, und ich will ihnen deswegen die übrigen verschweigen, und mich mit der Titelsanzeige derselben begnügen. Es wurde noch Mehreres an verschiedenen Tagen von der Welt, von dem Schicksal, von Glück und Unglück, Menschenelend, Thorheiten der Menschen, dann auch abwechselnd von der Filosofie selbst, von andern Wissenschaften, von der Fantasie und ihren Wirkungen, von ästhetischen Gegenständen, von der Baukunst, Bild-

Bauerkunst, Mahlerey, Poesie, und hierin von der Vorzüglichkeit und wahren Natur der Epopöe, von Charakteren, Situazionen, Ideal, Wahrheit, Kolorit, Ausdruck u. s. w. gesprochen, welches Alles ich meinen Lesern aus Schonung — nicht sowohl weil die Abhandlungen darüber seicht und triviel gewesen wären, als vielmehr weil sie nicht Jeden interessiren können — verschweige. Unter allen diesen Kapiteln waren die vom Glück und Unglück, Menschenelend und Thorheiten der Menschen diejenigen, welche am weitläufigsten abgehandelt und am öftersten wiederhohlt wurden, und unsere beyden Helden kamen in diesen Betrachtungen, und nicht mit der frohesten Ahndung, endlich, nachdem sie an mehreren Inseln gelandet waren, und heitere und trübe Tage erlebt hatten, in Athen an.

Sie giengen zuerst zu dem Gastfreunde des Kallias, Theron, und zeigten ihm die Ursache ihrer Herkunft an.

Wir haben den Kallias schon durch mehrere Unglücksfälle begleitet, theils in unserer Geschichte, theils in seiner eigenen Erzählung beym Xenius zu Methymna, und uns vielleicht gewundert, wie Ein Mensch so viel Unglück ertragen konnte, ohne dafs die Schwachheit der menschlichen Natur, und die besondere Zerbrechlichkeit seines Körpers, ihn endlich dem Tod, dem Stiller alles Kummers, in die Arme sinken liefs. Vielleicht wurde der Zweifel an der Möglichkeit, der Manchem aufstieg, durch die Erinnerung an mehrere andere Unglückliche, mit welchen Kallias diese besondere Eigenschaft der Unzerstörbarkeit bey aller Schwachheit gemein hat,

gehoben. Aber was werden meine Leser jetzt sagen, wenn sie den letzten, härtesten Schlag unsern jungen Unglücklichen treffen sehen?

Die Antwort, welche er von seinem Gastfreunde erhielt, war: dafs seine Reise umsonst gemacht und Theano todt sey.

Diese Nachricht, die ihm nicht mit der gehörigen Vorsicht und Schonung mitgetheilt wurde, wirkte so auf ihn, dafs er selbst wie todt seinem Freund Damon in die Arme sank. Nach mehreren und langen Ohnmachten stellte man ihn, nachdem man ihn in ein Zimmer gebracht hatte, wieder so weit her, dafs er sich nach der Art, wie Theano gestorben, und man von ihrem Tode unterrichtet worden sey, erkundigen konnte. Theron erzählte ihm, dafs man ihren Körper am Strande, nicht

weit von dem Sunischen Vorgebirge gefunden; dafs der reiche Bürger Charmides, bey dem sie ehemals im Lohndienste gestanden, und der sich jetzt in der Gegend auf seinem Landgute aufhalte, sie begraben, und ihrer Schwester Fidippe, die noch in Athen wohne, es habe anzeigen lassen.

Der Nahme des Charmides bewirkte schon allein einen krampfhaften Anfall beym Kallias. — „O der Verräther!“ schrye er endlich — „Er hat sie ermordet!“

Damon schien bey eben diesem Nahmen, und bey dem Schmerz seines Freundes, den Nahmen der Fidippe zu überhören. Er war, so fern es der Schmerz der Theilnahme und die Heftigkeit des Schmerzes des Kallias zuliefs, nur bemüht diesen zu beruhigen. „Sey ruhig, Kallias!“ sprach

er mit sanfter Stimme. „Ich glaube nicht, dafs Theano todt ist!“

„Ach nur zu gewifs!“ antwortete Kallias. „Entweder hat Charmides sie ermordet, oder sie ertrank auf der Fahrt von Antandrus nach Athen!“

Die Pein, welche Damon litt, war unaussprechlich grofs. Seitdem er seinen Freund wiedergefunden hatte, zernagte, trotz seiner Grundsätze, ewig der Vorwurf sein Herz, dafs Er der Räuber der Theano gewesen sey, ob er gleich kaum Hand an sie gelegt hatte; aber er schwieg, um nicht immer wieder die Ruhe seines Freundes zu stören, und seine eigene Wunde, die nie ganz heilte, wieder aufzureifsen. Jetzt, da Kallias in seiner Betäubung ihm ohne Schonung den wahren Zustand der Theano vor Augen stellte, ihn fühlen liefs, dafs

dies sein Werk, dafs sie als Sklavin, als die von ihm Geraubte, von Antandrus weggebracht und unglücklich geworden sey, wollte er vor Schmerz vergehen. Er eilte von der Seite des Kallias hinweg, und brach in ein lautes Wehklagen aus.

„Damon, was machst du?“ rief Kallias ihm nach.

Dieser Zuruf brachte seine Besinnung zurück. Er trocknete sich die Thränen ab, und kam wieder zum Kallias, der mit matter Stimme zu ihm sagte: „Damon, was machst du? Warum weinen? — Sieh! ich weine nicht mehr! — Ich habe ausgeweint! — denn mein Ziel ist da! — Sey zufrieden! — Der Tod kommt bald! — Auch dein Tod kommt bald! — Denn die Götter sind gnädig, — und haben dich mir erhalten!“ —

Damon sank neben den Sitz des Kallias nieder, und brach in ein neues Wehklagen aus, das er nicht zu unterdrücken vermochte. Er lag, das Gesicht mit den Händen verhüllt, bis ihn einer von den Umstehenden anrührte, und ihm zeigte, dafs Kallias in Schlaf gefallen sey.

Kallias schlief so sanft, dafs jeder der Gegenwärtigen ihm wünschte, nie wieder zu erwachen.

Neununddreyfsigstes Kapitel.

Kallias und Damon beym Charmides.

Der Schlaf hatte den Kallias wieder gestärkt. Er war wenigstens stark geworden, den Trost des Damons anzuhören und zu fassen. Damon hatte Alle von ihm entfernt, war selbst aus dem Zimmer gegangen, weil er ihn durch sein unaufhörliches Weinen aufzuwecken fürchtete, und hatte nachher den Theron gebeten, statt seiner vor dem Zimmer Wache zu halten, um ausgehen zu können, und sich mit Niemanden unterhalten zu dürfen. Er kam wieder, als Kallias eben erwacht war, und man liefs ihn auf sein Bitten mit ihm allein.

„Kallias," sprach er, „ich glaube nicht, dafs Theano todt ist! Ich glaube, dafs Charmides diese Nachricht nur ausgestreut hat, um sie in seiner Gewalt zu behalten, um uns vom weiteren Suchen und von der gerichtlichen Klage abzuhalten. Sobald du wieder gesund bist, so reisen wir zuerst zu ihm, und fodern sie von ihm" —

Ich bin gesund, Damon! Ich bin gesund!

„So lafs uns morgen früh auf das Landgut des Charmides wandern, und sie von ihm fodern! Hilft dies nicht, so klagen wir ihn an. Das Letztere wäre zwar das Nächste, weil wir in der Stadt sind, aber gleichwohl das langweiligste, schon der Beweise wegen; und ich bin überzeugt, dafs unsere Vorstellungen und unser Flehen beym Charmides helfen werden."

Glaubst

Glaubst du, Damon? Ach ich glaube nicht! — Doch ich will ihm nicht fluchen! Und Theano ist vermuthlich todt!

„Gieb die Hoffnung nicht auf, lieber Kallias! Der Rathschluss der Götter ist doch gnädig! Das Schicksal hilft uns doch immer wieder, wenn es uns gleich unglücklich gemacht hat!“

Ich bin nicht der einzige Unglückliche, Damon! Nicht der Einzige, der seine Geliebte durch den Tod verloren!

„Aber du könntest doch einer von denen seyn, die das Schicksal nach langen Leiden glücklich macht! Theano könnte doch noch leben, und durch deine Bemühung dir wiedergegeben werden sollen!“

Sey es, Damon! — Freund! — Einziger, der mir noch erhalten ist! — Einziger, den der Tod selbst nicht von mir

trennen kan! — Damon, Damon! Wenn du stirbst, so stirbt auch dein unglücklicher Kallias! — Damon! mein Einziger! mein Alles! Wie unaussprechlich viel bist du mir! Wie unaussprechlich viel verdanke ich deiner Liebe! —

Die Freunde blieben lang in der festesten Umarmung, und beschlossen hierauf, weil Kallias eigentlich nicht krank war, und sich von der Ermattung wieder erhohlt hatte, an dem folgenden Morgen nach dem Landgute des Charmides abzureisen.

Der Morgen kam, und sie traten mit einem Sklaven, den Theron ihnen zum Wegweiser mitgab, zu Pferde die Reise nach der Spitze von Attika an. Ihre beyden Sklaven liefsen sie zurück. Sie giengen über den Ilissus, liefsen den Berg

Hymettus links liegen, und zogen zwischen den Gebirgketten von Attika hinab. Weil Kallias immer noch matt war, so reisten sie auf Damons dringendes Bitten so langsam, dafs sie erst am zweyten Tage das Landgut des Charmides erreichten.

„Wenn hier nun wirklich Theano wäre," sprach Kallias, als sie angelangt waren, „und ich wäre ihr so nahe! und sähe mich heute in ihrem Besitz! Damon, Damon!"

Vielleicht, Kallias! Nicht verzweifeln, aber auch nicht zu gewifs hoffen! — Kallias, lafs mich mit dem Charmides sprechen, wenn wir bey ihm sind! — Es greift dich zu sehr an. — Und vorher lafs uns erst die Sklaven fragen! —

Damon fragte einen Sklaven, der ihnen auf einer Wiese begegnete, ob er die The-

ano, Hermodors Tochter, nicht kenne? Der Sklave antwortete Nein! Eben so viele Andere, die das Vieh hüteten und die Felder bestellten. Einer, der ihnen nicht weit vom Wohnhause des Charmides begegnete, und welchem Damon Geld bot, versicherte, dafs er sie ehemals gekannt, als sie bey seinem Herrn gedient habe, dafs sie aber jetzt todt und begraben sey.

„Du sollst eine Mine haben," sagte Damon, „wenn du mir gestehst, ob sie noch lebt, und sich auf dem Landgute befindet?"

„Und wenn du mir sechs Minen gäbest," antwortete der Sklave, „so kan ich dir doch nichts Anderes sagen, als dafs sie todt ist!"

Damon bot ihm zwey und drey Minen, richtete aber Nichts aus, und erhielt

immer zur Antwort, dafs sie todt und beygesetzt sey. Er verlangte hierauf den Charmides zu sprechen, der, von dem Sklaven gerufen, aus seinem Wohnhause herauskam, und sie in ein kleines Lustgebäude führte. „Was ist zu euern Diensten, meine Freunde?“ sprach er mit seiner gewöhnlichen einnehmenden Frèundlichkeit.

„Charmides,“ sagte Damon mit recht dringendem Ton, „ist Hermodors Tochter, Theano, wirklich todt?“

„Ja!“ antwortete Charmides, und die beyden Freunde bemerkten bey der Frage wenig oder gar keine Veränderung auf seinem Gesichte — vielleicht weil der Sklave ihm vorbereitet hatte. „Ja!“ antwortete er. „Sie war ehemals bey mir im Dienst — ein gutes und schönes Geschöpf! Jetzt ist sie todt! Man fand sie am Ufer — sie

ist vermuthlich ertrunken! Man brachte sie auf mein Landgut, und ich habe ihr die letzte Pflicht erwiesen, weil sie vordem bey mir war. Kanntet ihr sie?"

Kallias hätte gern Ja! antworten mögen, aber die Thränen fiengen ihm an zu rinnen, und Charmides merkte sehr wohl, wen er vor sich hatte. Statt auf die Frage des Charmides zu antworten, fragte Damon nochmals: „Charmides, ist Theano wirklich todt?"

Warum zweifelst du, Fremdling?

„Ich sollte nicht daran zweifeln, weil ich dich als einen Mann von Ehre kenne!"

Du kennst mich? Sage doch, wer seyd ihr? Von Athen doch nicht? Du sprichst ja dorisch?

„Ja, weil ich aus Halikarnafs bin. Ich heifse Damon, und dies ist mein Freund Kallias, der Liebhaber der Theano."

Ist das Kallias?

Man hätte erwarten können, dafs der unternehmende und verschlagene Damon vorsichtiger zu Werke gehen würde, um zu hören, ob Theano noch am Leben sey; dafs er sich vielleicht in der Gegend einige Tage aufhalten würde, sich überall erkundigen, heimlich in das Haus zu kommen suchen, und alle Theile desselben auskundschaften, die Sklaven noch derber bestechen, oder trunken machen, und was man sonst noch in Romanen und Komödien thut. Es geschah Nichts von dem Allen. Ob sein Schmerz zu heftig war, und eben deswegen seine Klugheit unterdrückte? Ob insbesondere die traurige Szene vom dritten Tage, wo er das Ende seines Kallias befürchtete,

ihn noch niederschlug? Ob er sonst Etwas auf dem Herzen hatte? Ob jetzt das unbefangene Wesen des Charmides ihm so auffiel, dafs er nicht klüger mit ihm zu Werke gieng? Ob er nicht schlauer seyn sollte? — alles dieses sind Möglichkeiten, deren Versicherung ich nicht unternehme.

„Unglücklicher Kallias!“ fuhr Charmides fort, „deine Theano ist todt!“

„Ist sie wirklich todt?“ fragte Kallias mit ungewöhnlicher Kaltblütigkeit.

Charmides schien beleidigt: „Ein sonderbarer Zweifel!“ gab er zur Antwort. „Wenn ich dir nun sage, dafs sie wirklich todt ist!“

„Vergieb, Charmides!“ sprach Kallias ganz demüthig, als wenn er sich selbst an-

klagte, und konnte vor Thränen nicht weiter sprechen. Damon warf sich dem Charmides zu Füfsen. „Charmides!“ rief er, „sieh! ich umfasse deine Kniee, und beschwöre dich bey den Göttern, sage mir: ist Theano todt?“

Charmides war sehr bewegt. Ja! Theano ist todt! antwortete er. Sie ist todt, und verbrannt, und in meinem Grabgewölbe beygesetzt!

„Bey den Göttern?“

Bey den Göttern!

„So bist du ihr Mörder!“ rief Damon aufspringend. „Boshafter! Wollüstling, Mörder! du hast sie ermordet! Glaubst du, deine Tücke sey uns unbekannt? — Du liefsest sie zu Methymna rauben! Der Niederträchtige, dein Freygelassener, schickte sie von Antandrus zu dir nach Attika,

und jetzt hast du sie ermordet! — Sie war eine Freygebohrne! die Tochter Hermodors, eines Attischen Schutzverwandten! — Niederträchtiger Bösewicht! — Und ist sie auch auf dem Meere umgekommen, dennoch bist du ihr Mörder, weil du sie hast rauben lassen! — Komm, Kallias! — die Rache Charmides bleibt nicht aus!" —

Damon konnte nicht mehr vor Wuth und Kallias vor Thränen nicht sprechen, der sich, als wollte er vergehen, auf die Schulter seines Freundes lehnte. Charmides wurde auch erst vor Bestürzung stumm. „Geht!" rief er endlich, „geht, Unverschämte! — Welche Begegnung! — Meine Sklaven" —

„Wir gehen! wir gehen!" rief Damon, indem er den halb ohnmächtigen Kallias mit sich fortzog. Er führte ihn an den

Platz, wo der Sklave mit den Pferden hielt, hob ihn mit Hülfe dieses auf den Sattel, und ritt, den Zügel von seinem Pferde in der Hand, mit beyden davon. Er wollte durch diese Eile bewirken, dafs Kallias die Urne seiner Geliebten nicht zu sehen verlangte, der auch Nichts sprach, und kaum wufste, was mit ihm vorgieng.

Vierzigstes Kapitel.

Der Entschluß der beyden Freunde.

In einiger Entfernung vom Landgute des Charmides machten sie Halt. Man hob den Kallias vom Pferd herunter, und setzte ihn auf das Gras unter einen Baum. Damon liefs den Sklaven aus dem Ranzen, den dieser auf sein Pferd aufgebunden hatte, etwas Brod und Wein geben, und suchte den Kallias damit zu stärken. Er befahl dem Sklaven bey Seite zu gehen.

„Theano! Theano!“ rief Kallias, als er, wie von einem Traum, erwachte. „Theano! Theano!“

. Kallias! sprach Damon, der kaum vor Thränen sprechen konnte — die Götter haben es gewollt!

„Es war das Letzte, Damon! Jetzt bleibt mir Nichts mehr übrig! — Lafs uns sterben, Damon!“ —

Es bedurfte keines weitern Zuredens beym Damon, der früher als Kallias diesen Gedanken hatte. „Ja, lafs uns sterben!“ rief er. „Aber höre noch vorher, wie unglücklich ich bin! Ich habe Fidippen gesehen!“ — Ich sah sie vorgestern, als ich ausgieng, um deinen Schlaf nicht zu stöhren. — Ich schwieg. Ich schwieg, um deiner zu schonen. Dieser Anblick raubte mir bis jetzt fast alle Besinnung. — Sie ist eine Buhlerin von der verworfensten Art geworden!“ —

Kallias erwachte immer mehr von seiner Betäubung. „Und warum dich nun noch um ihrentwillen grämen?“ sagte er.

Ach, Kallias, ich hatte noch einige Hoffnung — und wenn ich auch nicht für mich hoffte, so fürchtete ich doch das nicht für sie! Wenn du weifst, Kallias, wie ich denke, wie ich fühle — Kallias, ich liebte sie, sie war damals unbescholten, oder ich hielt sie doch dafür! Ich verliefs sie in Verzweiflung — aber ich konnte nicht aufhören sie zu lieben, und hatte noch einige Hoffnung. Jetzt ist diese dahin! dahin der Wunsch für ihr Wohl, den ich bey aller Beleidigung für sie that! dahin selbst der Gedanke, dafs ich damals ein edles Mädchen liebte! — Kallias, du mufst fühlen, wie zerstöhrend es ist, sich so betrogen, und, was man

ehemals geliebt hat, so verwüstet und verworfen zu sehen! — Kallias, auch Ich habe Nichts mehr auf dieser Welt! Nichts als dich! Lafs uns sterben!

„Du hast noch einen Vater, Damon! Du hast noch ein Vaterland!"

Wer weifs, ob ich sie noch habe! —

Damon zog das Schwerdt; aber Kallias hielt seine Hand auf. Dieser war immer mehr zur Besinnung gekommen, und er hätte eher noch selbst das Schwerdt gegen sich gezückt, als seinen Freund vor sich sterben gesehen. „Halt' ein, Damon!" rief er — „Oder lafs mich zuerst sterben!"

Auch dem Damon rieth sein besserer Genius am Leben zu bleiben. Er steckte das Schwerdt wieder ein, und umarmte den Kallias.

„Damon,“ sprach Kallias zuletzt, „noch sind Wir uns übrig! Lafs' uns vereinigt zusammen leben! — entfernt von der Welt! in der Einsamkeit! — Da wollen wir unser Geschick, und ich meine Theano beweinen, bis ich sie wiederfinde! Du opferst mit mir ihrem Schatten eine Thräne, und ich mit dir der unglücklichen Liebe und der gefallenen Menschheit!“ —

Damon fafs lange tiefsinnig. „Dafs ich mit dir,“ sprach er endlich, „und nur mit dir glücklich leben kan, weifst du. Aber wenn ich leben soll, Kallias, so will ich thätig leben, und wenn ich noch ein Vaterland habe, so will ich für mein Vaterland leben! — Komm mit in mein Vaterland, Kallias! Es wird auch dein Vaterland, und mein alter Vater auch dein Vater werden!“

Ach

Ach auch dann würden wir noch unglücklich seyn! Ich habe erfahren, dafs es in der Welt nur Boshafte und Unglückliche giebt! Ich bin jetzt schon zu schwach! Mein Unglück hat meine Kräfte verzehrt! Ich kann nicht mehr thätig seyn! Und wie viel werden deine Kräfte noch vermögen? Auch du bist schwach und krank und in der Jugend veraltet! —

Die beyden Freunde berathschlagten sich noch darüber, und Damon willigte endlich, aus Liebe zum Kallias, in den Vorschlag desselben ein; wenigstens in so fern, dafs er versprach, es mit ihm zu versuchen. „Kallias", sagte er bald darauf, „mir fällt ein, dafs wir hier in der Nähe unsern Entschluss am besten ausführen, und zuerst einmal versuchen können, mit einem ehrwürdigen alten Weisen zu

leben, den vielleicht auch ein Schicksal wie das unsrige von der Welt entfernt hat.“

Wo ist dieser Weise, Damon?

„Er heifst Diokles, und lebt einsam in einer Höhle auf der Insel Zeos, von welcher wir nicht weit entfernt sind. Man sprach gestern von ihm in dem Hause des Therons, als ich über die Welt seufzte, und wirklich selbst den Gedanken äufserte, dafs es in einer Einöde besser leben sey, als in der Welt. Er soll ohngefähr wie Diogenes von Sinope leben.“

So ist er wohl auch ein Zyniker?

„Das weifs ich nicht! Wir wollen uns von seiner Lebensweise und Filosofie unterrichten, und, wenn er uns gefällt, bey ihm bleiben, und seine Söhne werden. Es ist besser bey ihm als ganz

allein! So können wir doch noch einem andern Geschöpf unsere Noth klagen! — Aber sollen wir nicht erst das Verbrechen des Charmides in Athen anzeigen? — oder" —

Ach ja, Damon! lafs uns ihm vergeben! — Ich habe ihm vergeben! — Lafs uns nach Zeos gehen! —

Damon liefs die Pferde herbeyführen, und sagte dem Sklaven, dafs er bis an das Sunische Vorgebirge mitreiten, und alsdann die Pferde wieder nach Athen bringen und dem Theron anzeigen sollte, sie seyen nach Zeos zum Diokles gegangen und würden in kurzem Nachricht von sich geben.

Einundvierzigstes Kapitel.

Der Weise von Zeos.

An dem Hafen von Sunium fanden die beyden Freunde Schiffer, die sie nach Zeos hinüberbringen wollten. Sie fragten sie: ob sie den Filosofen Diokles in Zeos kennten? — „Ja," antworteten die Schiffer, „wir kennen ihn, und wollen dir den Weg zu ihm zeigen. Er wohnt nicht sehr weit vom Meere."

Die Fahrt dauerte länger, als sie erwartet hatten, und sie kamen erst am folgenden Morgen in Zeos an. Kallias hörte indessen nicht auf zu seufzen, und theilte jetzt seinem Freunde den Gedanken mit,

den er schon lange schweigend bey sich gedacht hatte. „Damon,“ sprach er, „wenn Charmides meine Theano begraben hat, hätte ich doch bey ihrer Urne noch eine Thräne weinen dürfen!“

Nein, Kallias! antwortete Damon. Es ist so besser! — Und hättest du noch länger in dem Hause des Schändlichen bleiben wollen? — Dort in Zeos, in der holden Einsamkeit, können wir ihr noch manche Thräne weyhen! — Ja, Kallias, ich danke dir, dafs du mich bewogen hast, mit dir in die Einsamkeit zu gehen! Dort wollen wir uns und der Weisheit leben! zu den Füfsen eines neuen guten Vaters uns und der Weisheit leben!

„Ich hoffe, dafs er das ist! — Doch warum hätte er sich sonst von der Welt abgesondert? — Böse findet man nicht in der Einsamkeit!“ —

Sie landeten an der Insel, und die Schiffer führten sie auf den Weg nach der Höhle des Diokles, nach welcher sie verlangt hatten. Sie sahen sie in einer kleinen Entfernung liegen, und näherten sich ihr voller Erwartung und mit Ehrfurcht und Schauer. Sie war von der Natur in einem hohen schwarzen Felsen gebildet, welchen Bäume und Sträuche umgaben, die ein klarer Bach bewässerte. Als sie eben über den Steg gegangen waren, der über den Bach führte, so trat der Filosof aus seiner Höhle hervor. Aber sein Anblick befremdete sie; denn er entsprach ihrer Erwartung nicht, und sie blieben einige Augenblicke erstaunt stehen. Sie hatten einen Greis mit einem langen grauen Bart, in einen alten Mantel gehüllt, erwartet. Statt dessen fanden sie einen schönen, wohlgenährten Mann, in den

besten Jahren, Haare und Bart wohl geordnet und gesalbt, in einem schönen und feinen Unterkleide. Sein Gesicht blühete noch wie das Gesicht eines Jünglings, und eine Heiterkeit, die nie getrübt worden zu seyn, und nie getrübt werden zu können schien, glänzte auf seiner Stirne. Dieses Gesicht, so sehr es ausgezeichnet schöne Züge hatte, schien ihnen sogar bekannt, und wenn es auch das nicht war, so empfieng er sie doch mit einer Menschenfreundlichkeit, die sie plötzlich aus der erwarteten Einöde wieder in die Welt, und zwar in eine gute Welt, versetzte, wo sie in dem Augenblicke wirklich sich selber als eingewohnt und einheimisch vorkamen.

„Bist du nicht der Filosof Diokles?“ fragte Damon höflich.

Ja, der bin ich, meine Lieben! antwortete Diokles. Seyd mir willkommen! Was verlangt ihr?

„Wir haben von dir und deiner Weisheit gehört, und wünschen deine Schüler zu werden.“

Ich dürfte es erwarten, wenn meine Weisheit gröfser wäre! Darf ich wissen, woher ihr kommt?

„Von Athen.“

Von Athen, und sucht Weisheit in Zeos?

„Bey dir, Diokles!“

Vielleicht suchtet ihr sie besser bey einem Andern! Wenn ihr nur nicht unbefriedigt meine Schule wieder verlassen müfst! — Doch seyd mir wenigstens als Freunde willkommen, wenn ihr auch nicht meine Schüler werdet, und kommt mit in mein Wohnhaus!

„In dein Wohnhaus?“ fragte Kallias.

Das ihr vielleicht besser erwartet, als ihr es finden werdet! —

Diokles merkte, dafs die beyden Jünglinge verlegen waren, ohnerachtet er die Ursache nicht sogleich vollkommen errieth, und fragte im Scherz: „Oder erwartet ihr vielleicht zu wenig bey mir?“

Damon lächelte, und Diokles merkte, dafs er es wider Vermuthen getroffen habe. „Diese Höhle,“ sagte er, „möchte wohl, wo nicht zu klein, doch zu kalt und zu finster zu einem längern Aufenthalte seyn! Mein Haus ist auch nicht grofs, aber doch freundlicher, und — wenn ihr damit vorlieb nehmt! — Ich bitte euch, geht mit mir!“

Die Höhle war lang, hochgewölbt, und der Gang durch dieselbe geräumt, und,

als sie auf der andern Seite herauskamen, so eröffnete sich ihrem Auge eine lachende Aussicht, welche die Felsen und Bäume, besonders wegen ihrer etwas hohen Lage, vorhin verborgen hatten. Die Höhle war der Eingang zu einem schönen Lustgarten, der vermittelst einer Thüre, die inwendig am Eingang der Höhle angebracht war, verschlossen wurde. Sie fanden hier wider alle Erwartung Blumen und Fruchtbäume in Menge und von auserlesener Schönheit, wo sie nur Eichen und wilde Kräuter und Wurzeln erwartet hatten, und in der Mitte ein Gebäude von Marmor, statt dessen sie höchstens auser der Höhle noch eine Strohhütte zu finden geglaubt. „Das sind meine Kleinigkeiten!" sagte der Filosof, als er sie aus der Höhle herausführte. „Sagt mir aufrichtig, glaubtet ihr, dafs ich in dieser Höhle wohne?"

Damon bejahete es lächelnd; aber Kallias sah nur staunend die Wohnung des Diokles an, und schien mifsvergnügt. Wenn es ihn auch nicht ärgerte, dafs er sich betrogen fand, so war doch die Ueberraschung für seine jetzige Lage und Stimmung nicht die angenehmste, und er bereute seine Reise nach Zeos. Diokles fieng an zu lachen, und Damon hätte mitgelacht, wenn sein Schmerz es zugelassen hätte.

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Die Filosofie des Dichters.

„Meine Höhle," sagte der Filosof, nachdem er sich nach ihren Nahmen und ihrem Vaterland erkundigt hatte, und sie weiter führte — „Meine Höhle ist zwar in Zeos bekannt, und vielleicht auch auswärts, weil ich die Grille habe, fast den ganzen Tag darin zu sitzen. Sie ist kühl, und hat mehrere Gänge, wie ihr nachher sehen sollt. Da sitze ich bey dem vorbeyfliefsenden Bach und lese und sehe die Hirten und Landleute vorbeyziehen. Aber wie man glauben kann, dafs ich in dieser Höhle *wohne*, begreife ich nicht. Man weifs doch eben so gut, dafs ich das Häuschen dort und diese Gärten habe!"

Man sagte mir in Athen, sprach Damon, du seyst von dort hierher in die Einsamkeit gezogen.

„Darin mag man Recht haben! Ich lebte ehemals in Athen, und bringe auch jetzt noch zuweilen ganze Monate dort zu. Den ganzen Sommer über wohne ich in Zeos, weil es doch auf den Inseln kühler ist. Schon zu der Zeit, wo meine Frau noch lebte, pachtete ich dieses Gärtchen, und baute dieses Haus, das der Eigenthümer mir abgekauft hat. Wir zogen mit unserer Tochter hierher, und ich gewöhnte mich so an mein Gärtchen und an meine Höhle, dafs ich mich nicht mehr ganz davon trennen kan, wenn ich schon zuweilen wieder gern in der Stadt bin.“ —

Kallias konnte bey diesen Worten seine Thränen nicht unterdrücken. Als Diokles

fragte, was ihm fehle? so sprach er wehmüthig: Du hast auch ein geliebtes Weib verloren, Diokles?

„Ja, Kallias, es war ein geliebtes Weib, deren frühen Tod ich beweine! Was bewegt dich so, Kallias? Ist dir etwas Aehnliches widerfahren?“

Ja! seufzte Kallias mit bebender Stimme.

„Du bedarfst Trost, Kallias! Ich kann dir zwar nur einen gemeinen Trost geben; aber er ist der beste und wahreste: Das Schicksal hat es so gewollt!“

Aber kann die Gottheit uns unglücklich machen wollen?

„Was unser Unglück zu seyn scheint, Kallias, ist es nicht immer in der That. Ich fühle ganz mit dir deinen Schmerz. Beruhige dich, Kallias! Vielleicht kann ich

dir in kurzem diesen Trost noch fühlbarer und deutlicher machen.“ —

Diokles bedachte sich einige Augenblicke, und es schien ihm rathsam, wieder von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Er führte sie weiter durch seine Gärten, von deren Schönheit Damon mehr als Kallias sah, sprach von seiner häuslichen Einrichtung, von den Reitzen des Landlebens, von seinen Nachbarn in Zeos, u. s. w. So kamen sie in das Haus, dessen Inneres eben so schön als das Aeufsere war, und immer mehr ihren Begriff von dem Filosofen Diokles berichtigte. Schöne und wohlgekleidete Sklaven brachten sie in ein kostbares Bad, so dafs sie aus Allem sahen, dafs sie eher bey einem Könige, als bey einem Diogenes eingekehrt waren.

„Ich bin euch noch Mehreres schuldig, meine Freunde,“ sagte Diokles, als

sie wieder zu ihm zurückgekommen waren, und sich auf sein Bitten neben ihn auf das Polster gelegt hatten, „wenn ihr meine Schüler werden wollt. Viel nicht: denn meine Weisheit ist von sehr geringem Umfange; aber sie ist desto praktischer, und wenigstens für mich selbst jederzeit von den besten Folgen gewesen. Aus dem, was ihr in den wenigen Augenblicken von mir und bey mir gesehen habt, erkennt ihr zuerst so viel, dafs ich kein Zyniker bin, und ein Stoiker bin ich eben so wenig. Ich war in frühern Jahren der Akademie zugethan, habe mich aber nachher von ihr getrennt, und mich, was die Filosofie betrifft, fast blos mit praktischer Weisheit, und übrigens auch ein wenig mit der Litteratur, vorzüglich mit der Lektüre unserer Dichter, und mit Geschichte beschäftigt. Ich habe

gern

gern den Nahmen eines Filosofen, eines Liebhabers der Weisheit, behalten, weil ich keinen würdigern, und für mich wahrern Nahmen, als diesen, kenne, ohnerachtet ich, entweder wegen dem Geschmack des Zeitalters, oder wegen der Unvollkommenheit meiner Weisheit, eigentlich nie Schüler gehabt habe. Ich selbst bin mein erster und einziger wahrer Schüler, und habe es endlich beynahe so weit gebracht, dafs dieser Schüler die Vorschriften seines Lehrers befolgt, und durch sie zufrieden und glücklich lebt.

»Einer meiner Hauptgrundsätze ist der bekannte, dafs man sehr wenig bedarf, um glücklich zu leben. Ihr habt diesen vielleicht von mir am wenigsten erwartet, nachdem ihr aufser meiner Höhle noch meine Lustgärten und mein Haus

gesehen habt, worin sich wenigstens mehr, als die nöthigsten Bedürfnisse für mich und meine Tochter, findet. Allein es kommt sehr viel auf die Auslegung dieses Grundsatzes an, und ihr werdet die meinige vielleicht errathen, wenn ich euch sage, dafs ich diesem Grundsatze den andern an die Seite stelle: dafs man so viel geniefsen müsse, als unsere Umstände und unsere gröfsern und kleinern Pflichten erlauben. Der Mensch ist ein Wesen, das, so wie in alle Zonen, so auch in alle Verhältnisse des Lebens pafst, und in allen diesen zufrieden und glücklich seyn kan. Das glückliche Leben ist an keinen Stand, an keine allgemeinen Lebensverhältnisse gebunden, und der Arme und der Reiche werden gleich glücklich seyn, wenn sie das besitzen, was überhaupt zum glücklichen Leben gehört.

»Ich glaube, dafs ich, ehe ich euch meine Grundsätze weiter erzähle, zuvor mich selbst wegen meiner Lebensart ganz rechtfertigen mufs. Ich bin so begütert, dafs ich mir alles das anschaffen konnte, was ihr gesehen und nicht gesehen habt, und fast Alles geniefsen kan, was ich will. Wenn ich nun dabey meine Pflichten erkenne, und, so viel mir möglich ist, erfülle: so würde ich höchst thöricht handeln, wenn ich, wie weiland Diogenes von Sinope, mir allen Genufs, den die Götter mir einmal gegönnt haben, zu entziehen suchte, weil ich mir Etwas entzöge, das ich dem Willen dieser gemäfs geniefsen soll, und mir ohne Noth und wider den Willen der Götter eine unangenehme Empfindung machte. Hätte ich Weniger, so würde ich mich mit Wenigerm begnü-

gen, und ich bin überzeugt, dafs ich, da ich auch alsdann so viel geniefsen würde, als mir möglich und erlaubt wäre, mit meinen Grundsätzen eben so glücklich leben würde, als jetzt, da ich Viel habe. Ihr zweifelt vielleicht daran, und ihr könntet Recht haben daran zu zweifeln, weil ich weiter Nichts als ein Mensch bin, und jeder Mensch, wenn er nicht seine Menschheit zu verläugnen versteht, sich im Ueberflufs besser befindet, als im Mangel. Allein vom eigentlichen Mangel spreche ich auch nicht, und selbst im Mangel kommt es bey diesem Wohl- und Uebelbefinden nur auf das Mehr und Weniger an, und der Weise, der sich Grundsätze gesammelt hat, wird das Mifsbehagen, das er im Mangel fühlt, und als Mensch fühlen mufs, sich nie zu einem Grade verstärken lassen, worin es nicht

mehr Mifsbehagen, nicht eine kleine empfindliche Resignazion ist, sondern Elend, Unglückseligkeit wird. Denn dies gebietet aufser der Klugheit, aufser der Selbstliebe, auch die Pflicht der Selbsterhaltung, und der Wille des grofsen Werkmeisters, der, so wie der ganzen Natur, so auch dem Menschen insbesondere, die Mittel gegeben hat, sich durch sich selbst zu erhohlen und aufrecht zu erhalten, und der uns nicht zur Unglückseligkeit, sondern zur Glückseligkeit geschaffen hat; aber zu einer Glückseligkeit, die wir nicht immer aufser uns, sondern in und durch uns finden können und sollen. Ich würde also bey geringern Umständen nicht ganz so zufrieden, so lustig leben, wie jetzt: aber ich würde doch glücklich seyn, weil ich zu entbehren verstehe, und auch dann so viel suchen würde zu geniefsen, als,

möglich wäre. Dafs ich aber entbehren kan, dafs ich selbst im Mangel glücklich, wenigstens zufrieden seyn kan, kan ich durch die Geschichte meines Lebens darthun, von der es euch genug seyn wird so viel zu wissen, dafs ich ehemals wirklichen Mangel litt, und dennoch zufrieden war.

„Ich gebe zu, dafs diese Grundsätze nicht hinreichen, wenn von besondern Unglücksfällen die Rede ist. Aber auch bey diesen wird der Weise sein Mifsbehagen, seinen Schmerz, aus denselben Gründen und durch diejenigen Vorstellungen, die ich nachher genauer angeben werde, sich nie so vergröfsern lassen, dafs er wirklich unglückselig und unaufhörlich unglücklich wird. Ich bin keiner von den übertriebenen Stoikern, und ihr werdet nachher sehen, dafs meine Grund-

sätze mit den ihrigen Nichts gemein haben. Ich spreche aus Erfahrung; denn ich habe auch gelitten, ich habe viel gelitten, und hoffe, dafs unsere Freundschaft sich desto enger schliefsen, und euer Zutrauen zu mir zunehmen wird, da ihr wifst, dafs ich mit wahren Leiden nicht unbekannt, dafs ich also ganz mit euch zu fühlen, und in so fern eure Krankheit sowohl, als die Mittel dagegen, zu erkennen im Stande bin. Denn wo ich nicht irre, so brachte euch alle Beyde Unglück und Ueberdrufs des Lebens zu dem Entschlufs, die Einsamkeit und einen Mann zu suchen, der die Kunst besäfse, sich in der Einsamkeit für die in der Welt ausgestandenen Leiden schadlos zu halten.'

»Ihr habt mir also schon einmal in so fern euer Zutrauen geschenkt, dafs ihr

durch mein Bischen Weisheit gehofft habt, euch euren unglücklichen Zustand zu erleichtern. Wenn ich selbst Zutrauen genug zu mir besäfse, so würde ich behaupten, dafs euer Endzweck, ohnerachtet des kleinen Irrthums, vielleicht dennoch erreicht werden könnte. Dies mag nun seyn oder nicht, so bitte ich euch jetzt, da ihr einmal hier seyd, die wenigen Grundsätze, oder Etwas von den Grundsätzen zu hören, wodurch ich mich über mein und Anderer Leiden beruhigt habe. Am besten wäre es freylich, wenn ihr mir Beyde die Geschichte eures Unglücks zuvor ausführlich erzähltet. Ich könnte dann das, was ich euch gern ans Herz legen möchte, insbesondere auf euren Zustand anwenden. Indessen kann dies auch auf ein andermal geschehen, wenn es euch nicht unangenehm ist, länger bey mir zu bleiben, und

es ist mir lieb, wenn ihr durch die allgemeinen Grundsätze, die ich euch vorlege, auf jene speziellere Unterhaltung vorbereitet, und vielleicht — wenn ich so viel Vertrauen in mich setzen darf — schon jetzt auf manchen Gedanken geleitet werdet, der euch trösten und zufrieden stellen kan.“

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

„Leiden, meine Lieben, leiden müssen wir Alle; denn wir Alle bedürfen der Leiden. Wir bedürfen der Leiden zu unserer Bildung und Vervollkommnung. Als ein roher Stoff kommen wir auf die Welt, als ein Stoff, der durch die Umstände, in die er geworfen wird, bearbeitet, gebildet, verfeinert werden mufs. Sobald unsere Besinnung und unser Gefühl erwacht; so gehen schon unsere Leiden an. Das Kind leidet eben sowohl, wie der Jüngling und der Mann, und diese sowohl wie jenes; nur auf eine verschiedene Art, durch verschiedene Dinge. Das

Kind leidet bis es Jüngling, der Jüngling bis er Mann, und der Mann bis er Greis wird, und der Jüngling, der Mann und der Greis würden, trotz ihrer Jahre, ewig Kinder bleiben, und bleiben es auch zuweilen in der Welt wirklich, wenn sie nicht in jedem Alter gelitten.

„Ich rechne zu diesem Leiden Alles, was uns auf irgend eine Art unangenehme Empfindungen macht, weil ich sonst mehrere Unterscheidungen machen und mehr Worte gebrauchen müfste. Ich rechne dahin jede saure Bemühung, jedes kleine Mifsbehagen, jede Verdrüfslichkeit, jede Krankheit, jeden Verlust, jedes innere und äufsere, gröfsere und kleinere Leiden und Unglück. Und von allen diesen behaupte ich, dafs sie zu unserer Bildung, zu unserer Veredlung und Vollendung beytragen.

„Ich will euch die Sache unter einem andern Bilde vorstellen. Wenn ein Knabe oder Jüngling irgend eine Kunst, irgend eine Wissenschaft, irgend ein Handwerk erlernen will, so erfodert es Mühe und Anstrengung, bis er nur zu einem gewissen Grade von Geschicklichkeit gelangt, und es kostet unendliche Zeit, Mühe und Noth, bis er in dieser Wissenschaft, in dieser Kunst, in diesem Handwerk, ganz vollkommen wird. Die Gottheit oder das Schicksal, der Wille der Gottheit, hat uns in diese Welt gesetzt wie in eine Schule, worin wir lernen, uns bilden und üben sollen. Die Wissenschaft oder Kunst, die wir erlernen sollen, ist die Weisheit im höchsten Sinne; wir sollen lernen weise, und in dem, was auf den wahren Zweck unsers Daseyns Bezug hat, so vollkommen, und dadurch in oder nach diesem

Leben so glücklich, als möglich, zu werden suchen. Hierzu muſs zuerst unser Verstand, und sodann unser Herz, unser Gefühl, geübt oder gebildet werden. Denn Beydes ist uns von der Gottheit gegeben, Beydes einer Bildung und Veredlung fähig. Wir müssen in tausend Lagen kommen, die uns unangenehm und schwierig sind, eben so, wie der Lehrling von seinem Meister viele Aufgaben bekommt, die seine Mühe und sein ängstliches Bestreben nothwendig machen. Finden wir uns glücklich aus diesen Lagen heraus, können wir die Betrübniſs, die uns dadurch zuwächst, durch erlaubte Klugheit, oder, wenn diese nicht hilft, durch Weisheit verringern, so ist es ein Beweis, daſs wir zum wenigsten so viel an Vollkommenheit gewonnen haben, als nöthig war, um ein solches Leiden zu er-

dulden, um eine solche Aufgabe auszuführen, und wir sind schon durch die Freude der überstandenen Arbeit, der glücklichen Ausführung, belohnt. Erliegt unser Verstand oder unsere Weisheit unter dieser Arbeit, so giebt uns eben diese die Erfahrung, welche nöthig ist, um künftige Arbeiten, künftige Leiden, durch Weisheit zu ertragen, oder durch Klugheit zu überwinden und von uns abzuwenden. Allein der Bildung unseres Verstandes, wozu auch die Klugheit gehört, geht die Bildung unsers Gefühls, des moralischen Gefühls, sogar noch vor. Auch dieses, unsere Empfindung von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, mufs durch Bemühungen, durch Leiden, in diesem Leben oder nach diesem Leben gebildet werden. Ihr seht böse Menschen genug, deren Verstand eine Vollkommenheit erlangt hat, die Ein-

zig in ihrer Art ist; aber ihr Herz ist böse, ihr Gefühl roh und ungebildet, und sie stiften durch Gewalt oder durch List unzähliges Unglück. So wenig innere Glückseligkeit sie vielleicht geniefsen, so leben und sterben sie doch oft im Glück, vielleicht in Hoheit und Pracht. Ihre Seele, die fortdauert, behält, wie ich mir es denke, nachdem sie vom Körper getrennt ist, dieselben Fähigkeiten und Empfindungen. Ob sie in andere Körper wandelt, wie Pythagoras will, bleibe unentschieden. Genug sie mufs, nachdem sie von diesem Körper getrennt ist, noch viele und grofse Leiden ertragen, um gut, edel und auf diese Weise ganz vollkommen zu werden. Sie erkennt alsdann vielleicht mit Schrecken und Abscheu vor sich selbst ihren Zustand, und leidet so durch den Vorwurf, sich vernachlässigt,

ihrer Bildung entgegengehandelt zu haben, also durch innere Leiden, die gewöhnlich die gröfsten sind. Ihr seht Andere, deren Herz gut, gut von Natur, oder durch Bildung und Leiden ist; aber ihr Verstand ist noch lange nicht vollkommen, so wenig als ihr Herz ganz vollkommen ist. Vielleicht bildet sich nach dem Tode die Einsicht dieser immer weiter fort, und es ist wenigstens wahrscheinlich, dafs ihre Bemühungen nicht so peinlich seyn werden, als die Bemühungen desjenigen, dessen Herz noch böse und ungebildet ist; und dies vielleicht hauptsächlich deswegen, weil keine Rückerinnerung aus diesem Leben, kein Vorwurf, sie beängstigt.

„Leiden, meine Lieben, sind die kummervollen Bemühungen des Lehrlings in der Schule des Schicksals, und Freuden

sind

sind kleine Belohnungen, die sein gutgesinnter Meister ihm zu Zeiten darreicht, um seine Bemühungen ihm erträglich zu machen, und ihn zu immer eifrigerm Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit anzufeuern. Allein zuweilen sind Leiden auch Strafen, die wir uns selbst durch die Vernachlässigung unserer Pflicht zuziehen. Denn eben so wie der Lehrling sich die Strafen seines Meisters gefallen lassen muſs, wenn er seine Pflicht nicht erfüllt, wenn er die aufgegebene Arbeit nicht vollendet hat: eben so müssen wir uns die Schläge des Schicksals, d. h. die vermöge der Ordnung der Dinge nothwendige übele Folge, gefallen lassen, wenn wir in der Pflicht unserer Besserung, unserer Vervollkommnung, Etwas verabsäumen oder ihr entgegenhandeln, und eine der härtesten Strafen, die uns

trifft, ist die, dafs wir zurückbleiben, dafs unsere Vollendung immer weiter hinweggerückt wird, und wir in der Zukunft — denn ich nehme einen genauen Zusammenh[illegible] zwischen diesem Leben und dem Leben nach dem Tode an — immer gröfsere Leiden zu ertragen haben."

Aber warum müssen wir leiden, Diokles? oder warum müssen wir durch Leiden vollkommner werden? fragte Kallias.

„Die Antwort hierauf, Kallias," antwortete Diokles, „ist sehr kurz: Die Gottheit hat es so gewollt!"

Aber kann die Gottheit uns unglücklich machen wollen?

„Sage mir, lieber Kallias, als du lesen, schreiben, Musik, ringen, u. s. w. lerntest — denn ich darf nicht anders als

erwarten, dafs du in allen diesen Künsten unterrichtet bist — kostete es dich keine Mühe, keine Anstrengung?"

Sehr viel, Diokles!

„Und glaubst du jetzt, dafs dein Lehrer, oder deine Eltern, die dir diese Lehrer gaben, dich unglücklich machen wollten, indem sie dir diese Arbeit und Mühe auferlegten?"

Nein! Es war zu meinem Besten, ich überstand die Arbeit, und sah mich dadurch im Besitz jener Künste.

„Gut! Um dir aber nun meinen ganzen Satz auf einmal deutlich zu machen, so frage ich dich weiter: Wenn dich die Erlernung jener Künste wirklich oft Mühe und Schweifs kostete, hieltst du dich nicht zuweilen, wenigstens als du noch ein Knabe oder Kind warst, sogar für un-

glücklich, dafs du jene Künste erlernen müfstest, wenn dir eine Aufgabe nicht gelingen wollte, oder, dein Lehrer dich wegen eines Fehlers bestrafte?"

Zuweilen, ja!

„So siehst du in jenem Zustand ein treffendes Bild von deinem jetzigen. Du hältst dich jetzt für unglücklich, weil du dich dem Unterrichte des Schicksals unterwerfen mufst. Das Schicksal oder die Gottheit hat dir mehrere Aufgaben gegeben, hat dich durch mehrere Prüfungen hindurchgeführt, um dich zu bessern, zu veredeln. Deine Knabenjahre sind längst vorüber, und du erkennst jetzt deutlich, wie heilsam dir jene Bemühungen, jene kleineren Leiden, waren. Vielleicht, Kallias, und, wenn du wirklich schon sehr unglücklich gewesen bist, vermuthlich, bist du jetzt auch am Ziele deiner gröfseren

Leiden, du bist schon so geprüft und vervollkommnet, du hast schon so viele Lagen und Fälle überstanden, die deinen Geist geübt und aufgeklärt, und dein Herz gebessert und veredelt haben, dafs du keiner weiteren Bildung durch eigentliche Leiden in diesem Leben bedarfst. Sammle dich jetzt, wenn du von deinen vielen Leiden und Irrfahrten zur Ruhe gekommen bist, und überlege mit Bedacht Alles was du ausgestanden, zu welcher Zeit du es ausgestanden, wie du damals an Geist und Herz beschaffen warst, als dir es auferlegt wurde; vergleiche damit, wie du jetzt beschaffen bist, wie dein Herz jetzt gebessert, wie deine Einsicht jetzt durch Erfahrung aufgehellt ist: und du wirst einsehen, dafs alles das kommen mufste, wenn du nicht weit hinter deiner jetzigen Vollkommenheit zurückbleiben wolltest.

Ich gebe zu, dafs du selbst alsdann dieses nicht bis aufs Kleinste einzusehen vermagst. Diese Foderung wäre auch ungerecht, oder vielmehr übermüthig. Kein Mensch kennt sich vollkommen, kein Mensch kennt sich so, wie ihn die Gottheit kennt, und eben deswegen wäre es eine übermüthige Anmafsung, wenn er bis auf's Kleinste einsehen und entscheiden wollte, was die Gottheit für einen Plan mit ihm befolgt und befolgen müssen. Als du in jenen Künsten unterrichtet wurdest, Kallias, sahest du jedesmal ein, warum dein Lehrer dir grade zu dieser Zeit diese oder jene Aufgabe gab? warum er sie nicht ausliefs, oder eine andere an deren Stelle setzte?"

Nein!

„Dein Lehrer wufste es aber doch wohl? Er wufste, dafs du gerade zu dieser

bestimmten Zeit diese bestimmte Aufgabe nöthig hattest, um immer weiter zu kommen; er wuſste, daſs du schon so viel Fertigkeit erlangt, daſs du diese Aufgabe vollenden, aber noch nicht so viel, daſs du eine schwerere übernehmen konntest. Er sah, daſs diese Aufgabe von der Art war, daſs sie dir nicht unausführbar, nicht unerträglich, aber doch neu, und in so fern für die Bereicherung deiner Einsicht und für die Vermehrung deiner Fertigkeit, für deine Uebung, ersprieſslich war, daſs sie viele kleinere Dinge in sich enthielt, die du einsehen und ausüben lernen muſstest."

Offenbar!

„Wenn du mir nun zugiebst, wie du zugeben must, daſs wir uns zu der Gottheit eben so wie Knaben und Schüler zu

ihrem erfahrenen Lehrer verhalten — wir wollen einmal dieses viel zu nahe Verhältnifs gelten lassen — so sage selbst, ob es nicht unbillig wäre, wenn man von uns, oder wir von uns selbst verlangen wollten, wir sollten einsehen, warum die Gottheit uns gerade zu dieser bestimmten Zeit dieses bestimmte Leiden, diese Prüfung, auferlegt, uns diese Aufgabe aufgegeben? Vielleicht erfahren wir alles das einmal, wenn wir diese Knabenjahre, diese Schülerjahre zurückgelegt haben, nämlich nach diesem Leben. Zum Theil sehen wir es schon hier ein, eben so wie ein verständiger Schüler bey dem Unterrichte in der Schule selbst Etwas von dem Plan, den sein Lehrer mit ihm befolgt, einsieht, und ich bin überzeugt, dafs Jeder, wenn seine Prüfungen aufgehört haben, und er Muse bekommen hat, ruhig seine bishe-

rigen Schicksale zu überdenken, alsdann einen grofsen Theil des Plans der Gottheit mit ihm einsehen wird.“

Du hast mich ziemlich weit überzeugt, Diokles; aber die Frage ist mir doch noch nicht ganz beantwortet: Warum wollte die Gottheit, dafs wir uns durch Unglück vervollkommnen sollten? Warum wollte sie uns also wirklich Unglück erleiden lassen? uns unglücklich machen?

„Diese Frage, Kallias, liegt zwar sehr nahe, und es mufs sie wohl Jeder thun, der über diese Dinge nachgedacht hat. Allein Jeder wird, wie ich glaube, auch finden, dafs ihre völlige Beantwortung unmöglich ist, aber dennoch sich daraus keinen unwürdigen Begriff von der Gottheit machen, wenn er überzeugt ist, wie er

es seyn mufs, dafs die Gottheit uns gleichwohl am Ende zur Glückseligkeit, nicht zum Unglück bestimmt hat. Die Welt ist einmal so beschaffen, dafs Nichts vom Anfang an vollkommen ist, sondern erst durch Mühe und Fleifs vervollkommnet werden mufs. Der Künstler, der vollkommene Künstler, war erst ein unvollkommener Anfänger, der Weise, der Andere unterrichtet, erst der Schüler, und, wenn du willst, der Nachbeter eines Andern, oder sein eigener höchst unvollkommener Schüler; eben so wie der starke und erfahrne Mann zuerst ein schwaches und unerfahrnes Kind war. Wenn du jede Gattung von Dingen in dieser Welt, leblose und lebendige, wenn du einzelne Menschen, Völker, Stämme, Länder und ganze Nazionen betrachtest, so wirst du finden, dafs überall zuerst Unvollkom-

menheit ist, und dann Wachsthum, Verbesserung, Verfeinerung und endlich eine gewisse Vollkommenheit erfolgt. Einzelne Menschen, Stämme und Völker, gehen durch manche saure Arbeiten, durch manchen Kampf und manches Leiden hindurch, bis sie das Ziel der Vollkommenheit, wenigstens einen gewissen Grad der Verbesserung und Veredlung, erreicht haben, und sie könnten diesen nicht erreichen, wenn sie sich nicht allen diesen Arbeiten, Leiden und Unannehmlichkeiten unterzögen. Ist es dir aber nicht genug, Kallias, jene Künste — um wieder darauf zurückzukommen — erlernt zu haben, und siehst du dich nicht jetzt hinlänglich durch den Besitz derselben für alle ausgestandene Mühe belohnt?"

Ganz gewifs, Diokles!

„Eben so, Kallias, sehen wir uns schon hier, oder doch nach diesem Leben, für alle ausgestandenen Leiden durch die endlich errungene Vollkommenheit belohnt. Unsere Vollkommenheit in diesem Leben, ist, wenn sie selbst die gröfste ist, deren wir hier fähig sind, immer noch unvollkommen, und ganz gewifs wird deswegen nach dem Tode unsere Bildung fortgehen, und desto weniger mühevoll und peinlich für uns seyn, je mehr wir schon hier an der Bildung unseres Geistes, und besonders unseres Herzens, gearbeitet haben. Wir werden mit unserer immer zunehmenden Bildung auch immer glücklicher werden; wir werden einsehen lernen, dafs wir wirklich geschaffen waren — nicht um glückselig zu seyn, sondern um glückselig zu werden, und dafs diese Glückseligkeit, eben weil sie in un-

serer Vollkommenheit, im Besitz und ruhigen Genufs aller Vollkommenheiten bestehen wird, nur durch Mühe und Arbeit zu erlangen war. Vielleicht sehen wir alsdann auch ein, warum die Gottheit uns nicht sogleich bey unserer Entstehung vollkommen und glücklich machen wollte, und vielleicht ist keine der letzten Ursachen die, weil die Glückseligkeit durch vorher ausgestandenes Unglück erhöht wird, und zur wahren und dauernden Glückseligkeit wird, weil wir unsern glücklichen Zustand nicht fühlen würden, wenn wir nicht vorher einen schlimmern kennen gelernt. Ehe wir diese Vollkommenheit noch nicht erreicht haben, ehe wir nicht auf dieses Leben wie auf überstandene Lehrjahre, und auf diese Welt wie auf eine Schule, aus der wir heraus sind, zurücksehen können, wäre es eben so ungerecht

und pflichtvergessen von uns, das Verhängniſs deswegen grausam zu nennen, als es von einem Schüler vorwitzig ist, wenn er seinen wirklich gutgesinnten, liebevollen Lehrer wegen auferlegter Arbeit hart und unbillig nennt.“

Vergieb mir, Diokles! Ich sehe noch nicht ganz ein, wie eigentliche Leiden uns vollkommener machen können? Denn bloſses Bemühen, Uebung unseres Verstandes, Berichtigung unserer Empfindung, Besserung unseres Herzens durch Nachdenken und Arbeiten an uns selbst — daſs diese uns vollkommener machen, ist offenbar.

„Alles dieses, lieber Kallias, flieſst zusammen in Eins. Ich sagte in dieser Rücksicht schon vorhin, daſs das Kind, der Jüngling, der Mann und der Greis

leiden müfsten. Unglück, Krankheit, Mangel, Arbeit, gewöhnliche und ungewöhnliche Arbeit, Nachdenken über uns selbst, und selbst die Erziehung unserer Eltern — alles dieses kan zum Leiden gerechnet werden, weil wir bey Jedem derselben unangenehme Empfindungen haben. Das Kind mufs sich bey der Erziehung mehreren Beschäfftigungen unterziehen, sich des Gehorsams befleifsigen, und wird, wenn es fehlt und ungehorsam ist, von seinen Eltern gezüchtigt. Es hat also vielfache unangenehme Empfindungen, und selbst die Leistung des Gehorsams ist für dieses Kind mehr für jenes minder unangenehm, weil es gern frey und ungezwungen, oder, um mich härter auszudrücken, weil es von Natur unbändig ist. Aber alle diese unangenehmen Empfindungen tragen zu seiner Besserung

und Vervollkommnung bey. Dadurch, dafs es gehorcht, dafs es Lehren annimmt oder sich aufdringen läfst, dafs es sich Bemühungen unterziehen mufs, dafs es gestraft wird, wird sein Verstand geübt, seine Fertigkeiten nehmen zu, und seine Gesinnungen werden berichtigt. Der Jüngling und der Mann haben andere Leiden, die wir öfter unter dem Wort Leiden verstehen, als jene Leiden des Kindes, und auch diese tragen eben so wohl zu ihrer Vollkommenheit bey, wie die Leiden eines Kindes zu der seinigen. Aufserdem nämlich, dafs uns durch Leiden zuvorgekommen wird, und wir von mancher bösen Handlung abgehalten werden, lernen wir durch dieselben auch unsere Verhältnisse und Pflichten besser einsehen, und bessern unser Herz, oder üben und erhellen unsern Verstand. Denn

zum

zum Theil sind unsere Leiden verdient, sind Strafen, sind Folgen unserer bösen Handlungen. In diesem Falle lernen wir durch diese Leiden das Böse unserer Handlungen, aus der Folge und Wirkung die Beschaffenheit der Ursache einsehen; wir lernen einsehen, was wir statt dessen hätten thun können und thun sollen, und bessern also unsere Einsicht und unsere Grundsätze. Sind es unverschuldete Leiden, so können diese wieder einen gar mannigfaltigen Zweck haben. Vielleicht ist unser Herz wirklich ungebildet, und wir würden in dem Fall, wo wir Gelegenheit dazu hätten, wirklich Böses thun; das Leiden lehrt uns dieses einsehen und uns bessern. Denkt euch z. B. einen unbarmherzigen Menschen, der aber nie grose Gelegenheit hatte, unbarmherzig zu seyn, der vielleicht nur in ganz be-

stimmten einzelnen Fällen fähig ist, eine Unbarmherzigkeit auszuüben, in dessen Herzen also der Fehler, das Laster, wenn wir es so nennen wollen, tief versteckt liegt. Denkt euch, dafs dieser in den Fall kommt, dafs ein Anderer eine Unbarmherzigkeit gegen ihn ausübt, in den bestimmten Fall, wo auch Er unbarmherzig gewesen seyn würde. Wenn diese Unbarmherzigkeit des Andern ein gehörig dauerndes Leiden bey ihm hervorbringt, einen recht starken Eindruck auf ihn macht, und ihn entweder zur Selbsterkenntnifs führt, oder doch die Ungerechtigkeit des Unbarmherzigen recht deutlich fühlen läfst: glaubt ihr nicht, dafs diesem Menschen die Pflicht der Barmherzigkeit nun recht deutlich werden, dafs sein Herz erbarmend werden, und er, wenn er Andere in ähnlichen Fällen sieht — es müfste

denn seyn, dafs Rache und Vergeltung mit in's Spiel käme — Barmherzigkeit üben wird? Ich glaube Ja! Ferner denkt euch einen Menschen, der nicht duldsam genug ist, sondern lieblos über Andere urtheilt, und unversöhnlich ist. Er fängt an zu leiden, er unternimmt, um sich von diesem kleinen Leiden zu befreyen, mehrere unerlaubte Handlungen, die ihn am Ende noch unglücklicher machen, oder er will sie unternehmen, sieht ihre Verwerflichkeit ein, und leidet, wenn er Gefühl genug hat, durch den Vorwurf, dafs er fähig gewesen sey, so Etwas zu wollen, oder zu unternehmen — denkt ihr nicht, dafs ein solcher Mensch, wenn er sieht, wozu die menschliche Schwachheit ohne Bosheit verleiten kan, jetzt minder lieblos urtheilen, bey ihm angethanen Beleidigungen versöhnlicher, und überhaupt tole-

ranter seyn wird, welches doch, eben wegen der menschlichen Schwachheit, eine der ersten Pflichten ist? — Was unsern Verstand betrifft, so wird dieser durch die verschiedenen Verhältnisse gebildet, worin wir uns befinden. Entweder macht uns unsere Lage die Anstrengung und Befleifsigung nothwendig, oder wir kommen in Unglücksfälle, aus denen wir uns durch Klugheit herauswickeln müssen, oder endlich wir fühlen den Mangel unserer Einsicht, und bestreben uns, sie zu vervollkommnen. Bey dem Allen bemühen, ängstigen, grämen wir uns, kurz wir leiden."

Aber sage mir, Diokles, wie kommt es, dafs der Eine weniger, der Andere mehr leidet?

„Vermuthlich, Kallias, weil Dieser mehrerer, Jener wenigerer Leiden bedarf.

Allein wenn du auch hier wieder Warum? fragst, so kommen wir überhaupt auf die Verschiedenheit der Menschen, von welcher sich kein Grund angeben läfst. Die Gottheit hat uns mit ganz verschiedenen Fähigkeiten, mit ganz verschiedenen Empfindungen gebohren werden lassen. Ob diese Verschiedenheit blofs von der Organisazion unsers Körpers abhängt, oder in der Seele selbst ihren Grund hat, wage ich nicht zu entscheiden. Aber so viel scheint mir, dafs wir unsern angebohrenen Fähigkeiten und Empfindungen gemäfs viel oder wenig leiden müssen, eben so wie der Lehrling seinen Fähigkeiten nach viel oder wenig Mühe hat, bis er zu der Vollkommenheit gelangt, wozu sein Meister ihn bringen will. Der Eine lernt schneller, der Andere langsamer; der Eine wird durch wenig, der Andere

nur durch vieles Leiden gebildet und gebessert. Im Grunde hat, wie mir scheint, dennoch Keiner mehr Leiden als der Andere; die unangenehmen Empfindungen, die wir ausstehen müssen, sind uns Allen gleich erträglich, so wie der Stärkere eine grofse Last nicht mehr fühlt, als der Schwächere eine kleine. Der Lehrling, der schneller begreift, steht eben so viel Leiden aus, ärgert sich über einen kleinen gemachten Fehler eben so sehr, oder ist bey einer kleinen Bestrafung eben so empfindlich, als der, welcher langsamer lernt, über einen grofsen Fehler und bey einer schwereren Strafe. Ich setze bey diesem Gleichnifs voraus, dafs Beyde wirklich gleiche Anlage zu der zu erlernenden Kunst haben, dafs sie sich aber bey dem Einen früher, bey dem Andern später völlig entwickelt. Denn in der An-

wendung findet sich dieſes so. Alle Menschen — wir dürfen und müssen das voraussetzen — haben gleiche Anlage zur Vollkommenheit und vollkommenen Glückseligkeit, gelangen aber nur, der Eine früher, der Andere später, dazu. Und wenn wir auch hier so viele sehen, die nicht leiden, sich nicht durch Leiden bilden und bessern, ohnerachtet sie böse sind, und also der Bildung durch Leiden bedürfen: so werden wir den Plan der Gottheit vollkommen gerechtfertigt finden, wenn wir einen genauen Zusammenhang zwischen diesem Leben und einem zukünftigen annehmen, wo diese Menschen noch durch Leiden gebessert werden müssen. Denn überhaupt wird der Eine früher, der Andere später mit dem Leiden fertig. Wer früh viel gelitten hat, wird später weniger leiden. Allein warum der

Eine früher, der Andere später leidet? dies ist wieder eine Frage, die, wie mir däucht, vorwitzig seyn würde beantworten zu wollen. Wir können demnach annehmen, dafs die Leiden in diesem Leben uns nach demselben in einer andern Welt einen leidenfreyen Zustand versichern. Allein diese andere Welt — es fällt mir gerade jetzt ein — früher, als die Gottheit will, erreichen zu wollen, ist auch weiter Nichts, als Vorwitz und Ungehorsam, wie schon der weise Sokrates sagt. Vermuthlich mufs der Mensch, der sich früher dahin versetzt hat, als die Gottheit wollte, dort wieder in eine ähnliche Lage versetzt werden, wie die, aus welcher er sich hier gewaltthätig herausgerissen hat, und eben die Leiden ausstehen, die er hier zu seiner Bildung und Veredlung ausgestanden haben würde.

„Im Ganzen, dafs ich dies noh hinzusetze, kan die eigene Besserung und Veredlung an die Stelle der Leiden treten. Arbeiten wir an uns selbst, bessern wir uns von innen — aber auch dabey leiden wir — so bedarf es keiner äufsern Leiden zu unserer Vervollkommnung. Ganz gewifs handeln wir aber unrecht, wenn wir unsere Leiden willkührlich vergrölsern, und nicht vielmehr die Freuden geniefsen, die die Gottheit uns schenkt. Denn es ist doch baarer Vorwitz und Ungehorsam, nicht das nehmen zu wollen, was die Gottheit giebt, und sich zu träumen, dafs man durch willkührlich auferlegte äufsere Leiden und Qualen vollkommener würde. Wissen wir denn, welche Leiden gerade jetzt zu unserer Bildung nothwendig sind? Weifs denn der Schüler, welche Aufgabe ihm

jetzt gerade heilsam ist? — Nein, Freunde, lafst uns leiden, was das Schicksal uns auflegt, und lafst uns Alles geniefsen, was es uns erlaubt, so fern es unserer Veredlung nicht nachtheilig ist!

„So könnt ihr mich denn, meiner Filosofie gemäfs, in meinem ganz erträglichen Hause, in meinen Gärten, und dann wieder in Athen, jede Freude geniefsen sehen, die ich geniefsen kan. Nach manchem Leiden hat das Schicksal mich glücklich werden lassen, und ich nehme dankbar an, was seine Hand mir darreicht.

„Ich bitte euch jetzt, meine Freunde, nach unserer langen filosofischen Unterhaltung euch wieder ein wenig zu erhohlen, und, wenn ihr wollt, nachher über

die Richtigkeit meiner Grundsätze in Bezug auf euer Schicksal nachzudenken.“

Vierundvierzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

„In der That," setzte der Filosof hinzu, indem er sie wieder in den Garten führte, „ist es unrecht, sich diese Welt als einen Ort des Unglücks vorzustellen. Denn aufserdem, dafs wir durch diese Vorstellung unsere Leiden ohne Noth vermehren, ist sie auch wirklich unrichtig; und dieser Zusatz, den ich nur noch in der Kürze machen will, widerspricht meinen bisher vorgetragenen Lehrsätzen nicht. Leiden sind zwar nöthig zu unserer Bildung, aber es ist damit noch nicht gesagt, dafs wir immer leiden müfsten, eben so wenig, als der Lehrling immer

lernen, sich immer bemühen muſs. Wenn meine bisherige Unterredung Etwas enthalten haben sollte, was dieser Behauptung zu widersprechen scheint: so kommt es daher, weil ich euch andere Wahrheiten, die zu euerm Trost dienen sollten, recht deutlich machen wollte. Diese Welt ist ein Ort der Unvollkommenheit, eben so wie eine Schule; aber Unvollkommenheit ist bey weitem nicht Unglück oder Elend, und ich würde durchaus nicht demjenigen geradezu beypflichten, welcher behauptete, daſs es weit mehr Unglück, als Glück, in der Welt gäbe. Es liegt dieser Behauptung meistens ein Selbstbetrug, eine Art von Undankbarkeit; und sehr oft ein Mangel an innerer Energie zum Grunde. Wir verkennen gar häufig die Freuden, die uns dargeboten werden, oder vernachlässigen sie, ge-

niefsen sie aus Eigensinn nicht, wenn wir sie gleich erkennen, und lassen das Böse einen Eindruck auf uns machen, der alle gegenwärtigen und künftigen Freuden von uns verscheucht. Wer im Stande ist — freylich ist es auch von Natur nicht Jeder — alle bösen Eindrücke durch Weisheit von sich zu verbannen, oder sie wenigstens zu verringern (und er wird dabey dennoch, als ein solcher, von diesen Leiden, von diesen bösen Eindrücken, sein Theil zu seiner Bildung hinnehmen) und Alles geniefst, was er kan, und was seinen Pflichten nicht widerspricht — mich dünkt, ein Solcher wird eher geneigt seyn, diese Welt für einen Ort der Freuden, als der Leiden, anzusehen. Diese Welt ist ein Ort der Freuden wie der Leiden, und zwar Jenes, weil wir glückeh seyn, Dieses, weil wir uns vervoll-

kommnen sollen, und aus dieser Ursache kan sie, bey der einmal bestimmten Beschaffenheit unserer Natur, nicht blofs ein Ort der Freuden, und aus jener Ursache, wenn die Gottheit nicht ungerecht seyn soll, nicht blofs ein Ort der Leiden seyn.“

Diokles endigte hier, weil er merkte, dafs er den beyden Unglücklichen einige Zeit zur Erhohlung und zur Anwendung seiner Trostgründe geben müsse. Er führte sie weiter in seinen Gärten, auf seinen Wiesen und Baumstücken herum, und unterhielt sich zum Theil von gleichgültigen Dingen mit ihnen, zum Theil suchte er sich vorläufig durch mehrere Fragen von ihrem Charakter und der Art ihrer bisherigen Leiden zu unterrichten.

„Wäre es nun nicht Unrecht, meine Freunde," sagte er zuletzt, „wenn wir uns von der Welt absondern, und in einer Einöde leben wollten? Ich kenne alles Böse, was in der Welt ist, und sondere mich doch nicht von ihr ab. Denn ohnerachtet ich gar gern zuweilen in der Einsamkeit bin, so hoffe ich doch, dafs ihr mein Haus, wo ich, aufser meiner Tochter, noch sehr oft Bekannte, die mich besuchen, und an meinen Sklaven und Sklavinnen doch auch menschliche Geschöpfe sehe, nicht für eine Einöde halten werdet. Und wenn es mir hier einmal zu einsam wird, so gehe ich nach Athen, treibe mich einige Wochen lang in dem Getümmel herum, und kehre wieder in meine holde Einsamkeit, nicht Einöde, zurück, wenn ich meinen dortigen Freunden anfange zur Last zu werden,

den, und auf eine Zeit lang genug Menschengesichter gesehen, und genug rauschende Freuden genossen habe.“

Wenn nur Jeder so gesinnt seyn könnte! seufzte Kallias.

„Ich gebe zu, Kallias,“ antwortete Diokles, „dafs nicht Jeder zu jeder Zeit das seyn kan, denn auch Ich bin nicht immer heiter und frohen Muthes. Dies kommt aber hauptsächlich daher, weil wir so sehr von unserm Körper abhängen, und ich bin überzeugt, dafs, wenn du nach deinen Leiden und Strapazen endlich zur Ruhe gekommen bist, und unter theilnehmenden und zugleich frohen Menschen lebst, die deinen Schmerz dir verscheuchen helfen, so dafs auch die Gesundheit deines Körpers völlig wiederhergestellt werden kan, du alsdann eben die Gesinnungen bekommen wirst, die Ich

nach langem Kummer und Leiden endlich bekommen habe. Dafs wir aber von unserm Körper so sehr abhängen, dient auf der Andern Seite wieder zu unserer Glückseligkeit, so sehr es auf der Einen uns Leiden verursacht. Denke dir einmal, dafs wir aus Leib und Seele beständen, — woraus wir wohl in dieser Körperwelt bestehen müssen — und unsere Seele und unser Körper hiengen nur so mit einander zusammen, wie die todte Maschine und die Kraft, die sie in Bewegung setzt, zusammenhängen, so dafs dieser weder durch jene, noch jene durch diesen angenehme oder unangenehme Eindrücke empfänden: so wäre zwar unser Körper eine Maschine, und unsere Seele die Kraft; aber wir wären auch wenig Mehr, als Maschine und Kraft, und müfsten eben so viel Freuden und Vor-

theile, die aus dem jetzigen Zusammenhang der Seele mit dem Körper entstehen, entbehren, als wir dann weniger aus ebendemselben entstehende Leiden haben würden. Denn zuerst müsten wir allen körperlichen Genufs entbehren, und sodann würde durch eine solche Beschaffenheit die oft so nothwendige und heilsame Wirkung des Einen auf das Andere unmöglich gemacht. Wenn dir etwas Frohes begegnet, so begegnet es doch wohl zunächst deiner Seele, weil es eigentlich kein körperliches, sondern ein geistiges Vergnügen bey dir hervorbringt. Ist nun dein Körper gerade nicht in dem gesundesten Zustande, so ist der glückliche Vorfall, vermöge der geistigen Freude, die er bey dir erweckt, fähig, sogar die Gesundheit deines Körpers wiederherzustellen, welches er nicht bewirken könn-

te, wenn dein Körper und deine Seele nicht auf diese Weise zusammenhiengen. Umgekehrt kan oft körperlicher Genufs deine Seele selbst bey den traurigsten Vorfällen wieder erheitern, welches er ebenfalls nicht könnte, wenn dieser Zusammenhang nicht Statt fände. Ist dein Körper und deine Seele zugleich krank, entweder durch einander, oder unabhängig von einander, so ist oft entweder körperlicher oder geistiger Genufs im Stande, Beyde wiederherzustellen. Anstatt dafs du also jetzt das Eine durch das Andere heilst, und dem Einen sogar dann, wenn es dessen zur Heilung nicht bedarf, weil es gesund ist, zugleich angenehme Empfindungen machst, so müfstest du bey der andern uns vorgestellten Beschaffenheit Jedes besonders heilen, und bald an der Maschine, bald an der Kraft bessern,

und würdest nicht zugleich, indem du das Eine durch angenehme Empfindungen heilst, auch dem Andern, das es zunächst nicht bedarf, angenehme Empfindungen machen können. Stelle dir einmal vor, dein Körper wäre frisch und gesund, und könnte operiren, wenn nur deine Seele, die Kraft, gesund und kräftig genug wäre. Du suchtest deine Seele durch alle mögliche gute Empfindungen, die du ihr verschafftest, wieder zu heilen, richtetest aber Nichts damit aus: wäre es nun nicht traurig, dafs dein gesunder Körper brach liegen, dafs die wohleingerichtete Maschine still stehen müfste, weil die Seele krank und schwach ist, die wieder gesund und stark werden könnte, wenn der Körper nur ein einzigesmal die Erlaubnifs hätte, ein Bifschen auf sie zu wirken? Umgekehrt, wenn deine Seele gesund, und die Ma-

schine in Unordnung gerathen wäre, und es wäre kein fysisches Mittel vermögend, die Ordnung in der Maschine wiederherzustellen: wäre es nicht traurig, dafs deine gesunde Seele indessen feyern und zusehen müfste, weil sie keine Erlaubnifs hätte, durch ihre vielleicht geringe, aber einzig wirksame Kunst, die Maschine wieder in den gehörigen Gang zu bringen? Wahrlich, meine Freunde, ohne diesen Zusammenhang der Seele mit dem Körper, oder diese Abhängigkeit der Seele von dem Körper und des Körpers von der Seele, würde mehr über die böse Welt, wenn sie einmal eine Körperwelt ist und seyn soll, zu klagen seyn, so sehr sie auch schon zu Elegien Veranlassung gegeben hat. Es ist wahr, wir würden alsdann weniger unangenehme Empfindungen haben, aber, wie gesagt, auch weni-

ger angenehme; und müfsten also doch etwas Positives zu unserer Glückseligkeit entbehren, wogegen wir nur etwas Negatives bekämen. — Doch ich verliere mich wieder in's Räsonniren, ohnerachtet ich für heute zu endigen beschlossen hatte." —

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Eine angenehme Entdeckung.

Diokles bewirthete am Abend seine Gäste sehr stattlich, und schien Alles ihrem jetzigen Seelenzustande gemäfs und so eingerichtet zu haben, dafs es sie erheitern mufste, ohne sie betäuben und in sich selbst zurücksinken lassen zu können. Sein Ton richtete sich gleichfalls darnach, und hielt das Mittel zwischen einem ernsthaften und ganz fröhlichen, jedoch so, dafs er sich immer mehr zum fröhlichen hinaufstimmte. Er war auch, weil er sie schon bey besserer Laune fand, als am Morgen, nicht gesonnen, sich heute ihre Geschichte ausführlich erzählen zu lassen, indem er eine

schlimme Veränderung ihrer Stimmung als unausbleibliche Folge davon voraussah. Indessen schienen die beyden Jünglinge sehr geneigt, sich einem Manne, dergleichen sie an Diokles kennen gelernt, ganz und sobald als möglich zu offenbaren, wobey vielleicht auch die Wonne der Wehmuth bey der Erinnerung, die sich zuweilen selbst mit den Freuden des Lebens zu vertragen scheint, das Ihrige thun mochte.

Kallias erinnerte zuerst an die getroffene Verabredung, und bat den Damon, voraus seine Geschichte, als die kürzere, zu erzählen. Damon nahm also das Wort, und erzählte so kurz als möglich seine Abenteuer von seiner ersten Abreise von Halikarnafs bis zu seiner Gefangennehmung von den Piraten, und zu dem ersten Schritt, den er that, um sich ihrer Gewalt

zu entziehen. Dafs er länger unter ihnen gewesen, dafs er der Räuber des Kallias und der Theano geworden, und wie er entkommen sey, wagte er nicht zu sagen, um dem Filosofen nicht einen falschen Argwohn zu geben, und weil er selbst seinen langen Aufenthalt mifsbilligte. — „Durch diese kleine List," so endigte er, „befreyte ich mich also von der Sklaverey. Wie ich aus ihrer Gesellschaft entkommen bin und meinen Kallias wiedergefunden habe, welches mehr zur Geschichte meiner Thaten als meiner Leiden gehört, — mag mein Freund erzählen.

Die Reihe kam also nun an den Kallias, der sich hier kürzer fafste, als ehemals beym Xenius, und zwar hauptsächlich auch deswegen, weil seine Geschichte seitdem einen Zuwachs von wichtigern

Vorfällen erhalten, die ihm die unwichtigeren kürzer zu erzählen befahlen. — „Ich fand," so erzählte er zuletzt, „ich fand also meine Geliebte nicht mehr in Athen, und beschloſs wieder nach Elemus zu reisen, wo ich sie vermuthete. Ich schiffte mich ein, es kam unterwegs ein Sturm, wir litten Schiffbruch, und ich schwamm an die Küste von Lesbos. Hier in Lesbos — sah ich meine Themo — zum letztenmal!" —

Er konnte vor Weinen kaum mehr sprechen, und Damon glaubte vergehen zu müssen. Wie? sprach Diokles, du fandst sie also in Lesbos wieder?

„Ja, Diokles! ich fand sie wieder! — Durchnäſst, matt und elend kam ich nach Methymna. An einem der ersten Häuser in der Stadt that sich eine Thüre auf,

und Theano trat hervor. Sie war hierhergereist, und hoffte von ihren Verwandten aufgenommen zu werden. Aber diese waren todt oder weggezogen. Ein edler Mann — o ein würdiger Greis! — Xenius, nahm sich ihrer an" —

„Wie?" rief Diokles erschrocken — „Xenius zu Methymna? Lebt mein Bruder Xenius noch?"

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die Erklärung.

Diese Ueberraschung machte den Kallias sowohl als den Damon plötzlich ihren Schmerz vergessen. Sie staunten schweigend den Filosofen an, und er sie nicht weniger. „Ja," sprach endlich Diokles, „Xenius zu Methymna, vor der Stadt, ist mein Bruder — und er lebt noch! — Doch ich bitte dich, Kallias, erzähle weiter! Ich will dann auch weiter erzählen!"

„Nein," sprach Kallias, „lafs mich hier einen Augenblick verweilen, und in dir aufser dem Diokles noch deinen edeln Bruder Xenius verehren! — O ihr Göt-

ter! Xenius dein Bruder! — O Dank den Göttern, dafs wir näher zusammen verbunden sind, als ich zu hoffen und zu wünschen wagte! Warum mufste doch der Tod der Theano diesen Bund stiften? und warum kan sie nicht — auch noch in dir einen Vater verehren?"

„Und wie kam denn Theano um?" fragte Diokles, nachdem er den Kallias umarmt hatte.

„Sie wurde mit mir von den Piraten geraubt. Wir wurden auf zwey verschiedene Schiffe gebracht. Auf dem Einen fand ich meinen Damon wieder, der erst seit zwey Tagen die Rolle des Thrasyllus gespielt hatte. Wir entflohen zusammen, verirrten uns auf Lesbos, fielen wieder in die Hände der Piraten, wo Damon sich und mich durch eine neue List ret-

tete. Aber Theano war verloren. Wir reisten zusammen um sie zu suchen, trennten uns nachher in Adramytteum, ich gieng bis nach Efesus und fand sie nicht. Endlich kam Damon zu Efesus mit [illegible] Nachricht an, dafs sie wieder nach Athen zum Charmides gebracht worden sey, der sie habe rauben lassen."

Wieder zum Charmides?

„Wir reisten nach Athen, und — hörten, dafs sie todt sey. Charmides habe in die Stadt sagen lassen, man habe den Leichnam der Theano, die ehemals bey ihm gedient, am Ufer bey Sunium gefunden; er habe ihn auf sein Landgut, nicht weit davon, wo er sich schon vorher aufhielt, bringen lassen, und ihre Asche in seinem Grabgewölbe beygesetzt. Nun wufsten wir aber gewifs, dafs sie auf seinen Befehl go-

raubt und nach Attika, also doch wohl auf sein Landgut, gebracht worden war. Auf alle Fälle war er also Schuld an ihrem Tode, wenn sie auch im Sturm umgekommen ist. Damon wollte nicht glauben, dafs sie wirklich todt sey. Wir reisten auf das Landgut des Charmides, baten zuerst um der Götter willen, dafs er uns sagen möchte, ob sie wirklich todt sey? — sie war todt! Er bestand darauf, auch als wir droheten und ihm zeigten, dafs wir um sein Verbrechen wüfsten. Da sind wir denn zu dir gekommen, Diokles!«

Diokles war tief gerührt. »Habt ihr ihre Urne gesehen?« fragte er.

Nein!

„Vielleicht hatte Damon doch Recht, Kallias!“

Wie? um der Götter willen!

„Ich

»Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf! Ich habe Nichts davon gehört, dafs seit ganz kurzem in unserer Gegend Jemand Schiffbruch gelitten, noch dafs man die Leiche eines Mädchens bey Sunium gefunden.“

So hat er sie selbst umgebracht! oder sie sich selbst!

„Nein, Kallias, zu dem Erstern halte ich den Charmides nicht für fähig, denn ich kenne ihn; und das Letztere — wäre noch die einzige Möglichkeit, ist mir aber doch nicht wahrscheinlich, so lange sie noch hoffen konnte, frey und Dein zu werden. Was wollte Charmides am Ende machen? Ueberhaupt war es der thörichtste Einfall von der Welt, eine Freygebohrne rauben und nach Attika bringen zu lassen, wo sie gebohren ist. Deine Geschichte, Kallias, hat mich sehr ge-

rührt, so wie nicht weniger unsere genaue Freundschaftsverbindung von meinem Bruder her, und was noch mehr ist, dafs mein Bruder noch lebt, den ich schon beweint habe. Eben so sehr schmerzt mich die jetzige Verdorbenheit von dem Charakter des Charmides, den ich früher zu meinen Freunden zählte; denn ich habe ihn erziehen helfen. — Ihr Götter, welches Gemische von widersprechenden Empfindungen! — Gieb die Hoffnung nicht auf, Kallias! Ich glaube, Theano lebt noch!"

Ihr Götter! wäre es möglich?

„Die Sache mufs aber mit Behutsamkeit betrieben werden, und ich selbst will mich für dich verwenden" —

Diokles!

„Ja, ich halte es für meine Pflicht! Wenn ihr wollt, so schiffen wir zusammen

nach Sunium; gehen auf das Landgut des Charmides, und ich spreche mit ihm.“

Diokles! — O ihr Götter! — wenn Theano noch lebte! —

Damon safs wie versteint, Kallias kannte sich selbst nicht mehr, und Diokles hob schweigend, die Thränen im Auge, seine Hände gen Himmel, als eben die beyden Freunde von ihren Polstern aufsprangen, ihn zu umarmen.

„Xenius, du lebst noch!“ rief Diokles. „Vergebt, Freunde! Meine Wehmuth, eine süfse Wehmuth, reifst mich hin! Ich liebte meinen Bruder ehemals aufs zärtlichste, und er mich. Ein Familienzwist entzweyte uns — wir sind ja Alle Menschen, meine Lieben! Ich sage ungern, aber ich mufs es sagen, dafs Xenius, oder eigentlich die, die ihn verführten, mehr Schuld, als ich, an unserer Tren-

mung hatten. Die Theilung der väterlichen Erbschaft war der Hauptgegenstand unseres Streites. Ich durfte nicht ganz nachgeben, weil ich Kinder hatte. Wir theilten endlich ab, aber nicht in Freundschaft. Ich gieng mit schwerem Herzen wieder von Methymna weg, und hoffte nach Jahren ihn wieder mit mir aussöhnen zu können. Damals war dieses unmöglich, weil meine Feinde ihn gegen mich aufreitzten. Vor drey Jahren hörte ich, er sey todt — o wie mir da das Herz blutete! Mein Schmerz bey dem traurigen Gedanken, dafs ich ihn nun nicht wiederfinden könne, machte, dafs ich mich nicht zu seiner Erbschaft meldete, die an mich und meinen andern Bruder fallen mufste, weil er keine Kinder hatte. Hätte ich dieses gethan, so würde ich besser berichtet worden seyn. Aber ich unter-

liefs es, und eben so wohl jede andere Nachfrage, weil sie Ansprüchen ähnlich gesehen hätte. Denn ich wollte Nichts von ihm haben, mich nicht durch einen Todesfall bereichern, der mir unseres Verhältnisses und der gehofften und nicht erfolgten Aussöhnung wegen so unendlich schmerzhaft war. Das Stillschweigen meiner Verwandten erklärte ich mir daraus, dafs er ein Testament gemacht, und mich nicht darin bedacht habe. — Xenius! Also du lebst noch? — Ich verzweifle nicht an dem Leben deiner Geliebten, Kallias! Vielleicht hat euch das Schicksal zu mir hergebracht, damit ich ihr Befreyer, und mit meinem Bruder wieder vereinigt, und der Freund zweyer edler Jünglinge würde.«

Kallias und Damon lagen stumm an der Brust des Diokles.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Abreise nach dem Landgute des Charmides.

Die drey neuen Freunde konnten sich bis nach Mitternacht nicht trennen, ohnerachtet Kallias sich von seiner Bestürzung nicht ganz erhohlte. Dafs Diokles sich als den Bruder des Xenius zu erkennen gab, schien ihm eher eine Fortsetzung seines schon geträumten Traumes, als Wirklichkeit zu seyn, und der Trost, den er ihm wegen des Lebens der Theano zusprach, setzte ihn nicht weniger in einen Zustand von — Tiefsinn oder Betäubung, als die unerwartete Entdeckung. Er hatte sich wirklich jene Verwandtschaft schon als möglich und wahrscheinlich ge-

dacht, und wurde jetzt durch den Damon auf die Veranlassung zu diesem Gedanken aufmerksam, der den Diokles versicherte, dafs sein Gesicht ihm beym ersten Anblick bekannt geschienen habe, dafs er sich aber die Ursache davon nicht habe zu erklären gewufst. Man schied endlich von einander, mit dem wechselsweisen Versprechen, bey Anbruch des Tages zur Abreise nach Sunium fertig zu seyn.

Dieses Versprechen wurde am andern Morgen von beyden Seiten erfüllt; aber der Schiffer verzögerte ihre Abreise. Sie blieben noch so lange in der Wohnung des Diokles, bis der Sklave, der von diesem an das Ufer abgeschickt war, mit der Nachricht kam, dafs jener fertig sey. Indessen zeigte Diokles den beyden Jünglingen seine Tochter Antifila, welche Da-

mon bald so liebenswürdig fand, als er Areten und Fidippen je gefunden hatte. Sie vereinigte in sich mehrere Vorzüge, die diesen Beyden eigen waren, versetzte aber den Kallias wieder in die traurigste Stimmung, weil er in ihr auch einige Aehnlichkeit mit der Theano zu entdecken glaubte. Er wurde diesem Zustand durch die Ankunft des Sklaven entrissen, der sie zur Reise abrief.

Diokles hoffte vielleicht mit Recht, vielleicht mit Unrecht, dafs Theano noch lebe. Ihm selbst kam der Gedanke, dafs sie habe zur See unglücklich seyn können, ohne dafs er Etwas davon gehört, dafs Charmides auch wohl zu einem Mord fähig gewesen, wenn er fähig gewesen sey, die Theano rauben zu lassen; und selbst dafs Theano sich durch den Tod von ihrem Leiden befreyt habe, schien

jetzt mehr als möglich. Xenius zu Methymna hatte von dem Tode seiner Pflegetochter noch keine Nachricht. Er wufste nur von dem Giton, dafs sie wieder nach Attika gebracht worden war, und schickte diesen, der sich sehr willig dazu fand, dahin ab. Sein Schmerz war, so wie der Schmerz seines Weibes, unbeschreiblich grofs. Indessen wurde er gewissermafsen durch ein Geschäfte zerstreut, welches sich ihm ganz unvermuthet darbot, und dessen Betreibung ihm, gerade weil es nicht ihn selber betraf, nicht viel weniger am Herzen lag, als die Befreyung seiner Pflegetochter. Er erhielt von Efesus Briefe von der Sostrata, der Wohlthäterin des Kallias, worin ihm angezeigt wurde, dafs Zöramus, der Anverwandte des Kallias, mit dem ganzen Vermögen desselben nach Lesbos, und

zwar nach Mitylene gezogen sey. Wir sehen hieraus, dafs Sostrata wirklich Etwas in der Angelegenheit des Kallias that, und diese letzte Handlung setzt vielleicht ihren Charakter in ein noch besseres Licht, als ihr Abschied von unserm Helden. Ob sie sich aber schon zu der Zeit dafür verwandte, als er sich in Efesus aufhielt, oder erst seitdem sie sich nicht länger im Stande sah, an die Stelle des gethanen Versprechens ein Aequivalent zu setzen, ist unbekannt. Genug Sostrata vergafs ihren Geliebten so wenig, dafs sie Alles anwandte, um den Aufenthalt seines boshaften Verwandten zu erfahren, und war nicht wenig erfreut, dem Xenius anzeigen zu können, dafs dieser so nahe bey ihm, in Mitylene, sey. Sie hatte zwar nie vom Kallias das Ausführliche von seiner frühern Liebesgeschichte verlangt,

wufste es aber dennoch beynahe ganz, theils durch die dritte Hand vom Euteles her, theils aus dem Munde des Euteles selbst, welchen sie in dieser Absicht nach der Abreise des Kallias hatte zu sich rufen lassen. Sie wufste also, dafs sie die eingezogenen Nachrichten nach Methymna an den Xenius zu schicken habe, der sie auch mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit zu nutzen für seine Pflicht hielt. Er reiste selbst nach Mitylene, und liefs den Zöranus, den er sehr leicht fand, weil er unvorsichtig genug gewesen war, seinen Nahmen zu behalten, auf seine Gefahr in's Gefängnifs werfen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Einige Szenen vor dem Landgut des Charmides.

Die beyden Freunde kamen mit dèm Filosofen zu Sunium an, und wanderten sogleich nach dem Landgute des Charmides. Sie hätten nicht länger ausbleiben dürfen, wenn nicht ihr Plan gewissermafsen vereitelt werden, wenigstens Etwas hätte geschehen sollen, das dem Diokles, der sehr viel über den Charmides vermochte, sein Geschäfte erschwert hätte. Sie ersparten dabey einem Andern, und auch einem Geliebten, vergebliche Mühe, Aergernifs und Thränen, und dieses war Giton, der eben die Strafse heruntergeritten kam, als sie an dem Landgute des Charmides angelangt waren. Giton war

vom Xenius sogleich nach hinterbrachter Nachricht vom Aufenthalt der Theano nach Athen abgeschickt worden; seine Reise dauerte aber so lang, dafs er erst nach den beyden Freunden ankam. Er hörte daselbst von seinem Gastfreunde Nichts von dem Tode der Theano, erhielt aber die Nachricht, dafs Charmides gegenwärtig nicht in Athen, sondern auf seinem Landgut bey Sunium zu sprechen sey; worauf er sogleich diese Reise unternahm, und durch seine unvermuthete Erscheinung den Kallias und Damon aufs höchste erfreute. Er stieg vom Pferd ab, und umarmte sie. „Wer ist dieser schöne Alte, den ihr da bey euch habt?“ fragte er sie hierauf leise. Aber indem kam Diokles auf ihn zu und fiel ihm um den Hals: „Giton, Giton! kennst du deinen Oheim Diokles nicht mehr?“

Wir wissen, dafs Giton der Neffe des Xenius, und also auch des Diokles war. Er war der Sohn des dritten nun verstorbenen Bruders dieser Beyden. Die unerwartete Zusammenkunft mit dem Diokles machte ihn bey seiner Bestürzung desto glücklicher, je mehr er von jeher seinen Oheim Diokles geliebt hatte, und je mehr es ihm wehe that, durch die Zwistigkeit in der Familie sich von ihm auf immer getrennt zu sehen.

„Giton," sprach Diokles, „mein Bruder Xenius lebt noch?"

Ja, Diokles, aber mein guter Vater ist todt!

„Ich vermuthete es, und habe mich schon darauf vorbereitet. Er war schon damals bey Jahren und schwächlich, als ich zum letztenmal in Methymna war, und ich schied mit der traurigen Ueber-

zeugung, dafs ich ihn nun nicht mehr wiederfinden würde. Lafs uns jetzt noch diejenigen von den Unsrigen geniefsen, Giton, die die Gottheit uns noch erhalten hat! Aber wird Xenius versöhnt seyn?"

O gewifs, Diokles! gewifs! — Und du warst es immer! —

Indem sie noch so sprachen und weiter giengen, so kam ihnen eine Sklavin entgegen, auf welche das Gesicht des Kallias einigen Eindruck zu machen schien. „Wie heifst du? und wem gehörst du?" fragte Kallias, als sie sich ihm lächelnd näherte.

„Ich heifse Kressa," war ihre Antwort, „und gehöre dem Charmides, dem Besitzer dieses Gutes. Ich dächte, ich sollte dich kennen, schöner Fremdling!"

„Das mag wohl seyn, Kressa! Sage mir, kennst du die Theano, Hermodors Tochter?“

„Ach — guter Kallias! jetzt kenne ich dich! Wohl habe ich die Theano gekannt! Tröste dich, Kallias! Es heifst, sie sey todt! Ich habe auch schon viel bittere Thränen um sie geweint! — Aber weine nicht, Kallias! Vielleicht lebt sie noch! —

„Kressa,“ sagte Damon, wir geben dir Geld, wenn du uns sagst, ob Theano noch lebt?“

„Ach ich wollte kein Geld nehmen,“ antwortete Kressa, „wenn ich euch mit Gewifsheit sagen könnte, ob Theano noch lebt. Ich glaube es aber; denn das Haus ist grofs, und er kann sie wohl verborgen haben. Ich sah sie vor einiger Zeit, wenige Tage nach ihrer Ankunft; denn ich bat die Sklaven, mich zu ihr hineinzulassen.

zulassen. Da kam der Herr hinzu, und rifs mich von ihr weg, und seitdem safs ich lange eingeschlossen, bis man mich jetzt wieder losgelassen hat, und, als ich nach der Theano fragte, mir gesagt hat, dafs sie todt sey!" —

„Seht ihr!" sprach Damon, „also auf dem Meere ist sie doch nicht umgekommen!"

„So hätte sie also Charmides, oder sie sich selbst umgebracht!" fiel Kallias ein.

Diokles bat, sie möchten alle an dieser Stelle warten, und ihm erlauben, allein mit dem Charmides zu sprechen.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Diokles beym Charmides.

Der Filosof verlangte den Charmides zu sprechen; man gab ihm aber zur Antwort, dafs er in Athen sey. Nach langem Streiten drang er endlich bis an das Zimmer vor, wo sich Charmides aufhielt, und setzte ihn durch seine Gegenwart in die gröfste Bestürzung. Charmides war früher ein Freund und Schüler des Diokles gewesen, hatte sich aber nachher gänzlich von ihm entfernt, weil seine häufigen Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben ihm lästig waren. Gleichwohl liebte und schätzte er den Diokles, so wie dieser ihn, wegen seiner guten Talente, und sei-

nem früher vortrefflichen Herzen, geliebt und geschätzt hatte. Charmides verrieth beym Eintritt des Filosofen in das Zimmer nur allzu deutlich, dafs sein Gewissen nicht frey war, und dafs er eine Handlung begangen, die er am wenigsten vor seinem ehemaligen Lehrer rechtfertigen konnte.

„Charmides," fieng Diokles mit einem nachdrücklichen und zugleich wehmüthigen Tone an, „Charmides, hast du meiner ganz vergessen?"

Diokles! — Beym Jupiter, nein! — Womit —

„Du konntest mir durch Nichts die Kälte deiner Liebe zu mir deutlicher beweisen, als durch eine Handlung, die deiner so unwürdig ist."

Und welche, Diokles? Welche?

„Sprich, Charmides! als ich dich aus den Händen deines braven alten Vaters zum Unterricht empfieng, dessen Schatten die Befolgung seines Beyspiels und seiner Lehren zum besten Opfer von dir erheischt, — Charmides, als dein grauer Vater dich, sein geliebtes Kind, meiner Führung anvertraute, und dich küfste, und meinen Lehren folgen und gut und tugendhaft werden hiefs — was versprachst du damals deinem Lehrer Diokles? Und wenn erkaltete jemals meine Liebe zu dir? Du warst mein Einziger Schüler, und ich meynte es redlich mit dir! Aber du bist von mir gewichen, Charmides!“

Ich habe dich immer verehrt, Diokles, und dich nur verlassen, seitdem du von Athen weggezogen bist!

„Nein, Charmides, du hast mich schon früher durch deine Handlungen verlassen!

Und du hättest mich nicht verlassen, wenn wir uns auch nie wiedergesehen hätten, hättest du meine Lehren und Ermahnungen befolgt!“

Das habe ich immer gethan, Diokles, und dir jederzeit für die Lehren der Weisheit gedankt, die du mir ertheilst.

»Charmides, kannst du mich jetzt noch durch Heucheley betrüben? Ich habe Nachsicht, jederzeit Nachsicht mit dir gehabt; aber dein reiferes Alter und unsere ehemaligen Verhältnisse verpflichten mich jetzt, dich dringend um der Götter willen und um dein selbst willen zur Besserung deines Lebens zu ermahnen. — Als du Praxillen liebtest, und Pyrrhus sie dir entriss, fühltest du damals das Unrecht, welches er dir anthat? Sahst du ihn nicht auch für seine Handlung belohnt?“

Ja, aber was heifst das, Diokles? Was meynst du damit?

„Das, Charmides, dafs du jetzt ihm ähnlich bist! dafs du einem Andern das Seinige raubst, in dessen Besitz du dich nicht einmal behaupten kanst!“

Ich verstehe dich nicht, Diokles!

„Charmides, mache nicht, dafs ich es dir in kurzer Zeit mit Gewalt entreifse! Theano wird in wenigen Tagen befreyt seyn!“

Theano? — Hermodors Tochter? — Die ist todt! Man fand sie bey Sunium am Strande, und brachte sie auf mein Landgut, weil sie ehemals bey mir gedient hatte. Ich habe ihr die letzte Ehre erwiesen.

„Nein, Charmides! Theano ist nicht todt! Man hat sie nicht bey Sunium gefunden! — Zeige mir ihre Urne!“

Wenn du mit in mein Grabgewölbe gehen willst! — Aber sie ist todt! Sie ist gewifs todt!

„Ich könnte mich der Erlaubnifs bedienen, die du mir giebst; aber ich möchte meinen ehemals geliebten Freund nicht gern bey einer schimpflichen Unwahrheit finden! Charmides, ich frage dich zum letztenmal: Ist Theano todt?“

Diokles, ich glaube —

»Nicht ungestüm, Charmides! Ich sehe, dein Herz bleibt ungerührt, und so soll dich jetzt mein Ungestüm zittern machen! Ist sie todt, so hast du sie ermordet! Denn ich weifs, dafs sie auf deinem Landgute war! Ich gehe heute noch nach Athen, und verklage dich vor Gericht! — Doch vorher, Charmides, — vermögen meine Bitten Nichts? Vermag die Erinnerung an deinen grauen Vater Nichts? —

O damals war dein Herz noch edel, als er dich zu mir führte! Da rollte noch eine Thräne über deine blühende Wange herab, als ich dich zur Tugend und zur Verehrung der Gottheit ermahnte! Jetzt ist deine Wange verblüht, und deine Thräne vertrocknet! Deine Verbrechen haben diese Blühte verwelken, und die Verdorbenheit deines Herzens hat die Thränen der Rührung bey dir vertrocknen gemacht! Sie werden einst wieder fliefsen, Charmides, wenn du zu spät deine verbrachten Jahre beklagst! — Noch einmal: sage mir, ist Theano todt? und soll ich dich den Richtern anzeigen?" —

Diokles — hast du je Nachsicht mit meinen Fehlern gehabt?

„Jederzeit, bis heute!"

O so vergieb mir auch heute, Diokles! — Ich bin schuldig — und Theano

lebt! — Diokles, giebt es nicht noch gröfsere Verbrecher als ich, und verdienen sie nicht dennoch Vergebung?

„Ich kenne wenig gröfsere Verbrecher, als du, Charmides! Ein blühendes Mädchen, das sich deinem Schutz anvertraute, wolltest du zur Untreue gegen ihren Geliebten verführen, um deine schändliche Wollust zu befriedigen. Sie entgieng deinen Nachstellungen, und du warst boshaft genug, sie von der Seite ihres unglücklichen Geliebten rauben zu lassen. Bist du im Stande, Beyde für die Leiden zu entschädigen, die ihnen deine schändliche Handlung verursacht? Sie, die du liebst, und zwey der edelsten Jünglinge, setztest du in die Gefahr, zu Mördern an sich selbst zu werden. Charmides, die Rache der Götter ist schwer!“

O Diokles, Diokles! — sprich! lebt Kallias noch?

„Ja, er lebt; aber er lebte vielleicht nicht mehr, wenn die Gottheit mich nicht zu seinem Erretter, und zum Rächer deiner Bosheit erkohren!“

Diokles, Diokles!

„Wir sind grofsmüthig, Charmides !— Wo ist Theano?“

Sogleich! — Aber ist Kallias hier?

„Ja, er ist hier vor deinem Gute mit dem Damon, und erwartet sie!“

Diokles, wenn du mir vergeben hast, darf ich noch eine Bitte wagen?

„Und welche?“

Dafs du mit der Theano von hier bis nach Sunium gehst, ohne dafs Kallias Etwas von ihrer Befreyung erfährt. Ich lasse alsdann ihn und den Damon durch

einen Sklaven und eine Sklavin eben dahin führen, und den Sklaven und die Sklavin soll er behalten!

„Wir brauchen deine Geschenke nicht! — Und — Charmides?“

Sahst du meine Thränen nicht, Diokles? Hältst du mich für so ganz verdorben?

„Ja, ich könnte dich dafür halten!“

Du verstehst mich zu demüthigen! Aber bin ich nicht schon gedemüthigt genug? Oder gehe du mit dem Kallias und Damon bis nach Sunium; die Theano schicke ich voraus. Mit den Sklaven macht was ihr wollt! Sie sollen nur nicht mehr bey mir seyn! Denn sie sind aus der Stadt.

„Um dich nicht zu verrathen! — Gut! es sey! Ich begleite zuerst die Theano, und hohle dann die Andern ab!“

Diokles, willst du noch länger an meiner Besserung verzweifeln?

Funfzigstes Kapitel.

Ewan von Zeos.

Kallias hatte kurze Zeit mit dem Damon und Giton gestanden, als ein Sklave der Kressa, die noch mit ihnen sprach, den Befehl vom Charmides brachte, sie nach Sunium zu führen, und bey ihnen zu bleiben. Man war bestürzt, sah sich an, und berathschlagte, weil man sogar für den Diokles fürchtete, bis der Sklave sie nochmals bat, nach Sunium zu gehen, und ihnen betheuerte, dals sie daselbst den Diokles finden würden.

In dieser Ungewifsheit wollen wir die Gesellschaft einige Augenblicke lassen, und zu der Tochter des Filosofen, der

Antifila, nach Zeos zurückkehren, in deren Herzen seit der Abreise ihres Vaters nach Sunium Etwas vorgieng, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Der böse Schiffer, der mit seinem Schiff nicht fertig werden konnte, und die Abreise des Diokles und der beyden Freunde verzögerte, hatte eben dadurch eine Schuld auf sich geladen, welche ihm Antifila nur auf den Fall vergeben konnte, wenn er die Abgereisten sobald als möglich wieder zurückbrächte. Er war Schuld daran, daſs sie ihr Herz verlor, und zwar — an den Damon. Damon hatte, so wenig auch Arete und Filippe es gefühlt zu haben schienen, bey dem vortrefflichsten Herzen und dem gesundesten Verstand, etwas aufserordentlich Einnehmendes im Betragen, und im Aeufsern zwar nicht die Schönheit des Kallias, aber selbst bey dem

Ausdruck von Kraft und Muth etwas Liebenswürdiges, das ihn sogleich beym ersten Anblick empfahl. Antifila empfand alles dieses so sehr, dafs sie den Abreisenden mit ziemlich schwerem Herzen nachsah, und sie war sich gar wohl bewufst, dafs der Eine zur linken Seite des Diokles derjenige sey, der sie beym Abschied nicht gleichgültig gelassen. Sie hatte bisher einsam bey ihrem Vater in Zeos gelebt, und nur eine kleine Reise nach Athen mit demselben machte zu Zeiten, dafs ihre Einsamkeit ihr nachher wieder erträglicher vorkam. Wirklich war dies jedesmal die Folge davon; entweder weil die Veränderung Reitz für sie hatte, oder die Einsamkeit dennoch mehr als das Geräusch der Stadt, oder weil sie in Athen keinen Gegenstand, unter Allen die sie sah, fand, der sie dauernd an

diese Stadt gefesselt hätte. Es konnte indessen nicht fehlen, daß ihre Einsamkeit ihr nach und nach immer einsamer, und immer bis zur Langenweile einsamer wurde, und Damon war derjenige, der ihr diese Einsamkeit heute sogar bis zum Sterben langweilig und verhaßt machte. Dabey fehlten aber auch die Besorgnisse nicht, Damon möchte nicht im Stande seyn, durch einen längern Aufenthalt diese Einsamkeit zu beleben, und, was sie sich nur ganz leise sagte — sie auf immer ihrer Einsamkeit zu entreißen. Diese Besorgnisse waren, wie Damon leider nur zu wohl wußte, völlig ungegründet, und sie würde sie auch bey mehr Selbstvertrauen, oder wenn sie gar bey der Unterredung mit ihm in seinem Herzen hätte lesen können, wohl schwerlich gefühlt haben. Damon sah, wie wir wissen, das, was

was Areten und Fidippen ihm liebenswürdig gemacht hatte, in Antisilen vereinigt, und er hätte, ohnerachtet er nicht fühllos blieb, gewiſs noch mehr bey ihr empfunden, wenn nicht noch die letzte schreckliche Erinnerung an Fidippen ihn gequält hätte. Indessen wurde er schon durch die manchen unerwarteten Entdeckungen und durch die filosofischen Reden des Diokles wieder etwas zerstreut, und wir wollen sehen, ob das Glück seines Freundes im Stande ist, seine Seele völlig zu erheitern, und bey seiner Zurückkunft nach Zeos für neue angenehme Eindrücke, bey welchen sein System von der Hoffnung mehr Anwendung leidet, empfänglich zu machen.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Was bey Sunium geschah.

Kallias, Damon und Giton blieben nicht sehr lange in ihrer peinigenden Ungewifsheit, weil sie sehr bald in der Ferne den Diokles, der ihnen winkte, und einen andern Sklaven herzueilen sahen, welcher sie in seinem Nahmen bat, zu ihm zu kommen. Kressa, die mit diesem Sklaven sehr wohl bekannt zu seyn schien, hörte von ihm, Charmides wolle, dafs sie sogleich mit ihm Alles verlassen und bey dem Kallias bleiben sollte. Der Sklave liefs sich nicht aufhalten, sondern eilte sogleich wieder zum Diokles zurück, der mit ihm so schnell vorwärts wanderte,

dafs die drey Freunde sie nicht einhohlen konnten. Die Beyden verschwanden hinter das Gebüsche, und Kallias konnte jetzt vor Beben kaum weiter, weil er Nichts gewisser vermuthete, als dafs Theano todt sey, und Diokles, um einen neuen Streit zu verhüten, ihn so schnell als möglich von der Wohnung des Charmides entfernen wolle. Sie erreichten endlich das Gebüsche, hinter welches Diokles und der Sklave sich verloren hatten, traten hinein, und — Kallias sank halb todt an den Busen seiner Theano, welche Diokles durch seinen eigenen Sklaven einstweilen hatte hierherbringen lassen.

Kallias sah Nichts als seine Theano, und Theano keinen von den andern Geliebten, die sie so unvermuthet wiederfand. Sie hatten jetzt nur Eins auf die-

ser Welt. Kaum hörbar stahlen sich zuweilen die Nahmen Kallias und Theano aus dem Munde der Liebenden hervor, und die Zeugen ihres Glücks brachten ihnen heiſse Thränen zum Opfer.

Zweyundfunfzigstes Kapitel.

Des Diokles Erklärung alles Vorhergehenden.

Erst als Theano aus ihrem Traum erwachte, sah sie, dafs Giton und die Sklavin, die ehemals ihre Vertraute gewesen war, und jetzt mit ihrem Mann bey ihr bleiben sollte, zu ihrer Seite stand. Diokles machte zuletzt ihren Liebkosungen ein Ende, indem er sie erinnerte, dafs es Zeit sey, sich einzuschiffen.

Sie schifften sich ein, und fuhren nach Zeos zurück, wo Antilla sie mit Sehnsucht erwartete, und in der Theano eine neue Freundin und im Damon ihren Geliebten fand. Sogleich nach ihrer Ankunft eröffnete ihnen Diokles seinen Entschluss

Zeos zu verlassen, und mit ihnen nach Methymna zu ziehen.

Sie sasen am Abend alle Sechse bey dem frohesten Mahl, dem sie je beygewohnt zu haben sich erinnerten. Diokles wartete den Augenblick ab, wo es in ihnen und um sie herum ruhiger war, und fieng also an:

„Ihr seht nun, Kallias und Damon, dafs meine Weissagung eingetroffen ist! Dein Leiden, Kallias, ist zu Ende, und du, Damon, bist durch das Glück deines Freundes selbst beglückt, und findest vielleicht bald andere unerwartete Freuden, die dich für das bisher ausgestandene Unglück entschädigen. — Wenn ich eine kleine Erklärung eurer bisherigen Schicksale wagen dürfte? — Eure Leiden haben euch Erfahrung gegeben, haben euro Kräfte geübt, und euro Grundsätze be-

richtigt. Prüft euch selbst, und ihr werdet es bewährt finden! Wenn ihr nun leiden solltet, so waren, wo ich nicht irre, eben diese Leiden die einzigen, die euch wahre Leiden seyn und zu eurer Bildung beytragen konnten. Wenn du, Kallias, leiden solltest, so konntest du wohl schwerlich durch etwas Anderes leiden, als durch solche innere Leiden, wie die deinigen waren, und durch äufsere Unglücksfälle. Die Leiden der Liebe konnten bey deinem frühern Zustande nicht wohl Statt finden, und insbesondere zu den Leiden verschmähter Liebe warst du — ich will nicht sagen verdorben, aber doch gewissermafsen" —

Hier sah er mit einem schlauen Blick die Theano an, deren Gesicht durch eine sanfte Röthe bewiefs, dafs sie es verstanden habe. Kallias hatte ihm im Ver-

trauen, nachdem er in ihm den Bruder des Xenius kennen gelernt hatte, mit möglichster Schonung für die Theano erzählt, dafs eigentlich sie ihm — seinem vorhergehenden Zustand entrissen.

„Theano," fuhr Diokles fort, „es ist nun so meine Art, dafs ich gern Alles bekannt mache, und du wirst mir also vergeben, wenn ich öffentlich sage, dafs du den Kallias einmal in Athen, als er vor deiner Wohnung vorbeygieng, mit Blumen geworfen hast. Am Ende fällt die Schuld meiner Verrätherey auf deinen Kallias, der mir es erzählt hat. Dafs er aber deswegen dennoch nicht strafbar ist, will ich dir ein andermal beweisen. — Also du, Kallias, danke es der Theano, dafs sie dich von deiner traurigen Seelenkrankheit heilte. Was du thatst, wirst du selbst so wenig billigen als ich, da du

siehst, welches Unglück es über dich und deine Geliebte gebracht hat. Wärest du so vollkommen gewesen, dafs die Leidenschaft nicht Herr über dich geworden wäre, so hättest du dieses Unglück und Leiden nicht zu erdulden gehabt; denn du hättest dessen auch nicht bedurft. Das Schicksal wollte dir deine Eltern entreifsen; aber ich bin versichert, dafs du dieses Unglück weniger ertragen hättest, wenn du nicht immer noch durch innern Schmerz gelitten, und durch diesen gegen jeden andern Schmerz etwas unempfindlich geworden, oder nicht schon früher durch inneres Leiden abgehärtet worden wärest; und dieses äufsere Unglück diente wieder dazu, alle deine Kräfte in Bewegung zu setzen, und dich wieder in die Welt zurückzubringen, welcher du abgestorben warst. So wirkte Eins ins Andere, um

dich zu dem zu machen, der du jetzt bist. Du hast durch deine Leiden Nichts verloren, sondern bist dadurch vollkommner geworden. Lebe nun glücklich an der Seite der Theano, und wende deine Kräfte, die jetzt einen grofsen Zuwachs erhalten haben, zu dem an, wozu du dich bestimmt fühlst. — Du, Damon, besitzest Klugheit und Kraft. Solltest du leiden, so konnten nicht leicht äufsere Unannehmlichkeiten oder Verlegenheiten dir wahres Leiden verursachen; wenigstens nicht so viel, als das, wodurch du gelitten, und deiner inneren Beschaffenheit nach am leichtesten leiden konntest. Denn deine innere Kraft, deine Festigkeit, hätte dir Alles, was sich nicht ändern liefs, ertragen helfen, oder deine Klugheit dich davon befreyt. Es bedurfte also bey dir, wenn du durch Leiden dich bilden und

Erfahrung sammeln solltest, der Anregung jenes mächtigen Gefühls. Gehe jetzt hin, und opfre deine Kräfte dem Staat! Bezwinge seine Feinde durch deine Stärke, Tapferkeit und Klugheit, oder suche ihn durch die letzte, die dein reiferes Alter immer mehr entwickeln wird, wohl zu beherrschen! Vielleicht wirst du bald durch ein Band, das dich beglückt, für deine bisherigen Leiden belohnt. "

„O ich kann es werden!" rief Damon, indem er aufsprang und den Diokles bey der Hand fafste — »Ich kann es werden!"

Ja, Damon, es wird geschehen! Ich hoffe es!

„Nein, Diokles!" rief er, indem er Antifilen ansah, die ihn schon vorher bey einer Unterredung Etwas hatte hoffen lassen — „Nein, Diokles! — Kennst du meinen Vater in Halikarnafs?"

Ich habe ihn ehemals gekannt, wie ich dir schon gesagt habe, und schätze ihn als einen rechtschaffenen Mann!

„Kanst du den Sohn dieses Rechtschaffenen von dir stofsen, Diokles, wenn er auch dein Sohn werden will? — Doch vergieb! Ich war zu unbesonnen!« —

Diokles umarmte den Damon, und sah die Antifila an, die ihn genau errathen liefs, dafs Damon ihr so wenig gleichgültig sey, als sie jetzt deutlich genug hörte, dafs sie ihm gewesen war. „Antifila?“ fragte Diokles, indem er sie bedeutend anblickte.

Antifila schwieg, und liefs den Damon in einer peinigenden Ungewifsheit, bis sie durch ein leises „Ja, mein Vater!“ seine Zufriedenheit wiederherstellte, und zugleich sein Glück auf ewig begründete.

„Wenn es dein Vater zufrieden ist, Damon — so seyd glücklich!“ sprach Diokles, indem er den Damon zu seiner Tochter führte. „Freunde, wie viel Glück vermag Ein Tag in sich zu fassen!“

Dreyundfunfzigstes Kapitel.

Etwas von Lesbos.

Es fehlt zur Vollständigkeit unserer Geschichte weiter Nichts, als dafs Damon die Piraten bezwingt, und Kallias wieder zu seinem väterlichen Vermögen gelangt. Jenes liegt noch viel weiter entfernt, als manche von meinen Lesern vielleicht denken, und wird, wenn es je geschieht, den Helden noch den härtesten Kampf kosten. Das Nähere werde ich bald anzeigen, und wende mich vorher zu den Bemühungen des Xenius, dem Kallias seine Erbschaft wiederzugeben, wobey Sostrata ihm behülflich war. Er war, wie wir gehört haben, selber nach Mitylene gereist, und

hatte den Vetter des Kallias, Zöranus, festsetzen lassen. Er gieng hierauf nach geleisteter Bürgschaft wieder nach Methymna zurück, und wollte die Ankunft des Kallias abwarten, damit dieser sich als den Sohn des Hegions beweisen, und in Mitylene der Prozefs entschieden werden könnte, der eigentlich noch nicht als Kriminalprozefs gegen den Zöranus selbst geführt worden war, weil die Zitazionen in Efesus nicht ergangen, oder fruchtlos gewesen waren. Denn Kallias hatte nur um diese gebeten, und wurde nachher abgewiesen, als er die veräufserten Grundstücke seines Vaters vindiziren wollte. Xenius brachte indessen die traurigsten Tage zu, weil diejenige ihm fehlte, die sich so ganz seine Liebe zu erwerben und die Beschwerden des Alters ihm zu erleichtern gewufst hatte. Das Geschäffte

des Kallias zu betreiben hielt er für seine Pflicht, ohnerachtet er seiner Pflegetochter eine ansehnliche Summe zugedacht hatte, und ohnerachtet Kallias selbst sich nicht länger darum bemüht haben würde, weil er sehr wohl mit Wenigem zufrieden zu seyn verstand. Sein Reichthum war Theano und die Gaben, die die Vorsehung ihm geschenkt, und mit der Theano und seinem Herzen und seinem Geiste konnte er, bey wiederkehrender Gesundheit des Körpers und der Seele, auch ohne Vermögen glücklich seyn. Aber es war ihm noch mehr beschieden, als er bedurfte, und er erhielt es mit geringer Mühe; und mit dem Trost, sogar den Strafälligen nicht unglücklicher gemacht zu haben, als das Bewufstseyn seiner Verbrechen ihn machen mufste. Xenius war nicht sehr lange in Methymna, als er von

Mitylene

Mitylene die Nachricht erhielt, dafs Zöranus entsprungen sey, und also den Verdacht des Verbrechens gegen sich habe, worauf er die Richter bat, das Vermögen so lange in Gewahrsam zu behalten, bis Kallias zurückgekehrt seyn würde. Die Bemühungen, des Zöranus habhaft zu werden, waren vergeblich.

Nach langer Zeit kam einmal, als Xenius zu Hause safs, einer seiner Sklaven mit der Nachricht, dafs eine Gesellschaft von vielen Personen angelandet sey, und sich seinem Hause nähere. Xenius befahl ihm, sie zu ihm zu lassen, wenn das ihre Absicht sey, und war zugleich entzückt und betroffen, als Theano, Kallias, Damon, Giton und Diokles mit seiner Tochter, nebst den Sklaven, in sein Haus hereintraten. Er stand erstarrt da, und hatte

keine Sprache mehr. Alle fielen ihm um den Hals oder warfen sich zu seinen Füssen. „Sey gegrüfst, Bruder!“ schluchzte er endlich. — „Dank dir! — Lafs uns Brüder seyn! — Theano, ich habe dich wieder!“ —

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Der Ausgang der Geschichte.

Wenn sich die Leser noch des Wächters auf Lesbos erinnern, welchem Damon und Kallias einmal ein Pferd abmiethten, um desto schneller nach Methymna zu kommen, so kan ich ihnen erklären, warum es dem Damon schwer wurde, sein Projekt gegen die Seeräuber auszuführen. Diesem hatte Damon zu unvorsichtig Etwas von ihnen gesagt, da er sie vorher gar nicht als Piraten kannte, und sie eben so, wie die übrigen Lesbier in dieser Gegend, für Schiffer hielt, die auch wohl Sklavenhandel, aber nicht Seeräuberey und Menschenraub trieben. Aus Furcht,

und weil er jetzt diejenigen zu kennen glaubte, welche Nachts die Felder und Heerden plünderten, machte er jene Anzeige bekannt, und die Piraten, welche merkten, dafs sie verrathen seyen, verliefsen diesen Wohnsitz, und zogen sich in ihre andern Plätze, in Troas, zurück, wo sie auch, von Andern unterstützt, die Anzahl ihrer Schiffe vermehrten, und sich förmlich zu einem Seetreffen rüsteten. Sie waren schon fast wieder sicher, als unsere Gesellschaft in Methymna ankam. Damon hatte zwar jetzt für sein künftiges Glück wichtigere Geschäffte, worunter ein Ansuchen um die Einwilligung seines Vaters zu seiner Verbindung mit der Antifila ein Hauptstück ausmachte; allein weder diese, noch die Bitten der Familie, noch die Thränen seiner Geliebten konnten ihn abhalten, wenn es möglich wäre, vor-

her seinen einmal gefafsten Vorsatz auszuführen. Er befürchtete auch, jene Einwilligung möchte ihm versagt werden, und wollte versuchen, ob die Götter ihn nicht lieber rühmlich sterben, als noch einmal unglücklich lieben lassen wollten. Um desto schneller das Ganze zu beendigen, suchte er durch einen Brief, welchem Briefe von der Familie beygefügt wurden, bey seinem Vater an, und konnte so seine Unternehmung gegen die Piraten vor seiner Geliebten und der Familie eher rechtfertigen, weil er bis zu einer Antwort aus Halikarnafs hätte in Unthätigkeit und peinigender Ungewifsheit leben müssen.

Er zeigte sein Vorhaben in Methymna, Mitylene und andern Städten von Lesbos und Asien an, und wurde zum Befehls-

haber einer kleinen Flotte gegen die Piraten ernannt. Kallias wollte sich hierbey durchaus nicht von ihm trennen, und verlangte mit zur Unternehmung ausgewählt zu werden. Aber Theano, die Familie, und Damon selbst, hintertrieben es, weil man für seine noch nicht ganz hergestellte Gesundheit fürchtete.

Die Seeräuber leisteten dem Damon anfänglich Widerstand; aber er bezwang sie nach einigen Treffen, lieferte die Gefangenen nach Mitylene aus, zeigte alle Mitschuldigen, zu welchen auch der Sklavenhändler zu Antandrus gehörte, die Orte, wo ihre Schätze lagen, und was er sonst noch von seinem Aufenthalt unter ihnen wußte, an, und kehrte siegreich in die Arme seiner Antifila zurück. Er erhielt nach einiger Zeit die Einwilligung sei-

nes Vaters zu seiner Verbindung mit dieser, aber auch zugleich den Befehl, mit ihr nach Halikarnafs zu kommen, und in seinem Vaterlande zu bleiben. Kallias war hierüber untröstlich. „Ich verliere meine Tochter," sprach Diokles, „aber ich bin getröstet, Damon, weil du mir sie raubst! Gehe hin, und werde deinem Vaterlande das, wozu deine Kräfte dich verpflichten! — Kallias und Damon, klagt nicht, dafs ihr euch trennen müfst! Es ist schmerzhaft, aber das Schicksal ist gerecht! So lange ihr eines Führers bedurftet, so gab es Jedem im Andern seinen Freund zum Führer. Jetzt seyd ihr Männer, und könnt allein wandeln. Vielleicht, wenn ihr einst Greise seyd, ruht Einer an der Seite des Andern von den Thaten seines Lebens aus!"

Damon wurde die Stütze seines Vaterlandes, und Kallias lebte in seinem neuen Vaterlande, im Besitz seines Vermögens, in der Mitte geliebter Menschen, glücklich durch diese, durch seine Theano, und durch die Gaben seines Geistes.

Ende.

Gw 5397
80,165
A 3.

Laura.

Blätter aus ihrem Tagebuche,

nebst

anderen Papieren.

Herausgegeben

von

J. F. von Meyer.

Frankfurt am Mayn

bey August Hermann. 1801.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berol.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Laura von Hohenfels hat gelebt und empfunden; Lauren leben und empfinden noch. Wer mit allgemeinem, poetiſchen Sinn ergreift, was ihm gereicht wird, der forſcht nicht weiter nach dem Urſprunge dieſer Blätter. Uebrigens kann das Buch den Herzensverwandten der Unglücklichen ein Troſt, ein

Spiegel und eine Warnung ſeyn; es kann Herzen aus härterem Thone geſchaffen mit den Anſichten Jener vertraut und billiger machen.

Erſte Abtheilung.

Es iſt gut, daß der Menſch ſeine flüchtigen Empfindungen durch Schriftzüge feſſele, und ſich für ſich ſelbſt aufbewahre. Ich möchte mich haben, wie ich war; ich möchte mich künftig haben, wie ich jetzt bin. Sehen möchte ich, ob das immer ſo wechſelt und wandelt im Herzen, und wo es zuletzt hinausgeht, und wie es zu dieſem Ausgange kommen mußte. Wenigſtens die Freuden feſthalten möchte ich, die wie Schmetterlinge vorüberflattern, damit, wenn die böſen Tage kommen, über die das Alter ſeufzt, ich in dankbarer Erinnerung ſpreche: Ich habe meinen Wonnemond gefeyert.

Liebliches Leben! Holdes Gefühl der Jugend und Mädchenschaft! Müssen eure Seligkeiten denn wirklich aufhören? Ich glaub' es nicht; ich mag es nicht glauben.

Ich bin ein Mädchen. Das heißt, ich bin schüchtern und froh. Man will mir wohl. Meine Mutter ist gut und glücklich. Die Erde ist grün, der Himmel blau. Was will ich weiter? Ich will ja auch gar nichts weiter.

O ja, Laura! Du willst — aber du fürchtest was du willst. Heut' ist dir der Aether zu enge, und morgen möchtest du in den Kelch einer Blume kriechen, und dich kindisch vor dir selbst verstecken. — Ja, das ist eben der Wechsel und Wandel, den ich nicht verstehen kann!

Ich reise. Warum entzückt mich der Gedanke so? Weil zu Hause mir nicht wohl wäre? Nein. Aber es ist ein unnennbarer Trieb

in mir, zu ſehen wie weit die Welt iſt. Oft ſchon wünſchte ich Abends mit der Sonne reiſen zu können, wenn ich ſie zu andern Menſchen wandern ſah. Dann ſammelt ſich plötzlich vor mir, was mir einſt mein guter todter Vater von Italien erzählte, ſeinen friedlichen Küſten, ſeinen Wäldern voll Goldäpfel am breiten, glänzenden Meere, und ſeinen muntern muſikaliſchen Bewohnern. Mir iſt auch jetzt, als wenn ich dahin ſollte, und ich erhalte mich willig in dieſer Täuſchung. — Als ich die erſte Stunde in der Geographie bekam, ſo fragte ich: Liegt denn Italien auch auf dieſer Weltkugel?

Ich bin nicht in Italien, aber in ſeinem Vorhofe. Das goldne Thal, in das wir hinabfuhren, der Widerſtein im Vorgrunde mit alten Thürmen gekrönt, das lachende Geſchlängel der fernen Flüſſe, das weiße Kloſter jenſeits im Tannenſchatten, die ſanften Hügel im Lichte des Auguſts, wie veilchenfarbne Abend-

wolken um den Horizont gelagert — ich werde dieſen Eindruck nie verlieren.

Mir war — ſo ſchrieb ich heut' an meine Mutter — in dieſer heißen erſten Nacht nach der Reiſe, als wenn mein Bette Räder hätte. Ich hört' es beſtändig rollen und raſſeln, nahm Abſchied, kam an, fuhr auf- und niederwärts. Und immer lag deine Hand in der meinigen, gute Mutter Eliſe, und die Geſpielen wollten mich nicht ſcheiden laſſen.

Eine rechte Thörin war ich doch heute früh, daß ich ſo weinte. Die gute Couſine kümmert ſich, und fragt alle Augenblicke, wie mir's gefalle, und nach dem Heimweh. So iſt das denn auch hier ſo, daß man immer verkleidet gehen muß, um nicht über jede Empfindung berufen zu werden? — Da war auch ein recht einfältiger dicker Menſch da, mit einem Munde voll Süßigkeit, der ſprach gar — ich will es aus Schonung für ihn auf Italiäniſch ſa-

gen, wo es doch ſchön klingt — von einem zurückgelaſſenen Tesoro amato. — Der könnte mir den Ort bald verleiden! Mich juckte es, ihm das Wort mit den Fingern in die fetten Backen zu ſchreiben.

Ach nein! So leicht können wir Menſchen nicht verleiden, was ſo viel ſelbſtſtändige Reize hat. O du lieblichſte aller Gegenden! ſo biſt du denn wirklich? An deine Schönheiten ſchlingt ſich mein Herz mit tauſend Armen an, und weiß nicht, bey welcher es am liebſten weilen ſoll. — Ich habe noch immer Mühe mich zu überreden, daß dieſe Landſchaften nicht gemahlt ſind.

Recht fröhliche Leute, wirklich! Sie wiſſen nicht viel zu reden über das, was ſie empfinden; aber ſie empfinden, ſie genießen doch. Das thuſt du, Natur. Wo du dürftig biſt, da iſt das Menſchenherz dürftig an Freude,

karg jede Lustärndte, einfarbig, trocken und kleinlaut das ganze Daseyn.

Finster krümmt sie sich hin des Bergs waldige Braun,
Nebel verknüpfen sie mit dem verborgenen Raum.
Wahrlich! dort oben sitzt oft Zeus von Wettern umwandelt,
Oft vom Gipfel in's Thal wiegt sich sein Aether hinab.

Ein Mädchen sucht und findet Freundschaft überall. Man sieht sich, man kennt sich, man umfängt sich, man herzt sich, und rasch geht es durch die Welt und über die Welt auf Liebesflügeln fort.

Laue Winde geleiteten unsre Gesellschaft zwischen Wasser und Felsen nach dem friedlichen Dorfe. Fliegender Sommer zog durch die Luft, und kettete uns heimlich zusammen, als wenn die Freude ein zartes silbernes Netz um uns würfe. Ein leichtgeordneter Kranz von

bläulichen Waldhügeln mit Dörfern und Ruinen ſchloß auf jener Seite die Ausſicht. Hold murmelte der Waſſerfall in der Tiefe zwiſchen dem Ried, und blitzende Punkte tanzten auf dem Fluß. Ein ſchimmernder Raſen empfing uns draußen; wir labten uns, und thaten darauf wie die Kindlein. Ach! wehe dem, der nicht zuweilen ein Kind ſeyn kann! — Nur daß dieſe Kindereyen Zunder werden können für ernſthaftere Gefühle! Ich fürchte, lieber Volkmar, es war wirklich heute der Fall, und dann fürchte ich doppelt — für dich. Täuſchte ich mich? oder du ſangſt mit mehr Bedeutung als wie Andere auf der Heimfahrt im Kahn:

An des Mädchens Seite ſchweben
Holder Troſt und ſüßes Leben
Für des Jünglings kranke Bruſt.
An den Arm des Jünglings kleiden
Sich des Mädchens ſüße Leiden
In Gefühle ſüßer Luſt.

Aber ſchön war es, wie über dem blauen Spiegel zwiſchen bewohntem Geſträuch und gelbblühendem, duftenden Lotus unſer Nachen

dahin glitt, und wie der Mond unſern Heimweg durch die Stadt beleuchtete, der ſelige, der mit keuſchen Liebesaugen jetzt in des Mädchens einſames Zimmer ſieht.

Endlich habe ich ein Clavier. Du gutes tönendes Holz, wie viel biſt du mir! wie werth wirſt du mir noch werden! Ich ſpreche bey dir an und du antworteſt. Keines Menſchen Zunge ſagt mir, was du mir ſagſt. Deine räthſelhaften Laute ſind Orakelworte, die mich über mich ſelbſt verſtändigen. Unmittelbar aus dem Herzen kommen meine Antreden, wie körperloſe Gedankenſeelen, unmittelbar dahin geht deine Antwort. So muß die Sprache der Liebenden ſeyn.

Dieſer Lindau iſt ganz mein Mann. Zu einem Lehrer in der Tonkunſt erfodre ich viel melancholiſches, viel Laune, etwas wilde Züge, und ein großes, dunkles, feuriges Auge. Er muß beſtändig auf Harmonien ſchweben, muß

oft, selig vergessen, in schmelzenden Gesang und rollende Cadenzen sich ergießen, und über all nichts höher achten als die Musik.

Die Nebel sind wieder verflogen. Die Freude des Herbstes beginnt. Das Jahr hat seine kräftigsten Kinder geboren. Ein heiterer Tag lacht auf ihr vollendetes Daseyn, und gießt verjüngende Zauber über die Erde aus. Die Natur ist röther, farbiger geworden. In süßer Reife prangt sie, und in heiliger, mütterlicher Ruhe. Ueberall richtet man Bütten und Fässer zu, den edelsten Saft zu empfangen, und die Wunderfrüchte, deren schwere Perlen seine Behälter sind. Morgen werden Körbe und Keltern seufzen. Morgen ist der Tag der Wonne und des Ueberflusses. Die untergehende Sonne dort drüben lächelt, als wenn sie sagen wollte: Wie freundlich werde ich auf die Feyernden scheinen!

Auf der ganzen Erde muß gestern Abend kein Paar Augen schläfriger als das meinige gewesen seyn. Wir hatten auch von Frühe bis in die Nacht dem Weingott Fest gehalten. Durch den Morgenthau wanderten wir nach dem Wingert. Die Winzer standen schon an den Stöcken und lasen. Bald kamen Freunde und Freundinnen. Die Frauen schürzten sich auf, wir theilten uns in die Züber und Körbe, und flogen an die Arbeit. Der Gärtner wandelte, die Butte auf dem Rücken, durch die Reihen. Die Pritsche schallte. Aber die verführerische Güte der Trauben, machte, troh dem Schreckenston, viel Nachlässige. Nah und fern fielen Freudenschüsse zur Ehre des Tags. Die Luft wurde heiß; aber verspätete Sommerwinde schlangen sich flüchtig durch das Weinlaub, und stärkten uns zur selbstgeschaffenen Mühe. In dem hochschwebenden Sälchen, das besonnte Thal vor uns, aßen wir zu Mittag. Die Fleißigen gingen hierauf wieder an die Lese. Ehe es dämmerig wurde, wa-

waren die Stöcke leer, und der Most sprudelte aus der Kelter. Kaum war die Bothschaft von diesem erschollen, als Alles, was jung war, eilte, den Trefflichen zu kosten. Seine Begeisterung gab uns beynah zugleich denselben Gedanken ein, bey dem mir nur die Ehre der Ausbildung übrig blieb. Wir füllten einen hohen, irdenen Krug, stellten ihn auf einen kleinen Lastwagen, bekränzten beyde mit Weinblättern und Trauben, wanden uns Reben um die Köpfe, und schufen eine Anzahl von Bohnenstangen in Thyrsusstäbe um. Sechs Personen spannten sich an den Wagen, zwey hielten den Krug aufrecht, und die übrigen wandelten voraus oder hinten nach. Der dicke Tessoro schloß den Zug als Silen. Wir fanden kein Mittel, ihn dem Costüm gemäß beritten zu machen, und liessen ihn also auf sich selbst beruhen. So wallte die bacchische Procession, von den schüchtern folgenden, stammenden Winzern verlängert, durch die breitern Gänge des Gartens. Wir wollten uns anfänglich still

dem Hauſe nähert, wo die Couſine und ihr Mann die ältern Gäſte unterhielten. Als wir aber an die Seitenthüre zur linken Hand kamen, ging draußen Lindor mit vier Hoboiſten vorbey. Ich fing gleich an mit ihm zu ſchelten, daß er den Herbſt nicht bey uns feyerte, und er entſchuldigte ſich damit, daß er an mehrern Orten und für den Abend in einem benachbarten Garten verſagt geweſen ſey, ließ ſich aber doch auf unſer Bitten bereitwillig finden, uns ſeine kleine Truppe auf ein Paar Augenblicke zu leihen. Auch ſie wurde bekränzt und an unſre Spitze geſtellt. Waldhörner und Hoboen bließen das Weinlied vor uns her, und wir ſangen den Text dazu. Als wir den Rhein ſegneten, hielten wir eben vor dem Hauſe. Der Krug wurde vom Wagen genommen, drinnen auf den Tiſch geſetzt, und unter Abſingen der letzten Strophe: So trinkt ihn denn ꝛc. gekoſtet. Dieſe Ueberraſchung ward uns mit Zinſen vergolten. Wir hatten das Verſchwinden der Muſikanten nicht bemerkt,

weil Lindor noch bey uns war. Aber plötzlich rauſchte aus dem geöffneten Cabinet ein herrlicher Walzer. Die ganze Geſellſchaft fing an ſich zu drehen, alt und jung, bekränzt und unbekränzt, mit und ohne Stäbe, ich mit Volkmar, dem allzu bacchiſchen, und der arme Silenus allein. Der Ball war belebt. Ein ſauſender Feuerſtrahl, der draußen in die dunkle Luft auffuhr, machte uns mitten im Tanz einhalten. Bald wechſelten Raketen, ſprühende Räder, ſteigende Lichter und Schlangengewirre wohlberechnet mit einander ab, und eröffneten in der Finſterniß eine Art von Grotte voll brennender Wunder. Da man, um das Feuerwerk beſſer zu ſehen, das Licht aus dem Zimmer entfernt hatte, ſo wollte ſich das V. dieſen Umſtand zu Nutze machen. Ich verſicherte aber, daß man mich höchſtens bey Tage küſſen dürfe. — Es war Mitternacht, als wir unſer Haus in der Stadt erreichten.

Heute war Weinleſe und Abendſchmauß bey dem alten Rath. Weil es zu regnen drohte, ſo vereinigten wir uns, d. h. Hippolyte, die Söhne und ich als Nachbarin, den Herbſt unter das Dach zu bauen. Die Wände und Säulen des kleinen Vorplatzes am antiken Pavillon waren mit Epheu belaufen. Feine, hohe Körbe mit ausgeſuchtem Obſt zierten die Winkel. In dem Saale wölbte ſich über den Schmaußenden eine leichte, künſtliche Rebenlaube voll köſtlicher Trauben. — Ich träumte mich unterm Eſſen zufällig in mein Italien. Die Andern, die mich ſo tiefſinnig ſahen, fragten, wo ich ſey? Volkmar ging, noch beſcheiden genug, um die Idee herum, die dem Teſoro ſeinen Nahmen bey mir verdient hat. Ich verſtand ihn nicht. Drauf ſchlug er vor, Pfänder zu ſpielen, wovor mir ſo ekelt, und was ich mit Mühe verhinderte. Pfuy! eine Gunſt der Liebe ſo zu entheiligen! — Ich brachte andere Spiele in Gang. Wir ſuchten Aehnlichkeiten, und es gerieth. Volkmar hatte ganz

gesunde Einfälle, und Teforo und Lindor theilten sich in die Groteske. Was Volkmar dabey gut gemacht hatte, verdarb er bald wieder, als er mit einigen jungen Mannspersonen unten an der Tischecke beym Glase plauderte. Der Wein mochte sie nicht hören lassen, wie laut sie sprachen. „Ich muß meine Güter in Ordnung sehen, muß eine schöne Frau haben, einen netten Postzug, und ein ausgesuchtes Reitpferd. Dann bin ich glücklich.“ — Reisen Sie doch, Theuerste, reisen Sie doch, um je eher je lieber diese Kostbarkeiten zu finden, und zur herrlichsten Glückskrone zu vereinigen!

Die Lustbarkeiten sind all. Aber man bedarf auch der Ruhe wieder. Und mein ungefüges Herz muß sich sammeln, um für die Heilung, der es die Cousine unterwerfen will, empfänglich zu seyn. Wehe mir! Bilder des Frohsinns werden mich umgaukeln, Scherze mich umsäuseln, und die ernsten Gedanken der Lebensbestimmung nicht haften lassen. — Der

Lebensbestimmung? — Was ist denn meine Bestimmung?

Elise schreibt: „Sey wachsam. Stoße keinen Mann zurück; vertraue keinem. Gib dem deine Hand, der sie durch innern Werth verdient, und dessen Aeußeres deinem Geschmacke nicht widerstrebt, wenn du ihn auch nicht lieben solltest.“ — Ach! ich bin noch so jung — warum denn schon heirathen? Ich habe noch nicht geliebt, werde so bald nicht lieben. Sey ruhig, Mutter! — Aber weiter heißt's: Ich wünsche, daß du die Macht der Liebe so spät als möglich, daß du sie nie in ihrem ganzen Umfange kennen lernen mögest. Heimlich schleicht sich diese Feindin der Seele in dein Wesen ein. Sie hat alle Zugänge in Besitz genommen, ehe du auf Gegenwehr denken kannst. Das Gefühl, wodurch sie sich zuerst ankündigt, ist süß wie Honig, das zweyte ist ein Sturmwind, und das letzte ein verzehrendes Feuer! — Und nachher: „Doch wozu wer-

den dieſe Lehren, wozu dieſe mehr als freundſchaftlichen Geſtändniſſe dir helfen? Du wirſt, unbekannt mit ſeinen unzähligen Tücken, das Unheil nicht ſehen, bis es dich eingeklammert hält; du wirſt dem gemeinen Schickſale deines Geſchlechts, dem gemeinen Looſe der Menſchheit nicht entgehen. Ein empfindſames Herz, wie das deinige, wird den Giften nicht widerſtreben können, die ſich durch jede feinſte Fiber deiner Organe dir einſchmeicheln werden. — Ach nein, gute Eliſe! Nein! nein! — O du kennſt mich nicht!

Ich danke dir, liebe Mutter, für deine Warnungen; aber ſie machen mich recht traurig. Und dazu die Predigten der Couſine über Lebensbeſtimmung! — Die meinige wäre alſo: entweder in der Gluth der Liebe zu zerlodern, oder nach langem ungewiſſen Sehnen und Wünſchen nach einem Kampf auf Tod und Leben mit der ſüßeſten Leidenſchaft, vielleicht verkrüppelt an Geiſt und Körper, dem Manne

mich hinzugeben, den ich nicht verlangte, der mich nicht verſteht; ihm Küche und Keller zu beſorgen, und ſeine erſte Magd zu ſeyn? — Da ſagen ſie nun wieder: „Das Leben verlangt von Jedem einen Tribut. Unſere Freuden müſſen wir bezahlen. Das Niedrigſte will gethan ſeyn. Wenn wir dem Gemeinen nur ein Intereſſe abzugewinnen wiſſen. Mann und Weib theilen die Laſten des Lebens. Der freye Jüngling weiß nicht, was den Mann drückt. Dieſer muß am Brunnen ziehen, indeß das Weib das Geſchöpfte auffaßt und bewahrt und klüglich anwendet. Wenn bey dem Weibe alle Stunden, alle Augenblicke, mit kleinen Pflichten bezeichnet ſind, ſo arbeitet dafür der Mann in deſto größern und härtern Maſſen.“ — Das iſt nun alles recht ſchön zu wiſſen; aber empfinden, empfinden möcht' ich's nicht! — O Gott! mir graut. Ich möchte zurück in die Heimath, in das frühe, beſchränkte Jugendleben zurück, in die Kinderſchuhe zurück. — Aber es geht nicht, und ich will es

auch nicht. — Wie mit aller Gewalt reißt die Binde, die meine Augen ſanft umgab! Wie öde und häßlich wirds nach dem Leben zu, nach den Jahren zu, wo ich als ein vollendetes Erdengeſchöpf auftreten und wirken ſoll! — Wirken? Was denn? — O! Mutter, ich fürchte deine Weiſſagungen allzu ſehr!

Wie mir Alles ſo loſe, ſo nichtswürdig erſcheint! Ich kann nichts begehren, nichts lieben, und denke zuweilen, es wäre beſſer, wenn ich gar nicht erſchaffen wäre.

In des Herzens Gründen
Wird mir's nimmer ſtill.
Doch ich kann nicht finden,
Was die Seele will.
Stumme Zweifel wiegen
In der Bruſt mir ſchwer,
Und mit dumpfen Zügen
Zieht mich's hin und her.

Ach! wie iſt das Leben
So voll Noth geſät!
Sorg' und Plage ſchweben
Um mich früh und ſpät.
Schon zum Kinde kamen
Wohlgekannter viel,
Viel auch ohne Namen,
Ohne Sinn und Ziel.

Werd ich denn dem Schmerze
Nimmermehr entfliehn?
Was denn ſoll das Herze?
Starren oder glühn?
Folg' ich raſch dem Triebe:
Fehlt mir Stab und Licht;
Bleib' ich ohne Liebe —
Lang ach! bleib' ich's nicht.

Sagt, was ſoll ich wählen,
Weil ich frey noch bin?
Trauern tief in Höhlen,
Eine Büßerin?
Soll ich mich der Freude
Zephyrleicht vertraun?
Soll im Nonnenkleide
Ich mein Grab mir baun?

Ja, nach dem Grabe ſteht mein Sinn. Jenſeits wird das räthſelhafte: „Einſt!“ erfüllt werden, das mir von frühen Zeiten her ſo oft im Innern ertönt; jenſeits iſt's, wo mir erklärt wird, was mir zuweilen aus dem tiefſten Herzen wie mit Verzückung „Selige Laura!“ ſeufzt.

Wenn ſich einſt des Mädchens Augen ſchließen,
Und verwelkt das ruhende Gebein,
Frühlingsregen ihre Gruft begießen,
Dann wird Laura ſelig, ſelig ſeyn.

In der Ferne blüht der Troſt der Müden,
Hinter Nächten tagt ein ewig Licht,
Und es hütet deinen goldnen Frieden
Dort ein Arm, der deine Bruſt umflicht.

O über die närriſchen Menſchen! Lindor hat verrathen, daß ich Verſe mache. Wie konnte ich ihm auch Lieder zu componiren geben, wenn es verſchwiegen bleiben ſollte! Nun will aber Jeder einen Vers haben, und meine

Verſe von mir ſingen hören, und die Couſine verzeihe mir um meiner Kunſt willen die ſchlechten Fortſchritte in der ihrigen. — Seyd ihr denn allzumahl Bettler?

Und abermahl eine Reiſe! — Sie wird mir wohl thun. In der weiten Luft, in der noch immer laues Leben waltet, in dem romantiſchen Hohenfels, werde ich mein Weh verhauchen, werde am Buſen der großen Mutter wieder Lebenskraft und Heiterkeit trinken.

Die gute, ſonderbare Couſine! Iſt es nicht grade, als ob wir reiſeten, damit die Kleider friſche Luft genöſſen? — Welche Anſtalten! Und welche ſcharfen Befehle, früh einzuſchlafen, um früh wieder auf zu ſeyn! — Wahrhaftig! die Hausmütter müſſen den Schlaf beſtellen können, wie einen Handwerksmann.

Ich habe das Land der Wunder geſehen, ich bin an der Grenze der bewohnten Welt geweſen, wohinter nichts mehr iſt, als blinde Schachten und Finſterniſſe. Noch taumeln die Gebirge vor mir, die Waſſerfälle ſtürzen auf mich, und reißen mich fort in das Unendliche. Aber aus dem Dickicht zwiſchen der Felſenſpalte ruft ein Waldhorn hervor, wie eine Götterſtimme, und weckt und erhält mich. — Sammelt euch ruhiger vor mir, holde, blumige Auen, ſilberne Bäche, rothe Klüfte, würzereiche Nächte der Tannenwälder, und gebt mir das ſchauerliche Entzücken wieder, das ich in Eurer Mitte fühlte! — Laß mich dich noch einmahl ſehen, hehre Sonne, wie du in das Felſenthor tratſt, und ich dir zueilte, und du dahin warſt in die Ferne, als ich hinaus ſah, und liebend und ſelbſtgenügſam im blauen Aether ſchwammſt! Laß mich noch einmahl wünſchen, von dir angezogen zu werden wie ein Thautropfen, und dann im großen Raum in Luft und Licht zu zerfließen! — Sie lächelten,

wenn ich so trunken daſtand auf den Spazier-gängen, und nicht weiter wollte, und mich's gelüſtete, mehr zu ſagen, als ihr: „Es iſt recht ſchön!“ — Ja, ich glaube, ſie wurden neidiſch, daß ich mich ſo nah und herzlich an die Natur anſchloß. — Ich würde mich tadeln, wenn ich Hochmuth bey mir verſpürte. Aber ich bin ſo wenig hoffärtig, als ein Kind. Ich bin ganz Kind. Denn wie mich das Erhaben-ſte entzückt, ſo rührt und beſchäftigt mich auch wieder ein Nichts, ein alltäglicher Vorfall, der Beſuch eines weltfremden Menſchen, wenn er nur eine gute Miene hat. — Und nun ſage mir doch Jemand, wie ich ihnen verſtändlich machen ſoll, was zuweilen in mir vorgeht? Als zum Beyſpiel. Da wir am zweyten Nach-mittag eine kleine Strecke durch Steinwände über Stege und Wieſen zurückgelegt hatten, ſo kamen wir an den Rand eines tiefen Thals, das gegenüber in unendliche Klüfte hinab zu führen ſchien. Ein hoher, ſchroffer, ſpitzer Felſenberg wirft ſeinen Schatten darauf. An

ſeiner Mitte hängt eine Gothiſche Kirche. Man ſollte ſagen, ſie ſey nicht für Menſchen gebaut, oder man müſſe im Kern des Berges zu ihr hinauf ſteigen, wenn nicht außen ein Paar ſteile Treppen gehauen wären. Unten liegt das Dorf. Oben auf dem Gipfel, den kaum ein Adler erreichen zu können ſcheint, ſtehn die Trümmer von der Wohnung meiner Vorfahren. Ich mußte wohl glauben, daß ſie da wohnten, weil man mir es ſagte. Aber in demſelben Augenblicke ſchwebten auch die Pfergegreife und alle Wunderthiere vor mir, und alles Fabelgeſchwirre des Alterthums war um mich. Es klingt ſeltſam, aber ich glaube damals empfunden zu haben, was Liebe iſt. Ich ſah einen Ritter in Silber geharniſcht mit rothem Helmbuſch. Wo? wie? das kann ich nicht ſagen, denn es war wie ein Traum. Er ſagte „Laura!“ und ich ſchauderte. Indem faßte mich's am Arm — es war der Couſin, der ſprach: „Liebe, ſie fallen. Schwindelt Ihnen denn?“ — „Ein wenig,“ war meine

Antwort, und er sah mich aufmerksam an. Er ist zwar ein recht gescheidter und edler Mann, aber sein Blick sagte mir, daß so etwas doch nicht für ihn ist. Da wir nachher zur Kirche hinaufklimmten, da war's, als ob mir eine Stimme zuflüsterte: „dort ruht er!" Und als ich hineinkam, und die betenden Wandbilder und die abgetretenen Figuren auf dem Boden sah, und Namen aus der Verwandtschaft lesen hörte, da ward mir so kalt von außen und grauenvoll, und mein Herz brannte, und Thränen stiegen mir in die Augen, und der silberne Ritter schwebte zum zweyten Mahle vor mir. — Ob ich noch einen Bräutigam aus dem Reiche der Todten bekommen werde?

O warum, Natur — seufzte ich oft auf dem Lande — warum muß ich von dir scheiden? Warum ist, immer bey dir zu wohnen, nur dem Wilde gegeben, Geschöpfen, die dich nicht verstehen? — Zwar! wer weiß, welche

gehei-

geheime, hohe Sprache ſie mit dir reden? — Ob ſie dir nicht werther ſind, als wir, die dich verlaſſen haben? — Ja, ja, verlaſſen, verloren, mit oder ohne unſre Schuld! — O meine Freundin! — Oder ſoll ich ſagen, du ſeyſt wie eine irdiſche Freundin, und müſſeſt auch deine Launen haben, die ein liebendes Herz zurückſchrauben? — Freylich! eine Bruſt aus Empfindlichkeit zuſammengeblaſen — was ſcheucht die nicht zurück? — Aber warum ſind wir ſo? — Und überhaupt — wie und wozu iſt dieß alles? Wie weit? wie breit? Woher komm' ich? Wohin geh' ich? — Es hat mir's noch Niemand gehörig ſagen können.

Die meiſten Menſchen leben wie der Froſch im Glaſe. Er weiß, daß um ihn eine glänzende Wand und unter ihm Waſſer iſt, und daß die Fliegen, die von da oben herab kommen, gut ſchmecken. Das iſt genug. Nicht

einmahl den Bau ſeines Stühlchens hat er noch betrachtet. — Die Leute wundern ſich, daß ein Mädchen, und ein ſo kindiſches Ding wie ich, von höhern Sachen redet. Es iſt ihnen ordentlich ein Aergerniß. — „Helfen Sie doch Lauren ein wenig aus dem Traume!“ ſagte geſtern die Couſine zu unſerm erſten Geiſtlichen, als ein ſolches Geſpräch über Tiſche vorwaltete. „Wenn ſie nicht bald von der Metaphyſik zurückkommt, ſo wird ſie einmal ſo philoſophiſche Suppen kochen, daß weder Mann noch Kind ſie genießen kann.“ — Ich lachte, weil ihr Scherz im Grunde immer harmlos iſt, wie ihr ganzes Weſen. Aber das Lachen der Andern konnte ich nicht ertragen. Der Prediger ſprach ſanft und vertraulich: „Würde Gott Ihnen ſeyn, was er Ihnen iſt, liebes Fräulein, wenn er nicht unbegreiflich wäre? Beten Sie an. Die ſchwache Vernunft muß nicht erforſchen wollen, was des Herzens Erbtheil iſt.“ — Räthſelhaft genug, aber

doch ſinn- und troſtvoller, als alles Lächeln und alle platten Scherze der jungen Herren und Damen!

Ihr lobt mich, ihr ehrt mich, ihr droht mich zu vergöttern, und warum merke ich doch täglich mehr, daß wir kein Herz für einander haben?

Wie? ſoll denn alle Welt über Eine Form gezogen werden? Kann man ein Mädchen gar nicht brauchen, das mehr und weniger iſt, als die gewöhnlichen? Gibt es keinen Platz im Reiche der Schöpfung, wo einmahl die reifere Laura an ihrer Stelle wäre?

So ſchlecht und recht, ich möcht' es ſeyn;
Dann thäte nichts mir noth,
Als Gottes Luft und Sonnenſchein,
Und dann mein täglich Brod.

Ich nähme ſonder Eigenſinn
Mit meinem Loos vorlieb,
Mir wäre jeder Tag Gewinn,
Vergoldet oder trüb.

Mir wär' ein Jeder gut genug,
Mir wäre Niemand gram,
Mich quälte nicht ob höherm Flug
Vor Erdlingen die Schaam.

Und einſt, als treues Eheweib,
Wär' ich noch immer ſo.
Die Arbeit wär' mein Zeitvertreib,
Mein Daunenkiſſen Stroh.

Und trüge drauf mich allgemach
Zu Grabe Kind und Knecht,
So tönte mir der Lobſpruch nach:
Sie war ſo ſchlecht und recht.

Hab' ich dich verkannt, Couſine, oder hab' ich's nicht? — Nein! ich hielt dich ja immer für die gutmüthigſte deines Geſchlechts. Wahrhaftig! in deinem liebreichen Herzen einen Platz haben, heißt in Salomons Schatzkammer auf-

bewahrt ſeyn. — Heute, als wir nach dem Frühſtück beyſammen ſaßen und arbeiteten, kam ein kleines Mädchen die Stiege herauf getrippelt, huſchte an der Thüre hin und her, und konnte nur mit Mühe das Schloß aufziehen. Da ſtand es denn auf der Schwelle halbnackt und barfuß, die Hände gefalten, ſprach kein Wort, und ſah uns zuweilen furchtſam an. Wir brachten endlich von ihm heraus, daß es Leuten in der Vorſtadt angehöre, daß ſeine Mutter in den Wochen liege und kein Brod habe. Wir ſchenken ihm Etwas und es geht. Bald drauf iſt die Couſine verſchwunden. Als ich gegen Mittag unten über den Vorplatz gehe, kommt ſie zur Hausthür herein. „Wo geweſen, Couſine? ſo eilig? ſo heimlich? in dieſem Regen?“ — Nach langem Fragen und Wiederfragen geſteht ſie, daß ſie bey der armen Wöchnerin war, ihr unter dem Mantel Linnen, Kindszeug und Wein gebracht und eine Suppe gekocht hat. — Das verdient Nachahmung, Laura!

Ich hab' es verſucht; aber es hat keine rechte Art. Geben kann ich, aber nicht ſorgen, nicht warten und pflegen. Die Couſine weiß immer gleich, wo es fehlt, und das weiß ich nie. So ein Ahndungsvermögen des Nothwendigen, wie ſie hat, muß kein Menſch haben. Sie ſieht mit verbundenen Augen. Dagegen bin ich mit offenen Augen blind. Wenn ein Nothleidender kommt, ſo gebe ich ihm, was er verlangt und , beſitze. Ihm zu geben, was er nicht zu verlangen verſteht, das iſt über meinen Horizont. Drum werde ich mir auch nie die Liebe dieſer Menſchen in dem Grad erwerben können, wie die Couſine, denn wenn ich auch Keinem eine Bitte verſage, ſo werden ſie doch immer glauben, ich hätte Nichts als meine Schuldigkeit gethan.

Und doch iſt wenig Liebe unter den Menſchen. Liebe nenne ich: Leben in Andern, verſchmelzen mit ihnen in das große, hohe All.

So was haben ſie nicht. Ich glaubte es ehedem; aber ſie haben es nicht, faſſen es nicht.

Wer nicht muſicaliſch iſt, der faßt es nicht. Aber wem die Saiten Etwas ſagen, und wer über eine ſchöne Menſchenſtimme Thränen vergießen kann, der mag ſich ohne Bedenken einen Liebenden nennen. — Darum leuchtet auch aus meines Lindors barockem Weſen eine Sonne, während Du immer froſtig und lichtlos biſt, ſüßer, zärtlicher Aimar.

O! warum denn nicht hinaus gehn in die Novembergegend? Umwallt euch denn nicht auch hier der Athem der Gottheit? fühlt ihr nicht Funken in eurem Herzen Flamme ſchlagen bey ſeinem Wehen? — Welche erquickende Tränkung! Man möchte ſich zu Gaſt bitten bey den Blumen, die der Herbſt am Leben gelaſſen hat. — Wie friſch erſcheinen die Iriſ-

ten und Hügel mit ihrem kurzen Graſe neben dem ſchwarzbraunen Grund und den glänzenden, naſſen, dunkeln Felſen! Wie ſegnend breiten die Flüſſe ihr Silber über die Wieſen aus! — Auch die gelbe Farbe des Gießbachs, der dort über Marmorſtücke in abgeſetzten Sprüngen herſchäumt, hat ihr Angenehmes. Aber ſie verſtehen die Farben ſo wenig, als die Töne.

Ihr Mädchen, ſeyd nicht neidiſch. Es iſt auch nicht meine Tonkunſt, nicht meine Stimme, nicht meine Poeſie, die ihr mir mißgönnt — vielleicht nicht einmahl meine Perſon. Es iſt Volkmar; und den, verſichre ich euch, verkauf ich um einen ſchweſterlichen Händedruck alle Tage.

„Sind Sie denn wirklich ſo fromm? Und man ſieht Sie doch ſo ſelten in der Kirche?“ — Ja, guter Volkmar, ich bin wirklich fromm.

In die Kirche gehn, um zu zeigen, wie Gott und der Schneider mich ſo ſchön erſchaffen hat, das kann ich nicht. Aber meine Seele vor dem Erhabenen hingeriſſen in heiße, ſüße Thränen, ſie ihm opfern an den Stufen ſeines Throns, und ſie wiedernehmen beſſer und ruhiger, und ſagen zu dürfen: „Ich ahnde dich, Unbegreiflicher, und, wenn ſchon dein Geſchöpf, bin ich doch Eins mit dir, und werde es ewig bleiben!“ — das iſt ſo meine Sache, Wolkmar.

Alſo, fromm ſeyn, heißt die Kirche beſuchen. Ihr ſagt es Alle, mehr oder weniger ernſthaft. Was mir Religion und unſterblicher Troſt iſt, das weiſet ihr unter dem Nahmen der Metaphyſik kalt lächelnd von euch ab. Aber ihr ſingt, und hört eine Predigt, und ſprecht fremden Unſinn nach, und ſchlagt den todt, der das nicht in der Ordnung findet.

"Ich wollte, ich wäre katholiſch. Vielleicht könnte ich dann frömmer ſeyn. Wenn ich ſo unter der geſpitzten Thür hineintrete, unter den Bilderkränzen von Heiligen und Seligen, und der Weihrauch mir entgegenduftet, und die farbigen Fenſter mir gegenüber brennen, und unten im dunkeln Raum um das Kreuz herum ein Firmament von Kerzen ſchimmert, und die Betenden Knie und Herzen beugen, und plötzlich die Orgel ihre überirdiſchen Töne durch die Schwibbögen hinwälzt — dann iſt mir ſo anders zu Muth, als bey unſerm Gottesdienſte, der für das Einfache nicht groß, und für das Mannigfaltige nicht reizend genug iſt.

Ich war heute mit Hippolyten in ihrer Kirche. Ich entdeckte ihr mein Wohlgefallen an den katholiſchen Gebräuchen, und das ſchloß ihr gleichſam ein neues Herz für mich auf. Sie hat mir auch ihr Gebetbuch mitgegeben. Das gefällt mir im Ganzen freylich nicht ſehr.

Lieber mag ich die Himmelsahndung auf ihrem Geſichte leſen, wenn ſie betet, und während der ſtillen Feyer mich ſelbſt aufſchwingen auf den Flügeln der Andacht.

Der Schnee, der die Gegend bedeckt, gibt dem Kloſter Krohnſtett einen eignen Reiz. Auch klingt jetzt die Glocke von dorther bedeutender, wehmüthiger als ſonſt. Ich ging heute Nachmittag gegenüber ſpaziren, und ſehnte mich herzlich hin. Der Couſin verſpricht mir dieſe Luſtfahrt auf das Frühjahr. Das wird ein großer Genuß für mich ſeyn.

Die Gottesbräute hör' ich dort im Chore
Dem Hochgeliebten helle Lieder ſingen,
Und ihre andachtheißen Seelen dringen
Durch Mund und Augen zu dem Himmelsthore.

Die weiße Hülle zeigt der Unſchuld Reine,
Und hilft des Fleiſches Eitelkeit verläugnen.
Der ſchwarze Schleier ſagt: der Welt Gebeine
Sey gern der Grund bereit ſich anzueignen.

Doch ohne Schrecken ſieht das ſtille Leben,
Im Heiligthum dem Heiligſten geweihet.
An Eine ſchöne reine Stunde reihet
Die folgende ſich immer ſanft und eben.

Der jungfräuliche Geiſt hebt alle Tage
Sich triumphirend über Welt und Grüfte,
Und mit dem Hall von jedem Glockenſchlage
Begrüßet er die ihm verwandten Lüfte.

Ja, es iſt Gottes Wort, was dieſes merkwürdige Buch uns verkündigt. Ich bin wieder eine fleißige Bibelleſerin, und kann oft nicht müde werden, die hohen Lehren deſſen zu wiederhohlen, der Alles neu und beſſer gemacht hat. — Wie anders ich aber jetzt leſe, als da ich mit fremden Augen las! Wäre nicht jedes Kind von Natur gottesfürchtig, ſo müßte es noch weit mehr Ungläubige geben. — Ja, großer Meiſter, ich erkenne dich nun, und küſſe gläubig deine Fußtapfen, und unter der ſeltſamen Einfaſſung, womit meine Vernunft ſich nicht vertragt, ſteht mir dein Bild erha-

hen und göttlich, wie die Sonne zwiſchen bunten Dünſten, deren Weſen und Zuſammenhang wir nicht begreifen. Aber ſie iſt, und leuchtet, und wärmt.

Ach! mögen auch jene Vorſtellungen die Vernunft mit Fäuſten ſchlagen, ſie haben doch etwas Mächtiges, und ich hänge wohl feſter an der rechtgläubigen Lehre, als ich ſelber weiß. Ja, an Lehren, die ſich für ein Glied meiner Kirche nicht ſchicken ſollen. Oft, wenn ich in meinen Himmel hinaufblicke, ſeh' ich die Gottesmutter ruhen im Schooße der Herrlichkeit, an der Seite des Sohnes, angebetet von Engeln und Auserwählten, ſelig ſinnend über dem Geheimniſſe, das zu vollbringen ſie erleſen ward als ein reines Gefäß. Und ich reiche ſchüchtern hinauf, und pflücke mir eine Blume, die zu ihren Füßen aus Wolken blüht, und die Gnadenreiche lächelt und ſpricht: Es geſchehe! — So leſe ich auch im Eſaias und

Ezechiel für mein Leben gern. Ihre entſetzlichen Schauſpiele begleiten mich, wo ich gehe, und bewegen und mehren ſich, wie lebendige Gewächſe, und ich meine ſelbſt eine Prophetin zu ſeyn.

Immer weiter komme ich von den Menſchen ab, immer tiefer werde ich in mich ſelbſt verſenkt. Ich fürchte nur oft, ſchon auf den Boden zu ſeyn, und dann verlaſſen zu liegen von den Andern, während mein Selbſtgenuß erſchöpft iſt. Und ſo gar kein Weſen zu haben, das der unauslöſchlichen Liebesflamme eine ähnliche entgegenſchlagen läßt, das iſt traurig, recht traurig. — Ich ſtimme die Saiten oft ſo tief, ſo tief herunter, wie möglich. Aber ich merke, daß ſogar die Kinderey ihren ſchönen Styl hat, den nicht Jedermann faßt. Auf allen Fall muß denn doch die Poſſe eine wirkliche Poſſe ſeyn, und das Tolle wahr und wahrhaftig toll, und das Kindiſche eigentlich

kindiſch. — In dieſen Fächern ſteht mir Lindor noch immer oben an. Reden kann er nicht darüber, aber er iſt ein Praktiker.

Die Leute ſind am Ende beſſer, als ich verdiene. Der Couſin ſcheint ſo wenig für Andere zu ſeyn, und beobachtet und wirkt aus allen Kräften. Die Couſine, bey der es ſo häufige, kleine Verſtöße ſetzt, iſt die theilnehmendſte Freundin. Sie kennen Volkmars Abſichten, und ohne Zweifel hat er ſie ſelbſt zu Vertrauten gemacht. Sie rühmen ſein Herz, ſeine Kenntniſſe, ſein Vermögen, ſeine Familie. — Das iſt alles recht gut, und ihre Bemühungen meines wärmſten Dankes würdig; aber ich heirathe noch nicht. Sollte es nicht bey mir ſtehen, wie bald ich es will?

Und warum wollt ihr das Mädchen aus ſeinen Himmeln reißen? Aus den Bezirken

der Gottesliebe und der Freundſchaft in das Revier der Liebe zwiſchen Mann und Weib? — Ich kenne ſie noch nicht, ich will das Ungeheuer nicht kennen, zu deſſen Schilderung Eliſe kaum ſchwarze Farbe genug findet. Und wenn ich je eines Mannes werde, den ich nicht liebe, ſo will ich vorher noch eine Zeit lang mein eigen geweſen ſeyn.

Die Jugend flieht, der Lenz verrinnt,
Und wenn an einem Gute
Dein junges Herz kaum Luſt gewinnt,
So ſchmähiert's die Minute.

Das Dach, ſo Schickſal treu dir ſchuf,
Kann Zukunft bald verbleſen,
Und, weil du horchſt auf fremden Ruf,
Deckt Schnee den nahen Raſen.

Ja, einſam, einſam möcht' ich leben; ihr errathet's. Vier weiße Mauern meine Welt, und ein Garten, wo ich das bunte, ſtille Le-

ben

ben der Natur zu meinen Füßen, und das reine Sternenfeld über mir ſähe. Pſalmen möcht' ich ſingen, ganz recht! — und ein einfaches langes Kleid an haben, das ich mir ſelbſt ſpänne, wirkte und nähete, und ein Mädchen bleiben mein Leben lang. Das möcht' ich.

Sonderbar! Nichts ſoll man ganz ſeyn. So auch nicht ganz fromm ſeyn.

Hier Volkmar, dort Einſamkeit; hier Frauenſtand, dort Mädchenleben; hier Reichthum, dort kein Mangel; hier Welt, dort mein Himmel — nein! ich bleibe fürerſt noch Fräulein von Hohenfels! — Zum Glück wird es ſtiller von der Sache. Im Hauſe ſpricht man nichts davon, und iſt freundlich. Volkmar ſelbſt iſt beſcheidener geworden, und nennt mich nur mitunter die heilige Laura. Aber ſein Froh-

ſinn ſcheint gedämpft, und ich fange bald an ihn zu bedauern. — Und warum denn bedauern? Weil er keine ſchöne Frau bekomme? Wie lächerlich!

Nun weiß ich, was ich bin — der Spruch iſt gefällt — hör' ihn, Natur! — Ich bin eine Schwärmerin! — O welch ein vortreffliches Wort für den gedankenloſen Tadel! Welch eine willkommene, breite Klatſche für Alles, was ihr nun durchaus auf einmahl mit geſchloſſenen Augen niederſchlagen müßt! — Sagt mir doch — aber mit andern Worten, bitt' ich — was iſt denn eine Schwärmerin? — Ein Mädchen, das redet, wie es denkt — das liebt, was es anzieht — das fühlt, wenn es betet — dem die ſchöne Natur, die euch umgiebt, kein todter Buchſtabe iſt — das gern Clavier ſpielt, ſingt und Verſe macht — und das nicht Ehefrau und Hausmutter werden will, wenn Ue-

berzeugung oder inniges Gefühl es ihr verbieten — iſt das eine Schwärmerin?

Nun haben ſie mich auf das Geiſterweſen gebracht, und davon ſprach ich von jeher gern. Eine Schwärmerin muß denn auch, nach ihrer Meinung, nothwendig Geſpenſter und Hexen glauben. — So ganz unrecht haben ſie wohl nicht. Lindor und ich ſind beyde geiſterfürchtig, und haben es uns bey Gelegenheit dieſer Adventszeit wechſelweiſe geſtanden. Es ſcheint mir ein Erbtheil aller muſikaliſchen Seelen zu ſeyn, und was ſie mit einem gehäſſigen Nebenbegriff ſchwärmeriſch nennen, heißt mir muſikaliſch in höherem Sinne. Wer die Töne wie lebendige Weſen liebt, und Harmonien vernimmt, wo keine Saite lebt, und keine Kehle ſich bemüht, der bleibt überhaupt nicht gern bey den groben Stoffen ſtehn, und es vergnügt ihn, der körperlichen Welt eine feinere Begleitung anzudichten; lieblich oder

graunhaft, das iſt gleichviel. Daraus erkläre ich mir auch, wie ich in jüngern Jahren einmahl, komiſch genug, zu meiner Mutter ſagen konnte: Ich möchte nicht auf der Welt ſeyn, wenn es keine Geſpenſter gäbe. — Wie ein Ding, das kein Fleiſch und Bein hat, auf Körper wirken könne? Dieſe Frage fragte geſtern Abend Volkmar ſeinen unzähligen Vorfragern nach. Mir kam der Gedanke lächerlich vor, daß der Tod uns verſtümmele, und daß der Geiſt eines Freundes dem hinterbliebenen Freunde nur darum nicht ſollte die Hand drücken können, weil er ſeine fleiſcherne Hand abgelegt hat. Auf dieſe Art wär' es ein recht armes Ding um ſo eine abgeſchiedene Seele.

Wächterlied.

Es rührt ſich in der heil'gen Zeit
Das Geiſterreich mit Furchtbarkeit.
Auf Höfen und um Kirchen ſchleicht
Manch Schattenbild, wie Dämpfe leicht.

Andante

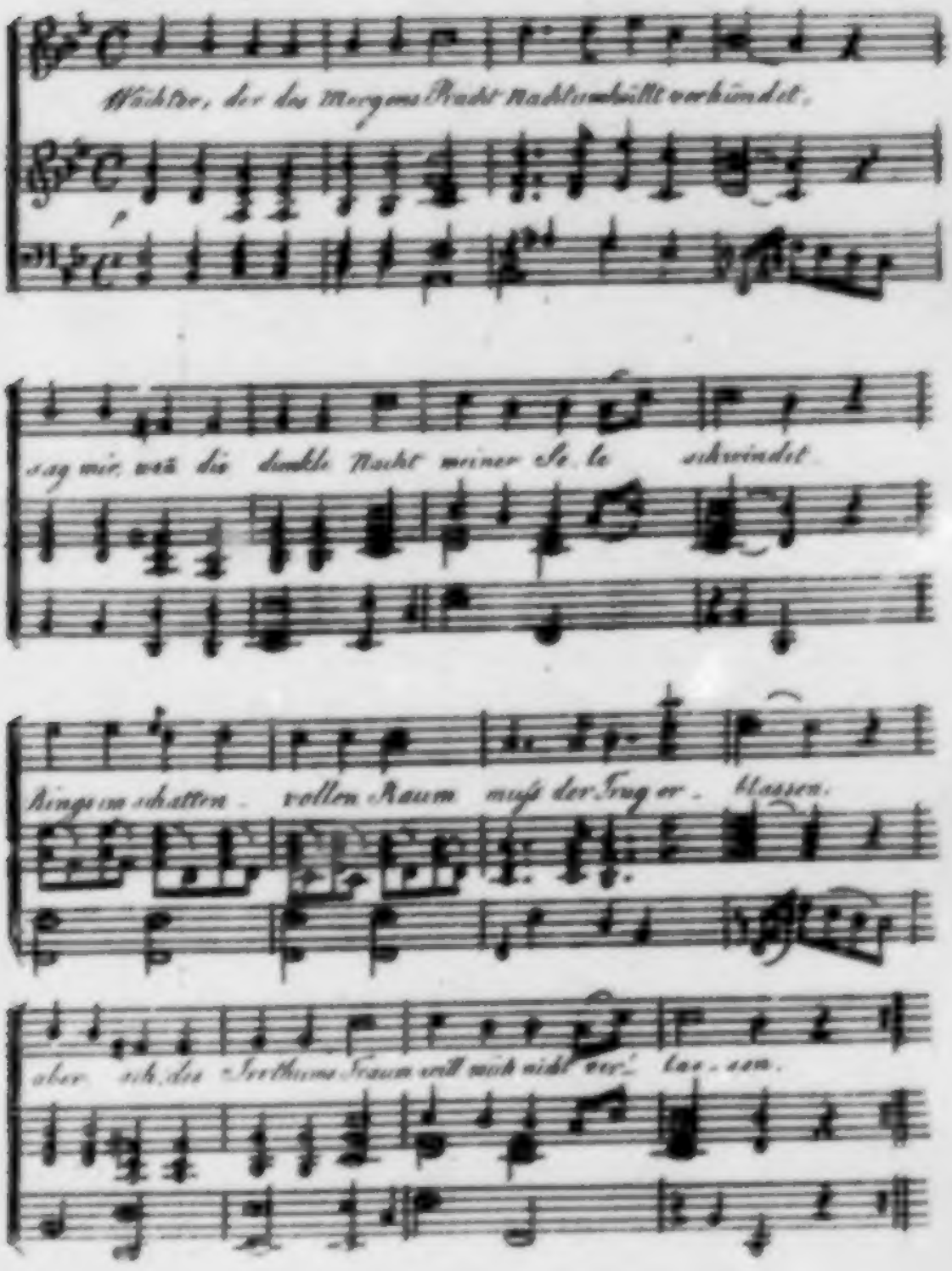
Enslin

Wächter, der des Morgens Pracht Nachtumhüllt verkündet,

sag mir, wo die dunkle Nacht meiner Se-le schwindet.

Rings im schatten-vollen Raum muß der Trug er-blassen.

aber ach, des Irrthums Traum will mich nicht ver-las-sen.



Es klopft und ſchellt an Thür und Thor,
Und thuſt du auf, iſt Keins davor;
Doch ferwhin brummt es grauerlich,
Und kalter Schweiß rinnt über dich.

Dort hinten bey der Mühle pfeift
Ein Mann, der ſich vorlängſt erſäuft.
Ich kam, ich ſchleppt' ihn, und voll Ach!
Stand ich im tiefſten Mühlenbach.

So wallen Hex' und Unhold nun
Um mich, wenn Andre friedlich ruhn.
Gott Lob! wenn früh der Wecker ruft,
Dann ſtiebt der Spuk in leere Luft.

Darum alſo haben ſie mir ſo viel von Geiſtern geſprochen! Die guten, närriſchen Leute! — Heute war Niklasabend. Ich hatte eben die Romanze geendigt, als auf der Treppe ein dumpfes Getöſe entſtand, und plötzlich vor meiner Stube eine Schelle ſich bewegte. Ich machte auf, und eine gräßliche, dicke Geſtalt, der leibhaftige Knecht Ruprecht, das ächte

Schreckbild meiner Kindheit, ſtand vor mir. Eine Wildſchur ſein Kleid, ein groſſer, brauner, übergebundener Muff ſein Turban. Die ſchiefe Larve ſah einem Pferdegeſicht ähnlicher, als einem menſchlichen. In der rechten Hand hielt er einen langen Reiſerbeſen anſtatt der Ruthe, und in der linken die Glocke und einen grauen Sack. Viele Masken, in weiſſe Tücher gewickelt, folgten ihm. Nachdem er die Ruthe über mir geſchwungen und mir ſo viel Aepfel und Nüſſe zugeſtopft hatte, als ich faſſen konnte, fing er etwas weitläuftiger zu ſprechen an, und da blickte denn überall der Tesoro amato hervor. Was er aber ſehr gut machte, war, wie er den Beſen am Licht anzündete, in den Sack hinableuchtete, und nach ausgetretenem Feuer tief heraus einen in rothen Saffian gebundenen ſchönen Petrarca hohlte, den er mir mit dem Bedeuten zuſchob, fleiſſig in dem Buche zu beten. Einige Masken wollten küſſen, und ſich zu dem Ende ſogar entmasken. Ich aber ſchlug ihnen zur Ca-

pitulation vor: daß das Pferdegeſicht (die Larve nehmlich) dieſe Dankbezeugung für ſie Alle empfangen ſollte, worüber daſſelbe zufrieden nickte, und ſein Gefolge mit dem Beſen zur Ordnung verwies. — Vorn im Buche ſteht von einer ſchönen Hand geſchrieben: Laura der Zweyten zum Geſchenke vom heiligen Nicolaus und ſeinen Geſellen.

Schreibt Volkmar ſo ſchön? Er konnte doch nicht lange ſchweigen. — Es iſt wahr, ich that einmal in ſeiner Gegenwart den Wunſch, die Gedichte Petrarchs im Originale zu beſitzen. Leider muß ich nur einen tiefern Sinn hinter dieſem Geſchenke ahnden!

Ach! nicht länger ahnden. Er ſagt unverhohlen, was er mit dem Buche will. Bekehren will er mich!

O du ſelige Liebe des Sängers von Vaucluſe! mit welchen beſondern Empfindungen werde ich von dir erfüllt! Du biſt nicht die böſe Begierde, die der Jüngling verſchweigen, die das Mädchen ſchamroth machen, vor der eine Mutter zittern muß. Du biſt eine Art von Religion, welche das geliebte Bild in Geſellſchaft des Heiligſten verehrt, was Himmel und Erde umfaſſen; du biſt eine Art von Weihe, die den Liebenden in einen höhern Orden verſetzt, und deine Schwärmerey gleicht dem Triebe göttlicher Eingebung. — Weit über allen irdiſchen Tand erhaben ſteht ſie, und ſchweſterlich ſchlingt ſich in ihren Arm die Frömmigkeit ein. Sie iſt ein reines Feuer, das durch ein Menſchenleben fortbrennt. Es ſcheint das Daſeyn zu zerſtöhren; aber es zieht nur den gröbern Stoff aus, und nährt wieder mit edleren Theilen. Ein verwandelter Menſch iſt am Ende übrig, von der Liebe verklärt, von der Liebe Süßigkeit durchduftet. Er geht umher, eine ehrwürdige Lichtgeſtalt. Greiſe

wünſchen geliebt zu haben wie er; junge Liebende flehn um ſeinen Segen, und küſſen ſeine prophetiſchen Fußtapfen. In ſeinem Scheine ſprießen Wunder reiner Zärtlichkeit. Die ganze Welt hängt an ſeinem Blick, der ſanft dahin gerichtet iſt, wo ſein Gegenſtand ſchon als Engel auf Edens Veilchen wandelt.

Ob ein Land außer Italien eine ſolche Liebe erzeugt hat? Ob es ſie erzeugen kann? — Ach! wenn ſie je außer dir vorhanden war, ſchönes Land, ſo biſt du gewiß ihre Lehrerin geweſen.

Eigentlich iſt es nicht recht, daß ein Mädchen den Petrarca lieſt, das nicht zum Lieben privilegirt, d. h. nicht Braut iſt. Nichts deſto weniger genieße ich täglich ein Paar Sonnette oder Canzonen. Dieſes Buch facht zugleich meine Neigung zu dem katholiſchen Gottesdienſte wieder an. Ich denke mir den ir-

renden Geweihten der Liebe, wie er aus dem Orangenwald, wo sein früher Gesang die Echo geweckt hat, in die Capelle geht zu beten, und überall, wo er kniet, seine Schutzheilige vor ihm schwebt, von himmlischen Heerscharen umflossen. Und die Narcissen hier am Fenster verbreiten einen so süßen Duft über meinen Schreibtisch, daß ich mich selbst in die wohlriechenden Lüfte des heiligen Italiens hinübergetragen glaube.

Ach! warum denn bloße Täuschung? Warum nicht große, frische, wahre Wirklichkeit? Warum muß ich mit mir selbst Comödie spielen? — Ist diese Erde des Menschen, warum kann er nicht überall seyn wo er will? Warum muß er sich am Schein vom Scheine genügen lassen?

Ja, du haſt geſiegt, Volkmar; aber nicht für dich. Auch kann ich mir bey dem Nahmen Laura nur zu gut eine Andre denken.

Viel Lärmen und viele Geſellſchaften. Ach! ich bin deſſen ſo müde! ſo müde! — Ich will fort, fort — ſüdwärts, nordwärts — ich weiß nicht wohin. — „Er ſchuf den Menſchen aus einem Erdenkloß.“ — Wenn man denn nur die vernünftige Seele öfter gewahr würde! Die meiſten ſind durch und durch Erde, nur mit etwas Oehl beſtrichen, damit ſie deſto leichter an einander hinweggleiten. Und dann ſind doch viele von ihnen wieder ſo gut, ſo gefällig, ſo aufmerkſam, ſo wohlthätig, daß man Thränen weinen möchte, daß ſie nicht mehr ſind als ſo viel.

Du thuſt ihnen Unrecht, Laura. Die Menſchen ſind nie, was du in ihnen findeſt. Sie

ſind nie, ſie ſcheinen nur. Indem du mit ihnen umgehſt, gehſt du im Grunde nur mit dir ſelbſt um, freuſt dich über dich ſelbſt, haderſt mit dir ſelbſt, umarmſt dich ſelbſt, liebſt dich ſelbſt. Dein Selbſt legt ſich ihnen in jeder augenblicklichen Beſchaffenheit an, und es rührt nur von deiner Art und Stimmung her, wenn ſie nicht ganz deine Menſchen ſind. — Und wer gibt mir jene Art und Stimmung? Und warum fühle ich ein ſo tiefes Bedürfniß, Menſchen zu umarmen, die da ſind?

Nun iſt das Jahr ein Greis geworden, der zu Weihnachten ſeinen hundert Enkeln die letzte reiche Beſcheerung gegeben hat, und ſich auf ſein herannahendes Ende vorbereitet. — Es iſt kalt, traurig, recht als ob man ſterben müßte. Der Himmel liegt wie Bley über der Gegend. Der morgige Tag ſchließt die Jahresrechnung — auch die meinige. — Aber was wäre denn abzuſchließen bey mir? Mein Leben

iſt ſo leer, ſo verneinend! Noch immer ſteht ſein Zeiger in die Zukunft. — Wann wird das Jetzt einmahl beginnen? — Oder gibt es gar kein Jetzt auf dieſer Erde? —

Wann ſteht der Zeit bebender Flügel
In ſeiner wilden Eile ſtill?
Wann ſeh' ich länger nicht im Spiegel,
Was ich im Seyn umfaſſen will?

Wann hört es auf, das ſtete Schweben
In Zukunft und Vergangenheit?
Und wann beginnſt du, wahres Leben,
Wo Nichts ſich endigt, Nichts erneut?

Iſt es möglich, flehte ich heute früh in der Dämmerſtunde, ſo mehre ſich in dieſem neuen Jahre mein Glück, meine Ruhe, oder es bleibe wenigſtens Alles ſo gut als nun. Iſt es möglich, ſo finde dieſes Herz von jetzt an nur Wahrheit, oder falle doch nicht zu tief aus den Himmeln ſeiner Täuſchung. Iſt es möglich, ſo gebe dieſes Jahr mir eine Freundin, die

mich nie Lügen ſtrafe, wenn ich ſage: das iſt Stoff von meinem Stoffe, das iſt ein Herz zu meinem Herzen. Iſt es möglich, ſo belehre mich dieſes Jahr deutlicher über das Ziel meines Daſeyns, meines geheimen Leidens und Ringens, über das Woher? und Wohin? meiner Seufzer, über das ewig laute Bedürfniß, das keinen Nahmen hat. Iſt es möglich — ſo kehre mir der Frohſinn der kindlichen Zeit zurück — bey der ich noch ſo nah — von der ich noch ſo weit bin!

Verlang', o Seele, nicht dein Glück
In einem Nu zu bauen.
Hoch herrſcht ein prüfendes Geſchick,
Und fodert dein Vertrauen.
Das Leben hat der Räume viel,
Doch einer ſtößt an's Freudenziel.
Du wirſt, du mußt es ſchauen.

Die Thüren rauſchen auf und zu,
Und jeder Hüter deutet
Nach einem fernen Ort der Ruh,
Wohin der Drang dich leitet.

O! achte nicht der Thüren Zahl.
Wohl dem, der, frey von eitler Qual,
Nur ruhig weiter ſchreitet!

Ein Garten bleibt und blühet fort,
Der an dem Ende blühet.
Kein Wetter ſchadet je dem Ort,
Ob's ſonſt auch friert, ob's glühet.
Erſcheint er einſt dir wonniglich,
So rühmſt du froh, du habeſt dich
Nicht ohne Zweck bemühet.

Ich denke mir jetzt, wie in der vorgeſtrigen Nacht zwiſchen dem Donner der Feuergewehre das Adagio blaſender Inſtrumente vom Thurm herabſtieg, und wünſchte ſo dieſes Lied zu hören.

Es heißt freylich Nichts, einen Todtenkopf auf eine Briefſtaſche zu ſticken — und bey Volkmar am wenigſten. — Alſo einen Korb? Pfuy! das wäre bitter und grauſam. — Alſo ein ſchönes Pferd im Gallop mit Sattel und Zeug? Da könnte man glauben, er ſey herun-

ter gefallen. — Einen antiken Pferdebändiger will ich ihm geben, rothgelb auf schwarz, mit einer Arabeskenkante. Vielleicht versteht er das Sinnbild, und ich wäre für den Petrarca gerochen. Wenigstens zeige ich ihm seine Grundleidenschaft veredelt.

Ach! es ist entsetzlich, wie man gequält wird. — Die Cousine ließ mich ihm keine abschlägige Antwort geben. Unterhalten hat mich die Schlittenfahrt auch; wenn ich nur hätte allein seyn können! Die Luft rein wie Saffir, und sanft genug zum Einathmen; der weisse Boden mit zahllosen Brillianten besät. Die Pferde, durch Schellen und Peitsche getrieben, flogen wie Vögel. Der Grund schien hinter uns zurückzueilen, und neben auf dem Flusse gaukelte ein fröhlicher Haufe von Schlittschuhläufern. Ich beneide die Männer wegen dieser Kunst auf dem Eise zu schweben. Es muß so wohl thun, sich in den Armen des Windes

zu wiegen, und zu vergeſſen, daß man an die Erde gebunden iſt!

Nur Er ſtöhrt mich. Sonſt wäre Alles wieder wie in den anmuthigſten Tagen der Heimath. Ich könnte mit kindlichem Sinne dieſen Carneval begehen, mich vom Morgen an ſchmücken zum Ball, und mir ihn den ganzen folgenden Tag wieder vorträumen. Ich könnte mit Hippolyten, der muntern Rathgeberin, auf Scherze und Maſken denken, und im Erfinden am meiſten genießen und lachen. Unangefochten von dem Stolze der großen Welt, die von mir nur allzuviel Gutes zu halten ſcheint, könnte ich auf ihren Huldigungen, wie eine Göttin auf Wolken, ſchweben. — Ach! ſoll man denn nie vergeſſen dürfen das Höhere, das ſo finſter iſt? Immer daran gemahnt werden durch das Gemeine? Nie ausruhen im Schooße ſeliger Beſchränkung?

Du magſt der beſte Junge von der Welt ſeyn; aber du ſiehſt dir immer ſelbſt im Lichte. — Wie konnteſt du mir z. B. ein Buch ſchenken, das du nie geleſen hatteſt? — Freylich, der Plan war für dich fein genug, und darum ſiehſt du mich immer ſo wehmüthig an, und darum bedaure ich dich ſo. Aber wenn ich Laura bin — ach! ſo biſt du doch gewiß nicht Petrarca.

Was heißt das? Bald ſchildern ſie mir ihn ſchmachtend und einſam, zeigen mir die Falten auf ſeinen Wangen, meſſen mir die Senkung ſeines liebeſchweren Hauptes vor, und trauern und bitten für ihn. Bald haben ſie ihn meinen Augen zum Geſpötte, und bemühen ſich, meine Abneigung zu entſcheiden. Was heißt es — als Neid, ſchwarzer, häßlicher, blinder, thörichter Neid! — O ihr Freundinnen!

Ha! das fehlte noch! Und Hippolyte ſoll es geſagt haben? — Ich will mich mit ihr ver-

ſtändigen. Ich will ihr das falſche Herz aus der Bruſt hohlen und vorhalten, daß ſie ſchaudre, wenn es wahr iſt. Der Mann der Couſine ſoll mein Liebhaber ſeyn, ſoll mich mit der Verbindung mit Volkmarn abhalten. Er? der mich noch geſtern bat, dem Rufe des Himmels zu folgen und Volkmars Weib zu werden? — O die arme Couſine! Wie ſie ſich grämt! — Das Leben dieſer Menſchen iſt ein Geſchwätz, und ihr Auge trachtet zu ſchaden, wo es hinſieht. — Aber nun ſoll, nun kann es nicht geſchehen. Dieſer Schritt wäre jetzt ein ſchimpfliches Geſtändniß.

Er iſt fort. Ich bin frey. Warum fühl' ich mich nicht glücklich? — Weil ich die Lüge nicht entlarven konnte; weil die Schlangen mir aus der Hand ſchlüpfen, und durch Thränen und Schmeicheley mich ſchwach zu machen wiſſen; weil Alles mit Mund und Auge ihn bedauert, mich ſchilt. — Wie ich die Blicke der Menſchen fürchte! — Aber wer hat ſich denn

zu ſchämen? — Ich wegen meines feſten Willens? meiner unvertilgbaren Ueberzeugung? meines Grundſatzes: nicht ins Unglück zu gehen, nicht unglücklich zu machen? Oder ſie, die Halben, die da wollen, daß man Nichts wollen ſoll? die Unredlichen, die ihn herzten und höhnten, die mich loben und — morden? — Wenn man mir vor zwey Jahren geſagt hätte, daß ich noch vor dem Verrath würde die Augen niederſchlagen müſſen!

Und auch du, meine Mutter? — So haſt du dieſen meinen können, da du ſchriebſt: „Gib deine Hand dem Manne, der ſie durch innern Werth verdient, wenn du ihn auch nicht lieben ſollteſt — ?“ — O daß ich nicht mehr wäre!

Eliſens Vorwürfe peinigen mich unſäglich. Zwar haben ſie den ſanften Anſtrich alles deſſen, was von ihr kommt. Aber, Mutter, du haſt deine Tochter gewöhnt, auch deine leiſe-

ſten Winke zu verſtehen. Ich habe dich ſehr unglücklich gemacht, ich habe mich ſehr unglücklich gemacht.

Ich ſeufze und weine und ſchmachte und möchte das Schickſal aufhalten und durch mein Geſchrey zwingen mir wieder zu geben, was dahin iſt. Meine Nächte ſind ſchlaflos, mein Bette glühheiß. Alle ſchlummernden Leiden meines Herzens ſind in Aufruhr. Was wird dieſer Sturm für ein Ende nehmen?

Immer zwiſchen Traum und Wachen, immer zwiſchen Verlangen und Abneigung quält der Sterbliche ſich fort. Die Wahrheit wird ihm nie, aber die Täuſchung reicht ihm willig beyde Hände. Seine Sehnſucht wird nicht geſtillt, und was ihn liebt, dem muß er feind ſeyn. — Was iſt denn zuletzt die Summe? — Alleinwandeln und ein wenig ausgebrannter Kohlen.

Wächter, der des Morgens Pracht
Nachtumhüllt verkündet,
Sag' mir, wann die finſtre Nacht
Meiner Seele ſchwindet?
Rings im ſchattenvollen Raum
Muß der Trug erblaſſen;
Aber ach! des Irrthums Traum
Will mich nicht verlaſſen.

Sollen durch der Schöpfung Meer
Fliehn des Lichtes Wellen;
Soll, o! ſoll kein Strahlenheer
Meinen Gram erhellen?
Ach! eh nicht die Dämmrung flieht,
Wird der Tag nicht ſcheinen.
Wächter, der den Morgen ſieht,
Siehſt du nicht den meinen?

Was für ein Zauber liegt doch in dir, göttliche Poeſie, und in dir, heilige Muſik, daß jeder Kummer bey euch ſeine Auflöſung findet? — Lindor hat dem ſchwermüthigen Lied, in welchem er ſich ganz beſonders gefällt, ein Kleid von Tönen gegeben. Er verſpricht auch

Variationen dazu. Nur nicht zu kraus, bitte ich. Variationen taugen überhaupt nicht viel, und hier würde es gar seyn, als ob man einen Seufzer lachen oder ein Gelächter weinen wollte.

Rührend in der That! Wie ächzende Läftchen spielen die begleitenden Noten und schwimmen in einander, und wie ein melancholischer Bach läuft das Thema drunter hin.

Ich danke dir, Cousin! dieses holde, gelbe Vögelchen ist im jetzigen Augenblick ein großes Geschenk für mich. Es belebt mein Zimmer, es erheitert meine Einsamkeit. Ich spreche mit ihm, und es versteht mich. Seine junge, rohe Stimme wetteifert mit meinem Clavier, und wenn es meinen Gesang eine Zeit lang behorcht hat, so fällt es ein und macht ein lustiges Duett. — O! ich begreife recht wohl, wie man ein Thier zu seinem Liebling erheben kann.

Auf den dritten Oſtertag fahren wir nach Frohnſtett. Die warme Pracht der rechtglaubigen Kirche ſteht lebendig vor mir; Lüfte mit Ambra gewürzt umweben mich; ich möchte mich dem Heiligthume verſchreiben, und künftig in ſeinen Hallen als in meiner Heimath umhergehn. Es ſoll draußen unter den Kloſterfrauen eine Prophetin ſeyn. Dieſe reizt meine Neugier am meiſten.

Ich bin auf dem Weinberg geweſen, und habe meinem kleinen Geſellſchafter junges Gekräute geholt. Die Natur wird mild, und [illegible]ßt ſich wieder näher ans Menſchenherz. [illegible] ihre Gunſt iſt faſt übermächtig, erdrükkend. Die Reben weinen. Es ſind Freudenthränen — oder was für Thränen ſind es? — Wer mag die Thränen des Schmerzes und der Luſt allezeit unterſcheiden?

Dieſer Frühling entzündet wirklich ganz neue Gefühle in mir. Ich empfinde eine Sehn-

ſucht, dergleichen ich noch nicht kannte. Sie will Geſtalt gewinnen und kann nicht, und das macht ſie ſo peinlich. Ich möchte nach Italien, und möchte wieder nicht dahin. Italien ſcheint mir zu wenig. Ich möchte überall hin, wo man leben und empfinden und lieben kann. — Ja, lieben! Das iſt es. Lieben möchte ich, wenn ich könnte. — Volkmar nenne ich zuweilen das Weſen, für das ich fühlen möchte, und werde zwiefach traurig, weil ich eben an ihm ein Beyſpiel der Liebloſigkeit gegeben habe, und weil er es ganz gewiß nicht iſt, den ich in meine Nähe wünſche.— Am öfterſten nenne ich es Sulim. Das iſt ſeltſam; aber ein Nahme ſagt viel.

So allein, ſo allein,
Im Morgen- und Abendſchein
Geh' ich ſo immer allein.

Wenn der Tag ſich erwärmt,
Und Leben mich rings umſchwärmt,
Bin ich doch immer allein.

Doch es lehnt ſich ein Bild
Mir ſanft an die Seit' und mild,
Schleicht in den Buſen mir ein.

Und es lebet in mir,
Zuſammen dann leben wir,
Und ich bin nimmer allein.

Ach! wie heißt doch das Bild,
Das mir die Sehnſucht ſtillt,
Tief in dem innerſten Schrein?

Es iſt ſtark wie Geſchick,
Wie Himmel iſt ſüß ſein Blick,
O! es iſt lieblich allein.

Nun möchte ich ſchreiben können — was man ſchreiben heißt. Aber ich bin ſo voll, daß ich vor Stoff nicht dazu gelangen kann, ihn zu ordnen. — Ich glaube, ich fange an vor mir ſelber zierlich werden zu wollen? — Ach! hinweg mit aller Zierlichkeit, die nicht willig aus freyer, ſchöner Seele fließt!

Es war ein hehrer, ſonniger Tag. Ueber junges Grün, durch die erſten Blüthen der

Obſtbäume fuhren wir nach Frohnſtett. Sanft beleuchtet ragten die Spitzen des Kloſters in die blaue Luft. Die majeſtätiſchen Bögen, Kreuzgänge, Mauern und Thürme, der ernſthafte Scherz des gothiſchen Bildwerks, die Wandgemählde, Statuen und Kreuze, die Feyerſtille in mehrern grünen Gärtchen, wo einzelne Lämmer weideten, ein vollſtimmiger Accord plötzlich angezogener Glocken — dieß zuſammen brachte beym Eintritt eine Wirkung bey mir hervor, deren Gewalt ich kaum erwarten konnte. Die Aebtiſſin, bey welcher wir ſeit einigen Tagen angemeldet waren, empfing uns im Geſellſchaftszimmer mit rührender Freundlichkeit und Salbung. Ihr Anblick flößt Erſtaunen ein. Sie iſt über achtzig Jahre alt, ein edles Ueberbleibſel der ausgeſtorbenen Vorzeit. Aber jugendlicher Geiſt und Friſche ſchweben um die großen Formen ihres Geſichts und ihrer aufrechten Geſtalt. Sie ergriff meine Hand, und ich neigte mich unwillkührlich, die ihrige zu küſſen. In einem Kuß auf mei-

ve Wange ſchien ſie eine heilige Kraft auf mich herüber zu ſtröhmen. Sie lobte es, daß wir Lindorn mitgebracht hätten, weil den Nachmittag Muſik gemacht werden ſollte. — Es kam bald die Rede von geiſtlichen Feyerlichkeiten und Schauſpielen. Man mußte der alten Frau mit Entzücken zuhören. Alle ihre Worte hatten das Gepräge eines hellſehenden, gewandten Geiſtes, eines geübten Kunſtſinns, und zugleich der uneingeſchränkteſten Duldung. — Unter andern ſagte ſie: „Ich habe mir jederzeit ein Hauptgeſchäfte daraus gemacht, das Schönſinnliche unſerer Gebräuche zu benutzen und zu erhöhen. Es hat mir über ein halbes Leben lang die angenehmſte Unterhaltung gewähret. Wir ſehen aber immer, und bey mimiſchen Darſtellungen insbeſondere, zuerſt darauf, was ſich mit Sinn und Wirkung darſtellen laſſen möge. Dann fragen wir, was das Local und die ſonſtigen Umſtände erlauben, und endlich ſuchen wir den Glanz mit dem Geſchmack, und den Geſchmack mit der Bedeu-

tung in möglichſte Einhelligkeit zu bringen. Ich erinnere mich noch lebhaft aus meiner Jugend, wie in einer Procession die Aegyptiſche Finſterniß durch einen ſchwarzgekleideten König Pharao mit Krone und Zepter und zwey Zauberer mit hohen Mützen vorgeſtellt wurde, die zuſammen immerfort blinzen und tappen und die Köpfe an einander ſtoßen mußten. Die ſteifgeſticfelten Engel mit wollenen Perücken und Flügeln von knitterndem Goldpapier nicht zu vergeſſen? — Sie ſchien mit Vergnügen meine Liebe zu dieſen Dingen wahrzunehmen. Es kamen hierauf einige Kloſterfräulein, die mich ſogleich ſchweſterlich in ihre Mitte ſchloſſen, und mit naiver Zuvorkommenheit liebkoſeten und ausfragten. Es war keine, deren Bildung ſich nicht durch etwas Intereſſantes ausgezeichnet hätte. Auch ſchienen dieſe die Lieblinge der Aebtiſſin zu ſeyn. Alle aber hatten das Einfache, das Gute, das Kindliche zuſammen gemein, und den heiligen Blick. Ich befand mich unter ganz neuen Geſchöpfen, und

dabey um Nichts übler. Ja, ich betrachtete mich als zu ihrer Anzahl gehörig. Lindorn wurde ich recht böse, weil er mit ihnen, wie mir vorkam, etwas zu vertraulich zu ſcherzen anfing. Mein Zorn wurde aber durch die Nachſicht der Aebtiſſin gemildert, welche einger ſtand, was ich ſchon lange weiß, daß man dieſem ſeltſamen Menſchen Nichts übel nehmen könne. Zugleich ſagte ſie zu einem niedlichen Mädchen: „Liebe Joſephe, wiſſen Sie ſchon, daß unſer Stift nächſtens an Fräulein Laura eine neue Acquiſition machen wird?“ — Joſephe nahm mich freudig bey der Hand, und wußte nicht, ob es Scherz oder Ernſt war. Ich wurde roth und ſagte: „Wenn ich je in den geiſtlichen Stand träte, ſo würde ich gewiß nirgends als zu Frohnſtett den Schleier nehmen.“ Die Mädchen waren über dieſe Verſicherung entzückt. Als ſie aber hörten, daß ich zuvor Religion wechſeln müßte, ſo ſahen ſie mich mit einiger Betrübniß an. Doch haftete das um ſo weniger, da die Aebtiſſin ſich

befliß, den Eindruck wieder auszulöschen. Josephe ging gleich nachher weg, und kam, ein kleines Kunstwerk in den Händen, wieder, das sie mir mit sichtbarem Verlangen, mir Vergnügen zu machen, mehr aufnöthigte, als anbot. Die Aebtissin fand es etwas eitig und prahlerisch, bat mich aber doch das schöne Werkchen wohl in Ehren zu halten. Es ist ein zierlich geflochtener Deckelkorb von Silberdraht mit eingefädelten Gewürznelken. Eine ausgestopfte Pomeranze liegt darin, und eine blaue Traube und eine Feige, diese beyden von Wachs. Das verschiedene Laub ist sehr natürlich nachgeahmt, wie nicht weniger der hellgelbe Schmetterling, der obenauf sitzt. Das wohlriechende Geschenk freute mich außerordentlich. Ich ersuchte Josephen, mein geschmackvolles Etuis dagegen zum Andenken zu nehmen. Ich hatte Mühe sie dazu zu bewegen; sie sah die Aebtissin an, und entnahm aus ihren Augen die Erlaubniß, und dann drückte sie es an's Herz, und that so kindlich damit, daß ich ihr gern

mein Hab' und Gut dazu geſchenkt hätte. — O kindliche, ächte Menſchheit! ſeufzte ich insgeheim, warum mußteſt du aus der Welt entfliehen in einſame Mauern? — Aber ich wußte wohl, warum? — Ein Fremder, der inzwiſchen hereingetreten war, und uns als ein Mahler aus der Nachbarſchaft vorgeſtellt wurde, bemerkte bey Gelegenheit des Körbchens, daß der Kunſtfleiß in Frauenklöſtern faſt nur Stillleben erſchaffe, Mönche aber häufiger Figuren bildeten. Ueberhaupt verfalle der männliche Geſchmack immer eher auf menſchliche Geſtalten, dagegen die Frauen ſich lieber mit Landſchaften, Früchten und Blumen abgäben. Das mag wahr ſeyn; alsdann bin ich aber in der That nur halb Mädchen. Denn wäre ich eine Mahlerin geworden, ſo würde ich ohne Unterſchied beyde Arten von Gegenſtänden behandelt, und mich zuletzt vielleicht ausſchließlich der Hiſtorienmahlerey gewidmet haben. Ich empfand dieſes deutlich, da wir nachher die Kirche und die vortrefflichen Gemählde des Kloſters beſahen,

hen, wovon ich mir ein Verzeichniß gemacht habe, das ich nächſtens weiter ausführen will. — Bey Tiſche waren wir ſehr vergnügt. Ich fragte die Mädchen, zwiſchen denen ich ſaß, nach der Prophetin. Sie veränderten ſchnell die Miene, und ſahen ſehr ernſthaft und glaubig aus. Sie verſicherten, daß dieſe Perſon allerdings in verſchiedenen Fällen gewahrſagt habe, und es noch zuweilen thue. Die Aebtiſſin möge nur nicht leiden, daß ſie ſich ſehen laſſe, weil ſie im Aeußern und in ihren Reden viel Schreckbares habe. Sie halte ſich auch meiſt in ihrer Zelle auf, lebe ſehr ſtreng, eſſe nur Brod und Gemüße mit Oehl gekocht, und wenn ſie zuweilen trinke, ſey es bloßes Waſſer. Sie bringe oft ganze Winternächte in der Kirche auf dem Angeſichte zu, ohne daß ihr die Kälte ſchade. Meine Nachbarin zur Linken ſchien etwas entdecken zu wollen, womit die zur Rechten nicht heraus wollte. Sie ſahen ſich an, und wurden zuletzt einig, mir im Vertrauen zu eröffnen, daß Charitas, die Pro-

phetin, unſern Beſuch vorhergeſagt habe, ehe wir angemeldet geweſen, obgleich nicht nahmentlich. Die Aebtiſſin habe aber verboten, bey uns davon zu reden. Ich bat ſie hierauf dringend, mich das ſchauerliche Weſen ſehn zu laſſen, und ſie verſprachen es möglich zu machen. — In einer Laube des größern Gartens wurde der Caffee getrunken. Man gab mir eine Guitarre, und ich mußte ſingen. Da ich: In des Herzens Gründen nach Rouſſeau's Air à trois notes vortrug, wurde am Schluß über die Trappiſtin gelacht, und die Mädchen verſicherten, daß das Grabmachen bey ihnen nicht Sitte ſey. Man überhäufte mich mit Lobſprüchen, und Joſephe hätte beynahe Etwas verrathen, indem ſie ſagte: „Dagegen werden wir Andern übel abſtechen.“ Die Capellmeiſterin gab dem Gedanken eine gute Wendung, und man merkte Nichts. Von meiner Andacht in der Veſper ſchreibe ich nicht; aber was die folgende Stunde mitbrachte, werde ausführlicher geſchildert.

In einem Theile des Bosketts, den wir noch nicht betreten hatten, wies man uns Plätze zum Anschauen einer dramatischen Vorstellung an. Der Schauplatz war von lebendigen Felsen, Bäumen und Gebüschen so angemessen umschränkt und bedeckt, daß die Stimme eher gewinnen als verlieren mußte; übrigens aber schien er bloß zufällig seine heutige Bestimmung erhalten zu haben. Nirgends eine Anstalt, eine Zurüstung sichtbar. Die Capellmeisterin theilte die gedruckte Cantate aus, die ich hier beylege, und diese sagte uns denn, daß wir den Garten Josephs von Arimathia und dessen Felsenbegräbniß vor uns sähen.

Die Weiber am Grabe.

Johanna, Maria Magdalena, Salome und Andre, mit Tüchern und Gefäßen.

(Scene im Garten Joſephs von Arimathia, Morgens bey Sonnenaufgang.)

Johanna.

Seraphim entſinken ihren Höhen,
Ihn mit Edens Lüften anzuwehen,
Glorie durchdringt ſein dunkles Haus.
In der Kühle jener Felſenkammer
Schläft ein Heiliger des Lebens Jammer
Auf dem weichen Pfühl des Todes aus.

Chor.

Seraphim entſinken ihren Höhen u. ſ. w.

Maria M.

O! verſchmähe nicht des Schwachen Gabe.
Narde ſpenden wir bey deinem Grabe,

Narde nehst die holden Glieder dir.
Doch sie heilt nicht ihn, der uns verblichen.
Gern mit lebenweckenden Gerüchen
Salbten, Schönster, deinen Leichnam wir.

Chor.

O! verschmähe nicht der Schwachen Gabe.

Salome.

Klarer Morgen über Sions Zinnen,
Deines Thaues zarte Bäche rinnen,
Und Jehovas grüner Garten lacht.
Dir ersteht aus dunkelm Kelch die Blume.
Scheuch, Erwecker, dort im Heiligthume
Von des Meisters Auge Schlaf und Nacht!

Chor.

Klarer Morgen über Sions Zinnen.

Johanna.

Noch alles still; wir können ungesehn
Das Werk vollbringen, können ihn vielleicht
Auf Jahre vor Verwesung sichern.
Wir wiederholen öfter dann die Salbung,
Und mit geheimer Wallfahrt

Verehren lebenslänglich wir
Die Hülle unſers Freundes.

Maria M.

So biſt du, Freudenbothe, todt?
Du, du, ein Halbgott,
Als wie ein Schatten hingeſchwunden? —
Die Lippen ſind nun ſtumm?
Und deine Wunderhand gelähmt? —
Dein Lächeln Todesernſt? —
Ha! noch wers' ich auf deine Füße weinen,
Mit dieſem Haare werd' ich noch ſie trocknen,
Noch ſalben ſie mit feiner Specerey;
Doch nicht mehr jene, welche unter's Dach
Des Armen, zu der Sünder Thüre gehn;
Nein! die erſtarrten Füße des Erſtarrten!

Salome.

Heitrer Himmel, wie trübſt du dich?
Blumen, wie welkt ihr am Frühlingsbach?
Sieh, es ſchmachten die Lämmer auch,
Sammt dem Hirten des Angers.

Maria M.

Unter den Lilien wandelt' ich,
Unter den Weiden am Bach.

Meinen Bräutigam fand ich nicht.
In den Straßen von Salem
Fragt' ich die Wächter umſonſt nach ihm.

Johanna.

Weint nicht vergeblich, laßt den Augenblick
Nicht ungenutzt verfließen. Er entſchlief,
Und keine Klage weckt ihn wieder auf.
Gebt mir die Tücher, die Gefäße her. —
Allein wer wälzt den Stein uns von der Höhle?

Chor.

Er iſt hinweggerückt, das Grab iſt offen.

Maria M.

So ward er uns geraubt!

Johanna.

Wer hätt' uns ihn geraubt?

Salome.

Er iſt uns nicht geraubt;
Gehn wir hinein!

(Sie nahen und ſehen hinein.)

Zwey Stimmen (aus der Höhle).

Er iſt erſtanden,
Des Todes Banden
Zerbrachen wir.
Er, den ihr ſuchet,
Er iſt nicht hier.

Die Weiber (zurückeilend.)

O Schrecken! o Grauen!
O liebliches Grauen!
Im Raume des Grabes
Zwey ſitzende Jünglinge
Himmliſch zu ſchauen:
Am Rücken Gefieder,
Wie Wolken die Glieder,
Die Häupter wie Sonnen,
Wie ſäuſelnde Bronnen
Ihr mächtiger Ton.

Was ſangen die Hehren?
Vor Schrecken und Grauen,
Vor lieblichem Grauen,
Verſäumt' ich zu hören;
Ich konnte die ſüße,
Verwirrende, ſüße
Erſcheinung nur ſchauen,
Die glänzenden Jünglinge
Himmliſch zu ſchauen:

Am Rücken Gefieder,
Wie Wolken die Glieder,
Die Häupter wie Sonnen,
Wie ſäuſelnde Bronnen
Ihr mächtiger Ton.

Laßt Alle uns ſahen,
An Händen uns ſahen,
Dem Grabe zu nahen,
Zu ſehen, zu hören,
Was Hohes ſie lehren,
Die glänzenden Jünglinge
Himmliſch zu ſchauen,
Am Rücken Gefieder,
Wie Wolken die Glieder,
Die Häupter wie Sonnen,
Wie ſäuſelnde Bronnen
Ihr mächtiger Ton.

(Sie nahen.)

Die Stimmen.

Er iſt erſtanden,
Des Todes Banden
Zerbrachen wir.
Er, den ihr ſuchet,
Er iſt nicht hier.

Die Weiber (zurückeilend.)

Ich hab' es vernommen
Mit ſchaurigem Zagen;
Was wollen ſie ſagen?
Wie ſoll ich es faſſen?
Wie deut' ich das Wort? —
Er iſt erſtanden.
Des Todes Banden
Zerbrachen ſie.
Er, den wir ſuchen,
Er iſt nicht hie.

Die Weiber und die Stimmen zugleich.

Er iſt erſtanden.
Des Todes Banden
Zerbrachen ſie. }
Zerbrachen wir. }
Er, den wir ſuchen, }
Er, den ihr ſuchet, }
Er iſt nicht hie. }
Er iſt nicht hier. }

Die Weiber.

Er iſt nicht hier? So wandelt er im Leben.
Sein Licht erhellt auf's neue meine Bahn.

So iſt mein Bruder mir zurückgegeben,
Und Wirklichkeit der Hoffnung kühnſter Wahn.

Er lebt, der Held? So eilt, ihn zu empfangen!
Laſt Palmen ihm entgegenwehn!
Er wird in Gottesklarheit prangen,
Und Salem ſeinen König ſehn.

•

Es koſtete einen geringen Aufwand von Phantaſie, um die abendliche Dämmerung der Gebüſche in die erſte Morgenhelle umzudenken. Leiſe begann das melancholiſche Vorſpiel verborgener Inſtrumente. Die Töne drangen von allen Seiten in den Mittelpunct herein. Bald trat der wohlgekleidete Zug der Schauſpielerinnen auf, worunter die Hauptperſonen ſehr charakteriſtiſch gewählt waren. Die Rolle der Salome hatte Joſephe. Zur Johanna war die älteſte von den drey beſten Schauſpielerinnen erleſen, und Maria Magdalena iſt unſtreitig das ſchönſte Mädchen im Kloſter, ſtark und lebhaft, aber ſchon über die Blüthe hinaus.

Die Stimmen hatten Kraft, Anmuth, Rührung. Die Rollen waren mit Liebe einstudirt. Die Chöre nahmen sich vortrefflich aus. Wenn eine Schauspielerin sich auszeichnete, so war es nach meinem Urtheil Maria Magdalena. Ihr Gefühl lag in ihrer Stimme, in ihren Bewegungen, ganz am Tage. Die Stelle: „Unter den Lilien wandelt' ich," trug sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht vor. Aber auch das Naive der Salome, und die hohe Ruhe Johannens war gut ausgedrückt. Ueber alle Schilderung mächtig aber wirkten die Engelsstimmen aus der Gruft, und bey der Wiederholung noch eindringlicher als das erste Mahl. Anfangs erschreckten sie; nun aber kannte man schon die Urheber des feyerlichen, langsamen Wortes, und sah sie so schauerlich-glorreich, so englisch vor sich, als keine körperliche Darstellung sie gezeigt haben würde. Ich sah ihre Gestalten gezeichnet in den Geberden, schwebend auf den Tönen der Sängerinnen. Sie blieben nicht in den Klüften des Hintergrundes;

ihr geiſtiges Weſen waltete überall, vervielfältigte ſich in allen Winkeln, und trat bis in meine Nähe. Ich hatte nicht bemerkt, daß die Scene allmählich heller geworden war, bis bey dem letzten: „Er iſt erſtanden,“ klare, röthliche Sonnenſtrahlen einfielen, und bey dem Schlußchor, dieſem Jubelgeſang einer triumphirenden Seele, ſchien der volle Morgen durch das Laub der Nuß- und Olivenbäume, und der für den Augenblick hieher verpflanzten Dattein. Dieſe Erleuchtung war ein Meiſterſtreich des Decorationsmahlers, von dem ich oben geredet habe, und wie überraſcht war ich, als ich erfuhr, daß der Setzer der herrlichen Muſik Niemand, als mein Lindor ſey!

Indem wir von dieſem Schauſpiele zurückkamen, empfing uns im Kreuzgang ein andres, das ich ſchon beſchrieben haben möchte. So erfüllt mich die Erinnerung mit Schauer und Entſetzen. Die Seherin Charitas kam in ſich gekehrt und wankend auf uns zu. Ihre rechte Hand bewegte ſich pathetiſch; ihr Auge ſah in

andre Welten. Die Figur an ſich iſt wunderbar. Man iſt ungewiß, ob man ſie zu den Jungen oder Alten rechnen ſoll. Bleich und hager, hat ſie in ihren Linien ich weiß nicht welche beſondre Jungfräulichkeit. Ihr Blick flog erſt einmahl über die Geſellſchaft hin. Als ſie bey uns kam, blieb ſie ſtehen, und wandte ſich hierauf gegen mich. Nach einer kleinen Pauſe, in der ſie mich wie mit verſchloſſenen Augen betrachtete, fing ſie wehmüthig und ſeufzend an: „Der Bräutigam liebt dich nicht.“ — „Aber,“ ſetzte ſie ſogleich nachdrücklich hinzu, „du mußt nur anhalten mit Flehen und Klopfen; er thut dir doch noch auf.“ — Jedes ihrer geheimnißvollen Worte ging mir wie ein Schwerdt durch die Seele. Ich zitterte, und man glaubte mich halten zu müſſen. Die Aebtiſſin, welcher der Vorfall ſehr unangenehm war, ſuchte die prophetiſche Nonne ſogleich zu entfernen. Dieſe ſäumte auch nicht, und ging mit ruhigen Schritten, zuweilen gebückt, als ob ſie Etwas ſuchte, durch

den Kreuzgang hin. Hierauf machte ſich die gute alte Frau ein angelegentliches Geſchäfte daraus, mich zu beruhigen, und ließ mir Etwas gegen den Schrecken reichen. Erſchüttert war ich, das ſah man mir wohl an; aber die Begebenheit war mir von der andern Seite wieder ſo viel werth, als ich weder ſagen konnte noch mochte. Ich hatte nun auch Gelegenheit mich weiter um den Wahrſagergeiſt und die Geſchichte der Charitas zu erkundigen. Die Aebtiſſin wollte ſich nicht tief einlaſſen, und ſuchte ihre Prophezeihungen aus natürlichen Verbindungen zu erklären; mußte aber doch einräumen, daß Manches, was ſich damit begeben habe, für den Zufall zu ſtark ſcheinen könnte. Ich geſtehe, daß ihre Worte mir noch immer innerlich nachtönen, und mich irgend eine neue unglückliche Liebesgeſchichte erwarten laſſen. Ich will zufrieden ſeyn, wenn es nichts weiter iſt, als daß ich keinen Gegenſtand für mein Herz finden kann. Denn meine Sehnſucht iſt mir faſt ſelbſt ſchon zum Gegenſtand

und mein Mangel zur Befriedigung geworden. — Doch ich bin eine rechte Thörin, daß ich mich durch eine Thörin beunruhigen laſſe! — Aber durch was für eine Thörin? Was nennen wir thöricht oder wahnſinnig? Wer nicht auf unſre Weiſe denkt, denkt und ſieht vielleicht weiter und ſchärfer als wir. — Wie ſonderbar, daß ſie gerade mit mir, und nur mit mir redete! daß, was ſie ſagte, ſo paſſend zu meinem Zuſtand iſt, als wenn ſie im Buche meiner Geheimniſſe geleſen hätte! — Ich merke ſchon, ich werde mich eine Zeit lang nicht erwehren können, das Räthſel, das ſie ausſprach, für die Hieroglyphe meines künftigen Schickſals zu halten.

Die Träume Sulamas.

*

Hold ſind die Wangen des Lenzes. Lieblich iſt der Kuß der Lüfte im Palmenthal, wenn ſie dahereilen durch ſäuſelnde Schatten. Aber holder iſt mein Freund, der ſchöne, der erſte der Hirten, der Liebling der Flur. — „Was die Roſe iſt unter den Blumen, das iſt meine Liebe unter den Mädchen.“

*

War es nicht ſeine Stimme? — Die Gazellen eilen ihn zu ſehen wo er herkömmt, und die Rehe am Bach. Was die Ceder iſt unter den Bäumen, das iſt mein Freund unter den Hirten.

*

Ich ging in die Felſengrotte, da der Tag ſchwühl ward, wo ſeine Stimme ſcholl am Abend, und das Wild ſich ſammelte zu ſeinem Liede. Die Felſen ſangen, und die Weſte ſangen nach. „Was die Lilie iſt unter den Blumen, das iſt meine Freundin unter den Töchtern.

Ich bin nicht ſchlank wie die Lilie, ich bin nicht weiß wie die Lilienblume. Die Liebe hat mich gefärbt, ich habe mich krumm getrauert in meiner Kammer. Wenn die Dämmerung niederſank, da kamen meine Träume und ängſtigten mich. Geh nach Andern, geh nach Andern, die deiner Liebe gleichen! Reizend ſind die Töchter der Flur wie Frühlingsbäche. Lang iſt ihr Haar, wie das Haar der Weiden am Bach. Ihr Schooß iſt voller Düfte. — „Was die Lilie iſt unter den Blumen, das iſt meine Liebe unter den Töchtern.“

Meine Mutter ſchalt mich, daß ich ſo lang ausblieb im Kühlen, da der Thau fiel und die Blätter troffen an den Oehlbäumen im Oehlgarten. Kalt und naß kam ich nach Haus, aber mein Herz brannte. Meine Liebe iſt wie Feuer, ſie iſt wie Schwefel an der Gluth. Heiß, heiß iſt meine Liebe. Die Geſpielen lachen, daß ich ſo verzehrt bin, und nennen mich die Traurige. Habt ihr meinen Hirten nicht geſehn, den Schönen, den Liebling der Flur? Was die Ceder iſt unter den Gewächſen, das iſt mein Freund unter den Hirten.

Die Lämmer wand[illegible] auf dem Anger und der Lämmer Mütter im hohen Graſe. Aber ſie ſehen um nach meinem Freunde, dem Schönen. Die Speiſe iſt ihnen bitter wie Wermuth, wie Galle den Säuglingen der Mütter Milch. Kommſt du, kommſt du, mein Freund, daß das Herz froh werde den Lämmern und der Lämmer Müttern?

Ich ſchlief, da trat er zu mir. Sein Angeſicht war wie der Thau, ſeine Locken quollen herab über die Schultern, wie gelbe Roſen quollen ſie herab. Sein Stab war wie ein Lichtſtrahl, ſeine Füße waren eitel Balſam. Kommſt du, kommſt du, ſprach ich, du Schöner? Die Felſen haben dein geharrt, und die Palmen im Thal. Die Nachtigall hat dich gerufen, aber du zauderteſt an deinen Lieblingsplätzen. Da haſt du Milch und Honig, daß dein Herz ſich labe von der Hitze, von dem Wege, den du gegangen biſt, daß deine Lippen Süßigkeit ſchmecken. — „Dein Mund iſt ſüßer als Honig, weißer als Milch iſt deine Schöne.“ — Ich bin nicht weiß wie Milch, ich bin nicht ſüß wie Honig. — Meine Augen ſuchten ihn, als ich erwachte, meine Seele hing an der leeren Wand.

*

Meine Kleider ſind gewaſchen, mein Haar iſt geſalbt. Ich habe mein Haupt geziert mit einem Kranze, mein Gürtel iſt von feiner

Wolle. Aber du ſiehſt nicht, wie reizend ich bin. Ich will mein Gewand mit Safran tränken, und die Binde meiner Hüften mit Veilchenblut. Daß ich dir lieblich erſcheine vor den Töchtern, und du mein harren mögeſt am Ausgang meiner Hütte, früh wenn der Tag aufſteht hinter den Bergen und die Heerden wandeln zur Trift.

*

Hör' ich nicht eine Flöte im Thal? Hör' ich nicht einer Flöte Stimme zwiſchen den Hügeln? — Ich rief: O wie lieblich iſt Sulims Hauch über dem tönenden Rohr! Aber er war verſchwunden in die Gemächer der Felſen, die Hügel hatten ihn geborgen in ihren Schooß.

*

Wer wohnt in den Felſen, wer wohnt in den Hügeln, daß du hineinſchwindeſt und drinnen lachſt der armen Sulama?

Ich bin umſonſt geſtiegen in die Klüfte, ich habe umſonſt gerufen in die Kammern des Wiederhalls.

*

Ich ſah einen Krug voll köſtlichen Honigs ſtehen, die Hummeln beraubten ihn, und die Leute kümmerten ſich um ihn nicht. Habt ihr keine Lippen zu koſten den Honig? Täuſcht euch das Gefäß, weil es ſo gering ausſieht? Es wird vertrocknen bis auf den Boden, und euer Mund wird darben der Süßigkeit. Wenn ihr im Winter kommt, ſo wird es hohl klingen, und euer ſpotten, weil ihr ſo träg und thöricht waret.

*

Seinen Schatten ſah ich im Sonnenſchein. Sein Haar wehte um die Ecke. Aber meine Knie waren gelähmt von der Liebe, meine Füße waren zu ſchwach mich zu ihm zu tragen. Er iſt ſchnell wie ein Hirſch, flüchtig wie der Strauß in der Steinwüſte.

*

Für wen tanzt ihr den Reigen, ihr Mädchen? Für wen ſeyd ihr ſo feſtlich geſchmückt? — „Unſer Freund kommt über den Hügel. Seine Hunde ſpielen um ihn.“ — Wer iſt euer Freund, daß ihr ſo fröhlich ſeyd, daß ihr ſo lieblich ſeyd? — „Es iſt der Freund Sulamas, es iſt die Liebe der Schönſten.“ — Eure Worte ſtechen wie Weſpen, eure Zungen ſind voller Gift.

*

Sie hielten mich an und ſprachen: Weißt du nicht, daß er kömmt zu feyern mit Sulama der Liebe Feſt in der Laube der Melonen? Tanze mit, tanze mit. — Ich bin Sulama, ich bin es, die ihr nennt.

*

Auf dem Weinberge brach ich mir die längſte Blüthe, ſie zu ſtecken in's Haar. Da ſtand er hinter den Reben und lachte meiner Aemſigkeit. — Lachſt du, Schöner? ſprach ich. Dieſe Blüthe habe ich für dich gebrochen. Sie gleicht dem Schweife des Paradiesvogels, ſie

duftet wie die Salbe der Reichen. — Da bot er mir die Hand durch das Rebenlaub, daß mir die Sinne ſchwanden, und ich blind wurde von ihrem Glanz.

*

„Warum ſeh' ich meine Liebe nicht mehr unter den Töchtern? Warum weidet ſie nicht mehr, wo meine Heerden weiden? — Du haſt ſie krank gemacht durch deine Sprödigkeit, ſie will nicht mehr erſcheinen auf der Flur. — „Heilet meine Liebe, heilet ſie mit köſtlichen Würzen des Morgenlandes, mit den Geheimniſſen der Weiſen!“

*

Das Land iſt eine Wüſte geworden, ich lechze am Rande des rauſchenden Borns. Denn meine Liebe weidet nicht auf der Flur, ſie iſt verſchwunden wie Morgengewölke.

*

Komm heraus, komm heraus, meine Traute! Weine nicht mehr. Die Felſentauben girren, die Bäche ſeufzen, die Lüfte reden von

Sulama. — Ich gehe nicht heraus, bis ich deine Liebe ſehe.

*

Da haſt du meine Liebe. — Die Liebe iſt eitel Würze.

*

Du biſt ſchön wie ein Reh, deine Hände ſind wie Apfelblüthe, deine Augen ſind wie Edelgeſtein in den Ringen der Könige. Die Palmen neigen ihre Früchte zu deinem Munde, die Waſſerbäche küſſen deine Sohlen. Hinter den Bergen ſind Lilien und Roſen. Laß uns dahin gehen, laß uns dahin gehen, uns zuſammen zu freuen ihrer Lieblichkeit.

*

Dein Herz iſt von Felſen, es iſt wie ein Demant in Gold gefaßt.

*

Wie ein Felſen will ich dich einſchließen, wie ein Felſen das Gold einſchließt und den herrlichen Demant.

*

Schmiede mich zum Gürtel, ſchmiede mich zum Reif um dein Haupt. Ich will deine Füße zieren; und deinen Hals umgeben, und dich nicht laſſen Tag und Nacht.

*

Wie Löwen iſt ſtark die Liebe, wie Gewitter am Berge.

*

In den Sternen ſtehen unſere Namen geſchrieben.

*

Ich ſah ein Weſen, das ſchwebte in Wolken. Seine Haare waren Sonnenſtrahlen und ſeine Sohlen voll Scheins. Es hatte Flügel allerwärts, wie Flügel der Schmetterlinge, blau und gelb und roth und von vielen Farben. Sein Gürtel war aus Morgenſternen, ſein Stab mit Augen beſetzt, ſeine Fittige bedeckten die Erde. Es rief: Ich kann Gebirge zermalmen, ich kann Welten ſchmelzen. Wer widerſtrebet mir?

*

In einen Tiegel haſt du mich geworfen, ich zergehe am Feuer.

*

O! daß wir Lüfte wären, und ewig wehten über dem Ort unſrer Liebe! Daß die Palmen uns antworteten, und der Hirt uns ſegnete in dem Schlummer des Mittags!

Ja, ich habe ihn gesehn, den meine Seele liebet. Der Himmel ist um mich, und zu meinen Füßen gähnt die Hölle. Wie mir ist, weiß ich; wie mir künftig seyn wird, das ist die große Frage.

Er will mein Freund seyn! In die Thäler möcht' ich's hinausrufen und längs den schallenden Ströhmen: Er will mein Freund seyn!

Wie holdselig ist die Einsamkeit! Wie süß die Natur! Welchen schönen Morgen habe ich in ihrem Schooße verlebt! Ich saß in meiner geliebten Laube, jetzt geheiligt durch Seinen Aufenthalt. Die Frühsonne glänzte auf den Blättern der Obstbäume, an den Stengeln des aufschießenden Weinstocks. Wie zwey Schlangen umwanden sich die beyden jungen Linden, und hauchten ihren Blüthenduft in einander, und deckten mein Lattendach mit

durchſichtigem Grün. Der dunkle Kaſtanienbaum breitete ſchirmend ſeine Hände über ſie. Es wehte daher aus der Ferne, und mit zartem Schwirren wankte das Laub zuſammen. Graſemücken und Hänflinge ſangen in das Geräuſch. Inſecten ſummten bey mir vorüber, und alle Töne zerfloſſen in Einen ernſten, hohen Schall.

Der Himmel gebe dir eine glückliche Stunde, gute arme Couſine! — Wie die Frau leidet für ein Weſen, das um Nichts mehr ſeyn wird als wir, das, auch wenn es nun geworden iſt, Schmerzen ſchaffen und Schmerzen empfinden wird!

Seht ſie doch, fühlt ſie doch in ihrer ganzen warmen Herrlichkeit, die groſſe Wirkerin! Sie vereinigt Sonnenſchein und Regen, und Huld und Kraft, und Schrecken und Liebreiz, um euch zu entzücken und zu bereichern. Die Luft iſt feit und heiß. Tröpfelnder Regen von

früh bis in die Nacht, rollende Donner umher. Die Gegend iſt wie ein großes Treibhaus, worin Alles mit Macht wachſen ſoll. Man ſiehe es, wie die Blumen aufgehn, wie die Fruchtknoten ſchwellen. Man möchte aber immer rufen: Luft! Luft! Es iſt lauter dicker balſamiſcher Dunſt, was man einathmet.

Ach! darf ich es denn nicht mir ſelbſt geſtehen, daß ich liebe? Iſt es denn Verrath, es dem Papiere zu vertrauen? — Meine Feder zittert und ſtraucheln, wenn ich davon ſchreiben will, wie ein Menſch, der auf unrechten Wegen geht. — O! wenn meine Empfindung nicht die heiligſte iſt, wenn ſie nicht die erſte Liebe iſt, die in dieſes Herz gekommen, ſo breche das Schickſal in ſeinem Grimm ihr den Stab, und ſpreche die ärgſte Verdammniß, ewig unbefriedigte Sehnſucht über ſie aus.

Es iſt bekannt, ach! es iſt nur allzu bekannt. — Und bin ich denn nicht froh, daß

ſie es wiſſen? Hab' ich Herz und Willen es zu läugnen? Entzückt mich nicht ſelbſt ihre Neckerey? — Sonderbar genug! Ich möchte mein Geheimniß in den Mittelpunkt der Erde verſenken, und zugleich hinausſagen in alle Welt.

Mein Petrarca! Wie ich dich liebe! Wie ich dich herze! — Aber oft ſinkt er mir aus der Hand, wenn die Inſchrift des Gebers mir vor die Augen kommt. — Ich bedaure dich, armer Volkmar. Ich bin dir ſeit kurzem ſo gut, ſo gut geworden. Wenn du nur nicht zu ſchwer an mir gerochen wirſt!

Der Brief der Mutter — die Worte der Prophetin — jenen mag ich nicht anſehn, dieſe hör' ich beſtändig. Und Eduard iſt gleichgültig, ſehr gleichgültig geworden. — Bin ich denn aber nicht ein Erzkind? ein furchtſames,

abergläubiſches Kind? Morgen werde ich über meinen Schatten weinen.

Er iſt es nicht, wahrhaftig! er iſt nicht gleichgültig. — Und doch iſt er der ſchönſte Sterbliche, doch iſt ſeine Seele die freyeſte, größte, edelſte; doch haben ſich die Künſte in ihm einen Tempel gebaut, und die Schutzgeiſter der Muſik ſeinem Spiel auf dem Clavier Feuer und hohe Phantaſie, und ſeiner Stimme kräftige Anmuth gegeben. — Fortan hat mein Leben einen beſtimmten Zweck. Ich bin nun, weil ich in Ihm bin; ich handle nun, auch wenn ich nur das Kleinſte um Seinetwillen thue.

Die Gräfin N. iſt mir gefährlich, iſt mir feind; ich weiß es längſt. Und doch mußte gerade ſie durch ihr Concert mir die ſeligſten Augenblicke bereiten. Er hatte noch nie öffentlich geſungen. Seine Stimme überraſchte, ſeine Manier entzückte. Ich verſchwand hinter ſei-

ſeinem Kunſtvermögen — o wie gern! — Aber wie ich es mit ihm ſingen konnte, das rührende Duett, begreife ich nicht. Sie ſahen mich an, als ich geendet hatte, und ich mußte hinaus eilen, um zu weinen.

Er.

Wenn aus dem Dämmerhain der Liebe
Ihr ſüßer Ruf entgegenhallt,
Der huldigt willig ihrem Triebe,
Und ſegnet ihre Allgewalt.

Sie.

Wenn Liebe mit geheimen Sehnen
Das Herz im Herzen himmliſch nährt,
Der freut ſich ſelber ihrer Thränen,
Und hält ſie höher Schätze werth.

Beyde.

Uns giebt die Liebe keine Thränen,
Uns gibt ſie fürder keine Pein.
Befriedigung ward unſerm Sehnen,
Und Licht in ihrem Dämmerhain.

Als ich wiederkehrte, ſaß er noch am Clavier und trug eine Phantaſie vor, welche die

Gemüther ſichtbarlich hinriß, und lang in immerwährendem Wogen erhielt. Die Gräfin drängte ſich durch die Umſtehenden zu mir, und ſagte mit einem boshaften Blick, der mir in's Herz ſtach: „Aber iſt Eduard nicht ein herrlicher Tonkünſtler?“ — Ich hätte umſinken mögen.

Mit ihm und für ihn zu leben; die Streiche aufzufangen, die das Geſchick den Trefflichſten zugedacht haben mag; ihn täglich mit neuen Freuden zu umringen, und als ein Spiegel ſeiner Vortrefflichkeiten ihn ſtets zum reinen Genuſſe ſeines edeln Selbſt einzuladen — das wäre ſo das Höchſte, das Einzige, was ich jetzt vom Himmel zu erbitten hätte. Und was liegt anders in dieſem Wunſche, als meine weibliche Beſtimmung vollſtändig zu erfüllen? meiner Pflicht zu genügen? — Gewiß, in einer Welt von beſſern Menſchen könnte ich dieſes Gebet ohne Erröthen laut und öffentlich thun. — Er reiſe nur wieder, wie er drohte:

er umſchiffe alle Küſten, er umwandre den Erdball. Er finde Frauen, wie kein Bildner ſie dachte, wie keine Mutter mehr gebären wird. Er bewundre eine Engelsweisheit, und falle der Lieblichkeit ſelbſt zu Füßen. Eine Laura findet er nicht wieder, ſo weit die Sonne kreiſt. — Aber er wird hier bleiben, er wird in wenigen Tagen in dem Poſten beſtätigt werden, um deſſen willen er hieher kam. Dann wird er noch ein halbes Jahr lang mit Laurens Empfindungen tändeln, und ſie zuletzt verkaufen an die Reize der Gräfin. — O Eduard! könnte dir die Flamme meiner Liebe einen hellen Tag in die Seele ſcheinen, daß du Jene erkennen lerntest und mich!

Er bleibt unveränderlich. Kein Ernſt, kein Wille, kein Ja und Nein. Er wird nur ſüßer und geſprächiger. Das wollte ich nicht. — Eduard, wenn ich mich ganz in dir geirrt hätte?

Muß denn dieſer Wunderbare mich immer unauflöslicher feſſeln? Muß er mir immer göttlicher erſcheinen? Mußte ich ihm auch noch mein Leben danken? — Ach! hätte er mich in die Flammen geſtoßen, wenn er Nichts als dieſes Leben mir zu ſchenken Sinnes war! — Als ich dieſen Morgen auf meinem Zimmer ſaß, hörte ich auf der Straße ſchreien, und ſah zugleich das Dach des nächſten Hauſes im Feuer ſtehn. Rauch und Funken ſtrömten plötzlich zu meinen Fenſtern herein. Ich wollte Etwas flüchten, mir ſchwindelte, ich war dem Erſticken nah. Ich konnte vor Schrecken und Qualm die Thüre nicht mehr erreichen. Da ſtand Eduard vor mir, wie ein Schutzgott. Er hielt die Sinkende, er fragte nach meinen beſten Sachen und Papieren. Ich nahm mich zuſammen, ihm Alles zu zeigen, und in den Armen mich, und an der Hand meine Schatulle mit dieſem Tagebuch, eilte er zur Treppe hinunter. Wie könnte ich ſchildern, wie mir war? Er trug mich Hippolyten in die Arme.

Ich küßte ihn zum erſten Mahl — ja, ich küßte ihn, und ſchwamm in Thränen. Sie ſtockten plötzlich, als ich die Schatulle erblickte, und bedachte, welche Geſtändniſſe er in Händen gehalten hatte. Er war weg, und kam mit meinem Vogel wieder, den er oben vor dem Fenſter im Käfig ängſtlich hatte flattern ſehn. „Da haben Sie Ihren armen Liebling. Er war in Gefahr zu vergehen.“ — Ach! ich bin es noch, ich, die du retteteſt, und die jetzt wieder in ihrer unbeſchädigten Clauſe wohnt, und Nichts denkt, als dich.

Wie bin ich doch ſo eingeſchränkt in meinen Ideen und Beſchäftigungen! Alles hat ſich in jenen einzigen Punct vereinigt. Ich thue Nichts, ſchaffe Nichts, genieße Nichts, leſe Nichts, als höchſtens ein Sonnett in meinem Lieblingsdichter. Und auch der verliert ſein Intereſſe für mich, ſeit ich ein lebendiges Gedicht zu leſen habe. Ich ſitze und ſinne, und ſehe nur das Bild des Theuern vor mir, um

welches Nacht und Nebel rinnt, und nichts weiter erſcheint.

Die Couſine hat ein wohlgebildetes Mädchen geboren. Die gute Frau ſchien vorgeſtern ihre Bürde nicht zu fühlen, und der Schrekken und die Anſtrengung, die ihr in ihrem Stande hätten tödtlich werden können, waren ihr wohlthätig. O! es waltet eine gütige Vorſicht über Allen, die es verdienen. — In mir iſt nun ein neuer Sinn entwickelt. Ich bin ſo geſchäftig um das kleine holde Weſen, und liebe es, als wenn ich ſelbſt Mutter dazu wäre. Ich werde Nächte durchwachen können ohne Mühe, für das Kind und für die Wöchnerin, die es mütterlich ſelber ſtillt. Ich werde den Morgen nicht erwarten können, wenn ich einer Andern jenes Amt überlaſſen muß.

Da ſtand ich neben Ihm, und hielt das Kind, und mußte ſeufzen und zu mir ſagen: „Wie? wenn du hier ein Pfand ſeiner Liebe

auf den Armen wiegteſt?" — Iſt der Gedanke unwürdig eines Mädchens, ſo verzeihe mir ihn Gott, und ich will ihn von mir werfen. Aber ich ſehe nicht ein warum? Vielmehr däucht er mir ſo rührend, ſo edel, ſo hoch. Hat die Erde reinere Wonne, als die der bleibenden Vereinigung zweyer Liebenden in einem Dritten und der Mutterzärtlichkeit?

Ich verſtehe Nichts von den lüſternen Künſten der gemeinen Weiber, und verachte ſie tief. Kann ich den hintergehen wollen, den ich liebe? Kann ich den lieben, den ich hintergehe? Läſit Liebe mit Täuſcherey ſich paaren? — Nein! ſie iſt ewig offen und unſchuldig. Statt der Eroberungswaffen genügen ihr Hingebung und Schaam, beyde unberechnet, beyde wahr und treu. Jene verſchenkt das Herz, dieſe erhält es der eigenen Würde. Jene weiht es zu einem ſteten Brandopfer, dieſe, wie ein dämpfender Regenſchauer, heißt die wuchernde Flamme ſich einziehn.

Wir wären zu Hohenfels, der geneſenen Couſine wegen, und Er war mit. — O! welch ein Götterleben in den erſten Tagen! Und doch wie peinlich! Immer ſaß mirs auf der Zunge, was ich ihm ſagen wollte. Aber im Beyſeyn Anderer konnte ich nicht reden, und, war ich allein mit ihm, noch weniger. — Er war wie allezeit. Nur einmahl, da wir einſam gingen im Schatten des hohen Felſens mit den Burgtrümmern, begann ſeine Bruſt zu erweichen. Er drückte mir die Hand und rief: „O Fräulein! wer hier wohnen dürfte im Schooße der ländlichen Ruhe mit Weib und Kind!“ — Ich wurde roth und heiß, da kam plötzlich der Couſin, uns in die Ahnenkirche abzurufen. An Eduards Arm ſtieg ich zitternd hinauf, wandelte mit ihm umher bey den Heldenmählern, und wir ſtanden unverſehens Hand in Hand vor dem Altare. Ich ſah den ſilbernen Ritter und ſank — ich habe Alles geſagt. — Von dieſem Augenblick ſah Eduard mich öfter an, als ob er eine neue Entdeckung

an mir gemacht hätte, und ich ſchlug kaum mehr die Augen vor ihm auf. — Sollte er wirklich eine neue Entdeckung gemacht haben? — Er ſprach forthin angelegentlicher, theilnehmender, aber als wenn er ſich zu wehren, zu verwahren hätte. Er wiederhohlte unten ſeinen vorigen Wunſch oder ſeinen Seufzer. „Doch,“ ſetzte er hinzu, „Bande von allerley Art hindern den Sterblichen, zu ſeyn was er möchte, was er ſollte, wobey er dauerhaft glücklich wäre! — Glauben Sie mir, Fräulein, ich leide viel, und, ertrügen es die Verhältniſſe, ſo ſagte ich heute unſrer Stadt und dieſem ſchönen Lande Lebewohl, um mich auf ferne Meere einzuſchiffen.“ — Wie kann man leiden, verſetzte ich, wenn man — aber da ſtockte mir die Sprache. Wenn man allgeliebt iſt, wollte ich ſagen; aber ich konnte nicht, vermochte es nicht. Er ſchwor einfallend, er ſey unglücklich, aber ſein Leiden vertrüge keine Mittheilung. Und von der Zeit an blieb er ſtumm über das, was zu hören mir mehr ge-

weſen wäre, als ein Fürſtenthum. Und alle Freude war für mich dahin.

Ha! ich begreife ihn. Er leidet. Sein beſſeres Ich iſt Lauren gewogen; aber ſeine irdiſche Leidenſchaft liegt in den Netzen der Gräfin. — Unglückſeliger Eduard! Warum war meine zuvorkommende Zärtlichkeit an dir verlohren, als du noch frey warſt? Warum ſtießeſt du damals den Schutzengel von dir, der dich hüten konnte, der dich bewahren konnte für eine beſſere Liebe? Warum die Uneigennützige, die des Geliebten Herz gern gepflegt hätte und rein erhalten zum Genuſſe für ein fremdes, wie der Gärtner das Blumenbeet für ſeinen Herrn? die fähig geweſen wäre, in der edeln Freundin Hand die deinige zu legen und zu ſprechen: Liebet euch! — O! nun iſt kein Eduard mehr! Er iſt für mein Herz, für meine Welt dahin. Ich trage ein ſchöneres Bild von ihm bey mir, das verlöſchen muß in der Nähe des Wirklichen. Schon iſt

ſein Name aus dem Buche der Hoffnung in das Buch der Erinnerung übergetragen.

Die Couſine glaubt es nicht. Sie will mir hinwegläugnen, was ich geſehen habe. Seine Freundſchaft für die Gräfin, ſeine Vertraulichkeit, ſey urſprünglich Folge der Verwandtſchaft. Seine öftern Beſuche ſeyen ihrer gemeinſchaftlichen Güter wegen nothwendig. Sie will mir ſogar Erwartungen einflößen, zu denen ich von meiner Seite noch mit keinem Wort Anlaß gegeben habe. — O! wenn ſie mich täuſchte! wenn ſie meiner ſpotten könnte! Sie hat Volkmars Abreiſe noch nicht vergeſſen.

Heute hat man ein ſchönes Geſchöpf von achtzehn Jahren begraben. Drey Aerzte konnten ſie nicht retten. Ihr Bräutigam iſt außer ſich. Sie ſollte ihm erſt durch Cabale entriſſen und einem reichern gegeben werden. Wechſelsweiſe verläumdet, erkannten ſie ſich wieder mit den Augen der Liebe, früh genug, um ausge-

ſöhnt zu ſeyn, ehe des Mädchens letzte Krankheit ſie auf immer zu trennen kam. Eine Erhitzung im Tanz brachte das tödtliche Uebel zur Reife. — Da liegt er nun und ruft: „Kleider her! Schuhe her! Ich muß ſie auf den Ball führen! Die Glocke ſchlägt! — Ach Gott! ſie iſt ja todt, ſie iſt ja verſchieden in meinen Armen!“ — O wohl dir, Mädchen, wohl dir!

Ich ſtand bey Hippolyten in der Geſellſchaft am Fenſter. Da kam Eduard und breitete ſeine Arme um uns beyde. Hippolyte ging, uns allein zu laſſen. Ich wollte ihr nach, und er hielt mich, recht zärtlich hielt er mich. Die Couſine trat zu uns, und ich glaubte einen geheimen Spott auf ihren Lippen zu leſen. Und nun bat er ſie um Erlaubniß, daß ich's hören konnte, ſie in einer einſamen Stunde zu beſuchen, weil er nothwendig mit ihr zu reden habe. Er ſey ſchon ein Paar Mahl umſonſt gegangen. — Was er hat? — —

So? Er hatte Nichts mit dir zu reden? Nichts? Und ein Gruß war Alles, was er Lauren ſagen ließ? — Ha! das iſt fürchterlich!

Eine Roſe! eine Roſe! eine Roſe! Er will Roſen ſehn. Sie ſind alle verblüht, verblüht, verblüht. — Ach! um Gottes willen, nur eine einzige! — O weh! die Gräfin hat Alles aufgekauft, was noch zu haben war.

Ich habe den kleinen Pipi fliegen laſſen. Sein Weibchen war an den Käfig gekommen, und fragte, warum er es gar nicht mehr beſuchte. Das hat mir im Herzen weh gethan.

Im wirbelnden Wallen, im Strohme des Orgelwinds, des Waldhornwinds und der Hoboen flattr' ich, flattr' ich, wie ein durchſichtiges Blatt. — Sie wollen mir einen Kreuzer ſchenken, und das iſt doch verflucht wenig für eine Königstochter!

Als Gott den Menſchen ſchuf, ſo machte er das Weib ſtumm. Glaubt ja nicht, daß es redet, es bewegt nur die Lippen.

Jetzt habe ich ſo viel beyſammen, daß ich Pulver und Lunte kaufen kann. Wenn das Haus nur erſt in Flammen ſteht, dann ſoll es ſchon gehen!

Ein Brief der Couſine, an den Onkel zu G.

Befohlenermaßen ſende ich Ihnen hier, theuerſter Onkel, Alles was ſich von Papieren bey der armen Laura vorgefunden hat, die nun bey Ihnen angekommen ſeyn muß, und über die wir ſehnlichſt Briefe erwarten. Gewiß werden Sie daraus ihre unglückliche Leidenſchaft richtiger zu beurtheilen wiſſen, als aus dem, was ich Ihnen ſagen könnte. Ich könnte Ihnen zwar mündlich noch manche nützliche Aufklärung geben, und möchte es auch herzlich gern thun, wenn die Entfernung nur nicht ſo weit wäre. Aber wo findet eine in der Feder ungeübte Hausfrau, die im jetzigen Augenblick noch dazu Amme iſt, Muße und Ausdrücke zu ſchriftlichen Erläuterungen, trotz aller Theilnahme, die bey mir ſo weit geht, daß ich mit

Freuden ein Paar Jahre von meinem Leben miſſen würde, wenn das Unglück damit wieder gut zu machen wäre. Sie glauben nicht, beſter Onkel, wie mir die Geſchichte zuſetzt, beſonders da ich bey vielen Perſonen in Verdacht ſtehe, an allem Uebel ſchuld zu ſeyn, wie denn Laura ſelbſt, beſage ihres Tagebuchs und meiner folgenden Erzählung, dieſen Argwohn hegte. Denn da Sie den letzten Hergang authentiſch von mir zu wiſſen verlangen, ſo werden Sie mir einmahl meinen ſchlechten Styl verzeihen müſſen. Meine kleine Sophie befindet ſich um nichts beſſer bey meinem häufigen Weinen, und mein Mann liegt mir deswegen täglich an, das Kind zu entwöhnen, was mir aber wieder äußerſt nahe geht, und, wenn ich es thäte, mich vollends alles Troſtes berauben würde, da ich das gute Kind wenigſtens acht Tage lang von mir entfernen müßte.

Ueberſpannt war die Couſine immer. Was mich aber zuerſt auf einen unrichtigen Gang der Ideen bey ihr aufmerkſam gemacht haben

würde, wenn ich gewußt hätte, war folgendes. Sie ging allein in das Sommerconcert, das wöchentlich in einem Garten vor der Stadt gegeben wird. Meine Kleine war nicht wohl, darum konnte ich nicht mitgehn, und ich nehme jetzt überhaupt an dieſen Vergnügungen wenig mehr Theil. Als die Couſine ſchon vor dem Thore war, kehrte ſie ſich zu dem Bedienten um, und ſagte, er möge warten, ſie müſſe wieder nach Haus, ſie habe etwas vergeſſen. Er wollte anſtatt ihrer gehn, aber ſie litt es nicht. Drauf ſahen meine Leute zu Haus, daß ſie ſehr erhitzt zur Treppe hinauf und in ihr Zimmer lief, eine Roſe aus dem Blumentopfe nahm, ſie in's Haar ſteckte und ſo wieder forteilte. Ein Paar Tage nachdem dieſes geſchehen war, was ich aber jetzt erſt erfahren habe, kam ich zufällig auf ihr Zimmer. Sie hatte einen Canarienvogel am Fenſter hängen, mit dem ſie ſich immer viel abgab, und deſſen auch im Tagebuche erwähnt wird. Der Käfig war offen, ſie ſtand dabey, und erzählte mir

mit lachendem Munde, der Vogel ſey ausgeflogen. Ich wunderte mich, wie ſie über den Verluſt ihres Lieblings ſo gleichgültig ſeyn könne; ſie ſagte aber, es ſey ihm nun wohl, und man müſſe weder Menſch noch Thier einſperren. Nun bekenne ich, daß mich das verdroß, und ich darum nicht weiter fragte, ſondern hinausging. Denn ich hielt es für eine von ihren Bitterkeiten, die ſich ſeit einiger Zeit ſehr vermehrten, und deutete es darauf, daß ich lange vorher einmahl ihr und ihren jungen Freundinnen über das öftere Auslaufen der Mädchen eine kleine Lection gegeben hatte. Nun merkte ich wieder Nichts an ihr, als Niedergeſchlagenheit, Kopfweh und ein recht vorſätzliches Schmollen gegen mich, ſo daß auch meinem Mann, der übrigens nicht leicht böſe wird, ihr Betragen anfing verdrüßlich zu werden. Weil wir ihre Liebe zu Eduard wohl entdeckt hatten, ſo ſuchte ich ſchon eine geraume Zeit früher mit ihr davon zu reden; ſie entwiſchte mir aber, ſobald ſie meine Abſicht

nur im geringſten merkte. Die Parthie wäre die anſtändigſte von der Welt für ſie geweſen, und ich hätte mit dem größten Vergnügen alles Mögliche gethan, um ſie zu Stande zu bringen. Er ſchien Geſchmack an ihr zu finden, und mein Mann und ich wünſchten nur, daß er ſich erklären möchte. Wir erwarteten dieß, auch, und wollten daher ſeine Neigung ganz ungeſtöhrt reif werden laſſen, lieber, als die Couſine ihm antragen, weil wegen ſeines etwas ſtolzen Charakters der entgegengeſetzte Erfolg hiervon zu befürchten war. Als ich einmahl anfing, es mögen vierzehn Tage vor dem Ausbruch ihrer Krankheit geweſen ſeyn, ganz entfernt mit ihr von Eduard zu reden, ſo ſah ſie ſogleich, wo ich hinauswollte, und ſagte mit Empfindlichkeit: Die Gräfin N. — dieſelbe, die im Tagebuche vorkommt, und die ſich ſeit dem Tode ihres Mannes hier aufhält — die Gräfin N. hat die nächſten Anſprüche an Eduard. Sie wollte allerhand zwiſchen ihnen bemerkt haben, was ich ihr ausredete, und

dieſes, verbunden mit mehrern kleinen Zwiſtigkeiten, die vorausgegangen waren, machte das reizbare Mädchen von der Zeit an völlig ſtumm gegen mich. Einige Tage drauf fiel die Scene am Fenſter in der Geſellſchaft vor, und nachdem Eduard den angekündigten Beſuch erſt am dritten Tage nachher bey mir abgelegt hatte, während deſſen ſie außer dem Hauſe war, ſo kam ſie zurück und fragte mich, ob inzwiſchen Jemand Fremdes da geweſen ſey? Ich ſagte ganz unbefangen: Eduard war da, und läßt Sie grüßen. Sie fragte heftig, was er denn Beſonderes mit mir zu reden gehabt habe, und ich ſagte Nichts. Denn er ſprach wirklich von lauter gleichgültigen Dingen. Ich hatte kaum dieſes Wort ausgeſprochen, als ſie ſich umwandte, und eilig mein Zimmer verließ. Von jetzt an ließ ſie ſich nur über Tiſche von uns ſehen, ſprach mit mir keine Sylbe, mit der übrigen Geſellſchaft wenig, und hielt ſich beſtändig den Kopf. Sie glaubte, wie ich nachher entdeckt habe, wirklich, Eduard habe einen

Antrag gemacht, und ich ihm abgerathen. Sie vertraute ſich Niemand als ihrer Freundin Hippolyte, und zwar mit dem Zuſatz, daß ſie Eduarden die Augen öffnen werde. Hippolyte machte den großen Fehler, mich hievon nicht zu unterrichten. Sie behauptet, daß ſie zu meinen Gunſten bey ihr geſprochen und ihr den Verdacht zu benehmen geſucht; ob ich gleich, wider Willen, faſt das Gegentheil denken muß. Nun folgt in der Reihe die Begebenheit mit der Roſe und mit dem Vogel, und endlich erſchien der unglückſelige Tag, wo wir ſie zur Geſellſchaft eingeladen hatten. Es war im Schlag ſechs Uhr, und Laura ließ noch auf ſich warten. Da ſie jedoch mit von der Geſellſchaft zu ſeyn verſprochen, ſo dachte ich, ſie habe noch mit ihrem Anzug zu thun, wollte ſie auch nicht noch mehr reizen, und empfing alſo einſtweilen die Gäſte. Die Gräfin hatte abſagen laſſen. Jetzt kam Eduard. Sie ſah ihn wahrſcheinlich von ihrem Fenſter aus ins Haus gehn, und kaum hatte er die Geſellſchaft rund herum

begrüßt, als ihre traurige Erſcheinung uns Alle in Schrecken und Verwirrung ſetzte. Der Hausſecretair meines Mannes, der brave Hartmann, den Sie jetzt kennen gelernt haben werden, ging über den Vorplatz, und ſah ſie in ihrem ſchreckbaren Aufzug und mit ihrer verwirrten Miene zur Treppe herunter ſpringen. Er ruft: Fräulein, was wollen ſie machen? und hält ſie feſt. Während ſie auf's heftigſte mit ihm ringt, um ſich zu befreyen, will das Unglück, daß ein Herr von der Geſellſchaft der Hitze wegen in der Nähe von ihnen die Thüre aufreißt; der erſchrockne Hartmann läßt nach, und ſie entſchlüpft ihm. So ſtürzte ſie denn herein, die Augen wild, ihre langen blonden Haare fliegend, ein gelbes ſeidenes Kleid an, ihr ſonſt ſo blühendes Geſicht gelb wie ihr Anzug, und ihre Bibel unter dem Arm. Sie lief gerade auf Eduarden zu, ergriff mit Ungeſtüm ſeine Hand, und rief laut: Treten Sie mit mir vor die Verſammlung! Wir wollen den Teufel zu Schanden machen. So zieht

ſie Eduarden in die Mitte des Saals, blättert dann in der Bibel, alles mit der unbegreiflichſten Geſchwindigkeit, fällt vor meinem Mann auf die Knie, nennt ihn den Edelſten der Sterblichen, und bittet ihn, ihr ſeine Gnade nicht zu entziehen. Und dann gegen mich mit einem Auge, vor dem ich noch zittre, indem ich dieſes ſchreibe, und ſchreit: Aber das iſt der Teufel! Mir wird ſchwindlich, man bringt mich in ein Cabinet, und die Unglückliche auf ihr Zimmer. Da fing ſie denn, wie man mir geſagt hat, heftig zu weinen und zu ſchluchzen an, gab aber auf keine einzige Frage Antwort, und ſprach überhaupt gar nichts. Eduard rief aus: Mein Gott! wer hätte das gedacht? eilte aus dem Hauſe, und iſt den andern Morgen verreiſt. Da ich ihm nun Laurens Abreiſe gemeldet habe, ſo wird er wohl dieſer Tage wieder zurückkommen. Er ſchreibt aber, es werde ihn aus tiefem Mitleid gegen die Arme Mühe koſten, ſich ſobald wieder öffentlich ſehn zu laſſen.

Die Sorgfalt, welche der Arzt, ferner unſer erſter Prediger, den Laura immer wohl leiden mochte, und zu dem ſie auch allein in die Kirche ging, und ihre jungen Freunde und Freundinnen während ihrer hieſigen Krankheit an ihr bewieſen haben, kann ich nicht genug rühmen. Die beyden letzten wachten gewöhnlich zu drey bey ihr. Als ſie ſich zum erſten Mahl ausgeweint hatte, ſo war ſie von dieſem Augenblick an immer abweſend. Sie kam aber ſelten in heftige Bewegung, und wenn ſie es that, ſo war es auf eine fröhliche Weiſe. Sie glaubte zuweilen ein Luſtſpiel aufführen zu helfen. Ihre Reden und Antworten gegen die Umſtehenden hatten immer einigen Sinn. Mit ſanften Worten richtete man viel bey ihr aus, aber man mußte in ihrer Manier, ſchön und edel ſprechen. So, da ſie einmahl die Arzney zu nehmen verweigerte, und ein wenig um ſich ſchlug, ſagte ihre Freundin Hippolyte zu ihr: Nun, du mußt aber auch hübſch geſchickt ſeyn. Laura fiel ihr in das letzte Wort und rief: O

pfuy, wie kalt! kalt wie Eis! — Bald nachher fing ſie an zu ſchlafen, und ſchlief ſo lange, daß der Arzt künſtliche Mittel für nöthig hielt, um ſie wieder aufzuwecken. Er ſagte, man müſſe mit dem ſanfteſten anfangen, und wählte hiezu die Muſik. Es gab ein äußerſt rührendes Schauſpiel für uns Andre. Der Claviermeiſter Lindor wurde gerufen, und ihm aufgetragen, etwas zu ſpielen, was Eindruck auf ſie machen könnte. Er nahm hiezu das von ihr ſelbſt verfertigte Lied, welches ſo ganz auf ihren jetzigen Zuſtand paßte, als wenn ſie ihn vorausgeſehen hätte, nehmlich: Wächter, der des Morgens Pracht. Er ſetzte ſich an ihr Fortepiano, wir traten etwas von ihrem Bette zurück, um ſie nicht irre zu machen, wenn ſie aufwachte, und wie Lindor den erſten Theil des Themas eben geſpielt hatte, ſo fing ſie noch im Schlaf an ganz leiſe mitzuſingen, ſchlug dann die Augen auf, richtete ſich halb in die Höhe, und accompagnirte ihn ſchluchzend und mit gebrochener Stimme, aber

ohne Worte. Der Arzt winkte Lindorn fortzufahren, und er ſpielte die Variationen, die er dazu geſetzt hat. Sie ſang immer ſtärker, und zuletzt ging ihr Geſang in ein lautes Weinen und Stöhnen über, während deſſen ſie ihr Geſicht im Kopfkiſſen verbarg. Hätte es länger gedauert, ſo hätte ich mich entfernen müſſen. Nun hielt aber der Claviermeiſter auf Befehl des Arztes ein. Sie lag nun erſt ſtill mit offenen Augen, dann reichte ſie nach ihren Freundinnen, und klagte, wie übel ſie ſich befinde. Man fragte ſie, wo es ihr weh thue, und ſie gab zur Antwort: im Herzen.

Eduarden nannte ſie nie, und ſagte nie etwas Beſtimmtes über ihre Geſchichte. Auch waren ihre Reden alle abgebrochen und ohne Zuſammenhang. Da nun der Arzt ſie nach einigen Tagen zur Reiſe geeignet fand, ſo veranſtalteten wir in der Geſchwindigkeit das Nöthige, und ſie wurde mit ihrer Reiſegeſellſchaft, der ich auch niemahls genug werde danken können, unter dem Vorwand einer Spa-

zierfahrt in den Wagen gebracht, wozu ſie ſich auch ganz willig finden ließ.

Die Entſchuldigungen, die ich Ihnen, theuerſter Onkel, wegen der Laſt machen könnte, die Sie nun mit der armen Couſine haben werden, dieſe ſind ſo wenig bey Ihnen beliebt, daß ich ſie unterdrücke. Ganz gewiß wird die Landluft das beſte Herſtellungsmittel für Lauren ſeyn. Der gütige Himmel helfe ihr, und durch ſie uns Allen. Was ſie übrigens gegen die gute Gräfin N. ſagt, wird durch den unbeſcholtenen Ruf derſelben widerlegt, und von ihr verziehen werden, wenn es ihr zu Ohren kommen ſollte, und was ſie bisher gegen mich geſprochen hat oder noch ſprechen wird, das verzeihe ich ihr und den Verläumdern von ganzer Seele, ſo weh es mir auch thut; überzeugt, daß Laurens edles Herz, wenn es ganz zur Ruhe gekommen ſeyn und alle Umſtände genauer erforſcht und erwogen haben wird, von ſelbſt einmal die Wahrheit entdecken, und mich auf's allerwenigſte von böſen Abſichten freyſprechen werde.

Mein Mann empfiehlt ſich Ihnen, theuerſter Onkel, mit bekannter Ergebenheit und bittet um baldige und wiederholte Nachricht, nebſt mir, die ich die Ehre habe lebenslänglich zu ſeyn u. ſ. w.

Brief des Onkels an die Couſine.

Nur mit zwey Zeilen konnte ich Ihnen geſtern Laurens glückliche Ankunft melden, liebſte Nichte. Heute beantworte ich zugleich Ihren zweyten Brief, mit welchem ich die Papiere richtig erhalten habe. Die Begleiter hatten zu weilen Mühe mit ihr, weil das Fahren ihrem geſchwächten Körper zuſetzte, und ihr Blut in ſchnellern Umlauf brachte. Sie wollte oft wiſſen, wohin es denn ginge, und wie bald ſie am Ziel der Reiſe wären. Man fand ſie nicht geſchickt, um ihr die Wahrheit zu entdecken, und hielt ſie nur von Zeit zu Zeit ſo hin. Ich hatte Leute ausgeſtellt, die mir Nachricht geben mußten, wenn der Wagen ſich meinem Landhauſe näherte. Meine Schweſter, dann Fräulein von S., Laurens Jugendfreundin, meine Frau und ich erwarteten ſie. Als ſie an-

gekommen war, ſo führten die Bedienten auf meine Veranſtaltung ſie und ihre Geſellſchaft durch eine Seitenthür herein, und in das für ſie zugerichtete Zimmer, und man legte ſie zu Bette. Nach einer halben Stunde ließ ich anfragen, ob wir nun wohl kommen dürften, und Herr Hartmann meinte, daß ein Verſuch zu machen ſey. Nun fiel eine gar rührende Scene vor. Langſam und Eins nach dem Andern trat erſt ich mit meiner Frau, dann meine Schweſter, dann die S. herein. Die Geſchwiſter frappirten ſie, ſie kam zu ſich, ſprang auf, kniete ſich vor und zwiſchen uns, weinte, klagte, bat, aber ohne doch etwas recht Vernehmliches zu ſagen. Wir umarmten ſie, legten ſie wieder auf's Bette, ſetzten uns um ſie herum, und fingen unter uns vom Wetter und von den Wegen zu reden an. Das mochte ganz paſſend ſeyn. Denn ſie hörte ruhig zu, und rief zuweilen leiſe gegen uns aus: Ja, ſehr heiß! ſehr heiß! Man gab ihr kühlende Getränke, und meine Frau hohlte etwas ein-

gemachtes Obſt, das ſie ſehr gern nahm. Auch wurde ihr zuweilen von der mitgebrachten Arzney eingegeben. Wir merkten endlich, daß ſie ſchläfrig wurde, und nun entfernten wir uns einzeln. So ſchlief ſie ein und den Abend und die ganze Nacht ununterbrochen fort. Herr Hartmann, der heute früh ganz gegen meinen Wunſch wieder abgereiſt iſt, hat ſie ſelbſt noch in dieſem Zuſtande geſehen. Als er weg war, wachte ſie einige Augenblicke, nahm Arzney und Erfriſchung, und ſchlief wieder. Wir erwarten den Arzt mit jedem Augenblick. Es iſt etwas weit von der Stadt hieher, und er hatte geſtern dort ein Paar gefährliche Patienten. Die Schlafende athmet ganz ordentlich, hat eine ziemlich reine Farbe, und wir hoffen deswegen nicht, daß der Schlummer lethargiſcher Art ſeyn ſoll. Unterwegs hat ſie faſt gar nicht geſchlafen.

Alles was ich, meine Frau und die hieſigen Freunde zu ihrer Herſtellung thun können, wird ihr gewiß von ganzem Herzen und mit aller

möglichen Aufmerkſamkeit und Schonung gewährt. Seyn Sie alſo ganz ruhig, freuen ſich ihres ſchönen Sophiechens, küſſen es nebſt Ihrem lieben Mann von meinetwegen, und erwarten baldige weitere Nachrichten von

Ihrem aufrichtigen Onkel.

Zweyte Abtheilung.

Vorbericht.

Die unglückliche Laura wurde wieder hergeſtellt. Aber alle Blüthen ihres Geiſtes waren gebrochen, und ihre angeborene liebliche Wehmuth in finſtere Schwermuth und Dumpfſinn umgewandelt. Die Menſchen, unter denen ſie lebte, waren ihr angemeſſen vermöge ihrer innigen Theilnahme, unangemeſſen, weil man Länder durchſuchen konnte, um den Freund oder die

Freundin zu finden, die ihr Heilung und Seelenspeise nach Bedarf hätten reichen können. Und ach! welcher Mensch und welche Kraft gibt und die Glorie der geistigen Gesundheit wieder, die einmahl verronnen ist? — So hatte Laura wieder keinen eigentlichen Umgang, als die Natur auf dem Lande, und sich selbst. Sie foderte ihre alten Papiere erst mit Sehnsucht und hierauf mit Ungestüm. Man überließ sie ihr endlich, und spürte keine üble Folge davon. Schon vorher hatte sie ein neues Tagebuch angefangen, dessen wenige Stücke aber kaum die Mittheilung vertragen. Alles matt, irr und wie verlebt. Zum Beyspiel:

„Ach Gott! was habe ich denn gethan, daß ich so elend hier umher-

ſchleiche? — Es iſt doch arg, wenn man nicht weiß, wo man zu Hauſe gehört — Ach Gott! ich habe einmal geliebt, und das ſteht mir noch immer im Herzen.“

Erſt der nächſte Sommer machte ſie wieder empfänglich für einige Freude und tauglicher für den Umgang. Beſonders that ihr der darauf folgende Herbſt ſehr wohl. Wenn der Dukel in der Nähe ſeines Landſchloſſes auf die Jagd ging, ſo begleitete ſie ihn und botaniſirte, wozu er ihr einige Anleitung gab. Sie ließ ſich auch ihren Petrarca kommen, und begann von der Zeit an theils aus ihm zu überſetzen, theils wieder eigene kleine Gedichte zu machen. Glücklich genug, wenn in jenem erſten Sturm auf ihr zartes Weſen ihr widriges

Schickſal ſich völlig ausgetobt, oder ihre irdiſche Laufbahn geendigt hätte. Aber wie Eine Schuld unzählige erzeugt, ſo iſt auch nicht ſelten ein Unglück der Urſprung vieler folgenden. Wir geben hier das wenige Mittheilbare, was ſie ſelbſt über ihr nachheriges Leben aufgezeichnet oder ihrem Tagebuche beygelegt hat. Die Zwiſchenräume von Monaten und Jahren muß ſich der Leſer ſelbſt hinzudenken.

Nun ſoll ich an den Hof. Das wird mir gar nicht wohl thun. Allein was kann es nun werden? Meine Mutter todt! Die gute Eliſe todt! Ein Opfer des Jammers, der mich verwüſtet hat, und meiner Schuld! — Ach! Mutter Eliſe, wo du auch unter den Seligen wandelſt, blick auf mich herab und ſieh in mein Herz. Es iſt nicht möglich, daß du mir's zurechnen kannſt, es iſt nicht möglich!

Habe ich dich denn nicht immer als eine zärtliche Tochter verehrt? Habe ich je einen Schritt gethan, den du verboten hatteſt? Wußte ich denn, daß du mich gern als Volkmars Weib erblickt hätteſt? — Ach! warum ſchrieb ich dir nicht davon? warum mußte meine Feder ſchweigen gegen dich, die Einzige, die mir rathen konnte, durfte? die all dieſes Elend mit Einer Sylbe verhütet, die ſich mir, mich ihr und der Welt erhalten

hätte? — Denn ich bin nicht mehr für die Welt, nicht mehr in der Welt. Meine Bahn iſt geendigt. Was ich thun kann, iſt — ſeyn, daſtehn wie das Gewächs. Nein, nicht ſeyn, nur ſchlummern. Dieſer Tiſch iſt mehr als ich. Er erfüllt ſeine Beſtimmung, er iſt was er ſeyn ſollte. Ich bin es nicht. Es konnte viel aus mir werden. Ich hatte Anlage, Fleiß, Muth, Freundlichkeit mich in Andre zu ſchicken, von ihnen zu lernen, mit ihnen zu leben. Jetzt iſt das Alles nicht mehr. Zurück ſehe ich in ein ſchönes Thal; dort haben meine Wonnen ihren kurzen May gehalten. Vorwärts in Schmerz, in Nebel, in Nichts. O! und meine Wonnetage, was waren auch die? Keine Maytage, Apriltage. — Als Kind war ich glücklich — als Kind — Weiter hinaus war es eine traurige Glückſeligkeit.

Ich möchte ſo gern wieder ordentlich dichten können; aber es gelingt nicht. Auch das

Clavier iſt mir nichts mehr, und Stimme habe ich nicht mehr. So bin ich noch weniger als eine klingende Schelle, ich bin eine klangloſe Schelle geworden. Alles verwiſcht, vertrocknet, zerrüttet — Eduard! Eduard!

Ich kann auch nicht einmahl mehr über mich ſchreiben. Es ſind vier Wochen vergangen, in welchen ich keinen Buchſtaben gebildet habe. Von was ſchriebe ich denn auch? Bin ich denn ein Gegenſtand des Nachdenkens oder der Feder? — O ja, für den Arzt, für einen Biographen der Wahnſinnigen, oder für einen hungrigen Schriftſteller, der Wochenlang umher gelaufen iſt, einen Stoff zu finden. — O Gott! nur nicht noch einmahl wahnſinnig! Nur nicht gar der Kinder Spott!

An der Natur liegt es nicht; denn auch die hieſige iſt ſchön; obgleich jenem Thale kein Platz auf der Erde gleich kommt, für mich gleich kommt. Auch dieſe Auen und Hügel

können begeistern; nur mich nicht. Ich mag sie kaum mit trocknen Worten mahlen. Entweder kann ich nicht mehr mahlen, nicht mehr empfinden, oder ich bin für die vorigen Landschaften eifersüchtig.

Des Sängers Trauer.

Die Saite klang wie Liebeston
In Buchennacht auf Matten;
Jetzt ist der süße Schall entflohn,
Entflohn in's Reich der Schatten.
Wer steigt hinab? wer bricht die Thür?
Wer hohlt den holden Liebling mir?

Das Auge sah so klar und rein,
Jetzt ist es blöd geworden.
Ihm flimmt in Ost kein Purpurschein,
Und nicht der Wär in Norden.
O! sage mir, wer's weiß und hört:
Wo springt der Quell, der stärkt und klärt?

Der Bach flog über Kiesel laut,
Es lauscht' ihm jeder Oken.

Jetzt iſt das Gras am Rand ergraut,
Und dürr der friſche Boden.
O ſagt, wer ſchlägt den Felſen auf,
Und gibt dem Borne Muth und Lauf?

Im Schachte fand ich edles Erz,
Oft wuchs mir's hell gediegen.
Jetzt will ſich nirgends mehr, o Schmerz!
Die Wünſchelruthe biegen.
Wo ſchlag' ich ein? o Bergmann, ſprich!
Du kennſt das Land, belehre mich.

Ueber die Verhältniſſe mit meinen guten Verwandten möchte ich mir ſo viel ſagen. Dann denke ich aber, es iſt genug, wenn ich ihnen für alle Treue, die ſie an mir beweiſen, bloß danke, wenn ich zur Vergeltung ſie nur nicht beleidige. Und ich könnte ſie wohl zuweilen mit der Feder heimlich beleidigen.

Es iſt, als könnte ich nur dichten über meine Unfähigkeit zum Dichten. Die Verſe, die ich leicht mache, ſagen was nichts heißt, und die

ich peinlich mache, ſagen was zu viel heißt oder zu wenig. Aber es mag da ſtehn.

Jugendluſt.

Sie iſt hin, die Wonne ſüßer Jugend.
Längſt verlor die Fliehende mein Blick.
Keines Talismannes Zaubertugend
Ruft ſie mehr in's leere Herz zurück.

Wo mein Geiſt die zarte Silberſchwinge
Um der Freude ſanfte Roſen ſchwang,
Jenes Land ſchied aus dem Reich der Dinge,
Und des Murmelbaches Ton verklang.

Holder Traum vom ſeligern Geſilde,
Wo die Luſt nur ew'ge Blumen ſtreut,
Reiſt dein himmliſch lächelndes Gebilde,
Reiſt es mir nicht bald zur Wirklichkeit?

Das haſt du für mich geſchrieben, Petrarch,
das haſt du für mich geſchrieben!

Alle Geſchöpfe dieſer weiten Erde,
Bis auf die wenigen Haſſer der Sonne,

Gehn an's Geſchäfte mit dem frühen Tage;
Doch wenn der Himmel anſteckt ſeine Sterne,
Kehrt dieß nach Haus, und jenes nach dem Walde,
Um Ruh zu haben mindſtens bis zum Morgen.

Doch ich, ſo bald beginnt der ſchöne Morgen
Die Schatten zu vertreiben von der Erde,
Und jedes Thier zu wecken in dem Walde,
Beginne dann zu ſeufzen zu der Sonne,
Und wenn ich flammen ſehe rings die Sterne,
So wein' ich voller Sehnſucht nach dem Tage.

So oft der Abend Abſchied gibt dem Tage,
Und unſre Nacht macht andrer Orte Morgen,
So ſchau' ich traurig in die harten Sterne,
Die mich gebildet aus ſo weicher Erde,
Den Tag verwünſchend, wo ich ſah die Sonne,
Die mir das Anſehn gibt vom Thier im Walde.

So bin ich denn am Hofe. Alles herrlich von außen, ja, ja. Recht herrlich, und ich geehrt, als wenn ich ſelbſt eine gebietende Frau wäre. — Die Leute ſind übrigens gutartig in aufſteigender Linie, und bösartig in abſteigen-

der. So auch höflich und groß gegen Dritte, was kein Mensch glauben sollte, der nicht selbst dieses verkehrte Wesen gesehen hätte. Eins gegen das Andre ist's anders und wunderlich. Das untere Ende möchte gern grob seyn gegen das obere, in dessen Gegenwart es sich vor Unterthänigkeit zernichtet, und das obere möchte gern höflich seyn gegen das untere, wenn es damit anlangte. — Das untere Ende ist im Nahmen des obern impertinent und ehrlos, und das obere im Nahmen des untern liebreich und redlich. Die beyden Enden müssen sich immer berühren, und stoßen sich immer ab. Wen außen höchst mittelbar, eigentlich aber sehr unmittelbar. Denn was das untere Ende will, fährt wie ein Blitz in das obere und als Vollziehung aus ihm heraus. Das obere Ende sehnt sich herzlich von dem An- und Abstoßen weg, und möchte weder oberes noch unteres Ende, sondern Ding für sich seyn. So muß es aber immer für Andre und durch Andre

ſeyn, und wer verargt es ihm, wenn es end-lich ganz zu ſeyn aufhört?

Hier iſt es wirklich, wie ich geſchrieben habe. Jeder Tag, den ich verlebte, beſtätigt mir's. Ob es anderwärts auch ſo iſt? Vielleicht beſſer und ſchlimmer. So viel iſt gewiß, bey uns kann von oben herab nur Gutes kommen. Ich wollte mein Leben dafür laſſen.

Ein früher Morgen im Hofgarten, wo Alles ſchläft, bis auf die Diener herab. Nur der Springbrunnen iſt lebendig, und die Gebüſche ſind rege, und die beyden Pfauen laſſen auf ihrem Gefieder die Morgenſonne ſich vervielfältigen. O ihr ſchönen Thiere, die ihr einherſchreitet wie Fürſtenſöhne, ihr habt ein Recht zu prangen mit euerm Daſeyn. Auf dem Gefieder meiner Seele ſpielte auch ehedem der Sonnenſtrahl der Freude und natürlichen Kraft, luſtige Gluthen rannen darauf herum, wie auf dem euern, und vergnügten die,

so mich harmlos betrachteten, wie ich euch. — Aber nun ist das nicht mehr. Still wandle ich dahin. Nicht stolz wie ihr. Nein! die geringsten Wesen treten muthiger auf als ich. Mir ist, wie einem Menschen seyn muß nach einem starken Blutverlust — wohl aus Mattigkeit. Ich glaube von der Luft verzehrt zu werden, und frage mich ängstlich, ob ich doch noch fortdauern könne?

Ich dachte es nicht lang hier auszuhalten, und doch sehe ich nun nach Monaten, daß es geht. Der Fürst und die Fürstin sind bedauernswürdig edel. Aber wie, wenn sie es weniger wären? Und thut nicht die Gewohnheit Etwas bey Ihnen? Die gewohnte Kenntniß alles dessen, was sie in ihrem Nahmen geschehen lassen müssen und nicht ändern können? — Müssen? — Nicht können? — Das sollte doch nicht seyn. In solchen Dingen sollte ein Fürst nichts müssen und Alles können. — Uebrigens, wenn mir recht ist, gibt es Höfe allerwärts.

Die

Die Größe des Perſonals thut nichts zur Sache. Auch der Handwerker hat einen Hof.

Ein glänzender Winter. Nie hätte ich die Pracht für ſo anziehend für mich gehalten. Oder wirft ſich mein Sinn jetzt auf das Aeuſſere, weil das Innere bey mir vergangen und verwüſtet iſt? — O Eduard! wenn ich nur dich vergeſſen könnte, wenn ich's nur könnte! Aber aus jeder Blume, die ich breche, um ihre Claſſe zu unterſuchen, ſiehſt du mich an. Ihr Kelch erweitert ſich, wenn ich anhaltend auf ihn ſehe, und verbreitet einen großen Nimbus, und in ihm erſcheinſt du mit allen Umgebungen der beſſern Zeit. Ich weine oft mitten im Feſtgeräuſch, das ich liebe, dann ſtoße ich mich ſelbſt wieder hinein, und ſchwinge mich auf über mich ſelbſt. Ach! was meine Kraft vermag, das thue ich gewiß an mir; aber, Eduard, du haſt mir arg, ſehr arg mitgeſpielt! — Du nicht, o nein! dein Wille nicht. Du

bist gewiß unschuldig. Ich habe dich falsch verstanden. Lieben konntest du mich nicht, opfern konntest du Nichts um meinetwillen. Dich mein erbarmen hättest du — o pfuy! was schreibe ich? — Aber was läßt sich nicht Alles von einem Mädchen sagen, das so wenig ist, als ich? — so wenig war, als ich? — Ich wäre mehr geworden, Eduard, ich wäre gewiß mehr geworden, wenn du mir beygestanden hättest. Nur den zehnten Theil hättest du für Lauren fühlen sollen von dem, was ihr ganzes Wesen dir eigen machte. Dann hättest du mich unterstützt, und, eine schwache Rebe, wäre ich an deiner Vortrefflichkeit hinaufgewachsen. — So ist Alles umsonst. Wozu auch nun mich noch bilden? — Meine Zwecke sind vergangen. Ich lebe, weil ich muß. Wozu mich bemühen? — Um zu erscheinen? — Ach! ich war ja von jeher so wenig eitel, als ein Weib nur seyn kann, und soll ich mich vor den leeren Wänden meiner Schlafkammer des Nachtanzugs schämen? Die Welt ist ein Schlafge-

mach für den, deſſen Tag untergegangen iſt. Groß oder gering meublirt, das iſt einerley.

Ach Himmel! wenn die Männer doch nicht ſo empörend unverſchämt wären. Sie glauben geradezu, eine unglückliche Liebe ſey Nichts für ein Mädchen; denn ein Mädchen müſſe Alle lieben und Alle vergeſſen können. Wie erniedrigend für uns, und wie erniedrigend für Sie! — Welche Worte finde ich, um das Lächerliche ſolcher Ideen mit dem Schändlichen zugleich auszuſprechen! Ja, nun weiß ich, es giebt Dinge, die vor Entſetzlichkeit lächerlich worden ſind.

Rodeck hat es ſo nicht gemeint. Auch trübt ſich ſeine Miene immer, wenn ſie mich umlagern. — Er iſt freundſchaftlich, dringend, und doch ſanft. Das trotzige Weſen, das ſeine angenehme Bildung gleichſam verpanzert, wird mild, wenn er mit mir ſpricht. — O! daß er ſich entfernt halten könnte von mir, dieſer Rodeck!

Ich habe ihn darum gebeten; aber er läßt nicht nach. Ich mag keine Vertraulichkeit mehr. Er will Nichts, behauptet er, als auf mich wirken, wie ein Arzt. Er will mich verlaſſen, ſobald ich ihm genügende Gründe angeben könne. Er will ſich dann nicht einmahl mehr vor mir ſehen laſſen. Aber helfen müſſe er. Denn er habe mein Leiden durchſchaut, es ſey gewiß nichts anders als ein großer Verluſt, der Verluſt eines geliebten Gegenſtandes, und dieſes kenne er aus eigener Erfahrung. — Rodeck, Rodeck, es kann nichts Gutes daraus entſtehen!

Ich ſoll mich für mich ſelbſt bewahren, ſagt er. Es ſeyen nicht alle Dinge unſere Beſtimmung, die es ſcheinen. Jeder Augenblick unſers Lebens, unſer bloßes Seyn ſey Zweck. Er will mich glauben machen, als ob ich ſchon ſehr weit in meiner Heilung gekommen ſey. — Ja, ſo ſcheine ich. Aber wenn der Abend mich in meine Kammer führt, und ich einſam bin,

dann bin ich wieder das kränkſte von allen Geſchöpfen. — O Eduard! Eduard! Aus der Luft möchte ich dich herausgreifen, und das Geräthe meines Zimmers in deine Geſtalt ſchmieden. Ich ſchlage die Hände zuſammen, und glaube mein Verhängniß zu halten, und ſinke auf die Knie und weine: Gib mir einen Eduard!

Ja, Welt, und wenn du mich ſchimpfteſt wie ein gemeines Weib, und wenn du meinen Ruf ſchwärzer machen könnteſt, als die Nacht die Erde, ich könnte es nicht vor dir verbergen, ich müßte es hundertmahl niederſchreiben, daß ich einen Eduard gehabt habe! — O! es gibt nur Ein Leben, und das iſt in der Liebe; es gibt nur einmahl eine Rückſicht in der Welt, und das iſt für die Liebe. Es iſt nichts Heiliges, was eine ſolche Liebe nicht in ſich ſchlöſſe, und darum iſt alles Andre gegen ſie ein Gräuel.

Nach Petrarca.

Als irrgequälter Geist entsinn' ich mich,
Daß ich durch öde, fremde Küſte ſchlich,
Und jahrelang den kühnen Muth beweinte.
Bis doch zuletzt die Noth ihr Ende fand,
Und ich mich wieder mit dem Leib vereinte.
Ach! aber nur zu noch weit grimmerm Brand!

Was er iſt, wie er iſt oder war — das iſt gleichviel. Genug, er iſt — oder — war! — Eduard, was ſpricht dein Nahme nicht Alles aus!

Rodeck verreiſt. Mir iſt's lieb um ſein und meinetwillen. Er wird wenigſtens ein halbes Jahr mit ſeinen Aufträgen zubringen. Er will mir ſchreiben, oft ſchreiben. Das mag er thun, und ich werde ihm wieder ſchreiben. Der Brief ſpricht nur, er antwortet nicht.

Nein, Welt! du warst vor mir da. Annehmen konnte ich von dir, aber nicht dir geben.

Ich bin stolz darauf, daß ich geliebt habe. So habe ich doch eine Laufbahn gehabt, und kann einen festen Punkt in der Vergangenheit fassen. Es ist so was schönes um eine Begebenheit; Sie umwenden zu können auf zehn verschiedene Seiten, und auf hundert, und immer etwas Neues an ihr zu entdecken, das Leben und Kraft und Säftigkeit hat. Und wer nun eine Begebenheit in sich trägt, o! der ist wenigstens sich selbst so viel werth, als eine herrliche Historie. Es ist zu wenig, wenn ich sage, er blättre in sich. Es gibt hier keine Blätte und keine Schrift. Es ist mehr als Gemählde. Es ist rundes, lebendiges, immer fortspielendes Werk, Ding, Vorgang. Was einmal für uns vorhanden war, das ist ewig in uns, und geschieht noch alle Tage, und so oft wir es ansehn wollen. Und wenn es denn

von der Art wäre, daß es jedes Atom unſers Weſens mit bebender Luſt füllte, daß der bloße Gedanke daran uns zerſplitterte in tauſend Strahlen der Wonne, o! eine ſolche Begebenheit müßte uns doch um keinen Preis feil ſeyn. — Iſt mein Unglück andrer Art? Wenn ich recht eitel wäre, und doch Laura, auch alsdann müßte mir's werth ſeyn. Denn er hat mich geliebt. Und wenn ich mich über Etwas zu härmen habe, ſo iſt es über ſein Unglück.

Nach Petrarca.

Gebenedeyt ſey Monat, Tag und Jahr,
Gebenedeyt die ſeligſte der Stunden,
Und Land und Ort und Stäte immerdar,
Wo mich zuerſt dein Zauberblick gebunden.

Gebenedeyt der erſte ſüße Schmerz,
Durch welchen ich der Liebe Daſeyn fühlte;
Gebenedeyt der Pfeil, der dieſes Herz
Mit Ahndungen voll holden Trugs durchwühlte.

Zum zweyten Mahl möcht' ich die Thränen all,
Die ich daſelbſt um dich vergeß, vergießen;
Verhauchen nochmahl jenen Seufzerſchwall.
Denn wer der Liebe unergründlich ſüßen,
Qualreichen Troſt geſchmeckt in Einem Fall,
Der mag bey ihr allein ſein Leben ſchließen.

Unnatürlich iſt es, daß mein Schmerz mir ein Labſal iſt. — O ja. Aber iſt denn nicht mein ganzes Daſeyn unnatürlich? — Das Leben jedes Menſchen wird unnatürlich, der an der Unnatürlichkeit der Menſchen anſtößt. Mitmachen oder hadern mit ihnen, beydes führt dahin. Wir ſind Pendel, die nie in der Mitte bleiben.

Zuweilen komme ich mir vor wie eine kleine, kleine Schülerin. Zuweilen ſitze ich für mich recht andächtig, als wenn Jemand ſpräche. Auch iſt mir innerlich, als wenn ich über Etwas verſtändigt würde. Ueber das Leben natürlich, und über das Allgemeinſte, was es ge-

ben kann. Denn wo ich bin, da bin ich eigentlich nicht. Dieſer Hof, wo ich viele Perſonen ſchätze, und die höchſten verehre, iſt mir doch nur wie ein Fußboden, auf dem man geht, ohne an ihn zu denken. Aber über das Leben ſinne ich oft, und über das Menſchengeſchlecht, das da kommt und geht, wird und ſtirbt, ſpricht und verſtummt; das ſich für ſo wichtig hält, und an dem doch im Grunde Nichts von Allem iſt, was es von ſich ſo ſtolz behauptet.

Wie zarte Stäubchen
In einem Strahle
Der heitern Sonne,
So ſind auch wir.
Einige glänzend,
Andere trüber,
Andre wie Schatten
Von einem Stäubchen,
Andre wie Sterne
Des Firmaments.
Und alle wandeln,
Und alle wallen

Im leisen Strome,
Hin und auch rückwärts,
Empor und nieder.
Es weilt nicht eines
An festem Ort.
Und alle ziehen
Zum Luftraum endlich,
Und ist die Sonne
Hinab im Westen,
So sieht man keines
Von allen mehr.

Rodecks Briefe sind alle voll Lebenslust, und ich weiß, daß er selbst es nicht ist. Er täuscht sich nur. Er ist eine männliche Laura. Wo ich seufze, da grollt er. Wo ich klage, da haßt er. Auch ihm hat das Leben hart mitgespielt. — Es muß ein holdes Geschöpf gewesen seyn, durch welches Rodeck dieser Rodeck werden konnte. Hätten wir uns früher gekannt, und Laura nie einen Eduard gesehen, so wären wir vielleicht beyde gesund. — Es kommt nicht bloß darauf an, daß man sich fin-

det; auch zur rechten Zeit muß man ſich finden. Jetzt ſteht vor ihm Amalie, vor mir Eduard. Er kann nie Eduard, ich nie Amalie werden. — Wenn denn der Menſch nur Alles faſſen könnte, wie es ihm gegeben wird, und kein Gedächtniß hätte! Wenn er nur nicht lieben müßte, was ihm Gift iſt, die Sehnſucht nach dem Verlorenen ſelber! — Wenn ich denke, daß es möglich ſey, Eduarden zu vergeſſen, ſo überläuft mich ein Schauer, und ich reiße meinen Geiſt plötzlich zurück, auch von den unbedeutendſten Vergnügungen des Augenblicks. Ich erhebe mich in die Welten meiner ewigen Heimath. Denn hier denke ich Eduard. Oder einen Erſatz für Eduard. Aber für Eduard iſt nur er ſelber Erſatz.

Die Quelle reiner Seligkeit,
Fließt nur in wehmuthreichen Herzen.
Wer ſich gemeiner Freude weiht,
Weiht ſich der Reue bittern Schmerzen.

Der Trieb, der dich zu Gräbern zieht,
Im Schattenſchwarm der Nachtgedanken,
Er iſt es, der allein nicht flieht,
Wenn deines Daſeyns Stützen wanken.

Den Erdenmenſchen ſchreckt ein Hauch
Aus dem geheimnißvollen Lande,
Er macht ſein Luſtgebäu zu Rauch,
Und ſeiner Ehre Pomp zu Schande.

Des Leichentuches milder Glanz
Scheint lieblich dir im engen Zimmer,
Und auf dem Amarantbenkranz
Brennt dir ein höhrer Morgenſchimmer.

Das Luſtſchloß zu M. ſoll neu gebaut werden. Ich hoffe Alles von dem Geſchmack des Fürſten, wenigſtens von dem Geſchmack der Zeit. Es iſt Schade, daß der vorige Fürſt es nicht bauen konnte. Er hat hier eine Spur von ſich zurückgelaſſen, die einen hohen Geiſt beurkundet. In demjenigen Theile des Gartens, den er umzuſchaffen anfing, ſteht un-

weit einem Lotusteiche, verhüllt von Acacien, Cypreſſen und Trauerweiden, ein großer Sphinx von weißem Sandſtein, ehrwürdig und im Verhältniß zu dieſer Welt ſo groß, wie der im Sande von Aegypten. Auf der einfachen Baſis die Inſchrift:

Ich bin das große Räthſel
Von deinem Seyn und Werden.

Es iſt unglaublich, wie der Sphinx mir die Luſt zum Reiſen rege gemacht hat. Mir wird oft, als ob ich hinausfahren und die Lüfte der ganzen ſüdlichen Welt einathmen müßte. Da erkenne ich mich denn ſelbſt wieder. — Es iſt nicht recht, daß wir uns die Erde immer als eine Kugel und als ein Kügelchen denken. Die, welche ſie nicht dafür hielten, kannten, durchdrangen, genoſſen ſie beſſer als wir, breiteten ſich wonniger und frömmer auf ihrer ſchönen Oberfläche aus. Ueber unſrer mikroſkopiſchen Anſicht geht uns die Unendlichkeit des Innern, die Breite und der

Werth ihrer einzelnen Stellen mit ihren Reichthümern verloren. Jene Menſchen dachten kleine Räume groß, und häuften darauf das Erhabenſte. Wir ſcheinen kleiner geworden zu ſeyn im Verhältniß unſrer Anſicht, und je umfaſſender unſer Ueberblick geworden iſt, deſto enger iſt unſer Herz geworden. Wer die Erde klein ergreift, läuft Gefahr, auch ſich klein zu nehmen.

Es zeigt ſich Hoffnung für mich, Italien zu ſehn. Wenn ich nur noch meine Jugend beyſammen hätte. Nur Einmal im Leben iſt auch dieſe Sehnſucht ganz lebendig, ganz blühend. In der Folge der Zeit ſchon matter oder furchtſamer. Das merke ich wirklich an mir, da ich beym Worte genommen werden ſoll. Ich werde nach Italien gehn, aber ich werde auch bleiben können.

Hätte ich gedacht, daß auch dieſe Freude mir vom Neid vereitelt werden ſoll? Fräulein

von Hohenfels kann nicht abkommen. Die Gesellschaft ist unschicklich. Und so weiter. — Wüßtet ihr doch nur, daß, wenn ich reise, und ihr reiset, dieß zwey ganz verschiedne Fälle sind. Was ich begehre, das könnt ihr gar nicht gebrauchen. Was nützt euch ein arabisches Buch oder ein seltener Käfer aus China? — Das ist aber nun der alte Verdruß, daß der Neid uns nicht nur mißgönnt, was ihm dienen könnte, sondern am mißgünstigsten, was er gar nicht begreift. Denn darin stecken wohl eben die verborgenen großen Herrlichkeiten, die kein anderer Mensch haben soll, zumahl wenn er, Neid, so eingeschränkt wäre, sie nicht einmal zu kennen. — Ach! mit dem ewigen Geschwätz über die Welt! Ich fürchte, ich werde das Leben wieder lieb gewinnen, weil meine Kenntniß davon wächst. Ungefähr wie der Botaniker in die Giftpflanzen verliebt ist, oder unser großer Criminalist in seinen Verkehr mit Spitzbuben.

Die

Die Männer glauben denn zuweilen, ein Mädchen ſey ſehr glücklich. Sie habe ſo wenig für ſich zu ſorgen; ein Jeder bemühe ſich ihr Vergnügen zu verſchaffen. Vor dem Range des Geſchlechts verſchwinde ſogar der des Standes. Wenn der große Herr ein bürgerliches Mädchen wo antreffe, oder es ſich an ſeinen Hof verirre, ſo ſey er ihr unterthäniger Diener. — Ach, liebe Männer! ihr ſucht nur euch ſelbſt Vergnügen zu verſchaffen, und ein Mädchen iſt eine ewige Mündel.

Ha! welch ein Leben damahls, als ich meinen Eduard hatte!

„Nie ſah die Welt ſo ſchöne Blüthenzweige,
Nie ſchaukelte die Luft ſo grünes Laub,
Als in der erſten Liebe erſter Zeit.“

Könnte ich ſie zurückflehn, ſo wär' es mein Italien und mein Himmel. Ich wollte angewurzelt bleiben allezeit am Boden; ich wollte nichts weiter ſehen, als was ich führ. Ich

wollte eine Ewigkeit verſchenken; denn ich gewönne eine in jedem Augenblick. Es iſt Nichts ſo weit, ſo hoch, ſo reich, ſo unendlich, was jenem Gefühle gleich käme. Wenn ein ſüßes Lüftchen mir die Bruſt hebt, ſo ſagt es mir: Ich bin ein Lüftchen aus dem Thal der Liebe, ich bin ein Seufzer der Erinnerung. — Ich mag leben ſo lang ich will, mein Leben kann von nun an nur zurückſehn. Ich bin eine Magnetnadel, die immer nach dem unſichtbaren Polarſtern hinzittert.

O! wenn es wiederkehren könnte! Wenn es wiederkehren könnte! — Was kann ich geben, um die Seligkeit der Seligkeiten zurückzukaufen?

Schämen ſollte ich mich über die Geſellſchaftsſcene? — Ich thue es, wo man davon weiß, mehr als ihr denkt. Aber wie und warum ich mich ſchäme, das begreift ihr doch nicht. — Und der mir ſie erzählt hat, hat mir

nichts weniger als einen ſchlimmen Dienſt erwieſen. — Am Ende — man kann ſie wiſſen.

Rodeck hat einen Dichter kennen gelernt, der nicht genannt ſeyn will. Seine Elegie hat viel Schönes, viel Wahres; er ſcheint ſie für mich gedichtet zu haben. Aber geh in dieſes Herz, Dichter, geh in dieſes Herz!

Beylage.

Das Spiel des Lebens.

Iſt es nicht Alles ein Spiel, o Nebyma, trauriges Mädchen,
Was uns im Leben umringt? Iſt es nicht Alles ein Spiel?
Jupiter kommt als Knab' im Lenz; ein Bruder der Hebe
Scheint er, Blumengeflecht' über dem flatternden Kleid.
Freut ſich die Welt des zärtlichen Schmeichlers, da tauſcht er die Maſke:
Garben in ſorglichem Arm trägt er, ein rüſtiger Mann;

Trägt auch Körbe voll Obſt auf ſchwerbelaſtetem Haupte,
Und im Taumel des Herbſt's wird er zum zweyten Male jung.
Drauf iſt, eh du es denkſt, er im Kevergeräuſche verſchwunden,
Steht dann, eh du es denkſt, vor dir als grämlicher Greis.
Weiße bekränzt ihm die kahlere Scheitel; murrend und einlaut
Reckt er die Bäume des Felds, dunkeln Ruthen, hervor.
Aber hat er uns lang mit Drohen und Schelten geängſtigt,
Macht er die Ruthe des Zorns wieder zum blühenden Schirm.
Nehyma, Alles iſt Spiel. Auch wenn mit brauſenden Sprüngen
Eine verheerende Fluth über die Dämme ſich wälzt,
Sagt dir die hüpfende Well', es ſagt dir der folgende Morgen,
Glanz im ſtillen Geſicht: Freundin, das Alles iſt Spiel!
Singend fügten die Balken des Hauſes zimmernde Männer,
Jauchzend weihten den Bau Nachbarn und Freunde mit ein.
Bald ſtellt hier ein anderes Feſt ein zündender Blitz an.

In den Seiten hinauf windet ſich ſchimmernde Gluth.
Und läßt wieder das Glück dem Herrn es beſſer erflehen,
Dankt er beym Mahl und ſpricht: Lieben, wie ſüß iſt mein Loos!
Ja, wenn im endenden Kampf des Lebens Bande zerreißen,
Zieht nur aus preſſendem Kleid Pſyche den freyeren Arm.
Einſt — laut ſchluchzten die größeren Kinder, es weinten die grauen
Eltern der Sterbenden laut, himmelan weinte der Mann —
Einſt ſchied über die Lippen die Seele der blühenden Mutter,
Und ihr jüngſtes Geſchöpf wiegte die Puppen in Schlaf.
Wenn mein Bruder ſich härmt, mein Freund im Winde ſich windet,
Ruh', Unwiſſender, ich ſetz in dem Schooße der Luft.
Soll ich mich weniger freun, daß heut mein Genius hold iſt,
Weil ein zerſtöhrender Tag künftig die Welten vernichtet?
O! dann raube dem Aether ſein Blau, ſein Wehen dem Frühling;
Dämpfe der Veilchen Geruch, gälle den herrlichen Wein.

Laß auch Mädchen und Jüngling zu wankenden Greisen erblassen.
Sage zum Scherz: Sey stumm! Tödte die ganze Natur.
Tief ist der Sinn von Menschengeschick. Ihn faßt kein Gemüth nur,
Da er dem ringenden Geist immer in Dämmrung verfliegt.
Ahnde was ist und was wird. Dem Gott, der im Busen dir wohnet,
Reicht ein höherer Gott gern die befreundete Hand.
Weckt dich Balsam nicht, wenn Todesschlummer der Ohnmacht
Ueber die Glieder dir fällt oder entnervendes Weh?
Oder verfaust du, um kränker und kränker zu werden, ein Labsal
Deinem Körper, und freust dich gewachsener Pein?
Tausend Schalen ja reicht dir Natur, die milde, zur Labung.
Prüfe nur ihren Gehalt, prüfe nur deinen Bedarf.
Wollte dein Gut nicht dauern: wie konntest du ewig es heischen?
Eh es das deinige ward, nannt' es Vergänglichkeit ihr.
Aber bevor es verschwand, erfüllt' es die ernste Bestimmung,

Die der bildende Hauch ihm im Entstehen verlieh.
Nedyma, sieh, die saftige Frucht, die den Gaumen ihm letzte,
Machte den Weisen stark, daß er was Göttliches sprach.
Wirst du die glühende Haut der Tochter des Gartens beweinen,
Weil nun, zerrissen, verstreut, seine Sandale sie tritt?
Dich vergnügte die schöne; dich sollte die schöne vergnügen.
Ihm entschloß sie den Mund: wohl! sie hat Alles vollbracht.
Rufst du zurück das Gewesene, so willst du selber zurückgehn.
Mit zersplitterndem Mast steuerst du gegen den Wind.
Wo es erschien, da konnt es, nicht länger, nicht anders erscheinen.
Jünglinge gängelt man nicht, Männern sind Bälle nichts werth.
Eins nur ist edel und werth, und stärker als eherne Festen.
Ueber das Kleinere schwingt hoch sich ein himmlisches Herz.

Die Botanik unterhält mich mehr, ſeit Rodeck wieder da iſt, dieſer Enthuſiaſt für die Blumen. Es iſt wunderbar, daß gerade die kräftigſten Menſchen ſich an das Zärteſte halten, wie die zärteſten ſelbſt. Nächſtes Frühjahr wird es recht intereſſante Spaziergänge geben. Er thut wirklich meinem Schmerze wohl, dieſer Rodeck. Weniger durch ſeinen Troſt, ob es gleich kein gewöhnlicher Troſt iſt, als weil er mein Leiden kennt. Es iſt auch nicht die Beruhigung gemeiner Naturen — daß auch ihm es nicht beſſer gegangen iſt — was mir hiebey ſo wohl thut, ſondern das Bewußtſeyn begriffen zu werden.

Das Frühjahr kommt, und Rodeck iſt mir mehr, als er mir im vorigen war. Er iſt mir nur zu viel. Jahre ſind verſchwunden ſeit Eduards Liebe, und darum kann er mir ſo viel ſeyn. Jahrhunderte würden mich Eduards nicht vergeſſen machen; darum iſt er mir zu viel.

„Wenn zwey Unglückliche ihr Schickſal vereinigten?“ — Dieſe Frage that Rodeck. — „Es wird ein ſo ſchöner Sommer. Die Natur ſelbſt hat die Leiden des Winters vergeſſen, und erglüht in der lauteſten Fröhlichkeit.“ — Ach! Rodeck, das hätte ich nicht von dir gedacht. — Nein! ich kann die Deinige nicht werden. Nicht, weil ich noch auf Eduard hoffte. Wenn Eduard auch noch ganz jener Eduard mir wäre, ſo kann ich nie mehr für ihn ſeyn, was ich damahls für ihn war, oder zu ſeyn mir einbildete. Alles, was vorgefallen iſt, ſcheidet ihn und mich für dieſe Welt auf immer. Schon das: ein Weib an der Seite zu haben, das über ihn in Irre verſank — dieſen Triumph kann der zartdenkende Mann ſich vor der Welt, und ihr, dieſer Welt, nicht geben wollen. Allein ich konnte Eduards nicht werden, und darum werd' ich keines Mannes Weib.

Wenn die Felſen zu weinen anfangen, ſo muß ja wohl ein Mädchenherz weich werden. — Was willſt du denn aber mit mir, Rodeck? Was hoffſt, was erwarteſt du von mir? — O! du kennſt dich und mich nicht. Unſer Sommer iſt lange dahin. Ich werde neben dir nach meinem Eduard ſeufzen, und du neben mir nach deiner Amalie. Wir werden glauben einander viel zu ſeyn, und uns immer weniger verſtehen. Wir werden kalt werden gegen einander, weil du nicht Eduard, ich nicht Amalie werden kann. Wir werden Befriedigung von einander ertrotzen wollen, oder aus einander gehn, und mit Verdruß uns meiden. Wir werden einander haſſen, wenn wir nicht einander morden werden.

„Auch um mich vor den Ungeſtümen zu ſichern," ſagt Rodecks Bender? — O! wer iſt denn noch da, den meine Steinkälte nicht vertrieben hätte? Der Gecken keiner, der Beharrlichen keiner mehr. Noch ein Dämmling, der

Präſidentenſohn, und der möchte immerhin mein Bedienter ſeyn, auch wenn ich Frau von Rodeck wäre. Oder — ach pfuy! ſo eiferſüchtig iſt Rodeck nimmermehr!

Steht es denn nicht oben in meinem Tagebuche geſchrieben, daß ein Mädchen eine ewige Mündel iſt? — Die Fürſtin will's, der Fürſt gebietet's. Ich ſoll Rodecks Weib werden. — Werde daraus was da will! Nur, du gutes Fürſtenpaar, nur, ihr Sterne, und du, Rodeck, verdammt Lauren nicht, wenn daraus wird, was man ungeſchehen machen möchte!

Aufgeführt am Hofe als Rodecks Braut betrachtet und beaugt, als wenn ich ein neues Geſicht bekommen hätte — angeſtarrt von den Frauen wie eine Schlange, — geherzt und geküßt von der Fürſtin wie eine Schweſter — umarmt wie eine Schweſter von dem Fürſten — ach! das Alles kann nicht gut thun! — Wohl mir und wohl ihm, daß Rodeck die

Thränen nicht ſieht, mit welchen ich die Buchſtaben auf dieſem Blatt verſchwemme! — Ich bin ſo entſetzlich traurig, daß es an Verzweiflung grenzt. Ich habe die unbeſchreiblichſte Reue, und doch müßte ich noch einmahl thun, was ich gethan habe. Rodeck wird unglücklich. Zutrauen kann er fodern und hat es. Wenn er nur nie Liebe, nur nie Eduards-Liebe begehrt!

Ich habe es ja ſchon vor drey Monaten geſagt, die Cabale werde ihren Augenblick erſehen. Sie tramiren eine verwünſchte Geſchichte. Rodeck ſoll gegen eins von den Gütern der Fürſtin eine falſche Urkunde haben ſchmieden helfen. Er iſt Referent in der Sache. Und nun erſcheint eine Schrift von dem verſtorbenen Gegentheil. Ja, wenn ſie noch erſchiene! Aber ſie ruht in den Taſchen. Ich muß das Machwerk der Hölle hier hinein abſchreiben:

„Klagender Theil habe zwar bisher ſeine Anſprüche verfolgt — er ſey aber auf ſei-

nem Todbette durch ſein Gewiſſen getrieben, einzugeſtehen, daß die Urkunde — allerdings nicht Stand halten könne — obgleich die Hauptſchuld eigentlich nicht auf ihm liege, er vielmehr — als Verführter der Verzeihung nicht ſchlechterdings unwürdig ſey. — Der Himmel wolle indeſſen denen gnädig ſeyn, welche ihn nächſt ſeiner Armuth zu dieſem Schritte bewogen — und er flehe zugleich die Huld Sr. Durchlaucht für dieſelben an."

Der Präſident, heißt es, will Rodeck am öffentlichen Hofe die Thür weiſen, und darum verſäumt Rodeck nun keine Cour mehr. O Gott! was wird das werden? — Andre ſprechen, er habe geſagt, er werde für Rodeck ein Wort einlegen, und auszuwirken ſuchen, daß die Sache verdeckt, und Rodeck in der Stille aufs Land verſetzt würde. O! dieſen Schimpf überlebt Rodeck nicht, und wenn Laura ihn überlebt — ſo weiß ſie wie!

Jetzt erſt iſt Laura Rodecks Braut, jetzt erſt iſt ſie es!

Das war eine ſchöne Cour vor drey Tagen! Rodecken wurde die Thür nicht gewieſen, aber ich wurde hinausgetragen. — O ihr Reſte meines Eduards! Könnte ich nun neben euch liegen, und Rodeck an meiner andern Seite! Es wär' uns allen Dreyen wohl. — Darum war mir der Geiſterglaube eingepflanzt? — Zu einer — ja, vielleicht zu einer fürchterlichen Entwickelung von Rodecks und meinem Schickſal? — Immer öffentliches Aufſehn, immer vor den Augen der hämiſchen Welt geſchlagen! — Er iſt finſter bis zur Stummheit, er iſt außer ſich. Er kommt und geht. Er vergißt die Cabale über mich, oder mich über die Cabale. — Ich wollte ja immer nicht, daß er Liebe fodern ſollte! —

Ich habe Kraft gewonnen, wieder zu ſchreiben, was vorgefallen iſt. Die Baronne B.

aus L. war am Hofe. Gott Lob! daß der Schrecken über den Vorfall ſie wieder vertrieben hat! — Ich hatte ſie erſt kaum bemerkt, denn ich war nach der Präſentation gekommen. Ich konnte den Tag gar nicht fertig werden. In einer Ecke wurde von Geiſtern geſprochen, und zum erſten Mahl ſeitdem ich hier bin. Man erzählte, ſcherzte, witzelte. Ich war ſtill, und nahm mich des Geſprächs nicht an, ging ab und zu, hörte aber doch immer. Rodeck ſtand dabey. Endlich, da ich wieder ſaß, fing die B. an, ſie wiſſe eine Geſchichte, die ſie gewiſſer Urſachen wegen nicht habe erzählen wollen; aber es ſey denn doch am Ende kein bedeutender Anſtand vorhanden. Sie ſey an einem Orte, wo ſie eben herkomme, kurz vor ihrer Durchreiſe geſchehen. Ein gewiſſer junger Edelmann, der ſich dort ein Paar Jahre in Dienſtverhältniſſen befunden, und in dem Haus einer Wittwe und Verwandten viel Freundſchaft genoſſen, habe ſeine Stelle niedergelegt, und ſey auf Reiſen gegangen. Er

ſey ein guter Clavierſpieler geweſen, und habe ſich bey der Wittwe mehrmahl zur allgemeinen Bewunderung hören laſſen. Es ſey gewöhnlich ſein Erſtes geweſen, wenn er zu ihr in's Zimmer getreten ſey, ſich ein Paar Augenblicke an das Inſtrument zu ſetzen, und eine Phantaſie oder ein Lieblingsſtück zu ſpielen. Nachdem er einige Monate entfernt geweſen, habe die Wittwe einmahl Abends ein Paar gute Freunde bey ſich gehabt, und das Clavier habe offen geſtanden. Plötzlich habe man leiſe Läufe und Modulationen, dann einzelnes Anſchlagen der Claven gehört. Die Anweſenden ſeyen zuſammengefahren, und noch immer habe es einmahl um das andere nachgeſchlagen. Man habe das Clavier wohl unterſucht, und keine natürliche Urſache entdeckt. Und in derſelben Stunde ſey der abweſende Vetter verſchieden. — Mir grieſelte, die Thränen kamen mir in die Augen. Ich fragte wer und wo, ich bat, ich beſchwor die Frau. Sie ſagte: Wozu brauche ich ein Geheimniß aus einer unſchuldigen

Sache

Sache zu machen? Man wird mich um ſo weniger belächeln, wenn ich Ort und Perſonen nenne. „Und welches iſt der Ort?“ — der, wo ich Eduarden liebte. „Sind Sie auch da geweſen, Fräulein Hohenfels?“ — Ja, ja — und die Wittwe? — Gräfin N. — und — fragte ich ſchon halb ohnmächtig — der ſich anzeigte? — Eduard. — Was von dieſem Augenblick an mit mir vorgegangen iſt bis den andern Morgen, weiß ich nur aus Rodecks abgebrochenen und der Andern weitläuftigern Erzählungen. Ich lag in fortwährendem Fieber. — Die Fürſtin hat mich beſucht — was kann ſie helfen?

Minona.

Aus früherer Zeit.

Hier, wo ſich Veilchen dunkler blauen,
Hier, wo ein ſchwärzrer Epheu ſchmachtend wehl,
Hier iſt die Stäte des Getreuen,
Den gern im Bild mein matter Arm umfäht.

O! brich der engen Wohnung Riegel!
O! zeige mir der Lippen feurig Roth!
O! biete mir auf diesem Hügel
Den Kuß, den traulich sonst dein Mund mir bot!

Ha! lebt der Kuß der ersten Liebe
Nur noch im Schattenbild der Träumerey?
Wann wird mein Aug' im Sterben trübe?
Wann wirst du dort, o erste Liebe, neu?

Brief des jüngern Rodeck an die Couſine.

Die letzte Begebenheit am Hofe, edle Frau, hat eine andre zur Folge gehabt, die mich grenzenlos unglücklich macht, und, wo nicht Laurens Untergang, doch eine Wiederholung ihrer frühern Gemüthskrankheit befürchten läßt. Verzeihen Sie, daß ich ſo anfange. Ich kann nicht anders ſchreiben, wie Sie ſehen werden, und billig hätte man mir das Geſchäfte gar nicht zumuthen ſollen. Mein Bruder war in die ſchändliche Intrigue verwickelt, bey der es

ohne Zweifel darauf abgeſehen war, des Präſidenten Sohn auf doppelte Weiſe an ſeine Stelle zu ſetzen. Er war insgeheim beym Fürſten angeklagt. Er hatte anfangs alle Hoffnung die Wahrheit an den Tag zu bringen, und dann verlor er ſie plötzlich. Zwar nicht ohne Grund, aber doch ſo, daß es ihn nicht hätte übermeiſtern ſollen. Dumpf und verſchloſſen ging er beſtändig herum, ſprach faſt mit Niemand als mit mir und Laura, und auch mit uns nur ſehr einſylbig. Einſt, kurz vor der Nachricht von Eduards Tode, kam er Abends auf mein Zimmer, warf ſich neben mich auf den Sopha, weinte, umarmte mich, und ſagte: Lieber Bruder, ich werde gar nicht von Lauren geliebt, kann nicht von ihr geliebt werden. Auch ohne die Infamie, die man mir macht, und die folgenden, die man mir machen wird, und die mich immer finſterer und unlieblicher machen werden — auch ohne das nicht. Sie kann ihren Eduard nun und nimmermehr, auch nicht ein wenig vergeſſen. Ich

werde, ſetzte er hinzu, eine weinende Braut in meine Kammer führen. — Hierauf kam die Anzeichengeſchichte. Er beſuchte Lauren des Tags wohl zehnmahl, und blieb immer nur ein Paar Augenblicke. Man konnte ihn ſelten finden oder nie halten. Er ſchwärmte auf dem Felde herum, und, wenn man fragte, wo er geweſen ſey, ſo gab er zur Antwort: botaniſiren. Vorgeſtern bat ich ihn mich mit zu nehmen, und überredete ihn endlich dazu. Wir waren eine Strecke in der Wieſe am Fuße des Berges herumgewandelt, und er war zuweilen recht ſcherzhaft und witzig geweſen. Ich bückte mich eben, um eine Blume mit der Wurzel auszuheben, und verkündigte ihm mit lauter Stimme, daß ich einen ſchönen Fund gethan. Indem ich ſo arbeitete, ſo ſprach er hinter mir: das iſt wohl ſchön; aber ſo eine Blume, lieber Bruder, haſt du noch in deinem Leben nicht geſehen. — Ehe ich mich umdrehen konnte, ſchlug mir ein Schuß an's Ohr, und mein Bruder lag hinter mir in ſeinem Blute, das

Terzerol neben ihm. Es war ſein letztes Wort geweſen. Zwey Zeilen an den Fürſten hatte er bey ſich:

„Fürſt,

Entlarven Sie den Betrug, ſo brauche ich ihn nicht vor Gott zu verklagen. Ich ſterbe durch ihn und durch die Liebe.

Rodeck."

Leben Sie wohl, edle Frau. Ich beharre in Thränen

Ihr unglücklicher

Rodeck d. j.

Wie Laura von dieſer Zeit an lebte, iſt leicht denkbar. Ein Paar Monate brachte ſie in Dumpfheit und ſchwarzen Phantaſien, ein Paar andre in einer Art von irdiſcher Verklärung zu. Hier ſtehen noch zwey Fragmente, wie Trümmer ihres Weſens, die beyde gerade in die Ewigkeit weiſen. Sie ſoll in den letzten Tagen, vor denen das zweyte vorausging, wenig und faſt bloß in beſtimmten Rhythmen, meiſt in Jamben geſprochen haben. Ihre muſicaliſche Seele war ſchon entbundener, und die Freyheit derſelben verſichtbarte ſich gleichſam durch die Regel.

Engel und Seele.

Der Engel.

Wohin, o Seele?

Die Seele.

Mein Streben geht zum Himmel auf.
Der Andacht leuchtendes Gefieder
Trägt unermüdlich meinen Lauf.
Und niedre Welten ſtrafen's wieder.

Der Engel.

Was wilſt du dort?

Die Seele.

Sehn, wo der Born des Lebens fließt,
Sehn, wo der Seufzer der Beſchwerden
Zur grünen Säuſelpalm' entſprießt,
Und aus den Thränen Blumen werden.

Der Engel.

Was willſt du noch?

Die Seele.

In's Meer der Allbarmherzigkeit
Will ſich die mattgekämpfte ſenken,
Und durch den Raum der Ewigkeit
Ihr Glück und ihren Schöpfer denken.

Laurens Selbſtgeſicht.

Ich trat aus meinem Wohnzimmer in mein Schlafzimmer. Es ging gegen Abend. Ich war allein. Ich blickte in den Winkel, wo mein Bette ſteht. Da lag ich weiß gekleidet wie eine Nonne, und hielt eine Lilie in der Hand. Himmliſche Heerſchaaren ſtiegen vor mir auf und ab, und winkten mir. Figuren bläſſer von Licht und gröber von Stoff, als ſie, ſtanden um mein Bette und weinten. Von meinem Bilde ſchied ſich eine klare Geſtalt in gleicher Tracht mit einer Lilie. Die Engel empfingen ſie. Die Umſtehenden ſahen aber nur auf den entſeelten Körper und ſahen jene nicht. — Ich bin bereit! Ich komme!

An den Buchbinder.

Das Notenblatt wird zu Seite 52 gebunden.

479

Das neue

Jahrhundert.

Ein Vorſpiel

von

J. Friedrich von Meyer.

Aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne

den erſten Jenner 1801.

Frankfurt am Mayn,
verlegt von Bernhard Körner
1801.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinensi

Das neue Jahrhundert.

Perſonen.

Neotychus. (Hr. Brandt.)

Ein Greis. (Hr. Stabler.)

Ein Genius. (Demoiſ. Bulla.)

Jahre in Geſtalt von Kindern.

Eine wilde winterliche Gegend mit der Hütte des Neotychus. Neotychus tritt heraus, und man ſieht durch die offene Thür Feuer auf dem Herde brennen.

Neotychus.

So kalt und immer kälter wird das Jahr?
Kaum lindert mehr das Feuer meines Herdes
Die grimmige Gewalt von dieſem Nord. —
Ich bin entflohn der menſchlichen Geſellſchaft,
Ihr Unglück zu vergeſſen und das meine —
Weil ich noch dieß noch jenes wenden konnte,
Weil keines Menſchen Wirken etwas hilft,
Weil keines Menſchen Flehn die Gottheit rührt.
Die Zeit wollt' ich vergeſſen; alle Zeiten,
Die vergewesnen, jetzigen, künftigen;
Und alle Zeit. Es ſollte fürderhin
Kein Jahr mir mehr beginnen oder ſchließen,
Kein Monat vor mir ſeinen Kreislauf halten.
Bloß Tag und Nacht wollt' ich noch kennen, wollte,
Gleich den Geſchöpfen dieſer Wildniß, nur

Des neuentblühten Morgenlichts mich freun,
Des Abends melancholiſche Dämmrung grüßen,
Den Tag verträumen und die Nacht verſchlummern.
Zerriſſen ſollten alle Bande ſeyn,
Die mich an Welt und Menſch und Stunden
knüpften.
Das war ein ſchöner Vorſatz; ziemlich auch
Die Mittel ausgeſucht zu meinem Endzweck.
Ich wählt' ein mildes Land und brunnenreich.
Mein Feld bringt Pflanzen, Wurzeln dieſer Wald;
Des Feuers Kraft macht mir die Koſt genießbar.
Verſehn mit Hausrath, Kleidung und mit Allem,
Was man nie miſſen kann, trotzt' ich der Zukunft.
Und dennoch, dieſer ſtrenge Winter ſagt
Mir von der Zeiten Wechſel allzu viel,
Und mehr von der Bedürftigkeit des Menſchen,
Als ich hier zu erfahren jemahls glaubte.
Die aufgeſparten Speiſen werden Eis,
Der harte Boden weigert ſeine Wurzeln,
Die Quellen ſtocken — wenn ich länger bleibe,
Werd' ich dem Hunger oder Froſt ein Raub. —
O nicht genug! Der Menſch verlangt noch mehr,
Als dieß Gehäuſe zur Erhaltung braucht.
Macht gänzlich ihn bedürfnißlos; er trägt
Doch einen Bettler ſtets bey ſich — ſein Herz.

Nicht was die Sinne zu den Idealen
Der Dichterparadiese hintäuscht, nicht
Was selbst den Schmerz des Wunsches ihnen nimmt,
Kann dieses arme Herz befriedigen. —
O dieses reiche Herz vielmehr! Denn weht
Es nur der Athem eines Menschen an,
So thut ein tiefer Schatz in ihm sich auf,
Verdunkelt Paradiese und schafft schönre. —
Ich gehe wieder in die Welt zurück,
Will Menschen sehn, mit Menschen leben, helfen
Den Menschen, oder doch mit Menschen leiden. —

(Will ab. Ein Greis, leicht bekleidet, mit langem weißen Bart und einer Sense, tritt ihm in den Weg.)

Neotychus.

Was willst du, irrer Landmann, hier im Walde?
Was soll die Sense da? Stehn denn bey euch
Noch Saaten? Oder suchest du hier welche?
Hier, wo der Sturm das letzte Hälmchen speiste,
Und alles Leben unterm Eis erstirbt?

Greis.

Ich mähte gestern meine letzte Saat;
Jetzt legt die Vorsicht ihre Sens' an mich.

Neotychus.

Du redeſt Räthſel.

Greis.

Hundert Jahre hab' ich
Dahingeſtrecket auf die Flur der Zeit.

Neotychus.

Und immer dunkler.

Greis.

Könige und Helden
Hab' ich gefällt. Nicht Felſen nur hab' ich
Zertrümmert, nicht nur Schlöſſer ſanken um
Vor meinem Tritt. Ich habe ganze Länder
Und Reiche umgekehrt. Die alten Säulen
Von feſtgegründeter Verfaſſungen
Zerbrach ein Schlag von dieſer mächtigen Waffe.
Kurz, wo ich hinkam, war ich fürchterlich.

Neotychus.

So biſt du denn ein überirdiſch Weſen?

Greis.

Ich bin's. Erſt ſanft und gut als Kind und Jüngling,
Ward im Verlauf der Zeit ich immer ärger.
Zwar ſtiftet' ich auch Unheil hie und da
In meiner Jünglingſchaft und Männlichkeit;
Blies Kriege an, ließ Menſchen bald an Hunger,
Bald an dem Brande giftiger Seuchen ſtarben.
Doch aus der Seuchen Brand ward Reinigung,
Und aus des Krieges Feuer ging ein Licht
Der Erde auf. Nun ändert' ich den Sinn,
Und ſtreute gütig Blumen ſchöner Kunſt
Und edler Wiſſenſchaften in die Welt.
Forthin wollt' ich die Menſchen recht beglücken.
Doch ſie verdienten's nicht. Sie gaben mir
Für meine Bosheit Fluch; doch meine Güte
Benutzten wenige, die Menge nicht.
Gewohnt des Nebenmenſchen Unglück ſelbſt
Mit eigenem Verluſte zu erkaufen,
Dünkt' ihnen jetzt die Ruhe Langeweile,
Der Segen Unglück, ihrer Brüder Frohſinn
Ein Anſtoß ihres eigenen zu ſeyn.
Und nun ergrimmt' ich denn auf das Geſchlecht,
Und unermüdet ſchlug ich Alles ein,
Was gut und ſchön in jedem Welttheil ſtand.

Wiſſe, ich bin das achtzehnte Jahrhundert.
Ich ſterbe jetzt; allein mir folgt kein Beſſers.
Ja, hab' ich etwas noch hier ſtehn gelaſſen,
Wodurch ein Menſchenherz Vergnügen ſpürte,
So wird mein Nachmann auch das letzte tilgen.
Verkünde dieſes deiner Brüderſchaar. —
(zerbricht die Senſe und wirft ſie hin)
Hier liegt mein Eiſen; ich verſchwind' in's Nichts.
(geht mit der zerbrochenen Senſe unter.)

Neotychus.

So weit wär's an der Zeit? — O ſchreckliche
Erſcheinung! du zerriſſeſt mir das Innre. —
So darf ich denn nicht wieder zu den Menſchen?
So iſt's im Leben wirklich trauriger
Als hier — und wird noch immer trauriger? —

So muß ich denn in öder Noth verſchmachten?
Verzehren mich in ſteter Einſamkeit?
So kann ich denn hinfort nichts hoch mehr achten,
Was auf der Bahn uns bringt die Folgezeit?
So darf ich ſchöne Träume nur betrachten,
Ein Schattenbild gehoffter Wirklichkeit? —

O jammervoll! Gedanke zum Entſeelen!
Der Menſchheit Adel will der Menſchheit fehlen.

(Ein Genius mit einem Blumenkranz auf dem Kopf, einen Korb aus Palmzweigen geflochten und mit Früchten angefüllt in der linken, und eine brennende Kerze in der rechten Hand, kommt und rühret von hinten den Neotychus an.)

Genius.

Dein Schmerz iſt heilig, o Neotychus,
Doch ungegründet. Glaube nicht dem Lügner,
Der vor dem Scheiden dich ſo troſtlos machte.
Sieh hier das Weſen, das er dir verkündigt.

Neotychus.

Ein himmliſch Bild? Ein holder Genius?

Genius.

Sieh das Jahrhundert hier vor dem dir graut.
Was das verfloſſene verwundet hat,
Komm ich in freundlicher Geſtalt zu heilen.
Hier in dem Körbchen, das aus Palmenzweigen
Geflochten iſt, und auf den Frieden deutet,
Bring' ich der Welt der Zukunft ſüßen Früchte.
Hier in der Rechten ſtrahlet mir die Kerze
Der wahren Weisheit, Aufklärung und Liebe.

Der Greis, der eben vor dir unterſank,
Hat Gutes viel zerſtöhrt, doch lang nicht Alles.
Die Keime blieben. Viele alten Ranken,
Die dürr geworden waren, hieb er ab.
Nun grünet fröhlicher künftig das Gewächs.
Vertraue mir, ich werde dich beglücken.
Was in der letzten Zeit zerrüttet ward,
Das Menſchenſchickſal, bau' ich wieder auf.
Wenn ein veraltet Bauwerk niederſtürzt,
Begräbt es oft den ſtillen Wandeler;
Wenn langer Gräul zur Rache endlich reift,
So ſinkt die Unſchuld mit dem Schuldigen hin.
Dieß iſt der Sinn des Räthſels deiner Zeit.
Die Zeit ward ſchlimm. Die Schuld lag an den Menſchen.
Nun ſind die Menſchen durch die Zeit gebeſſert,
Und werden wieder beßre Zeiten machen.
Ein ewiger Wechſeldruck belebt das Ganze.
Die Welt wirkt herriſch auf des Menſchen Willen,
Doch aus dem Willen geht die Welt hervor.
So wolle denn, und laß die Andern wollen.
Sie haben die Erfahrung, werden nicht
Beyſpiel vermiſſen, nicht den Satz der Lehre.
Wenn ihr nur wollet, ſo wird Alles gut.

Neotychus.

Sehr wohl gesagt! Doch wird die Kraft nicht
fehlen?

Genius.

Der Mensch hat Stärke viel zu Leid und Freude,
Zu Bös' und Gutem — nur er muß sie üben.

Neotychus.

O es ist viel zerstöhret, viel verdunkelt!
Ich wußt' es lang; der Greis hat's nur bestätigt.

Genius.

Das Licht, das ich hier bringe, kann nicht mehr
Erlöschen, wird ein künftiges Licht entzünden,
Ja Lichter allerwärts wetteifernd leuchten.
Glaub' sicherlich, es geht nichts unter, was
Zu guten Zwecken einmahl hier entstand.
Das Böse, ob es auch zuweilen siege,
Trägt doch allein in sich sein eignes Ende.
Dem Guten ist beständiges Leben eigen.

Neotychus.

Wer wird die Armuth reicher machen?

Genius.

Fleiß.

Neotychus.

Wer wird die Luſt zur Arbeit wecken?

Genius.

Frohſinn.

Neotychus.

Wer wird uns Frohſinn geben?

Genius.

Der Genuß.

Neotychus.

Wer wahrt Genuß vor Uebermaaß?

Genius.

Die Weisheit.

Neotychus.

Wer wird die Sitten mildern?

Genius.

Schöne Künſte.

Neotychus.

Wer wird uns Künſte geben?

Genius.

Das Genie.

Neotychus.

Und wenn dieß Alles nun zu Grund gegangen,
Wer ſtellt es wieder her? — Das Rad der Zeit
Iſt dem Geleiſ' entſprungen; wer vermag
Es wieder einzulenken?

Genius.

Die Natur.

Wird's erſt der göttlichen Natur gelingen,
Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,
So wird mit Güte Schönheit ſich verſchlingen,
Kunſt flicht mit Wiſſen, Kraft mit Huld ein Band;
Die Menſchheit wird zu einer Höhe dringen,
Die keine Vorzeit, ahndend ſelbſt, erkannt.
Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Neotychus.

Ich folge dir; dein Wort hat mich erhoben;
Mit neuem Muthe tret' ich in die Bahn.
Vor deinem Licht iſt nun wie Dunſt zerſtoben
Der niederbeugende Verzweiflungswahn.
Mit Jubel werd' ich jetzt mein Daſeyn loben,
Und eifrig wirken in der Schöpfung Plan.
Ich geh' und finde die verlaßnen Brüder;
Du gibſt mich ihnen und mir ſelber wieder.

Genius.

Heil, braſer Mann, dir wegen des Entſchluſſes!
Und hier zum Pfand und zur Belohnung ſieh
Die liebenswürdige Reihe künftiger Jahre,
Die dich prophetiſch zu bekränzen kommen.

(Eine Reihe von weißgekleideten Kindern mit Blumenkränzen auf den Köpfen tritt hervor. Sie gehen einzeln. Die hinterſten bleiben in der Couliſſe ſtehen, damit die Reihe unabſehbar ſcheint. Die vorderſten bekränzen den Neotychus.)

Neotychus.

O ſüßer Anblick! Lächelnde Umgebung!
Doch dieſes hier gebührt nicht mir allein.
Ich will es mindſtens nicht für mich allein
Empfangen, will es allen Würdigen

Verkünden, bloß an ihrer Statt empfangen. —
Auch an der Stelle dieſer freundlichen
Geſellſchaft, die zur Feyer deines Feſtes
Das Schauſpiel zu ſich eingeladen hat.
Heil ſey auch ihnen von dir ausgeſprochen.
Auch ſie ſind ja ein wichtiger Theil der Zukunft.
Aus ihnen auch wird ſchön die Zeit hervorgehn,
Durch ſie die Künſte ſich mit Reizen ſchmücken,
Wenn ihr Geſchmack, ihr Beyfall, mit dem Streben
Des Künſtlers, wie bisher, ſich hold vereinigt.

Genius.

Sie ſind durch ſich der guten Zeit gewiß.
Drum Heil auch ihnen! Jahre, ſagt mir's nach.

Die Jahre.

Heil euch, Heil euch im Nahmen aller Jahre!

Genius.

Heil euch, Heil euch im Nahmen des Jahrhunderts!

Meotychus.

Heil euch im Nahmen aller ächten Künſtler!

Heil euch im Nahmen aller bidern Menſchen!

(Die Gruppe ordnet ſich, und indem die übrigen Figuren langſam folgen, fällt der Vorhang.)

Sammlung

der neuesten

Uebersetzungen

der

römischen Prosaiker

mit

erläuternden Anmerkungen.

Achtzehnter Theil.

M. T. Cicero

von der

Weissagung

und vom

Schicksal.

Frankfurt am Mayn,

bey Johann Christian Hermann.

1807.

M. Tullius Cicero

von der

Weissagung

und vom

Schicksal.

Aus dem Lateinischen

übersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

Joh. Friedrich von Meyer.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Christian Hermann.
1807.

ÖFFENTLICHE
WISSENSCHAFTLICHE
BIBLIOTHEK
* BERLIN *

1953,3297

Der Ueberſetzer an die Leſer.

Was die Methode des Alterthums und ein Schriftſteller ſelbſt verbunden hat, zu trennen, ſcheint für den Ueberſetzer kaum erlaubt. Dieſe Beſchaffenheit hat er mit den Büchern von der Natur der Götter, und denjenigen, welche ich den Leſern hier als zweyten Band der theologiſchen Schriften Ciceros überreiche, nachdem ich jene, als den erſten, im Anfang dieſes Jahrs zum Druck ausgefertigt habe. Die Abſicht des edeln Verfaſſers war auch in gegenwärtigen rein und weiſe. Den Aberglauben, der als ein peſtlicher Dunſt auf Hellas und Italien lag, die Pflanzen der Cultur und die Blüthen geſunder Menſchlichkeit erſtickte,

zerstreuen zu helfen, war sein löblicher Vorsatz dabey. Jenes, Griechenland, lebte schon seinen Spätherbst, und Ausonien glühte unter einem gewitterschweren Sommer ausgewachsener Leidenschaften und hochreifer sinnlichen Bildung. Dort ruheten die wahren Denker schon im Schooß der Erde; ihre Nachkömmlinge trieben ihr freyes Gewerbe zunftmäßig fort, und schmückten größtentheils nur aus, was jene geschaffen hatten. Rom, groß an Waffen und an Stolz, hatte den Sinn für die zärtern Freuden des Geistes fast eingebüßt, als es fähig wurde sie zu erwerben. Die unbefangenen, hellen Köpfe glichen verlorenen Leuchtthürmen, die umsonst schienen, weil das Schiff des menschlichen Herzens eine andere Richtung nahm. Die gewaltsamen Unruhen im Reiche der Sittlichkeit und die eben so große Ausartung derjenigen Verstandesthätigkeit, für welche Sokrates und Plato, diese Genien der gesunden Vernunft, und Weise nach ihnen,

den Ton angegeben hatten, zeigten deutlich, daß die Menschheit zu einer großen Entwickelung reifen wolle, die kurz hernach still im verachteten Judäa begann. Wir kennen schon jene Epicureer, die Saducäer der heidnischen Welt, und jene Stoiker, die sich der Pharisäischen Heiligkeit näherten. Beyde dünkten sich groß um der Verdienste ihrer Stifter willen, und verachteten was nicht wie sie Weisheit in engherziger Huldigung finden wollte. Der Sohn des Neocles und seine Genossen schimpften pöbelhaft auf den Pöbelglauben, und nachdem sie ihn ohne Gründe verworfen hatten, führten sie in das von allem Glauben entblößte Gemüth, als wollten sie des durstigen Herzens spotten, das Atomengewebe eines poetischen Zufalls ein. Die Kinder Zenos, gründlicher und wärmer, ehrten eine leidende Tugend, anstatt der schwelgenden der Epicureer, und befahlen die Gottheit aus ihren Werken zu erkennen; aber aus kuech-

tiſcher Scheu und ſpitzfindiger Deutungsſucht beugten ſie ſich auch vor den Götzen der Menge, und ihre Religioſität war ſo ängſtlich, daß ſie allem Aberglauben bey ſich Einkehr gab. Zwiſchen beyde traten die Academiker, die jedem das Seinige laſſen wollten, wenn er es nur erweiſen könnte; den Widerſpruch gegen jede poſitive Behauptung aber ſo weit trieben, daß ihre eigne Fähigkeit zu widerſprechen zuweilen in Zweifel kam, und, wenn man ihnen ihre beliebte Wahrſcheinlichkeit mit den Waffen der alten Idealiſten oder Pyrrhoniker noch zu nehmen wußte, das Gemüth abermahl blank und troſtberaubt daſtand. Doch eben die Academie war es, welche die unglaubigen Träumer in den Gärten Epicurs zu nichte machte, und die glaubigen Träumer Stoiker aus ihren dumpfen Phantaſien ſchüttelte. Das unläugbare Geſetz der Moral gebot bey jedem Verſtändigern aus ihren Mitteln der Critik Halt, und wenn er noch den Luſtreiz der Sophiſtik überwunden

hatte, so schloß er sich sofort von diesem Punct aus an das Glaubenssystem der Stoiker an, das er aber zu einer edeln Einfachheit hinaufläuterte, vermöge deren er die Natur und ihre geheime Betriebsamkeit zu erkennen, und ihren Werkmeister, den ewigen göttlichen Geist, im menschlichen Nachbild eines sittlichen Wandels zu erreichen, durch frommen Sinn und das Gebet reiner Lippen zu ehren bemüht war. Zu diesen edeln Eclectikern, denen zur Vollendung ihrer Erkenntniß nur die historische Bekanntschaft mit dem großen Vermittler der Menschheit und den damit verbundenen Wahrheiten, als dem eigentlichen Geheimniß der Sichtbarkeit, fehlte, gehörte vornehmlich unser Schriftsteller, ein Mann, den man bey allen seinen Schwächen um so höher schätzen lernt, je länger man ihn kennt, und dem sicherlich der Ruhm bleiben wird, unter den Tausenden der hochmüthigen Weltstadt wenige seines Gleichen, in einzelnen Rücksichten keinen einzigen gehabt zu

haben. Auf seiner Asche lastet kein Fluch, und wohin der Römische Nahme gedrungen ist, haben die Freunde des Guten und Schönen das Lob dieses Ehrwürdigen verewigt.

Die Geschmeidigkeit der Gedanken, welche unserm Cicero durch Natur und Bildung eigen war, und ein etwas gedrücktes und durch Schicksale gegen sich selbst mißtrauisches Gemüth so leicht zur Nachahmung des Bewunderten, sofort zum Uebergang in dessen Character und zur Vernachlässigung seiner Selbständigkeit verführt, wünsche ich als die Quelle der einzelnen sophistischen-Critiken und der übertriebenen Aufklärung angesehen zu wissen, welche Cicero in dem Werk von dem Wesen der Götter durch Cotta, und bey der Weissagung sogar in eigenem Nahmen, den Stoikern entgegenstellt. Cicero wollte weniger selbst sprechen, als Organ der Academia seyn. Es konnte daher, wenn der gute Greis nicht sehr auf seiner Hut war, kaum fehlen, daß er nicht eben-so wohl

mit ihr irrte, als er mit ihr richtig schloß, und wenn ich, nicht ihm zum Hohn, sondern dem Leser zu Nutz, in den Anmerkungen zuweilen gegen ihn anpoche, so lege ich hier das Zeugniß ab, daß ich darum nicht aufhöre das glückliche Talent zu bewundern, womit er sich durchgängig zum witzigen platonischen Sprecher umkleidet, dem man es verzeihen kann, wenn er bey Nebendingen, um doch etwas zu sagen, zuweilen nur ein geschwätziges Spiel treibt. Sein Verdienst wird dadurch in der Hauptsache nicht geringer, und bey der Divination scheint ihm die geheime Loosung vorgeschwebt zu haben, lieber einiges seichte sich nachzusehn, als dem dummen und offenbar verderblichen Aberglauben der Vögel- Eingeweide- Wunder- Traum- und andrer Deuterey, und der bezahlbaren Zigeunerkunst, welches alles die hochangesehenen Stoiker göttlich und heilig sprachen, auch nur das mindeste einzuräumen. Die Academia entscheidet nie; sie sucht aber alles mögliche herbey,

um jede positive Behauptung zu entkräften, wäre es auch nur ein blendender Schein. Und diese Sitte ahmte Cicero getreulich nach, fein und ehrlich genug dabey, den Grundsätzen von dem göttlichen Wesen nicht selbst zu widersprechen, sondern am Schluß vielmehr dem Scoicismus zu huldigen, wohl aber den Superstitionen der Weissagungskunst in Selbstperson auf's Angesicht zu schlagen.

Auf der andern Seite fehlte ihm die Wissenschaft von dem, wovon der Aberglaube gleichsam der Schatten ist; was diejenige Kraft, die im letztern spielt, entweder durch seine Annahme zu verdrängen, oder durch seine Verwerfung mit umzureissen strebt — denn dieß ist die schlaue Alternative der Hölle — die Kunde von den ächten Weissagungen und Wundern, die hauptsächlich da sich unläugbar einfanden, wo der Veredlungsplan Gottes mit der Menschheit laut und offenbar wurde; ja von Kräften des Menschen und der Natur, die aus unsern

heiligen Büchern mit Gewißheit zu erkennen sind, und durch ein unbefangenes Studium der Erfahrungsseelenkunde keine geringe Bestätigung erhalten. Daß hieneben Trug und Wahn verschwinden müssen, versteht sich von selbst, und eben jene göttlichen Schriften, die uns von dem Daseyn und der Möglichkeit solcher Dinge unterrichten, enthalten nicht nur das stärkste Gegengift gegen allen dahingehörigen Irrglauben, sondern auch die gemessensten, strengsten Verbote. Wer will sich nicht mit mir wundern, oder wer mich einer falschen Behauptung anklagen — weil der Unglaube jene Schriften nicht mehr achtet, so verfällt er wieder auf die verbotenen Wahrsagereyen, und — monströse Paarung! — der Religionsspott geht mit der Kartenschlägerey, Traumdeuterey und aller Superstition der Finsterniß Hand in Hand.

Unwissenheit in der Naturkunde, verbunden mit Sagen, ja mit Erfahrungen von historischen und Naturereignissen, welche geradezu auf eine unsichtbare Welt hindeuteten, machte das kindliche Alterthum abergläubisch, und die Fülle der Brust entkräftete die Rückwirkung seiner Besonnenheit. Unsre weitgestiegene Kunde macht uns, weil der Mensch nie in der Mitte bleiben kann, aus Hochmuth unglaubig. Wir vergessen, daß wir erst auf halbem Wege sind, und anstatt da fortzuschreiten, wohin Gott uns geführet hat, springen wir ab von dem Pfad, und verlieren uns wieder in die Academia des Zweifels, deren kahle Wände Cicero, um doch etwas zu haben, mit hübschen Gemählden aus der Sinn verziert.

So viel ich aber als durchaus frey urtheilender Mensch, den keine Lehre ausser der besten und heiligsten fesselt, und als Verehrer der wahren göttlichen Geheimnisse gegen die

falsche Weissagung und für die ächte sagen könnte, so würde ich doch nichts besseres sagen können, als was der Apostel (1 Thess. 5, 20. 21.) in den Worten umfaßt: Die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber alles und das gute behaltet.

Schließlich danke ich Herrn Hottinger — so wie ich bey der Natur der Götter gegen Kindervater gethan habe, der inzwischen in die Ewigkeit gegangen ist — für die Hülfe, die seine Ausgabe und deren Commentar mir geleistet hat. Er nehme meine Einwendungen, nebst dem was ich stillschweigend anders gemacht habe, freundlich auf; sie sind nicht geschrieben um sein Verdienst zu verkleinern, sondern mittelst Angabe meiner Ansichten die Auffindung der Wahrheit zu erleichtern. —

Was von dem Werk über das Schicksal der Zeit entgangen ist, scheint zu beweisen, daß wir an dem, was davon verloren ist, nicht

viel verloren haben. Es bestehe meist in dialectischen Spitzfindigkeiten, welche bloß die Schwäche der Vernunft, dieser Stütze des gemeinen Lebens, in Absicht auf höhere Dinge beurkunden. Wohl uns, wenn wir wissen und mit Freudigkeit glauben, daß dieses Schicksal, dessen Daseyn selbst der Zweifel daran beweist, ohne Unterlaß um und neben uns waltet, dem Verbrecher eine lauernde Rache, dem Frommen eine nahe, sorgfältige Mutterliebe, die, wenn er seinen Willen in sie ergibt, jedes kleinste was ihm begegnet zu seiner Wohlfahrt lenkt.

Frankfurt im Junius 1806.

Von der Weiſſagung.

Erſtes Buch.

1. Es iſt ein alter Glaube, früh aus der Heldenzeit hergeſtammt, und durch des römiſchen Volks und aller Nationen Einſtimmung befeſtigt, es walte unter den Menſchen eine gewiſſe Weiſſagung, ſo die Griechen Mantike nennen, das iſt, eine Vorempfindung und Wiſſenſchaft des Zukünftigen. Wohl eine herrliche und heilſame Sache, wenn ſie nur wirklich iſt, und wodurch am nächſten zur Götterkraft die ſterbliche Natur aufſteigen könnte. So wie nun wir auch viel andres beſſer denn die Griechen, ſo haben dieſer höchſt vortrefflichen Sache die Unſern von den Göttern, die Griechen, wie Plato es deutet, von der Raſerey den Nahmen gegeben. a) Ich finde keine Nation, weder ſo menſchlich und gebildet, noch ſo unmenſchlich und roh, die nicht meinte, daß die Zukunft ſich durch Zeichen anmelde, und von gewiſſen Leuten könne erkannt und vor-

a) Divinatio von divus, divi, d. h. deus, dii. Daher heißt auch divinus, ſonſt göttlich, in engerm Verſtand ſo viel als göttlicher Eingebung theilhaftig, weiſſageriſch, wovon wir Beyſpiele finden werden. Vergl. Scheller h. v. Das Griechiſche Mantis und Mantike, leitet Plato ſelbſt von μανια, furor, her. S. deſſen Phädrus, Zweybr. Ausg. 1ter Theil S. 316. Dieſe Raſerey nehmlich iſt ein Zuſtand der Exaltation, oder einer von göttlicher Begeiſterung in Bewegung geſetzten Seele.

vorhergesagt werden. Zuerst haben die Assyrier — daß ich von den Uralltesten Beyspiele herhohle — da sie wegen der Ebene und Weite der Länder, die sie bewohnten, den Himmel allerwärts frey und offen anschauten, das Schießen der Sterne sammt ihren Bewegungen beobachtet, b) und nach dessen Anmerkung aufgezeichnet, was einem Jeden bedeutet werde. Unter welcher Nation die Chaldäer, deren Nahme nicht eine Kunst, sondern ein Volk bezeichnet c), durch langwierige Beobachtung der Gestirne, die Wissenschaft sollen zu Wege gebracht haben, daß man vorhersagen könnte, was Jedem begegnen werde, und zu welchem Geschick Jeglicher geboren sey. Dieselbe Kunst, glaubt man, haben auch die Aegyptier durch eine Länge von fast unberechenbaren Zeiträumen erlangt. Die Cilicier aber und Pisidier, und das darangrenzende Pamphylien, welchen Völkerschaften wir selber vorgestanden d), glauben, daß durch der Vögel Flug und Gesang, als die sichersten Zeichen, die Zukunft sich zu erkennen gebe. Welche Colonie hat aber Griechenland in Aeolien, Jonien, Asien, Sicilien, Italien geschickt ohne das Pythi-

b) Man wundre sich nicht, zwey dem Raum und der Sache nach so verschiedene Dinge, wie der Sternlauf und die sogenannten Sternschnuppen, hier verbunden zu sehen. Nach jetzt hält der gemeine Glaube diese Erscheinungen in unsrer Atmosphäre für fallende Sterne.

c) Denn gewöhnlich nahm man zu Cicero's Zeit das Wort Chaldaeus für gleichbedeutend mit Astrologus, weil die Astrologie von den Chaldaern hergekommen, oder gefördert wurde.

d) Als Proconsul oder Statthalter.

Pythiſche, oder Dodoniſche oder Hammons Orakel? e) oder welchen Krieg hat es ohne den Rath der Götter unternommen?

2. Und nicht eine Art der Weiſſagung geht öffentlich und im beſondern im Schwange. Denn, der übrigen Völker zu geſchweigen, wie viele Arten hat das unſrige umfaßt! Erſtlich ſoll dieſer Stadt Vater Romulus nicht nur unter Auſpicien die Stadt erbaut haben, ſondern auch ſelbſt der beſte Augur geweſen ſeyn. Dann haben auch die andern Könige ſich der Augurn bedient f), und nach Vertreibung der Könige iſt keine öffentliche Handlung ohne Auſpicien weder daheim noch im Felde vorgenommen worden. Und weil eine große Kraft zur Ausführung und Berathung der Dinge, wie zur Auslegung und Sühnung der Wunderzeichen g) in der Lehre der Haruſpices h) zu liegen ſchien: ſo nahmen ſie dieſe ganze Wiſſenſchaft von Hetrurien an, auf daß auch nicht eine Art der Weiſſagung wäre, ſo von

e) Das erſte, Apolls Orakel zu Delphi, das zweyte Jupiters in Epirus, das dritte in Africa.

f) Uſi ſunt. Ich bemerke hier einmahl für immer daß das Wort uti, gebrauchen, ſich bedienen, in dieſer Verbindung als ein eigenthümlicher Ausdruck für alle Arten der Divination anzuſehen iſt, und ſo viel bedeutet als: zu Rath ziehen, um Rath fragen. Es iſt das Griechiſche χρησθαι.

g) Monſtrum, Wunderzeichen, heißt jede unnatürliche Erſcheinung. Dergleichen wurde als Vorbote eines Unglücks, als Zeichen der erzürnten Gottheit angeſehn, und die feyerlichen Opferanſtalten, die man machte, um die Gottheit zu verſöhnen, hieſſen procuratio, procurare monſtrum, das Wunderzeichen verſorgen, ſühnen.

h) Nat. d. Gött. S. 46. Anm. m.

ihnen vernachlässigt schiene. Und, da die Seele auf zweyerley Weise, ohne Ueberlegung und Wissenschaft, durch eigne, freye und fesselose Bewegung getrieben wird: eine rasende und eine träumende: so haben sie, in der Meinung, daß die rasende Weissagung vornehmlich in den Sibyllenversen enthalten sey, zehn Ausleger derselben aus der Bürgerschaft erwählt l); auch in dieser Art öfters der Seher und Propheten rasende Vorhersagungen k), wie im Octavianischen Krieg l) des Cornelius Culleolus, zu hören, für nützlich erachtet. Auch sind wichtigere Träume, sofern sie den Staat zu betreffen schienen, von der obersten Behörde nicht vernachlässigt worden. Selbst bey unserm Gedenken hat den Tempel der Juno Sospita m) L. Julius, der mit P. Rutilius Consul war, nach einem Rathsbeschluß wiederhergestellt auf einen Traum Cäciliens, der Tochter des Balearicus.

3. Nun haben, meiner Meinung nach, die Alten mehr durch Begebenheiten bewogen, als durch Gründe belehrt, diese Dinge angenommen. Von Philosophen aber hat man gewisse auserlesene Beweise,

l) Ebend. S. 105. v. G. 271 d. Wir sehen hier, daß damahls der Männer noch 10 waren; anfangs nur zwey, spätrehin 15. Die Erzählung vom Ankauf der Sibyllinischen Bücher ist bekannt.

k) Ich muß meistens die Ausdrücke rasend, Raserey, für furens, furor, beybehalten, weil andre, z. B. Begeisterung, Nebenbegriffe einführen, und manches nicht dazu paßt, was über den prophetischen furor gesagt wird.

l) R. d. G. S. 108. b.

m) R. d. G. S. 64.

weiſe, warum die Weiſſagung wahr ſey n), geſammlt. Unter welchen, daß ich von den älteſten rede, der Colophoniſche Xenophanes o), einer der Götter annahm, die Weiſſagung von Grund aus geläugnet hat. Die übrigen aber, außer Epicurus, der Faſeler über die Natur der Götter, haben eine Weiſſagung angenommen; doch nicht auf gleiche Art. Denn indem Socrates und alle Socratiker, dann Zeno und die von ihm ausgingen, die Meinung der alten Philoſophen beybehielten, mit Beyſtimmung der ältern Academie und der Peripatetiker; und indem dieſer Sache ein groſſes Gewicht Pythagoras ſchon vorhin gegeben, der auch ſelbſt ein Augur ſeyn wollte p), und mit vielen Beweiſen der bedeutende Stimmführer Democritus q) die Vorempfindung der Zukunft unterſtützte: ſo hat Dicäarchus

n) Erneſti und Hottinger wollen vera ausſtreichen, weil dieſes Wort in ähnlichen Stellen fehlt. Allein Cicero liebt ſich auf verſchiedene Weiſe auszudrücken. Allerdings iſt dabey von der Exiſtenz der Weiſſagung die Rede. Denn wenn die Divination keine wahrhafte, oder in gewiſſen Wahrheiten gegründete, ſondern erdichtete Kunſt iſt, ſo gibt es keine Divination, als eine vorgebliche. Non est, nullum est, nihil est, falſum und daher im Gegenſatz verum est, alterniren für einander So gleich c. 4. falſa res. Sehr übereinſtimmend iſt c. 5. am Ende: ſi ſint ea genera divinandi vera.

o) N. d. G. S. 24.

p) Pythagoras galt überhaupt für einen Wundermann, und es iſt wohl nicht zu läugnen, daß er in Aſien und Aegypten höhere Kenntniſſe erlangt hatte, als die meiſten nachherigen Philoſophen zu beſitzen ſich rühmen durften.

q) Ihn und die übrigen hier genannten Philoſophen und Schulen kennen wir aus der Natur der Götter hinlänglich.

chärchus der Peripatetiker r) die übrigen Arten der Weissagung geläugnet, die der Träume und der Raserey beybehalten, und unser Freund Cratippus, den ich den ersten Peripatetikern gleich achte s), eben diesen Dingen Glauben beygemessen, die andern Arten der Weissagung verworfen. Da aber die Stoiker gewöhnlich alles das vertheidigten, was schon Zeno in seinen Abhandlungen wie Saamenkörner ausgestreut hatte, und Cleanthes dieß ein wenig vermehrt hatte: so kam der äußerst scharfsinnige Chrysippus hinzu, der die ganze Lehre von der Weissagung in zwey Büchern entwickelte, überdem noch in einem von den Orakeln, in einem von den Träumen; auf welchen der Babylonische Diogenes, sein Zuhörer, folgte, und ein Buch herausgab, zwey Antipater, fünf unser Posidonius. Doch von den Stoikern ist er, welcher ein Fürst dieses Systems heissen kann, des Posidonius Lehrer und Antipaters Schüler, Panätius ausgeartet; wiewohl er nicht wagte zu läugnen, daß ein Vermögen der Weissagung sey, und sich nur als Zweifler bekannte. Was in irgend einer Sache, zur äußersten Unlust der Stoiker, diesem Stoiker erlaubt war, soll uns t) das in andern Dingen zu thun, von den Stoikern nicht zugestanden werden? zumahl da das, was Panätius

r) Ein Schüler des Aristoteles, den Cicero sehr bewunderte, s. ad Attic. II, 2.

s) Unter welche Cratippus selbst gehörte. Er war zu Athen Lehrer von Ciceros Sohn.

t) Academikern, denen der Zweifel, oder das Erwägen beyder Meinungen Gesetz war.

Panätius nicht einsehn konnte, den übrigen von derselben Schule klärer als das Sonnenlicht däucht. Nun ist aber diese löbliche Eigenschaft der Academie durch des vortrefflichsten Philosophen Urtheil und Zeugniß gutgeheissen.

4. Indem wir nehmlich uns selbst die Frage aufwerfen, was von der Weissagung zu halten sey, da Carneades so vieles mit Scharfsinn und Fülle gegen die Stoiker geredet hat, und besorgen, wir möchten ohne Grund einer irrigen oder noch nicht genug erwogenen Sache Beyfall geben: so scheint nichts anders zu thun, als daß wir fleissig immer aufs neue Beweise mit Beweisen vergleichen, wie wir in den drey Büchern gethan, die wir von der Natur der Götter geschrieben haben. Denn so wie überall unbedachter Beyfall und Irrthum häßlich ist: so besonders da, wo zu beurtheilen ist, wie viel wir auf Auspicien, Heiligthümer und Religionen zu halten haben. Denn es ist Gefahr, daß wir entweder, sie vernachlässigend, uns von schnöder Versündigung, oder, sie annehmend, von kindischem Aberglauben umstrickt sehen. u)

5. Ueber welche Gegenstände auch sonst oft, und etwas strenger neulich, als ich mit Bruder Quintus auf dem Tusculanum v) war, verhandelt worden

u) Fraus ist hier Missethat, mit dem von Hottinger angegebenen Beybegriff der Defraudation, indem den Göttern etwas entzogen wird. Obligemur ist mit Rücksicht auf die obligatio ex delicto zu fassen, uns schuldig machen.

v) Seinem Landgut unweit Tusculum im Latium.

worden ist. Denn da wir Wandelns halben in das Lyceum gekommen waren — so heißt das obere Gymnasium w) — so sagte jener: Ich habe vorhin dein drittes Buch von der Natur der Götter durchgelesen, worin die Abhandlung des Cotta meine Meinung zwar wanken gemacht, doch nicht umgestossen hat. Sehr gut, sprach ich. Denn Cotta redet selber in dem Sinne, daß er vielmehr die Beweise der Stoiker zernichten, als die Religion der Menschen auslöschen will. So sagt Cotta, antwortete Quintus, und zwar öfter; vermuthlich, daß er die gentilinen Rechte nicht zu übertreten scheine; allein aus Eifer, die Stoiker zu widerlegen, scheint er mir die Götter gänzlich auszutilgen. Zwar vermisse ich in der That keine Antwort auf seine Rede; denn hinlänglich ist die Religion im zweyten Buche von Lucilius vertheidigt, dessen Abhandlung dir selbst, wie du am Schlusse des dritten schreibst, der Wahrheit gemäßer vorkam. Allein was in jenen Büchern ausgelassen ist, vielleicht weil du für schicklicher hieltst, es besonders zu untersuchen und abzuhandeln, die Frage von der Weissagung nehmlich, das heißt von der Vorverkündigung und Vorempfindung der für zufällig gehaltenen Dinge x), dar-

w) Die Tusculanische Villa hatte zwey Gymnasien, wovon das eine nach dem Lehrort Platos Academia, das andre nach dem des Aristoteles Lyceum hieß.

x) Earum rerum, quae fortuitae putantur. Hier läßt Cicero seinen Bruder etwas unbestimmtes sagen, das er nachher nach seiner Bequemlichkeit deutet, wie wir sehen werden.

darüber, wenn dir's gefällt, laß uns zusehn, wie viel Achtung es verdient und von welcher Beschaffenheit es ist. Denn ich denke so: wenn die uns überlieferten und von uns beobachteten Arten der Weissagung wahr sind, so gibt es Götter y); umgekehrt, wenn Götter sind, so sind auch Weissager.

6. Du vertheidigst die Hauptfeste der Stoiker, Quintus, sagte ich, indem du so wechselsweise schließt: daß, wenn eine Weissagung sey, auch Götter seyen, und wenn Götter seyen, auch eine Weissagung sey. Deren keins jedoch wird dir so leicht, als du vermeinst, zugestanden. Denn einestheils kann die Zukunft ohne Gott durch die Natur angezeigt werden; und, sind auch Götter, so ist es möglich, daß keine Weissagung dem Menschengeschlechte von ihnen verliehen ist. Mir, versetzte jener, ist es Beweises genug, daß Götter sind, und daß sie für die menschlichen Angelegenheiten Sorge tragen, wenn ich gewisse klare und deutliche Arten der Weissagung annehme. Wie ich von diesen denke, will ich, wenn dir's gefällig ist, erzählen; doch nur sofern dein Geist Muße hat, und du nichts dieser Rede vorzusetzen findest. Ich habe, sprach ich, Quintus, für die Philosophie allzeit Muße. Und gegenwärtig, wo ich nichts anders mit Vergnügen thun kann, fühle ich um so stärkere Lust,

y) Denn in dem Wort divinatio selbst liegt der Gedanke der Götter, oder eines Zusammenhangs mit Göttern, und wenn auch nicht im Wort, wie bey dem Griechischen μαντικη der Fall ist, doch im Begriff.

Lust, sie hören, wie du über die Weissagung denkst. Ich denke nicht neu, erwiederte er, noch etwas ausschließlich eigenes. z) Ich folge der ältesten und zugleich durch die Uebereinstimmung aller Völker und Nationen bestätigten Meinung. Es gibt nähmlich zwey Gattungen der Weissagung: eine künstliche und eine natürliche. Welche Nation aber, oder welcher Staat bekümmert sich nicht um Vorverkündigungen von Opferbeschauern, a) oder Wunder- und Wetterdeutern, oder Augurn, oder Astrologen, oder Looßen (denn das sind ungefähr die künstlichen Arten) oder von Träumen oder Seherspruchen (welche man für die natürlichen hält). Mich dünkt, man müsse bey diesen Dingen mehr nach dem Erfolg, als nach den Ursachen fragen. Denn es ist eine gewisse Kraft oder Natur, die theils durch lang beobachtete Anzeigen, theils durch einen göttlichen Antrieb und Anhauch die Zukunft vorausverkündigt.

7. Daher stehe Carneades ab von seiner Drängerey, dergleichen auch Panätius machte, indem er fragte, ob Jupiter die Krähe links und den Raben

z) Streicht man nec hinweg, so heißt novi, ich weiß. „Ich kenne nichts, was meine Gedanken eigenes hätten.“ Außerdem muß man supplirten: Nih. eq. novi sentio, nec &c. Auch will ich die Lesart durchaus nicht geändert wissen.

a) Die Zweybrücker Ausgabe liest hier statt der gemeinen Lesart: extis pecudum, nach der Mercerischen Conjectur extispicum, welche durch II, 11. bestätigt wird. Sie läßt aber nach diesem Wort das aut aus, welches unentbehrlich scheint. Der Vorschlag des Davies: exta pecudum, ist auch gut.

Raben rechts ſingen geheiſſen. b) Dieſes ſind Beobachtungen einer unermeßlichen Zeit, deren Bedeutung man durch den Erfolg wahrgenommen und angemerkt hat. c) Es gibt aber nichts, was nicht die Länge der Zeit, durch Hülfe des auffaſſenden Gedächtniſſes, und Verzeichnung der Beyſpiele, ſollte erwirken und erreichen können. Es iſt bewunderungswürdig, welche Kräuterarten von den Aerzten bemerkt worden, welche Wurzeln gegen den Biß der Thiere, gegen Augenkrankheiten, gegen Wunden, deren Kraft und Natur die Vernunft nie erklärt hat; durch die Wirkung aber iſt die Kunſt, und das Verdienſt des Kinders bewährt worden. Wohlan, betrachten wir, was zwar andrer Art, doch der Weiſſagung am ähnlichſten iſt. d)

Siehe, gar oftmahls auch verkündiget kommende Stürme
Das anſchwellende Meer, wann plötzlich vom Grunde ſich's aufbläht,
Und das graue Geſtein, umſchäumt vom ſchneeigen Salzguß,

Eifert

b) Weil dieſes die günſtigen Seiten bey dieſen verſchiedenen Vögeln waren, ſ. c. 39.

c) Et in ſignificatione eventus anim. & not. iſt ſchwierig. Davies ſchlägt vor: exin ſignificationes eventis animadverſae et notatae. Hottinger: et ſignificatio eventu animadverſa et notata. Vergl. c. 33. Man kann hinzuſetzen: et ſignificatio eventis cet. und: et ſignificationes eventis animadv. et n. ſo daß ſignificationes nicht Bedeutungen, ſondern Anzeigen wären. Doch ließe ſich auch die gemeine Lesart durch eine Redefigur vertheidigen.

d) Die nachherigen Verſe ſind Stücke der Phänomena und Prognoſtica des Aratus, welche Cicero aus dem Griechiſchen überſetzt hatte.

Eifert klägliche Stimmen dem Meergott wiederzugeben,
Oder ein wildes Gesause vom hohen Gipfel des Berges
Sich, vom Zaune der Felsen zurückgeschlagen, vervielfacht.

8. Von solchen Vorempfindungen sind deine Prognostica voll. Wer kann nun die Ursachen der Vorempfindungen herauslocken? Wiewohl Boethus der Stoiker es versucht hat, der auch in so fern etwas geleistet, als er den Grund der Ereignisse an Meer und Himmel entwickelt. Woher aber andres entspringt, wer mag es mit Wahrscheinlichkeit angeben?

Ferner vom Meeresschlund auffahrend das weißliche Seehuhn,
Kündiget an mit Geschrey, es nahe der schreckliche Sturmwind,
Ganz unmäßigen Sang aus zitternder Gurgel ergießend.
Oft auch läßt aus der Brust ein trauriges Morgenlied klingen,
Und häuft Ton auf Ton ein einsam sitzender Steinkauz,
Häufet Ton auf Ton, und verstöhnt beständige Klagen,
Frühe, wann jetzt den gefrorenen Thau das Morgenroth auflöst.

Manchmal

Manchmahl reint auch am Ufer dahin die ſchwärzliche Krähe,
Tauchet hinab den Kopf, und empfängt mit dem Nacken die Welle.

9. Wir ſehen, daß dieſe Zeichen nie trügen, und ſehen doch nicht, wie es kommt.

Ihr auch ſeht Vorboten, ihr Kinder der ſüßen Gewäſſer,
Wann mit Geſchrey ihr beginnt nichtsſagende Laute zu quäcken,
Und mit albernem Klang die Teiche und Quellen erſchüttert.

Wer ſollte vermuthen, daß die Fröſchlein dergleichen wahrnehmen? Aber es ſizt in den Bächen und in den Fröſchen eine gewiſſe etwas anzeigende Natur, an ſich ſelbſt zuverläſſig genug, der menſchlichen Erkenntniß aber verhohlen.

Und weichfüßige Rinder, die Augen zum Himmel erhebend,
Ziehen feuchten Saft mit den Naſen aus regnigter Luft an.

Ich frage nicht warum, weil ich den Erfolg kenne.

Ferner der Maſtixbaum, ſtets grünend und immer beſchweret,
Der mit dreyfach reifender Frucht ſich zu mehren gewohnt iſt,
Zeiget dreymal ergiebig die drey Jahrszeiten des Ackers.

Ich frage auch hier nicht, warum dieser Baum allein dreymal blüht, oder warum seiner Blüthe, als Zeichen, sich die Ackerzeit anfügt. Ich bin zufrieden, daß ich, ohne zu wissen wie das alles zugeht, dennoch weiß, was vorgeht. Ich werde also in Absicht der ganzen Weissagung dieselbe Antwort wie bey dem erwähnten geben.

10. Was die Scammonienwurzel zum Abführen, was die Aristolochia — die ihren Nahmen vom Erfinder, e) der Erfinder die Sache durch einen Traum überkommnen — gegen den Schlangenbiß vermag, sehe ich, und das ist hinlänglich; warum sie das vermag, weiß ich nicht. So, was die angeführten Zeichen des Sturms und Regens für einen Grund haben, erkenne ich nicht hinlänglich; die Bedeutenheit und den Erfolg gebe ich zu, weiß ihn, bestätige ihn. Eben so laß ich mir sagen, was der Spalt im Geweide f), was die Fiber bedeutet g); die Ursache ist mir unbekannt. Und hievon ist das Leben voll; denn der Befragung der Eingeweide bedient sich fast ein Jeder. Wie? können wir an der Bedeutung der Blitze zweifeln? Unter

e) Weil dieser Erfinder, der also Aristolochus müßte geheissen haben, sonst nirgends erwähnt, dagegen anderwärts bey den Alten der Naome von dem Nutzen für Wöchnerinnen oder bey Niederkünften (ἀρίστη ταῖς λοχείαις) gedeutet wird, so suchen die Ausleger die Stelle zu ändern: ich glaube mit Unrecht, Cicero mag die Wahrheit sagen oder nicht.

f) N. d. G. S. 237.

g) Fibra ist die Faser, das Ende oder der Lappen eines Stücks vom Eingeweide, besonders der Leber, die eins der wichtigsten, wo nicht das erste war, worauf man achtete.

Unter vielem wunderbaren dieſer Art iſt es nicht beſonders das? als der Summanus h) auf dem Giebel des Tempels Jupiter optimus - maximus, der damahls von Thon war, vom Blitz getroffen worden, und nirgends dieſes Bildes Kopf zu finden war, ſo ſagten die Haruſpices er ſey in die Tiber gerollt, und man fand ihn an der Stelle, welche die Haruſpices bezeichnet hatten.

11. Doch wen ſoll ich eher zum Lehrer oder Zeugen nehmen als dich? deſſen Verſe ich auch auswendig gelernt habe, und zwar mit Vergnügen, die im zweyten Buch des Conſulats die Muſe Urania ſpricht i):

Erſt wälzt Jupiter ſich entflammt von ätheriſchem Feuer
Um, und beleuchtet die Welt mit allumfaſſendem Scheine; k)
Himmel und Länder zugleich durchdringt er mit göttlichem Geiſte,
Welcher im innern behält die Sinn' und das Leben des Menſchen,

In

h) Soll eigentlich Pluto ſeyn, und ſo viel als summus manium, der Geiſteroberſte, bedeuten. Ihm wurde das nächtliche Wetterleuchten zugeſchrieben. Die Römer wußten aber ſelbſt nicht recht, was ſie aus ihm machen ſollten, daher Ovid fast. VI. 731. ſagt: Summanus, quisquis is est, wer er nun iſt.

i) Cicero hatte die Begebenheiten ſeines Conſulats in Hexametern beſungen.

k) Nehmlich der leuchtende Himmel, nach dem Begriff der Stoiker, die lichte Höhe, die wir aus der Rad. G. kennen.

In die geheimen Kammern verschlossen des ewigen Aethers. l)
Wilst du sodann der Sterne Bewegung und schweifenden Umlauf
Kennen lernen, die fest sind gestellt am Sitze der Zeichen m),
Und die dem Wort nach irren, im falschen Griechischen Ausdruck n),
Aber in Wahrheit wandern in sichern Bahnen und Räumen:
Allerwärts wirst du die Spur des göttlichen Geistes erblicken.
Denn so hast du als Consul das flüchtige Schiessen der Sterne,
Und den Zusammenlauf der schimmernd brennenden Lichter
Gleichfalls, als du auf dem Albanus die schneeigen Hügel
Heiligtest und mit fröhlicher Milch die Latinen besprengtest o),
Angeschaut, und mit bebender Flamme die heissen Cometen,

Wahr

l) Der Geist Jupiters, der Weltgeist, wohnt im alles durchdringenden Aether, der auch im Menschen lebt, athmet und denkt.

m) Die Fixsterne, nicht blos am Bilderkreis oder Zodiacus, sondern am Himmel überhaupt.

n) Die Planeten, d. i. Irrsterne. Vergl. N. d. G. S. 134.

o) Als er die Latinen oder Lateinischen Ferien hielt, deren Nahmen wir aus N. d. G. S. 14. kennen. Die Milch verstehe man vom Opfer.

Wahr auch genommen der nächtlichen Schlacht vermischtes Getümmel: p)
Welches sicher auf schreckliche Zeit die Latinen gesungen q),
Als die klare Gestalt der Mond mit geronnenem Scheine
Barg, und die Sternennacht urplötzlich sein Leuchten vergehn sah.
Wie mit der Fackel des Phöbus, der Botin des traurigen Krieges,
Die wie ein mächtiger Pfahl im Flammenbrande dahinflog,

Gegen

p) Multaque misceri noctu[illegible] strage putasti. Hr. Hottinger versteht dieß von den geheimen Anschlägen und Unruhen des Catilina, welche diese Himmelszeichen verbedeuteten. Allein ich finde in diesem Vers ein weiteres Himmelszeichen: ein feuriges, sogenanntes streitendes Heer (sehr verschieden vom wilden Heer; putasti aber sagt alsdann so viel als: es schien dir. Denn es sieht so aus, daß man meint es sey ein Heer. Man muß dem Ausleger und dem Uebersetzer bey diesen mittelmäßigen, geschrobenen Versen Ciceros, Ungewißheiten und Unebenheiten zu gut halten. Meine Verse kann die Vergleichung als getreu rechtfertigen.

q) D. i. womit sie schreckliche Zeiten verbedeutet haben. Cecinere ist die alte Lesart; diese haben die Herausgeber in cecidere verwandelt, welches auch ein Codex hat. Ich ziehe die erste vor, sie ist dem Zusammenhang, der gezwungenen Sprache dieser Stelle, und dem angemessen was unten folgt: Ipse deum genitor caelo terrisque canebat. Dirum in tempus nehme ich für: de diro tempore; oder quo cecinere dirum tempus. Selbst in Prosa sagt Cicero in Catil. III, 8. (eine ganz hierhergehörige Stelle) ut haec, quae nunc fiunt, canere dii immortales viderentur. Auch unten II, 47. nec ejus fata canere dubitabat.

Gegen den Abend hin und des Himmels Niederung fahrend? r)
Oder da vom schrecklichen Blitz der Bürger erschlagen
Bey ganz heiterm Tag, das Licht des Lebens verlassen?
Oder da sich der Leib der schwangern Erde bewegte?
Manniggestalt auch ließen sich sehn bey nächtlicher Weile
Fürchterliche Gebilde, und winkten Schlachten und Unruh.
Viel auch Orakel ströhmeten Seher umher in den Ländern
Aus der begeisterten Brust, bedrohend mit traurigen Fällen.
Ja, die Werke, so endlich, des Alterthums Mahle, versanken,
Stets heimsuchend mit unablässigen schimmernden Zeichen,
Gang auch der Göttervater der Erd' und dem Himmel die Zukunft. s)

12. Jetzo

r) Es erschien am Himmel ein brennender Balken, den er die Fackel des Phöbus nennt, weil er einer Fackel ähnlich sah. Hottinger hat sehr richtig die Fragform in diesen auf einander folgenden Sätzen erkannt, und mit ihm lese ich petiscens.

s) Ernesti hat wohl erinnert, daß lapsus vetustus als poetische Redefigur für lapsus rerum vetustarum steht. Die Dinge, die mit altem Sturz fallen, heißt so viel als die Dinge, die, nachdem sie alt geworden sind, (nicht von selbst, sondern durch den Blitz) fallen. Hottinger irrt,

12. Jetzo was einsmahls unter den Conſuln Torquatus und Cotta
Von ſich der Lydier t) gab, des Tyrrheniſchen Volkes Haruſpex,
Häufet alles zuſammen dein Jahr, und zeigts mit Beſtimmtheit.
Denn der Donnerer, thronend auf ſternigen Höhn des Olympus,
Hat die eigenen Hügel und Tempel einſt u) ſelber befehdet,

irrt, wie ich glaube, wenn er behauptet, dieſes gehe nicht auf die nachfolgenden Zertrümmerungen der alten Denkmähler, ſondern vielmehr auf die Anſchläge und Anſtalten des Catilina, indem dieſe endlich reif geworden u. zuſammengeſtürzt ſeyen. Die Conſtruction iſt verworren, wie die Verſe überhaupt ſchwerfällig ſind; ſie heißt: atque ipse deum genitor caelo terrisque canebat haec fore, frequentans perpetuis clarisque signis ea, quae tandem lapsu cecidere vetusto. Das haec fore, das ich für ächt halte, und das ich durch die Zukunft überſetzt habe, bezieht ſich auf die Staatsunruhen, und es iſt darum erträglich u. verſtändlich, weil dieſe ſchon in den vorigen Verſen genannt waren; man kann es noch näher auf oracula beziehen, wo es ſo viel ſagt als: Jupiter ſelbſt ward durch ſein Blitzen) ein Vates, und ſang oder verkündigte, daß dieſe Orakel eintreffen würden, er beſtätigte ſie. Doch iſt, dieß nicht nöthig; wenn man nur bedenkt, daß dieſe Zeichen voraus, unter dem Conſulat des Torquatus und Cotta das jenige verkündigten, was unter dem Conſulat des Cicero geſchehen werde, fore. Es wäre endlich auch möglich, daß hier von anderen Gebäuden und Kunſtwerken, die unter Ciceros Conſulat ſelbſt vom Blitz getroffen worden, die Rede wäre (cf. in Catil. I. c.), und das folgende für ſich ſtünde; auf allen Fall iſt Catilinas Anſtalt nicht ſelbſt gemeint.

t) Lydius iſt ein Volksnahme; die Tuſker oder Etrurier waren unter Anführung des Tyrrhenus aus Lydien gekommen. Alſo: der Etrurier.

u) Unter Cotta und Torquatus. Man muß hier mit allem Fleiß das achte Capitel der dritten Rede gegen Catilina vergleichen.

Und in den Capitolischen Sitz die Flamme geworfen.
Damahls stürzte das alte, das edele eherne Bildniß
Mattas, v) es schmolzen die Tafeln des Rechts altheiliger Würde, w)
Und des Blitzes Grimm zerstöhrte die Bilder der Götter.
Hier auch stand die wildliche Amme des Römischen Nahmens,
Heilig dem Mars, x) so die kleinen von Mavors Saamen erzeugten
Aus der Fülle der Brüste mit Thau des Lebens erquickte;
Welche zusammt den Knaben vom flammenden Schlage des Donners
Fiel, und herabgerissen die Spuren der Füße zurückließ.
Wer durchforschte nicht da der Kunst Urkunden und Bücher,
Trauerverbreitende Stimmen Etruscischen Blättern entnehmend?

Alle

v) Ein alter Römer, die Familie hatte den Nahmen Pinarius Natta, vergl. II, 21. Die Lesart generosa ist die wahrscheinlichste.

w) Die ehernen Gesetztafeln schmelzte der Blitz. Dieß will ohne Zweifel eloquae sagen, sie flossen dahin. Diese Tafeln haben gleichsam ein göttliches Ansehen, und daher wird ihnen vetustum numen beygelegt.

x) Der Wolf ist das Thier des Mars, Virg. Aen. IX, 566. Es war eine alte Statue der berühmten Wölfin, die den Romulus und Remus säugt.

Alle ja warnten zu meiden das ungeheure Verderben,
Welches aus bürgerlichem und edelm Stamme hervorgeh';
Oder kündeten standhaft an der Gesetze Zerstöhrung,
Hiessen retten vom Brand die Tempel der Götter, die Städte,
Und abwenden verheerenden Mord und gräuliches Blutbad.
Also sey es bestimmt und gegründet im mächtigen Schicksal,
Würde nicht künftig am ragenden Pfeiler, nach Schönheit gebildet,
Jupiters hehre Gestalt hinschaun zum leuchtenden Osten. y)

Dann

y) Cicero sagt in Catil. III. 8. „Die Haruspices befahlen, man solle das Bild Jupiters gröſser machen, in die Höhe stellen, und anders als es vorher gestanden, nach Osten richten; und sagten, sie hofften, wenn dieses Bild den Sonnenaufgang, das Forum und die Curie ansahe, so würden die heimlich gegen den Staat geschmiedeten Anschläge aufgehellt werden, so daſs Senat und Volk sie durchschauen könnte. Jene Consuln machten zu solcher Errichtung des Bildes den Accord; aber das Werk ging so langsam, daſs es weder von den vorigen Consuln noch von uns vor dem heutigen Tag aufgestellt wurde." Excelsum ad columen erklärt man nach dem obigen magnum ad columen, also: instar magnae columnae. Allein ich gestehe, daſs mir diese Auslegung des ad in beyden Stellen mißfällt; in der ersten weiß ich nichts besseres, denn ich weiß nicht was das magnum columen dort seyn könnte — etwa eine Tempelsäule, oder ein Berg, wobey jenes Meteor erschien, welches nicht unmöglich wäre: hier stehen mir noch die Worte der Catilinarischen Rede: et in excelsa collocare, im Weg, und ich

Dann nur könne das Volk und der heil'ge Senat die geheimen
Unternehmungen sehn, wenn gegen den Aufgang der Sonne
Jener gekehrt die Sitze des Volks und der Väter erblicke.
Lange doch ward noch verweilt, und viel mit dem Bildniß gezögert,
Bis es in deinem Amt auf dem hohen Sitze gestellt ward.
Und in einerley Stund' und genauem nehmlichen Zeitpunct
Ließ am ragenden Pfeiler den Zepter Jupiter glänzen,
Und des Vaterlands Schmach, durch Schwert und Feuer bereitet,
Ward durch das Wort der Allobroger kund dem Volk und den Vätern. z)

13. Wohl drum thaten die Alten, von denen die Denkmahle dauern,
Welche die Völker und Städte mit Ordnung und Tugend beherrschten;
Wohl auch haben die Euern, so sich durch heilige Treue

Aus-

ich möchte columen lieber von dem Pfeiler nehmen, an welchen das Bild, wie gewöhnlich, mit dem Rücken gestellt wurde. Doch will ich nicht entscheiden. Vergleiche das bald folgende: Iupiter excelsa &c. das sich auch deuten läßt wie man will.

z) Durch die Gesandten der Allobroger (Gallier), welche Catilina in sein Interesse ziehen wollte, kam dessen Verschwörung aus.

Ausgezeichnet, und weit an Weisheit alle besieget,
Ganz vorzüglich geehrt der Götter lebendiges Wesen.
Solches haben auch gründlich erkannt in sinniger Forschung,
Welche die Muße verwandten zu anmuthsreichem Bestreben, a)
Und in der Academia Schatten, im hellen Lyceum b)
Aus der fruchtbaren Brust ausströhmten herrliche Klugheit.
Denen bereits dich entriß in früher Blüthe der Jugend,
Und in der Tugenden Masse hinein das Vaterland stellte. c)
Dennoch bringst in die ängstliche Sorge du Ruh und Erhohlung,
Weil du der vaterländischen Red' und den Neunen geopfert. d)

Wirst

a) Man wird verbinden müssen: studiis laeti decoris, zu oder mit Studien fröhlicher Anmuth oder eigentlich fröhlichen Anstandes, studiis tam laetis quam honestis.

b) Eigentlich im fetten, salbentriefenden Lyceum; nitidus ist Beywort der Gymnasien, weil sich die Ringer mit Oehl salbten, s. d. Wörterbücher.

c) Er kam mit 20 Jahren aus Griechenland zurück. Hottinger erklärt meles virtutum richtig und Ernesti falsch. Es sind bürgerliche Verdienste zu verstehen, die andre in Menge erlangt hatten, und er erlangen sollte.

d) Der lateinischen Beredsamkeit und Poesie, und den Wissenschaften.

Wirst du dir also in den Kopf setzen, dem, was ich von der Weissagung behaupte, zu widersprechen, da du gehandelt hast, wie du gehandelt, und was ich ausgesprochen, auf das fleißigste abgefaßt? Wie, Carneades? du fragst woher das geschehe, durch welche Kunst das erkennbar sey? e) Ich gestehe meine Unwissenheit; daß es geschieht, behaupte ich, siehst du selbst. Es ist Zufall, sprichst du. So? Kann etwas durch Zufall geschehen, was alle Merkmahle der Wahrheit in sich vereinigt? Vier hingerollte Würfel bilden durch Zufall den Venuswurf f). Meinst du auch es werden hundert Venuswürfe durch Zufall entstehen, wenn du mit vierhundert Würfeln werfest? Spritze, blindlings Farben an eine Tafel, sie können die Züge eines Gesichts bilden. Meinst du auch es könne die Schönheit einer Coischen Venus g) durch ein Anspritzen auf Gerathewohl gebildet werden? Wenn ein Schwein mit dem Rüssel den Buchstaben A in die Erde grädt: h) wirst du deswegen muthmaßen, es könne die Andromacha des Ennius abschrei-

e) Nach der alten Lekart per picei.

f) „Iactus Venereus oder Venus ist der Venuswurf, wenn alle vier Seiten eine andre Zahl hatten, als 1, 3, 4, 6; dieser Wurf war der glücklichste: der schlechteste oder unglücklichste Wurf war der, wenn alle vier Würfel eben einerley Zahl hatten, er hieß canis, Hundewurf.“ Scheller voc. talus, wo man auch den Unterschied zwischen talus und tessera lesen kann.

g) Anadyomene, das Meisterwerk des Apelles.

h) Eigentlich: dem Boden eindrückt, aufdrückt. Allein es ist vom Würfeln zu verstehen. Der Rüssel als Typus oder Stempel gebraucht, würde kein A bilden.

abschreiben? Carneades gab vor, in dem Chier Steinbruch sey bey Spaltung einer Steinmasse der Kopf eines Paniscus entstanden. Ich will glauben eine ziemlich ähnliche Figur, doch gewiß keine solche, daß man sie für ein Werk des Scopas i) halten könnte. Denn es ist zuverläßig, daß der Zufall die Wahrheit nie vollständig nachahmt.

14. Doch zuweilen trifft eine Vorhersagung nicht ein. Welche Kunst ist davon frey? ich meine Künste, die auf Schlüssen beruhen und muthmaßlich sind. Ist die Medicin nicht für eine Kunst zu achten? Wie oft gleichwohl täuscht sie sich? Wie? irrt der Steuermann nicht? Ist der Achäer Heer und der vielen Schiffe Regierer nicht so abgefahren von Ilium,

Daß sie ob der Abfahrt fröhlich rings der Fische muntres Spiel
Ueberschaueten — wie Pacuvius sagt — und keiner daran satt sich schauen konnt'. k)
Aber da schon bald die Sonne niedersinkt, ergrauste das Meer,
Dunkel doppelt sich, und Schwärze löscht den Schimmer selbst der Nacht. l)

Hat

i) Ein berühmter Bildhauer, mit Phidias und Praxiteles von gleichem Rang.

k) Satietas capere posset, ist die gemeine Lesart, welche, wie die Gelehrten bemerken, nicht mit dem Metrum bestehen kann. Man muß dabey auch ewe verstehen. Gruter und Davies haben verändert: satias capere possiet. Ich schlage vor: satietas capi posset. So steht bey Plautus, Amphitr. I, 2, 10. satietatem dum capiet pater.

l) Hottinger gibt nimbum, folglich für nimborum, und

Hat also der Schiffbruch so vieler berühmten Heerführer und Könige die Steuerkunst zu nichte gemacht? Oder ist die Feldherrnkunst ein Nichts, weil der gröste Feldherr neulich die Flucht ergriff und seine Armee einbüßte? m) Oder gibt es darum keine Regel und Weisheit der Staatsverwaltung, weil vieles einen Cn. Pompejus, manches einen M. Cato, einiges auch sich selber täuschte? Aehnlich ist die Antwort des Harusper, und alle muthmaßliche Weissagung. n) Denn sie stützt sich auf Vermuthung, und kann darüber nicht hinaus. Diese trügt vielleicht zuweilen: doch läßt sie uns weit öfter die Wahrheit treffen. Denn sie stammt von unendlicher Zeit her, in welcher fast unzählige Mahl Dinge auf gleiche Weise nach vorausgegangenen gleichen Zeichen erfolgt sind; durch deren öftere Wahrnehmung und Bemerkung sich die Kunst gebildet hat.

15. Wie übereinstimmend sind eure Auspicien! o) Die Römischen Augurn haben sie zwar nun — mit deiner Erlaubniß zu sagen — vergessen; die Cilicier, Pamphylier, Pisidier, Lycier verstehen sie noch. Soll ich unsern berühmten und trefflichen Gastfreund, den König Dejotarus, anführen? der nichts

ohne

und accusat stünde absolut, oder ginge transitivisch auf die Schiffenden. Ich nehme es für etiam, und nimbum für den Accusativus.

m) Pompejus, ungefähr drey Jahre vorher von Cäsar geschlagen.

n) Das Wort opinabilis muß durchaus stehen bleiben, wie auch Hottinger es will.

o) Wir wissen bereits, daß Cicero Augur war.

ohne Auspicien vernimmt; und als er, durch den Flug eines Adlers gewarnt, von einer vorgehabten Reise zurückkehrte, so stürzte das Zimmer, wo er sich aufgehalten haben würde, wenn er fortgereist wäre, in der folgenden Nacht ein. Daher, wie ich von ihm selbst gehört habe, ist er sehr oft umgekehrt, nachdem er schon viele Tagreisen zurückgelegt hatte. Das vortrefflichste Beyspiel von ihm ist dieß: als Cäsar ihn zur Strafe um die Tetrachie, um sein Königreich und um Geld brandschatzte: p) so wollte er sich doch die günstigen Auspicien, die sich auf seiner Reise zu Pompejus ihm offenbart, q) nicht gereuen lassen; denn, sagte er, seine Waffen hätten das Ansehen des Senats, die Freyheit des Römischen Volks und die Würde des Reichs vertheidigt, und die Vögel, auf deren Geheiß er Pflicht und Treue beobachtet, hätten ihm wohl gerathen. Denn seine Ehre sey älter als seine Besitzungen. r) Der also scheint mir ein rechter Augur zu seyn. Dagegen unsre Magistrate halten gezwungene Auspicien. Denn es muß, wenn die Rudel vorgeworfen ist, dem Huhn während des Fressens

p) Er hatte die Tetrarchie der Trogmer in Galatien u. das Königreich Kleinarmenien, unter Oberherrlichkeit und Schutz des Römischen Senats.

q) Welchem er gegen Cäsar beystand.

r) Sein guter Nahme, das soll der Redlichkeit, welches er behauptete, indem er als Schutzverwandter und Bundesgenosse des Senats dessen Sache gegen den Usurpator Cäsar verfechten half. Ich brauche nicht auf die Schönheit dieses Zugs aufmerksam zu machen.

Fressens ein Brocken aus dem Maul fallen. s) Weil nun in euren Büchern steht, wenn etwas davon auf den Boden falle, so geschehe auf diese Weise das Tripudium, so nennt ihr das besagte, auch wenn es erzwungen ist, doch Tripudium solistimum. t) Daher sind viele Augurien, viele Auspicien, wie Cato der weise u) klagte, durch Nachläßigkeit des Collegiums völlig verloren und untergegangen.

16. Ehedem wurde beynah keine bedeutendere Sache, als mit Auspicien, auch im Häuslichen nicht vorgenommen; was auch noch die Auspices der Hochzeiten beurkunden, die, ohne das Geschäfte, nur den Nahmen noch übrig haben. v) Wie jezt mittelst Opferschau — wiewohl auch das nicht ganz so viel mehr als ehedem — so wurden damahls mittelst der Vögel große Dinge auszurichten gesucht. w) Daher, indem wir das Ungünstige

s) Diese Nudel, offa, war genetztes u. geknätetes Mehl oder Schrot, das man den Hühnern, womit man auspicirte, vorwarf. Wenn sie lang genug gehungert hatten, so frassen sie so gierig, daß sie nothwendig etwas fallen ließen.

t) Das tripudium, oder tripudium solistimum, ist eben die günstige Begebenheit, daß dem Huhn ein Brokken aus dem Schnabel fällt. S. ein mehreres II, 34.

u) M. Porcius Cato Censorius, der berühmte Urgroßvater des gleichfalls berühmten Cato Uticensis.

v) Und damahls vielmehr mit dem Ehecontract und der Mitgift scheinen zu thun gehabt zu haben.

w) Impetrire ist ein Augurnwort: glückliche Anzeichen erlangen, und dadurch glücklich fahren. Vermuthlich gehört es auch in eine Stelle im 2ten Cap. wo die Form impetrare im Text steht.

günstige nicht erforschen, gerathen wir in Unheil und Fehle. x) Wie P. Claudius, des Appius Cäcus Sohn, und sein Amtsgehülfe L. Junius die größte Flotte zu Grund richteten, da sie ungehörig ausliefen. y) Dasselbe geschah dem Agamemnon, der, als die Achäer anfingen

Lautauf unter sich zu lärmen, der Prophetenkunst zum Hohn,
Hieß abstoßen unter günstigem Schrein, z) den Vögeln zum Verdrieß.

Doch wozu Altes? Was M. Crassus begegnet ist, wissen wir, als er die üble Verkündung der Verwünschungen vernachläßigte. a) Wobey dein College Appius,

x) Abermahl auguralische Wörter, dira et vitiosa, wovon das zweyte vermuthlich der geringere Grad des ersten, welches eine Handlung bezeichnet, die den Zorn der Götter nach sich zieht.

y) N. d. B. S. 102.

z) Der lärmenden Achäer oder Griechen. Die Stelle ist aus einem alten Trauerspiel. Die Flotte ergriff nachher der Sturm.

a) M. Licinius Crassus, der goldhungrige, fiel mit dem größten Theil seines Heers in dem Feldzug gegen die Parther. Diesen gab seine Habsucht ihm ein, als er zum Statthalter in Syrien ernannt war. Der Volkstribun C. Atejus und viele Andre waren unwillig, daß ein Volk bekriegt werden sollte, mit welchem Rom in Frieden lebe. Atejus stellte sich ihm bey seinem Auszug entgegen, und warnte ihn vor Schaden. Als er sich nicht zurückhalten ließ, lief Atejus an's Thor, u. sprach, während Crassus vorbeyzog, unter Räucherungen und Libationen die gräßlichsten Flüche oder magischen Verwünschungen gegen ihn aus. Obnuntiatio ist eignes Wort für die Verkündigung hinderlicher Anzeichen. Obnuntiatio dirarum scheint aber hier die in den diris oder Flüchen selbst liegende Obnuntiation zu seyn; denn Cicero sieht die Flüche nicht als Grund, sondern als Verkündigung der Niederlage an, so wie umgekehrt der Censor (ein bekanntes Policeyamt)

Appius, ein guter Augur, wie du zu versichern pflegst, nicht verständig genug den biedern Mann und edeln Bürger C. Atejus als Censor strafte, indem er schrieb, er habe Auspicien erlogen. Sey es, daß es dem Censor zustand zu strafen, wenn er ihn der Lüge für schuldig hielt. Aber mit nichten stand's dem Augur an, daß er dazuschrieb, darum habe das Römische Volk das große Unglück erlitten. Denn war das die Ursache des Unglücks: so lag nicht an dem die Schuld, der übles verkündigte, sondern an dem, der nicht gehorchte. Denn daß die Verkündigung wahr gewesen, hat, wie derselbe Augur und Censor sagt, der Ausgang bewiesen; wäre sie falsch gewesen, so hätte sie keine Ursache des Unglücks enthalten können. Denn Verwünschungen, gleich den übrigen Auspicien, gleich Verboten und Zeichen, enthalten nicht den Grund, warum etwas geschieht, sondern verkündigen, was geschehen wird, wenn man sich nicht vorsieht. b) Die Verkündigung des Atejus hat also nicht den Grund des Unglücks gebildet, sondern als warnendes Zeichen dem Crassus gemeldet, was entstehen würde, wenn er sich nicht hütete. So hatte entweder jene Verkündigung

ernannt) den Atejus darum scheint gestraft zu haben, weil er dem Crassus Verwünschungen obnunciirte, die er selbst erst machen wollte. Denn er warnte ihn erst, und lief dann an's Thor um ihm zu fluchen. Die Warnung wäre ohne Tadel gewesen, wenn ein Andrer geflucht und Ateius bloß obnunciirt hätte.

b) So urtheilt nehmlich Marcus als Cotter, der die Flüche mit dem Götterwillen oder Fatum in Verbindung zu setzen liebt. Außerdem schrieb man ihnen eine selbstständige Kraft zu.

kündigung keine Kraft, oder wenn ſie, wie Appius urtheilt, Kraft hatte, ſo war ihre Kraft die, daß der Fehler nicht an dem liegt, der da warnte, ſondern an dem, der nicht gehorchte. c)

17. Wie? euer Krummſtab, jenes hohe Ehrenzeichen eures Auguratś, woher habt ihr ihn überkommen? d) Antwort: Romulus hat damit die Regionen beſchrieben, als er die Stadt erbaute. Und dieſer Lituus des Romulus — das heißt, ein umgekrümmtes und von oben her gelinde gebogenes Stäbchen, welches von der Aehnlichkeit mit dem Litnus, darauf man bläst, ſeinen Nahmen erhalten e) — lag in der Curia der Salier auf dem Palatium, f) und wurde, als ſie abgebrannt war, unverſehrt gefunden. Welcher alte Schriftſteller ſpricht nicht von der viele Jahre nach Romulus, unter des Tarquinius Priſcus Regierung, von Attius Navius mit dem Krummſtab geſchehenen Regionenbezeichnung? Als Knabe hütete er aus Armuth die Schweine; da ſoll er, als ſich eins verloren, gelobt haben, erhielte er es wieder, ſo wolle er der Gottheit die Traube ſchenken, die die gröſte im

c) Oder: „ſo hat — nichts getaugt, oder wenn ſie — getaugt hat, ſo iſt die Folge, daß der Fehler" u. ſ. w.

d) Vergl. N. d. G. S. 103.

e) Mir ſchienen dieſe Worte Gloſſe eines Abſchreibers oder Beſitzers, ehe ich fand, daß ſchon Lipſius ſie dafür gehalten, deßgleichen Lambinus, Erneſti, und, mit dem ich hiebey gleiche Empfindung hatte, Hottinger.

f) Vermuthlich das Gebäude für ihre Zuſammenkünfte. Salii waren Marskrieger. Die Einäſcherung geſchah bey der Einnahme Roms durch die Gallier, v. Chr. 390, 1. J. R. 364.

im Weinberg sey. Da er sofort das Schwein gefunden, stellte er sich, wie es heißt, gegen Mittag gekehrt, in die Mitte des Weinbergs, und als er den Weinberg in vier Theile geschieden, und drey Theilen die Vögel nicht zugesagt hatten, so fand er in dem noch übrigen Viertel der getheilten Region, g) wie wir lesen, eine Traube von bewundernswürdiger Größe. Als die Sache kund ward, und alle Nachbarn sich an ihn wegen ihrer Angelegenheiten wandten, h) so stand er in großem Rahmen und Ansehn. Daher kam's, daß König Priscus ihn zu sich beschied. Er wollte seine Augurkunst prüfen, und sagte zu ihm, er denke sich etwas, fragte, ob es geschehen könne. Jener, nach angestelltem Augurium, antwortete ja. Tarquinius sprach: er habe sich gedacht, man könne einen Wetzstein mit einem Scheermesser zerschneiden. Darauf habe Attius ihn geheissen die Probe machen. So sey ein Wetzstein ins Comitium i) gebracht, und vor den Augen des Königs und des Volks entzweygeschnitten worden. Daher kam es, daß sowohl Tarquinius den Attius Navius zum Augur gebrauchte, als das Volk seine Angelegenheiten ihm vortrug. Man hat berichtet, jener Wetzstein

g) Regione, nach der alten Lesart, nicht regiones, wie Davies giebt. Regio ist aber hier die ganze Gegend, der Weinberg oder dessen Grenze am Himmel, also anders gesagt als sonst, wo regiones die partes sind, wie auch de nat. deor. II. 3.

h) Ihm als Augur ihre Sachen vortrugen.

i) Ein eingeschlossener Platz bey dem Forum, wo anfänglich die Comitien gehalten wurden.

stein sammt dem Scheermesser seyen im Comitium vergraben und das Puteal darauf gesetzt worden. k) Läugnen wir alles, verbrennen wir die Annalen, nennen wir das erdichtet, versichern wir endlich, die Götter bekümmern sich eher um alles andre, als um die menschlichen Angelegenheiten. Wie? was du von Tib. Gracchus schreibst, l) beweist es nicht sowohl die Wissenschaft der Augurn als der Haruspices? wie dieser aus Versehen das Zelt fehlerhaft gewählt, indem er ohne zu auspiciren durch den Zwinger gegangen, und die Comitien für die Consulwahl gehalten. Es ist eine bekannte Sache, und von dir selbst aufgezeichnet. Und der Augur Tib. Gracchus selbst hat die Würde der Auspicien durch Geständniß seines Irrthums bekräftigt, und auch der Wissenschaft der Haruspices ist große Würde zuge-

k Ein Mauerwerk oder kleines Steingebäude in Form eines Brunnens oder auch Altars. Dieses im Comitium bey dem Forum, der Curia, dem heiligen Feigenbaum u. der Statue eben dieses Attius Navius befindliche Puteal ist ganz verschieden von dem Puteal des Libo, das sich auf dem Forum Romanum selbst befand, und wobey die Agioteurs ihr Wesen trieben. Man sehe Wieland zu Horaz. Briefe I, 19, 8.

l N. d. G. S. 105. Hottinger erklärt hier die Sache so: Tib. Gracchus habe im Garten des Scipio sein Tabernaculum genommen, sey inzwischen, um Senat zu halten, in den Zwinger gegangen, sey dann zurückgekommen, um zu auspiciren, und habe gegen die Ordnung dasselbe Tabernakel wieder eingenommen; da er, weil die Auspicien unterbrochen worden, vielmehr ein neues hätte wählen müssen. Ich weiß nicht, ob diese Erklärung den Worten in der N. d. G. angemessen ist; will aber auch hier an Erfurung des Lampenöhls erinnern.

zugewachsen, die gleich nach den Comitien in den Senat eingelassen, behaupteten, der Comitienhalter sey nicht gehörig gewesen.

18. Ich stimme also denen bey, die zwey Gattungen der Weissagung angeben: eine, die der Kunst theilhaftig; eine andre, die kunstlos sey. Kunst nehmlich wenden die an, welche Neues durch Schlüsse verfolgen, nachdem sie Altes durch Beobachtung erfahren haben. Kunstlos sind die, welche nicht mit Regel und Schluß, und nach beobachteten und bemerkten Zeichen, sondern durch eine Erschütterung der Seele, oder freye, fesellose Bewegung, die Zukunft vorherempfinden, was Träumenden oft, begeisterten Sehern zuweilen begegnet, dergleichen Bacis der Böotier, Epimenides der Creter, und die Erythräische Sibylla. Zu dieser Gattung gehören auch die Orakel, nicht die, so mit gemischten Loosen gezogen, sondern die durch göttlichen Trieb und Anhauch ausgeströhmt werden. m) Wiewohl selbst das Loos nicht zu verwerfen ist, wenn es zugleich das Ansehn des Alterthums für sich hat, dergleichen diejenigen Loose sind, die aus der Erde gekommen seyn sollen. n) Daß aber die gezogenen o) treffend fallen, halte ich

m) Oraculum hieß nehmlich sowohl dieß letzte, als die Cabale der Loose, sortes. Sors und sortes wurde aber auch umgekehrt von den göttlichen Orakeln gebraucht.

n) Die Präneßinischen, von welchen unten II, 41. Der Hottingerischen Conjectur, et für ut, kann ich nicht beystimmen. Et auctor. steht für etiam, simul.

o) Im Gegensatz der Orakel, die man auch Loose nannte.

ich möglicherweise für eine göttliche Wirkung. Und die Ausleger von diesem allen, gleich den Grammatikern als Dichterauslegern, scheinen zunächst an die Weissagung deren, die sie auslegen, zu grenzen. p) Was ist das also für eine List, Dinge, durch Alter fest, mit Schicanen umstoßen zu wollen? Ich finde keinen Grund. Vielleicht liegts eingewickelt im Dunkel der Natur. Denn Gott wollte nicht daß ich das wissen, sondern nur gebrauchen sollte. So will ich es denn gebrauchen, und mich nicht bewegen lassen, zu denken, ganz Etrurien sey unsinnig mit dem Opfergewelde, oder dasselbe Volk irre in Absicht der Blitze, oder deute trüglich die Wunderzeichen, da oftmahls Brummen, oft Brüllen, oft Beben der Erde unserer Republik und andern Staaten viel schweres und wahres vorausgesagt hat. Wie? die verlachte Geburt der Mauleselin? haben nicht, weil Zucht entsprang in unfruchtbarer Natur, die Haruspices eine unglaubliche Geburt von Uebeln vorausgesagt? q) Wie? hat nicht Tib.

p) D. i. sofort gibt es (um nichts zu vergessen) Ausleger dieser Weissagungen, die in demselben Verhältniß zu den Propheten stehen, wie die Grammatiker oder Commentatoren zu den Dichtern, sich folglich mit ihrer Weissagung zunächst an selbige anschließen, und eine zwar weniger hohe und originelle, aber die nächste würdige Classe von Divinatoren ausmachen, edler als die gemeinen Zeichendeuter oder haruspices. Ich finde hier keine Schwierigkeit, und kann weder divinitatem noch dignationem billigen, wie man anstatt divinationem lesen will. Vergl. cap. 51. Sunt enim &c.

q) Für Freunde des Scherzes verdient angemerkt zu werden, daß mehrere Manuscripte hier anstatt malorum, mulorum lesen; sofern man wohl zugesehen hat.

Gracchus, des Publius Sohn, der zweymahl Conſul und Cenſor, dazu ein groſſer Augur, ein weiſer Mann und edler Bürger war — wie ſein Sohn C. Gracchus aufgezeichnet — die Haruſpices zuſammenberufen, als man in ſeinem Hauſe zwey Schlangen gefangen hatte? Da jene antworteten, wenn er das Männchen fortlieſſe, ſo müſſe in kurzem ſeine Frau ſterben, wenn aber das Weibchen, er ſelbſt: ſo hielt er's für billiger, daß er als reifer Mann ſtürbe, als die junge Tochter des P. Africanus. Er lieſs das Weibchen los, und ſtarb nach wenigen Tagen. r)

19. Verlachen wir die Haruſpices, nennen wir ſie leer, nichtswürdig; verachten wir die, deren Kenntniß der weiſeſte Mann, und That und Erfolg ſelber gutgeheiſſen; verachten wir auch die Babylonier und die, s) ſo vom Caucaſus aus die Zeichen des Himmels beobachtend, mit Berechnungen der Sterne Lauf und Bewegung verfolgen; t) beſchuldigen wir ſie, ſage ich, der Thorheit, oder Eitelkeit,

r) Und wenn er ſie beyde umgebracht hätte? Vergl. II. 29.

s) Hottinger ſtreicht es weg, und ſetzt bloß eos, weil dieſe keine andre als die Babylonier ſelbſt ſeyen, nach II. 46. Allein obgleich man unter Babylonii und Chaldaei oft Aſtrologen überhaupt verſtand, ſo ſind doch die Einwohner des Caucaſus keine Babylonier (vergl. c. 42.), und ich weiß nicht warum Cicero nicht die nördlichen und ſüdlichen Aſtrologen von Aſien, die vermuthlich einerley Lehre hatten, und ſie auf einerley Urſprung bezogen, beyde beſonders nennen konnte. Gleichwohl iſt hier ein geographiſcher Irrthum möglich. Vergl. c. 23. i.

t) Nach der Verbeſſerung des Davies: numeris stellarum cursus & motus persequuntur. Vergl. II. 6.

Eitelkeit, oder Unverschämtheit, welche 470 tausend Jahre, wie sie versichern, in Urkunden aufbewahren; u) sprechen wir, sie lügen, und sie scheuen das Urtheil nicht, welches die folgenden Jahrhunderte über sie fällen werden. Wohlan, Barbaren sind eitel und trügerisch: hat auch der Griechen Geschichte gelogen? Was dem Crösus der Pythische Apollo — daß ich von natürlicher Weissagung rede — was den Athenern, den Lacedämoniern, den Tegeatern, v) den Argiven, den Corinthern er geantwortet hat, wem ist's unbekannt? Unzählige Orakel hat Chrysippus gesammelt, und keins ohne triftigen Gewährsmann und Zeugen. Sie sind dir bekannt, darum übergehe ich sie. Ich vertheidige nur das eine. Nie wäre jenes Orakel zu Delphi so berühmt und herrlich geworden, noch mit so vielen Gaben erfüllt aller Völker und Könige, hätte nicht ein jedes Zeitalter jener Orakelsprüche Wahrheit erfahren. Schon lange ist es nicht mehr so. Wie es also jetzt in geringerem Ruhme steht, weil die Wahrheit der Aussprüche sich minder hervorthut, so wäre es damahls, ohne die höchste Wahrheit, in solchem Ruhme nicht gestanden. Es kann aber jene Kraft der Erde, die den Geist der Pythia mit göttlichem Anhauch erweckte, w) durch

u) Nehmlich die Beobachtungen einer so langen — und zwar schändlich erlogenen — Zeit. Ich lese mit Lambinus, Ernesti und Hottinger impudentiae.

v) Tegea war eine mächtige Stadt in Arcadien.

w) Die alten Schriftsteller erzählen uns, das es ein

Dampf

dieses Alter verflogen seyn, wie wir Flüsse vertrocknet oder in neue Richtungen abgewichen und geschlungen sehen. Doch sey es gekommen, wie man will: denn die Frage ist tief; bleibe nur stehen was nicht zu läugnen ist, wenn wir nicht alle Geschichte umstoßen wollen: daß viele Jahrhunderte lang dieses Orakel wahrhaft gewesen.

26. Doch lassen wir die Orakel: kommen wir auf die Träume. Indem Chrysippus von ihnen handelt, und viele unbedeutende Träume zusammenstellt, thut er was Antipater that, welcher diejenigen sammelte, die durch Antiphons Auslegung erklärt sind; zwar zeigen sie den Scharfsinn des Auslegers; aber man hätte größere Beyspiele beybringen müssen. Des Dionysius Mutter, des Tyrannen der Syracuser — wie man bey Philistus liest, einem gelehrten, genauen und gleichzeitigen Mann —, als sie mit eben jenem Dionysius schwanger ging, träumte, sie habe ein Satyrchen geboren. Die Zeichendeuter, welche damahls in Sicilien Galeoten hiessen, antworteten ihr, wie Philistus sagt, der Sohn, den sie gebäre, werde der berühmteste Mann in Griechenland seyn und ein langdauerndes Glück genießen. Soll ich dich auf die Fabeln unsrer oder der Griechischen Dichter verweisen? So erzählt beym Ennius jene Vestalin: x)

Als

Dampf oder eine Ausdünstung der Erde gewesen wo, wodurch die über der Oeffnung der Gruft auf einem Dreyfuß sitzende Pythische Priesterin begeistert worden.

x) Ilia, sonst auch Rhea Sylvia genannt, durch Mars Mutter des Romulus und Remus.

Als die erschütterte Alte mit bebenden Gliedern das Licht bringt,
Solches berichtet sodann die dem Schlaf entschreckte mit Thränen: y)
O Eurydikas Tochter, die unser Vater geliebet,
Leben und Kraft hat mir nun ganz den Körper verlassen,
Denn ein schöner Mann schien mich durch holdes Gebüsche
Fortzureissen, und Ufer und fremde Plätze; nach diesem
Sah ich mich einsam gelassen und irrend, o trauteste Schwester,
Glaubte dich zögernd zu suchen und aufzuspüren, und konnte
Nimmer im Geiste dich fahn, kein Pfad auch stützte den Fuß mir.
Drauf nun schien mich anzurufen die Stimme des Vaters,
Also sprechend: O Tochter, du hast erst Kummer zu tragen;
Aus dem Flusse wird dann das Glück dir wieder erstehen. z)

Also,

y) Hier fängt erst die Erzählung der dem Schlaf entschreckten Ilia an; die Alte ist vermuthlich ihre Amme.

z) Romulus und Remus wurden anfänglich auf Befehl des Amulius in die Tiber geworfen, von dem Fluß aber an's Land gespühlt und erhalten. Ilia selbst wurde, wie man liest, in die Tiber geworfen; allein der Flußgott erbarmte sich ihrer, und machte sie zu seiner Gemahlin.

Also, Schwester, sagte der Vater, in Eile verschwindend,
Gab sich mir nimmer zu sehn, wiewohl ich's herzlich begehrte,
Und noch lange die Hände zum blauen Bogen des Himmels
Weinend streckt' und ihn mit schmeichelnder Stimme herbeyrief.
Eben da hat mich, krank im Gemüthe, der Schlummer verlassen.

21. Wenn das nun auch erfunden ist von dem Dichter, so ist es doch der Gewohnheit der Träume gemäß. Sey auch das erdichtet, was den Priamus erschreckte;

Es glaubt' im Schlaf die schwangre Mutter Hecuba
Eine lodernde Fackel zu gebären. Der Vater drauf,
Der König Priam selbst, getroffen von dem Traum
Mit Herzensschrecken, und von Sorg' und Seufzen voll,
Ließ blökend Opfer schlachten in dem Heiligthum.
Dann fodert, Gnade bittend, a) eine Deutung er,

Daß

a) Der gewöhnliche Ausdruck, wenn man die Gottheit versöhnen will, oder um Abwendung eines Uebels anruft. Hottinger bezieht conjectorem auf Apollinem, weil Apollo sonst auch vates und augur heißt. Dieses ist scharfsinnig, und ich bin geneigt es für wahr zu halten;

nur

Daß er ihn lehrte, zu Apoll mit Flehn gewandt,
Wohin ſich neige ſolches Traums Verkündigung.
Darauf gab ihm Orakelſpruch der Göttermund
Apollos: jenen Sohn, der Priam nun zunächſt
Geboren würde, ſollt' er meiden zu erziehn:
Er ſey Verderben Trojen, Peſt für Pergamus. b)

Seyen das, wie ich ſage, Fabelträume, und rechne man auch hieher den Traum des Aeneas, der ſich in des Numerius Fabius Pictor c) Griechiſchen Annalen findet, und der Art iſt, daß alle Thaten und Schickſale des Aeneas mit dem Schlafgeſicht übereintreffen.

22. Aber ſehen wir Näheres an. Welcher Art iſt des Tarquinius Superbus d) Traum, wovon er in dem Brutus des Accius ſelber ſpricht?

Als ich der Ruhe meinen Leib in finſtrer Nacht e)
Geweiht, mit Schlummer ſtärkend meiner Glieder Kraft,
Träumt mir, ein Hirte treibe da zu mir heran;
Zwey

nur ſcheint mir der Ausdruck conjector etwas zu menſchlich. Weil aber viele Handſchriften conjecturam leſen, ſo habe ich dieſes, als ein eignes Wort der Traumauslegung, und weil dadurch die Periode ſehr einfach wird, vorgezogen.

b) Dieſer Sohn war Paris.

c) Ein alter lateiniſcher Geſchichtſchreiber.

d) Der letzte König von Rom, der bekanntlich durch L. Junius Brutus, welcher ſich erſt blödſinnig ſtellte, vertrieben wurde.

e) Nocturno impetu erklärt man durch den Zuſatz caeli, nächtliche Umdrehung des Himmels. Sollte es nicht ſynonym mit nox intempesta ſeyn? Iſt dieß falſch, ſo muß man es wenigſtens verſtehen als wenn es hieſſe impetu noctis, beym Heraundringen oder im Wandeln der Nacht.

Zwey Zwillingswidder wurden dann herausgesucht,
Bewollstes Vieh von ungemeiner, schönen Art.
Ich schlachtete den einen noch verzüglichern.
Doch dessen Bruder kehrte mir die Hörner zu,
Und rannte auf mich ein, f) der Stoß bringt mich zu Fall;
So auf den Boden hingestrecket, schwer verletzt,
Rücklings, schau ich am Himmel ein ganz unerhört
Und wunderbares Ding: der Sonne Flammenkreis
Entschwindet strahlend rechts in eine neue Bahn.

Sehen wir, welche Auslegung die Wahrsager von diesem Traume machten.

König, was der Mensch im Leben Brauch hat, denket, sorgt und sieht,
Was er wachend thut und treibet, wenn ihm das im Schlaf erscheint,
Ist's kein Wunder; im Großen jedoch kommt nie gesehnes nicht umsonst. g)
Sieh denn zu, damit nicht einer, den du dumm glaubst gleich dem Vieh,

Treffliche

f) Eigentlich: und stuzte auf mich zu. Dieser Widder bedeutete den Brutus selbst, der andre seinen durch Tarquinius getödteten Bruder.

g) Scandire: Ist's kein | Wunder im | Großen je | doch kommt | u. s. w. Ich lese nach Hottingers Vorschlag: haud temere invisa se obtulerunt. Res tantas beziehe ich auf die königliche Würde, und verstehe es als Gegensatz von vita, dem gemeinen Leben.

Treffliches Gemüth besitze und mit Weisheit wohl bewehrt,
Und dich stürze von der Herrschaft. Denn was mit der Sonne dir
Ward gezeigt, verheißt dem Volke eine Staatsveränderung,
Die nicht fern ist. Wohl bekomm's dem Volke. Denn daß rechts hinaus
Von der linken lief das mächtige Gestirn, das deutet schön,
Daß die Staatsgewalt der Römer zu dem vollsten Glanze eilt.

23. Wohlan, kommen wir nun wieder zu Fremdem. Der Mutter des Phalaris, schreibt Heraclides Ponticus, ein gelehrter Mann, Zuhörer und Schüler von Plato, däuchte im Traum, sie sehe Götterbilder, welche Phalaris selbst in seinem Hause aufgestellt habe; unter ihnen sey ein Merkur, der aus einer Schale, die er in der rechten Hand halte, Blut gieße; als dieses die Erde berührte, so schien es dermaßen aufzugähren, daß das ganze Haus in Blut schwamm. Diesen Traum der Mutter bestätigte die unmenschliche Grausamkeit des Sohnes. Soll ich, was die Magier dem König Cyrus verkündigten, aus Dinons Persischer Geschichte erzählen? Ihm, schreibt dieser, erschien im Traum die Sonne zu den Füßen, dreymahl langte er vergeblich mit den Händen darnach, indem die Sonne rollend entschlüpfte und verschwand.

Die

Die Magier sagten ihm — das war die Caste der Weisen und Gelehrten bey den Persern h) — durch das dreymahlige Greifen nach der Sonne werden ihm dreyßig Jahre der Regierung vorbedeutet. Was auch eintraf. Denn er gelangte zum siebenzigsten, da er vierzig Jahr alt das Regiment angetreten. Es ist wahrlich auch unter den barbarischen Völkern etwas Ahndendes und Weissagendes. So als Calanus der Indier i) zum Tod gieng, und den loderden Scheiterhaufen bestieg: O herrlicher Abschied aus dem Leben, rief er, wenn, wie dem Hercules geschah, nach Verbrennung des sterblichen Leibes, die Seele zum Licht hinaufsteigt! Und da Alexander ihn fragte, ob er etwas wolle, er solle es sagen: Es ist gut, antwortete er, nächstens werde ich dich sehen. Und das traf ein. Denn wenige Tage nachher starb Alexander zu Babylon. Ich schweife ein wenig von den Träumen ab; ich komme aber gleich darauf zurück. In derselben Nacht, wo der Tempel der Ephesischen Diana abbrannte, wurde bekanntlich Alexander von der Olympia geboren, und als es Tag ward, riefen die Magier, k) in der letzten Nacht sey die Pest und das Verderben von Asien geboren worden. Das von den Indiern und

h) Diese Worte hält Hottinger für eine Glosse, ich glaube mit Recht.

i) Cicero erzählt Tusc. quaest. II, 22. „Calanus der Indier, ein ungelehrter Barbar, und am Fuß des Caucasus geboren, ließ sich aus freyem Willen verbrennen.“ Man sieht hier, daß er von Alexander besiegt war.

k) Nehmlich in Persien.

und Magiern. Kommen wir wieder zu den Träumen.

24. Cölius l) ſchreibt von Hannibal, er habe eine goldne Säule im Tempel der Juno Lacinia m) rauben wollen, jedoch im Zweifel, ob ſie maſſiv oder nur von auſſen übergoldet ſey, ſelbige angebohrt; da er ſie nun maſſiv befunden und wegzuführen beſchloſſen, ſey ihm im Schlaf Juno erſchienen, habe ihn gewarnt, es nicht zu thun, und ihm gedroht, wenn er es thue, wolle ſie machen, daß er auch das Auge, aus dem er gut ſehe, verlöre; n) der kluge Mann habe das nicht auſſer Acht gelaſſen, und daher von dem ausgebohrten Gold ein Kühchen machen laſſen, und es oben auf der Säule aufgeſtellt. Daſſelbe ſteht in der Griechiſchen Geſchichte des Silenus, dem Cölius folgt; o) derſelbe hat aber die Lebensumſtände Hannibals aufs genaueſte berichtet: unter andern daß Hannibaln, als er Sagunt eingenommen, im Traum gedäucht habe, Jupiter rufe ihn in die Verſammlung der Götter; als er dahin gekommen, habe ihm Jupiter befohlen, Italien zu bekriegen, er werde ihm einen aus der Verſammlung zum Führer geben; unter deſſen Geleit ſey er mit dem Heer ausgerückt;

da

l) L. Cölius Antipater, Geſchichtſchreiber des zweyten Puniſchen Kriegs.

m) In Unteritalien.

n) Das andre hätte er im Krieg eingebüßt.

o) Da Cölius hier nochmahl genannt iſt, ſo behalte ich idem bey, beziehe es auf's vorige, und fülle hernach die — vielleicht nur ſcheinbare — Lücke durch unter andern aus.

da habe ihm der Führer verboten, zurückzusehen; er habe es aber nicht länger lassen können, und von Begierde getrieben, umgeschaut; da habe ihm geschienen ein ungeheures, grausames Thier, mit Schlangen umflochten, wo er hinschritt, alle Baumpflanzungen, Gehölze und Häuser zu verheeren; verwundert habe er den Gott gefragt, was das für ein schreckliches Ungethüm sey; der Gott habe geantwortet, es sey die Verwüstung Italiens, und ihm befohlen, nur immer fortzufahren, was hinter seinem Rücken geschehe sich nicht kümmern zu lassen. In der Geschichte des Agathocles liest man: Als Hamilcar der Carthager Syracus belagert, habe er eine Stimme zu hören geglaubt: er werde morgen zu Syracus speisen; als der Tag angebrochen, sey ein grosser Zwist in seinem Lager zwischen den Pönischen und Sicilischen Kriegern entstanden; als das die Syrakuser gemerkt, so hätten sie einen unversehenen Einfall ins Lager gethan, und Hamilcarn lebendig aufgehoben. So hat die That den Traum bewährt. Voller Beyspiele ist die Geschichte, so auch vollgesät das häusliche Leben. Jener P. Decius, des Quintus Sohn, der zuerst aus den Decern Consul wurde, als er unterm Consulat des M. Valerius und A. Cornelius Kriegstribun war, und unser Heer von den Samnitern eingeschlossen war, als er sich kühner in die Gefahr der Schlachten wagte, und gewarnt wurde, vorsichtiger zu seyn: sprach er, wie in den Annalen steht, ihm habe geträumt, rund von Feinden umringt, falle er

mit

mit dem höchsten Ruhm. Damahls nun befreyte er, unverletzt, das Heer von der Umzingelung. Drey Jahre nachher aber, als er Consul war, weihte er sich, und stürzte gewaffnet in's Heer der Lateiner. p) Durch welche That die Lateiner überwältigt und gänzlich geschlagen wurden. Sein Tod war so ruhmreich, daß denselben sein Sohn begehrte. Doch kommen wir nun, wenn's gefällt, auf die Träume der Philosophen.

25. Wir finden bey Plato Socrates, wie er im öffentlichen Gefängniß sitzt, zu seinem Freunde Crito sagen: nach drey Tagen müsse er sterben: er habe im Traum ein ungemein schönes Weib gesehen, das ihn bey Nahmen gerufen und einen Homerischen Vers folgendermaßen ausgesprochen:

Nach drey Tagen wohl magst du zur scholligen Phthia gelangen. q)

Und wie gesagt, so soll es erfolgt seyn. Der Socratiker Xenophon (welch ein großer Mann!) zeigt in dem Feldzug, den er mit dem jüngern Cyrus

p) N. d. G. S. 103.
q) Achilles sagt Ilias IX. 326.

Und wenn glückliche Fahrt der Landerschüttrer gewähret,
Nach drey Tagen wohl mag ich zur scholligen Phthia gelangen.

Nehmlich in seine Heimath. Da nun Phthia, wegen des Zeitworts φθιω, φθινω, die Verwesung bedeuten könnte, und das Beywort εριβωλος hinzukommt, so wäre es möglich, daß Sokrates auch daran gedacht hätte, wiewohl die Heimath genügen kann.

Cyrus r) that; seine Träume an, deren Folgen bewundernswürdig waren. Sollen wir Xenophon einen Lügner, oder einen Thoren heissen? Wie, der Mann von ausgezeichnetem, ja fast göttlichem Geist, Aristoteles, irrt er, oder will er andre irren machen? indem er schreibt, Eudemus der Cyprier, sein Freund, sey auf einer Reise in Macedonien gen Pherä gekommen, das damahls eine sehr angesehene Thessalische Stadt war, aber vom Tyrannen Alexander unter grausamer Herrschaft gehalten wurde — in dieser Stadt also sey Eudemus so schwer krank geworden, daß alle Aerzte verzweifelt; ihm sey im Traum ein Jüngling von edler Bildung erschienen, und habe ihm gesagt, er werde in ganz kurzem wieder gesund werden, der Tyrann Alexander in wenigen Tagen umkommen, und er, Eudemus, nach fünf Jahren in seine Heimath zurückkehren. Das erste sey denn sogleich erfolgt, schreibt Aristoteles: Eudemus sey genesen, und der Tyrann von seinen Thessalischen Brüdern umgebracht worden; am Schluß des fünften Jahrs aber, als dem Traum nach zu hoffen war, daß er aus Sicilien nach Cyprus zurückkehren werde, sey er im Treffen bey Syracus gefallen; darauf sey jener Traum so ausgelegt worden, weil des Eudemus Geist den Körper verlassen, so sey er gleichsam in seine Heimath zurückgekehrt. Fügen wir den Philosophen, einen sehr

r) Gegen Artaxerxes. Seine wir noch.
ne Erzählung davon besitzen

ſehr gelehrten Mann, wenigſtens göttlichen Dichter, Sophokles, bey; als aus dem Tempel des Hercules eine ſchwere goldne Schale entwendet worden war, ſo ſah' er im Traum den Gott ſelbſt, der ihm den Thäter nannte. Beym erſten und zweyten Mahl achtete er nicht darauf. Als es öfter kam, ſtieg er auf den Areopagus und machte die Anzeige. Die Areopagiten laſſen den von Sophocles angegebenen in Verhaft nehmen. Dieſer, peinlich verhört, bekannte und brachte die Schale wieder. Worauf jener Tempel den Nahmen erhielt Hercules des Anzeigers.

26. Doch was erzähle ich von Griechen? Immer zieht mich mehr das unſrige an. Alle Geſchichtſchreiber erzählen es, Fabius, Gellius, zunächſt Cölius. Als im Lateinerkrieg zum erſten Mahl große Votivſpiele s) gehalten wurden, ward die Bürgerſchaft plözlich zu den Waffen gerufen. Die Spiele wurden alſo eingeſtellt, und erneuerte angeordnet. Ehe dieſe angingen, und da das Volk ſchon beyſammenſaß, wurde durch den Circus ein Knecht geführt, der die Furca trug, t) und mit Ruthen gepeitſcht wurde. Hierauf erſchien einem gewiſſen Römiſchen Landmann im Schlaf einer, der zu ihm ſagte,

s) Sind ſolche die der Feldherr gelobt zur Ehre der Götter zu halten, wenn er ſiegte. Große Spiele heiſſen ſo viel als Circusſpiele, die in Rennen, Fechten, Ringen, Thierkämpfen u. ſ. w beſtanden. Der große Circus oder Schauplaß, der von Tarquinius Priſcus herrührte, und zwiſchem dem Aventiniſchen und Palatiniſchen Berg lag, iſt hinlänglich bekannt.

t) Ein Gabelholz, an welches man den Züchtlingen die Arme feſtband

sagte, der Zugführer tt) der Spiele habe ihm mißfallen, und das solle er von ihm dem Senat ansagen. Jener habe es nicht gewagt. Er habe den Befehl zum zweytenmahl bekommen, sammt der Warnung, seine Macht nicht auf die Probe zu stellen. Und noch habe er sich nicht getraut. Darauf sey sein Sohn gestorben; da sey ihm im Schlaf dieselbe Ermahnung zum dritten Mahl gegeben worden. Hierauf sey er selbst in Schwäche verfallen, und habe die Sache seinen Freunden hinterbracht, auf deren Rath man ihn in einer Sänfte in's Rathhaus getragen, und als er dem Senat seinen Traum erzählt, sey er auf seinen Füßen wieder heimgegangen. Daher maß der Senat, wie man berichtet, dem Traum Glauben bey, uu) und erneuerte nochmahls jene Spiele. C. Gracchus sagte, wie man bey demselben Cölius liest, zu vielen Leuten, als er die Quästur gesucht, sey ihm sein Bruder Tiberius im Traum erschienen, und habe gesagt, er möge noch so lang zögern, er werde dennoch desselben Todes wie er sterben. vv)

Ehe

tt) Vortänzer oder Vorspringer.

uu) Man könnte auch das Comma nach comprobato setzen und hinter senatu auslöschen: „Als auf diese Weise der Traum bestätigt worden, habe der Senat die Spiele nochmals erneuert."

vv) Tib. Sempronius Gracchus und sein jüngerer Bruder Cajus Sempronius Gracchus, die Söhne der Cornelia, starben zu verschiedenen Zeiten beyde als Freunde des Volks durch den Haß des Senats, wurden beyde in die Tiber geworfen, und nach dem Sturz ihrer Feinde beyde vom Volk mit öffentlichen Denkmählern geehrt. — C. Gracchus ging, ehe er Tribun wurde, als Quästor oder Provinzialrentmeister nach Sicilien.

Ehe C. Gracchus Volkstribun geworden, habe er das von ihm gehört, ſchreibt Cölius, und er habe es vielen geſagt. w) Was kann beſtimmter ſeyn, als dieſer Traum?

27. Wie? jene beyden Träume, welche von den Stoikern ſo häufig angeführt werden, wer kann ſie verachten? Der eine von Simonides: x) als er einen unbekannten Menſchen todt hingeſtreckt gefunden und ihn beerdigt hatte, und geſonnen war zu Schiff zu gehn, däuchte ihm er werde gewarnt es nicht zu thun, von dem, welchem er die Wohlthat der Beſtattung erwieſen hatte: wenn er ſchiffte, ſo würde er durch Schiffbruch umkommen; Simonides ſey alſo umgekehrt, die übrigen, die ſich damahls auf das Schiff begeben, ſeyen umgekommen. Der andre ſehr berühmte Traum lautet ſo: Zwey Freunde aus Arcadien reiſten zuſammen und kamen nach Magara; der eine kehrte im Wirthshaus, der andre bey einem Gaſtfreund ein. Als ſie nach dem Abendeſſen ſchlafen gegangen waren, glaubte noch vor Mitternacht der, ſo zu Gaſt lag, jenen Andern im Traum zu ſehn und um Hülfe bitten zu hören, weil der Wirth ſeinen Untergang beſchloſſen habe; erſt, vom Traum erſchreckt, ſtieg er auf; als er ſich drauf geſammelt, und die Erſcheinung für nichtig angeſehen, legte er ſich wieder

w) Nehmlich Gracchus, wie es ein Paar Zeilen vorher ſchon ſteht. Auf Cölius iſt es unmöglich zu beziehen. Hottinger ſchlägt multos vor.

x) Der bekannte lyriſche Dichter der Griechen. Vergl. R. d. G. S. 49.

nieder. Da erschien dem wiedereingeschlafenen derselbe, und bat: weil er ihm beym Leben nicht zu Hülfe gekommen, so möchte er doch seinen Tod nicht ungerochen lassen; er sey ermordet vom Wirth auf einen Lastwagen geworfen worden, und über ihn Mist gedeckt; er möchte in der Frühe am Thor seyn, ehe der Wagen aus der Stadt führe. Durch diesen Traum endlich bewogen, paßte er morgens dem Ochsentreiber am Thor auf; er fragte ihn, was auf dem Wagen sey; jener ergriff vor Schrecken die Flucht, der Leichnam wurde hervorgezogen, und der Wirth, nach Entdeckung der Sache, hingerichtet.

28. Was ist göttlicher y) als dieser Traum? Doch was suchen wir mehr, was suchen wir Altes auf? Oft habe ich dir meinen Traum erzählt, oft von dir den deinigen gehört. Als ich Proconsul in Asien war, sah ich dich im Schlaf zu Pferd auf das Ufer eines großen Flusses zureiten; du rannteſt plötzlich vorwärts, stürztest in den Fluß und warst verschwunden; ich erschrack und zitterte vor Angst; doch auf einmahl kamst du freudig hervor, stiegst mit demselben Pferd auf das entgegengesetzte Ufer, und wir umarmten uns. Leicht ist die Deutung dieses

y) Auch: weissagerischer, denn divinus muß hier in seiner Verbindung mit divinare, divinatio, verstanden werden. Der spruch cap. 30. ist daher zu betrachten. Divinus kommt in diesem besondern Sinn hernach noch mehrmahls vor, u. bezeichnet über ächte göttliche Weissagung oder Uebergabe (second sight, clairvoyance.) S. besonders c. 49. quos prudentes possumus dicere — divinos nullo modo possumus. cf. c. 50.

dieſes Traums, und mir würde von Sachverſtändigen in Aſien der Gang der Dinge vorausgeſagt, der nachher erfolgte. x) Ich komme auf den deinigen. Ich habe ihn wohl von dir ſelbſt gehört, doch öfter hat mir ihn unſer Salluſtius a) alſo erzählt. Als du auf jener uns rühmlichen, dem Vaterland verderblichen Flucht in einer Villa des Atiniſchen Gebiets herbergteſt, und den gröſten Theil der Nacht durchwacht hatteſt, fielſt du endlich gegen Morgen in einen dumpfen, ſchweren Schlaf. Wiewohl nun die Reiſe eilte, ſo habe er dennoch alles ſtill ſeyn geheiſſen und nicht gelitten, daß man dich weckte; b) da du aber etwan um die zweyte Stunde erwacht ſeyſt, ſo habeſt du ihm deinen Traum erzählt: dir habe gedäucht, du irrteſt traurig in der Einſamkeit; da ſey C. Marius mit den umlorberten Faſces gekommen und habe dich gefragt, warum du traurig ſeyſt; du habeſt geantwortet, man habe dich gewaltſam aus deinem Vaterland getrieben; da habe er dich bey der Hand ergriffen, dich gutes Muthes ſeyn geheiſſen, und dem nächſten Lictor übergeben, um dich in ſein Denkmahl zu führen, und geſagt, dort

x) Nehmlich Ciceros Verweiſung u. Zurückberufung.

a) Ciceros Freygelaſſener.

b) Als ich dieſe Stelle, wie ich pflege, ohne Commentar überſetzte, ſo hielt ich das erſte te (vertamen) für eingeſchoben, und bezog die Worte auf den Salluſtius. Bey Hottinger finde ich nun, daß Wolf dieſelbe Erklärung davon macht, aber, ſcharfſinniger als ich, er, anſtatt es auszuſtreichen, in se verwandelt, welches ich für einzig wahr halte, um ſo mehr da ſogleich sibi folgt.

dort werde Heil für dich seyn. c) Da habe, erzählt Sallustius, er gerufen, es stehe dir eine baldige und ehrenvolle Heimkehr bevor, und du selbst habest über den Traum vergnügt geschienen. Und sehr bald wurde mir selber angezeigt, daß, als du gehört, wie in dem Denkmahl des Marius jener ruhmvolle Rathsbeschluß wegen deiner Rückkehr, auf Vortrag des vortrefflichen und ehrwürdigen Consuls, verfaßt, und im vollen Theater mit unglaublichem Beyfallrufen und Klatschen aufgenommen worden, du gesagt habest, es könne nichts göttlichers geben, als jener Atinische Traum. d)

29. Aber es ist vieles falsch. Oder vielleicht nur dunkel für uns. Doch sey manches falsch; was wenden wir ein gegen das Wahre? dessen es wohl viel mehr geben würde, wenn wir uns in reinem Zustande zur Ruhe legten. Nun, mit Speise und Wein beschwert, sehen wir unordentliche und verworrene Dinge. Höre, was Socrates in Platos Politia spricht. e) „Weil im Schlaf, sagt er, jener Theil der Seele, welcher im Besitz des Verstandes oder der Vernunft sey, eingeschlummert und erstarrt liege, der andre aber, worin eine gewisse Wildheit und rohe Ausgelassenheit wohne, durch über-

c) Marius erschien ihm als Consul mit Festus und Victoria. Das Denkmahl des Marius ist die ara Jovis Victoris.

d) Der Consul ist P. Cornelius Lentulus Spinther. Im Zurückberufungsdecret stand: „Wer Ciceros Rückkehr verhindert habe, solle für einen Feind des Vaterlands erklärt seyn."

e) Im 9ten Buch der Republik.

übermäßiges Eſſen und Trinken erhizt ſey, f) hüpfe und tobe er im Schlaf auf eine zügelloſe Weiſe. Ihm kommen alſo alle die ſinn- und vernunftloſen Geſichte vor, indem man bald glaube mit ſeiner Mutter in unkeuſchem Umgang zu ſeyn, bald mit jemand andern, einem Menſchen, einem Gott, ſogar mit Thieren; auch jemanden zu ermorden und ſich mit unſchuldigem Blut zu beflecken, überhaupt viele unreine, abſcheuliche Handlungen zu begehn, mit Verwegenheit und Unverſchämtheit. Allein wenn man ſich mit geſundem und mäßigem Verhalten und Koſt zur Ruhe begibt, ſo daß der Theil der Seele, welcher dem Geiſt und Verſtand eigen, erweckt und aufgerichtet iſt, und geſättigt mit einer Mahlzeit guter Gedanken; der Theil der Seele, welcher ſich mit Wolluſt nährt, weder durch Nahrungsmangel geſchwächt, noch in Sättigung ſchwimmend — indem beydes die Schärfe des Geiſtes abzuſtumpfen pflegt, ob etwas fehle der Natur oder ſie überflieſſende Genüge habe — auch jener dritte Theil der Seele, worin des Zornes Gluth entbrennt, gedämpft und ausgelöſcht: g) dann geſchieht es, daß die beyden frevelnden Theile der Seele unterdrückt bleiben, und jener dritte geiſtige und vernünftige Theil vorleuchtet, und ſich zum Träumen lebhaft und

f) Eigentlich unſinnig ſey, wie ein tolles Thier, aufgeſcheucht.

g) Plato nimmt drey Theile der Seele an: die vernünftige wohnt im Kopf, die zornige in der Bruſt, die wollüſtige im Bauch.

und fein beweist: dann werden auch ruhige und wahrhafte Traumgesichte kommen."

30. Hier habe ich Platos eigene Worte ausgedrückt. Wollen wir vielleicht lieber Epicurus hören? Denn Carneades will aus Streitlust bald dieß, bald jenes. Was denkt also jener? Er denkt nie etwas ausgesuchtes, nie etwas würdiges. Wirst du ihn also einem Plato und Socrates vorziehen? die selbst wenn sie keine Gründe angäben, doch durch ihr Ansehen jene niedern Philosophen überwögen. Plato befiehlt also sich mit solcher körperlichen Verfassung zum Schlafen zu begeben, daß nichts der Seele Irrthum oder Unruhe verursachen könne. Daher man auch den Pythagorikern verboten glaubt, Bohnen zu essen, weil diese Speise starke Blähung macht, die der Ruhe des wahrheitsuchenden Geistes zuwider ist. Wenn also durch den Schlaf die Seele getrennt ist von der Gesellschaft und von dem Einfluß des Körpers, dann gedenkt sie des Vergangenen, erblickt die Gegenwart, sieht die Zukunft voraus. Denn des Schlafenden Leib liegt wie eines Todten; die Seele aber ist thätig und lebendig. Was sie viel mehr noch seyn wird nach dem Tode, wenn sie ganz den Körper verlassen. Daher ist sie bey Annäherung des Todes ungleich göttlicher. h) Denn auch eben das sehen die, so von einer schweren und tödtlichen Krankheit befallen sind, daß ihnen der

h) Und hellsehender, s. c. 28. y.

der Tod bevorſteht. Daher erſcheinen ihnen oftmahls Geſtalten von Todten; ſie ſuchen dann beſonders etwas rühmliches zu thun; und die ſo anders, als recht war, gelebt haben, fühlen dann beſonders Reue über ihre Sünden. Daß Sterbende weiſſagen, beſtätigt auch mit jenem Beyſpiel Poſidonius, da er erzählt, wie ein gewiſſer Rhodier ſterbend ſechs Perſonen gleichen Alters genannt, und beſtimmt habe, welcher zuerſt von ihnen, welcher zum zweyten, und welcher hernach und ſo fort ſterben würde. Aber auf dreyerley Weiſe glaubt er, daß durch göttliche Einwirkung der Menſch Träume habe: erſtlich indem die Seele für ſich ſelbſt ahnde, weil ſie mit den Göttern in Verwandtſchaft ſtehe; zweytens indem die Luft voll unſterblicher Geiſter ſey, an welchen die Kennzeichen der Wahrheit gleichſam ſichtbar erſcheinen; i) drittens, indem ſich die Götter ſelbſt mit den Schlafenden unterreden. Es geſchieht aber, wie geſagt, leichter bey Annäherung des Todes, daß die Seele das bevorſtehende ahndet. Daher auch jenes Beyſpiel von Calanus, wovon vorhin geredet iſt, und von dem Homeriſchen Hector, welcher ſterbend den nahen Tod Achills verkündigt. k)

31. Deß-

i) Wie das Quintus oder Poſidonius verſteht, iſt ſchwer zu ſagen. Veritas bedeutet, wie Hottinger wohl anmerkt, die Wahrheit deſſen was der Traum anzeigt. Wir würden ſagen: man leſe an ihnen die Wahrheit. Aber auch das iſt unbeſtimmt. Doch gehört dahin der Gedanke: daß dieſe Geiſter dem Menſchen die zukünftigen Begebenheiten vorſpielen, auch daß er in ihrer Geſtalt ſelbſt etwas bedeutendes findet.

k) Ilias XXII, 355.

31. Deßgleichen l) würde nicht so ohne Grund die Gewohnheit jenes Wort gebilligt haben, wenn die Sache nicht die mindeste Richtigkeit hätte:

„Vorahndung hatt' ich (praesagibat animus) ich werd'
umsonst gehn, als ich aus dem Hause ging. m)

Denn ahnden (sagire) heißt fein empfinden; daher die alten Weiber sagae (klug), weil sie vieles wissen wollen, auch die Hunde sagaces (schlau, von feiner Spürkraft) genannt werden. n) Der also, der ahndet, (sagit) ehe die Sache kommt, von dem sagt man, daß er voraahnde (praesagire), das heißt, die Zukunft vorherempfinde. Es ist also in den Seelen ein von außen eingegossenes und durch Göttergabe darin eingeschlossenes Vorahndungsvermögen. Wenn dieses heftiger entbrennt, so heißt es Raserey, indem die Seele vom Körper abgezogen durch göttlichen Antrieb in Sturm geräth.

„Doch wie schien ihr flammend Auge plötzlich so
in Wuth zu seyn?

Wo

l) Hettinger streiche enim hinweg. So unbedeutend es ist, so muß ich doch bemerken, daß enim hier keine Kausal- sondern Anschließungspartikel ist, (s. zu N. d. G. S. 90. Anm. m.) u. daß sie, als dem Cicero gewöhnlich, stehen bleiben muß.

m) Aus Plautus, Aulul. II, 2, 1.

n) Saga hieß also eine kluge alte Frau, alte Frauen wurden mit diesem Wort bezeichnet, das aber nicht bloß Haushaltungsklugheit, sondern auch weissagerische in sich schloß. Alte Frauen wurden immer im Besitz der Ahndungsgabe geglaubt. Auch bey uns hat kluge Frau jene doppelte Bedeutung. Sofort hieß saga eine Zauberin, und unser deutsches Hexe, von hug (masc.) hägsa (fem.) d. i. klug, kommt genau damit überein.

Wo iſt jene erſt ſo weiſe, mit der mädchenhaften Scheu? o) —
Gute Mutter, die du edel unter allen Weibern biſt,
Sieh ich bin dahingegeben ſeheriſchen Träumereyn.
Denn Apoll zum Prophezeihen zwingt die irre mit Gewalt. p)
Die Geſpielinnen verachten meinen Vater und mein Thun, q)
Dieſen biedern! Meine Mutter, dich bedaur' ich, haſſe mich.
Treffliches Geſchlecht gebarſt du Priam außer mir; das ſchmerzt,
Daß ich ſchade, wie ſie nützen, daß ich böſe bin, ſie gut.

O des zarten und characteriſtiſchen und holden Gedichts! Doch das gehört nicht hieher. Es iſt, was ich eigentlich will, hier dargeſtellt, wie die Raſerey wahr zu weiſſagen pflegt.

Da,

o) Caſſandra nehmlich, Priams u. der Hecuba Tochter, durch Apollo in weiſſageriſche Raſerey geſetzt. Aus welchem Trauerſpiel dieſe Verſe ſind, und wer die erſten ſpricht, hat niemand genau angegeben. Die Folgenden, die ich durch einen Strich abgeſondert habe, ſpricht Caſſandra ſelbſt. Cicero citirt fragmentariſch. Durch ihre Keuſchheit, die ſie auch gegen Apollo zu vertheidigen wußte, hatte ſich, nach Einigen, Caſſandra dieſe innere Gewalt des Gottes zugezogen.

p) Nach Hottingers Verbeſſerung: namque für neque. Der vorhergehende Vers iſt eine von den Stellen, wodurch die Erklärung von superſtitio N. d. G. S. 154. gerechtfertigt wird.

q) Ich verſtehe bey meûm factûm, d. i. meorum factorum, gratia, ironice.

Da, da ist die Schreckensfackel, r) ha! umquollen
von Gluth und Blut;
Manches Jahr lag sie verborgen. s) Bürger,
Hülfe her und lösch't!

Schon spricht der im menschlichen Körper eingeschlossene Gott, nicht Cassandra.

Schon für das hohe Meer wird die eilende
Flotte gezimmert; sie trägt ein Verderberheer,
Raht, und aus segelbeflügelter Barken Bauch
Fließet die wilde Schaar des Gestades Rand. t)

22. Ich scheine Tragödien und Fabeln zu erzählen. Doch von dir selbst habe ich eine nicht erdichtete, sondern wirklich geschehene Begebenheit von derselben Gattung gehört: C. Coponius kam zu dir von Dyrrhachium, u) als er Prätor über die Rhodische Flotte war, ein ausnehmend kluger und gelehrter Mann, und sagte dir, es habe ein Ruderknecht von einem Rhodischen Fünfruderigen geweissagt, in weniger als 30 Tagen werde Griechenland mit Blut benetzt werden, Dyrrhachium werde beraubt werden, man werde sich fliehend in die Schiffe werfen, und ein kläglicher Rückblick für die Fliehenden auf die Feuersbrunst seyn; dagegen stehe

r) Paris, s. C. 21.

s) Paris wurde um jenes Traums willen nach der Geburt ausgesetzt, und wuchs unter den Hirten des Ida auf.

t) Man kann bey navibus, e verstehen, doch auch so: sie füllt die Bucht mit Schiffen. Man versteht, daß Cassandra den Anzug der Griechen gegen Troja weissagt.

u) In Illyrien oder Dalmatien, jetzt Durazzo.

ſtehe der Rhodiſchen Flotte nahe Rückkehr und Heimgang bevor. Dich ſelbſt ſetzte dieſes in Unruhe; M. Varro und M. Cato, die dazumahl dabey waren, dieſe weiſen Männer, erſchracken heftig; in der That kam wenige Tage darauf Labienus von der Pharſaliſchen Flucht zurück, v) und als er den Untergang des Heers verkündigt hatte, iſt der übrige Theil der Weiſſagung in kurzer Zeit erfüllt worden. Denn das aus den Scheunen geriſſene und verſchüttete Getraide bedeckte alle Straßen und Gäſſchen, ihr beſtiegt von plötzlicher Furcht ergriffen die Schiffe, und indem ihr bey Nacht auf die Stadt zurückblicktet, ſaht ihr die Frachtſchiffe in Brand, welche die Soldaten angezündet hatten, weil ſie nicht folgen wollten; endlich von der Rhodiſchen Flotte verlaſſen, erfuhrt ihr, daß der Wahrſager recht geredet. — Ich habe ſo kurz wie möglich die Orakel der Träume und der Begeiſterung abgehandelt, die ich kunſtlos nannte. Dieſe beyden Gattungen finden einen gemeinſchaftlichen Grund, den unſer Cratippus anzugeben pflegt: daß nehmlich der Menſch die Seele irgendwoher von außen empfangen und geſchöpft habe. Woraus zu erkennen, daß außerhalb eine göttliche Seele ſey, aus der die menſchliche genommen werde; der Theil der menſchlichen Seele aber, welcher Empfindung, Bewegung, Begierde habe, ſey von der Thätigkeit des Körpers nicht geſchieden;

v) Die Schlacht bey Pharſalus in Theſſalien entſchied den Sieg Cäſars gegen Pompejus und gegen die Aristokratie.

gebildet; der aber, so der Vernunft und des Verstandes theilhaftig, sey dann am kräftigsten, wann er am meisten vom Körper getrennt sey. Daher pflegt, nach Aufstellung verschiedener Beyspiele wahrhafter Weissagungen und Träume, Cratippus also zu schließen: „Wenn ohne Augen das Geschäft oder Amt der Augen nicht vorhanden seyn kann, die Augen aber zuweilen wohl ihr Amt nicht verwalten können: so hat der, welcher auch nur einmahl den Vortheil von den Augen gehabt hat, daß er die Wahrheit gesehen, Augenwerkzeuge, welche die Wahrheit sehen. Gleicherweise also, wenn ohne Weissagungsgabe das Amt und Geschäfte der Weissagung nicht vorhanden seyn kann; es kann aber jemand, indem er die Weissagungsgabe hat, zuweilen wohl irren, und die Wahrheit nicht sehen: so ist es hinlänglich zur Bestätigung der Weissagung, daß er einmahl so geweissagt, daß durchaus keine Zufälligkeit dabey erscheint. Dieser Art Beyspiele aber gibt es unzählige: folglich ist das Daseyn der Weissagung anzunehmen."

33. Was aber durch Vermuthung erklärt, oder nach dem Erfolg wahrgenommen und angemerkt wird, diese Arten der Weissagung werden, wie oben besagt, nicht natürlich, sondern künstlich genannt. Dahin gehören die Haruspices, Augurn und Conjectoren. Die Peripatetiker verwerfen dieses, die Stoiker vertheidigen es. Einiges davon ist in Denkmählern und wissenschaftlichen Systemen enthalten,

halten, wie man ersieht an den Etruskischen Haruspicinbüchern, auch Blitz- und Donnerbüchern, und an euern auguralischen; anderes wird alsogleich aus dem Stegreif durch Vermuthung erklärt, wie bey Homer Calchas aus der Anzahl der Sperlinge die Jahre des Trojanischen Kriegs voraussagte; w) und wie wir in der Geschichte des Sisenna lesen, x) und in deinem Beyseyn geschehen ist, daß als Sulla auf dem Nolanischen Gebiet vor dem Prätorium y) opferte, unter dem Boden des Altars plötzlich eine Schlange hervorkroch, worauf ihn der Haruspex C. Postumius bat, daß er das Heer in's Feld führen möchte, und da Sulla solches gethan, er vor der Stadt Nola das stark befestigte Lager z) der Samniter eroberte. Es wurde auch über Dionysius a) eine Vermuthung gemacht, kurz zuvor als er zu herrschen anfing. Als er durch das Leontinische Gebiet reiste, und das Pferd selbst in's Wasser ließ, so ging dieses in den Strudeln unter und kam nicht mehr hervor. Da er es mit der größten Mühe nicht herausziehen konnte, so ging er, wie Philistus b) sagt, traurig weg. Wie er aber etwas fortgewandert war, hörte er plötzlich wiehern, sah um, und erblickte mit Freude das Pferd frisch und munter,

w) S. 11. 30.

x) Ich weiß nicht, warum man Bedenken trägt, diese alte Lesart wiederherzustellen. Sisenna war ein Römischer Geschichtschreiber von Verdienst.

y) Generalzelt.

z) Fortissima castra, nach Herringers gegründeter Verbesserung. Florentissima verstehe ich nicht viel besser als er. Nola lag in Campanien.

a) Der ältere, Tyrann von Sicilien, wo Leontium.

b) Der Geschichtschreiber.

wurde, an dessen Mähne sich ein Bienenschwarm niedergelassen hatte. Welcher Vorbote die Bedeutung hatte, daß Dionysius in wenig Tagen die Herrschaft antrat. c)

34. Wie? wurde nicht den Lacedämoniern kurz vor der Leuctrischen Niederlage d) ein Anzeichen gegeben, indem in Hercules Tempel die Waffen klangen und Hercules Bild von Strohmen Schweißes trof? Ja zu derselben Zeit haben zu Theben, wie Callisthenes sagt, am Herculestempel die mit Riegeln verschlossenen Pforten sich von selbst geöffnet, und die Waffen, die an den Wänden angeheftet waren, fand man auf dem Boden. Und als zu gleicher Zeit bey Lebadia dem Trophonius e) Opfer gebracht wurde, sollen die Hähne daselbst so anhaltend gekräht haben, daß sie nicht aufhören wollen, worauf die Böotischen Augurn den Thebanern den Sieg verheissen haben, weil jener Vogel, wenn er überwunden sey, zu schweigen, und wenn er gesiegt habe, zu krähen pflege. Und eben damahls wurde den Lacedämoniern noch durch viele Zeichen die Leuctrische Niederlage verkündigt. An Lysanders, des edelsten Lacedämoniers Statue zu Delphi entstand f) plötzlich auf dem Haupt ein Kranz von stachlichten

e) Es war etwas ungewöhnliches. Die nähere Verwandschaft des angeblichen Zeichens mit dem Erfolg zu untersuchen, verlohnt der Mühe nicht.

d) Die Schlacht bey Leuctra in Böotien, worin die Spartaner von den Thebanern unter Epaminondas geschlagen wurden.

e) N. d. G. S. 263.

f) S. II, 32.

ſtachlichten Waldkräutern, und die goldnen Sterne, welche zu Delphi von den Lacedämoniern geweiht worden waren nach jenem Sieg Lyſanders zur See, wo die Athener unterlagen — denn weil in dieſer Schlacht, wie es hieß, Caſtor und Pollux auf Seiten der Lacedämoniſchen Flotte geſehen worden waren, ſo ſtellte man die Attribute dieſer Götter, zwey goldne Sterne, zu Delphi auf — dieſe alſo fielen kurz vor der Leuctriſchen Schlacht herunter, und wurden nicht mehr gefunden. Die größte Vorbedeutung aber für dieſelben Sparter war dieß: als ſie ein Orakel vom Dodonäiſchen Jupiter des Siegs halben begehrten, und die Geſandten das Gefäß, worin die Looſe lagen, hingeſtellt hatten, ſo kam ein Affe, der der Königs der Moloſſer g) Liebling war, zerwühlte die Looſe und alles was zum Orakel in Bereitſchaft geſtellt war, und warf eins hier, ein andres dort hin. Darauf ſoll die dem Orakel vorſtehende Prieſterin geſagt haben, die Lacedämonier möchten an Rettung, nicht an Sieg denken.

35. Wie? hat nicht im zweyten Puniſchen Krieg C. Flaminius, zum zweyten Mahl Conſul, zum großen Verderben des Staats die Zeichen der Zukunft vernachläſſigt? Als er das Heer gemuſtert hatte,

g) Moloſſia war die Landſchaft in Epirus, worin Dodona lag. Auf welche Weiſe eigentlich zu Dodona durch das Loos Orakel gegeben wurden, ob die Prieſterin die ihr hingeſtellten Looſe aus dem Topf zog, oder dergleichen, iſt mir nicht bekannt.

hatte, mit dem Lager nach Arretium h) fortgerückt war, und gegen Hannibal die Legionen führte, stürzte er mit seinem Pferd plötzlich ohne Veranlassung vor dem Bilde Jupiter Stators i) nieder, und nahm die Sache nicht zu Herzen, wiewohl ihm nach dem Urtheil der Verständigen das Zeichen in den Weg gelegt war, auf daß er kein Treffen liefern möchte. Als derselbe das Tripudium zu Rath zog, so wollte der Hühnerwärter den Tag der Schlacht verschoben wissen. Darauf fragte ihn Flaminius, wenn auch nachher die Hühner nicht fräßen, was dann zu thun sey. Als jener antwortete: so müsse man warten, sprach Flaminius: O edles Auspicium! wenn die Hühner hungrig sind, darf man schlagen, und wenn sie satt sind, nicht. Er gab daher Befehl, mit den Kriegszeichen aufzubrechen und ihm zu folgen. Als jetzt der Zeichenträger der ersten Ordnung Hastati k) das Zeichen nicht aus der Stelle bringen konnte, es auch nicht half, als mehrere hinzutraten: wurde dem Flaminius die Sache berichtet, der sie nach seiner Gewohnheit nicht achtete. Daher wurde binnen drey Stunden das Heer zusammengehauen, und er selber blieb. Bedeutend ist auch, was Cölius hinzufügt: zu eben der Zeit, wo diese

h) Arezzo im Florentinischen.

i) Dessen Nahmen u. Verehrung stammt von Romulus her, als dieser die Sabiner nach gethanem Gebet aufhielt und schlug.

k) Der Fähndrich (wir wir sprechen) von dem ersten Manipulus (ungefähr 120 Mann) der Spießträger. Die Zeichen waren erst Stangen mit einem Büschel Heu (daher der Nahme manipulus, Handvoll) hernach Stangen mit verschiedenen Bildern.

dieſe unglückſelige Schlacht vorfiel, ſeyen ſo ſtarke Erdbeben in Ligurien, Gallien, mehrern Inſeln, und ganz Italien geweſen, daß viele Städte zuſammengeſtürzt, an vielen Orten Erdfälle entſtanden, Länder geſunken, Ströhme entgegengeſetzte Richtungen genommen, und in die Flüſſe das Meer gelaufen ſey.

36. Es werden in der That muthmaßliche Weiſſagungen von Kunſtverſtändigen gegeben. Jenem Phrygiſchen Midas l) trugen in ſeiner Kindheit, als er ſchlief, Ameiſen Waizenkörner in den Mund. Man prophezeihte, er werde ſehr reich werden, welches geſchah. Als dem Plato, da er als Kind in der Wiege ſchlummerte, ſich Bienen auf die Lippen ſetzten, wurde verkündigt, er werde von beſondrer Anmuth der Rede ſeyn. So ſah man die künftige Beredſamkeit an dem unmündigen voraus. Wie? dein Liebling, dein Vergnügen, Roſcius, m) log er oder um ſeinetwillen ganz Lanuvium? Als er noch in der Wiege lag, und im Solonium, welches ein Gefilde des Lanuviſchen Gebiets iſt, auferzogen wurde, erwachte einſt zu Nacht die Amme, und nahm beym Nachtlicht wahr, daß der ſchlafende Knabe von einer Schlange umſchlungen gehalten wurde. Durch den Anblick erſchreckt, erhob ſie ein Geſchrey. Des Roſcius Vater aber trug es den Haruſpices vor, welche

l) Welchen die Hiſtoriker als einen ſehr reichen König angeben, und von deſſen Goldmacherey und Eſelsohren die Mythologen ſo viel zu erzählen wiſſen.

m) Der berühmte Schauſpieler.

antworteten, dieser Knabe werde über alles berühmt und herrlich werden. Und diese Figur hat Praxiteles n) als Relief in Silber gebildet, und unser Archias o) in Versen dargestellt. Was erwarten wir also mehr? Sollen etwa die Unsterblichen mit uns auf dem Forum, oder auf der Heerstraße umgehen, oder zu Haus? die sich uns zwar selber nicht offenbaren, ihre Macht aber weit und breit ausgießen, bald in die Grotten der Erde verschließen, bald in der Menschen Naturen einflechten. Denn der Erde Kraft begeisterte die Pythia zu Delphen, der Natur Kraft die Sibylle. Und wie? sehen wir nicht, wie verschiedene Arten von Boden es gibt? worunter auch ein Theil tödtlich ist, wie Amsanctus im Hirpinischen, p) und in Asien die Plutonia, die ich gesehen habe; q) einige Feldstriche sind ungesund, andre heilsam; einige so feine Köpfe hervorbringen, andre so stumpfe. Was alles Folge ist der Verschiedenheit des Himmels und des ungleichen Aushauchs der Länder. Es geschieht auch öfters, daß durch eine gewisse Gestalt, daß durch der Töne Ernst und Musik, die Seele in heftige Erschütterung geräth, oft auch durch Kummer und Furcht, welcher Art jene ist,

Die

n) Nicht der berühmte Bildhauer, sondern ein späterer Künstler dieses Nahmens.

o) A. Licinius Archias, der bekannte Poet, für welchen Cicero eine Rede hielt.

p) Im untern Italien. Amsanctus oder Ampsanctus ist ein noch vorhandener, mephitischer See dieser Gegend.

q) Als Proconsul in Asien; man muß vidimus lesen. Plutonia und Charonea nannten die Alten solche Erdöffnungen, aus denen ein mephitischer Dunst aufstieg, gleichsam Höllenlöcher,

Die herzgebeugte, die wie irr, wie heiliger Wuth
Des Bacchus voll, auf Gräbern ihren Teucrus
nennt. r)

37. Und auch jene andre ſtürmiſche Bewegung s) beweist das Daſeyn einer göttlichen Kraft in der Seele. Denn Democritus behauptet, ohne Raſerey könne kein Dichter groß ſeyn. Was auch Plato ſagt. Mag er es doch, nach Belieben, Raſerey nennen, wenn nur dieſe Raſerey ſo geprieſen wird, wie in Platos Phädrus geſchieht. Wie mit euern gerichtlichen Reden? ja mit dem theatraliſchen Spiel? können ſie ſtark und kräftig und voll ſeyn, wenn die Seele nicht ſelbſt bewegt iſt? Ich für mein Theil habe das oft auch an dir bemerkt, und — um von Geringerem zu reden — an deinem Freund Aeſopus eine ſolche Gluth der Mienen und Bewegungen, daß irgend eine Macht ihn dem Bewußtſeyn ſeines Geiſtes entriſſen zu haben ſchien. t) — Es zeigen ſich auch zuweilen Geſtalten, die in der That nichts ſind, aber doch ein Bild darſtellen. Was dem Brennus begegnet

ſeyn

r) Von welcher Unglücklichen hier die Rede iſt, weiß ich nicht. Die Verſe ſind vielleicht aus dem Teucer oder Teucrus des Pacuvius, de orat. I, 58.

s) Die poetiſche, wie das folgende zeigt. Statt Raſerey gebrauchen wir hier das edlere Wort Begeiſterung; ich muß aber jenes beybehalten.

t) Aeſopus war ein damahls berühmter Schauſpieler, weßwegen actio vorhin auf das Theater bezogen werden mußte. Das Einſchiebſel: ut — veniamus, könnte zu widerſprechen und dieſe Idee als etwas neues anzukündigen ſcheinen; allein das vorhergehende ipsa correſpondirt damit.

seyn soll, und seinen Gallischen Truppen, als er den Tempel Apollos zu Delphen frevelhaft bekriegte. u) Damahls soll die Pythia folgendes Orakel gesprochen haben:

Da werd' ich sorgen und die weissen Jungfrauen.

Worauf es auch geschah, daß eine Erscheinung von Jungfrauen sich mit Waffen entgegenstellte, und das Gallische Heer mit Schnee bedeckt wurde. v)

38. Aristoteles glaubte, daß selbst die, so aus Krankheit rasten, und Melancholische hiessen, etwas vorahndendes und göttliches in der Seele hätten. Doch weiß ich nicht, ob nicht sowohl Hypochondristen w) hievon auszuschließen sind, als auch Verrückte. Denn einer gesunden Seele, nicht eines presshaften Körpers Werk ist die Weissagung. Daß aber diese wirklich sey, wird mit folgendem Schluß der Stoiker belegt: „Wenn Götter sind, und den Menschen die Zukunft nicht voraussagen: so lieben sie entweder die Menschen nicht, oder wissen nicht was bevorsteht, oder meinen, es sey den Menschen nichts daran gelegen, die Zukunft zu wissen, oder halten es unter ihrer Würde, den Menschen die Zukunft

u) Es gab mehr als einen Brennus. Dieser hier fiel einst, als Anführer der Gallier in Macedonien u. Griechenland ein, und fand bey Delphi seinen Untergang.

v) Der Jungfrauen sollen nach Andern zwey gewesen seyn, nehmlich Diana und Minerva, welche mit Apollo, der hier zu sorgen oder zu helfen verspricht, die Tempelräuber geschlagen. Cicero spricht aber von bloßen Schattengestalten

w) Cardiael. Magenkranke. Ich glaube, wir können kühn übersetzen, wie ich gethan habe. Es scheinen dahin Hypochondristen, Krampfpatienten und hysterische Personen zu gehören.

Zukunft vorzubedeuten, oder können, obgleich Götter, selbige nicht anzeigen. Allein weder ist's wahr, daß sie uns nicht lieben: denn sie sind wohlthätig und des Menschengeschlechts Freunde; noch daß sie nicht wissen, was von ihnen geordnet und bestimmt ist; noch daß uns nichts daran liegt, zu wissen was geschehen wird: denn wir werden, wenn wir's wissen, vorsichtiger seyn; noch daß sie es ihrer Würde zuwider glauben: denn nichts ist edler als Wohlthätigkeit; noch daß sie die Zukunft nicht vorauswissen können. x) Es ist also nicht möglich, daß Götter sind und doch die Zukunft nicht anzeigen; es sind aber Götter, zeigen also an; und wenn sie anzeigen, so ist's falsch, daß sie uns keine Wege zur Erkenntniß der Anzeigen eröffnen: denn so würden sie umsonst anzeigen; und, wenn sie Wege eröffnen, daß keine Weissagung sey: so ist also eine Weissagung."

39. Dieser Schlüsse bedienen sich Chrysippus, Diogenes und Antipäter. Was sollen wir also zweifeln, daß, was ich behauptet habe, vollkommen

wahr

x) Hier folge ich Hottingern. Cicero sagt zweimahl, es sey unmöglich, daß die Götter die Zukunft nicht wissen sollten, und folglich nicht sollten anzeigen können: einmahl, weil sie selbst alles ordnen; fürs andre, weil sie wenigstens die Verbindungen der Dinge, die Schicksalsgründe und Verflechtungen der Ursachen, als weise Wesen erkennen. Auch das folgende: Non igitur — futura, hat Hottinger meiner Meinung nach unzweifelhaft richtig erklärt, nehmlich so wie ich es übersetzt habe. Wörtlicher könnte man es geben: „Nicht also sind Götter und zeigen doch die Zukunft nicht an," oder „ohne die Zukunft anzuzeigen."

nahe sey? Wenn die Vernunft auf meiner Seite ist, wenn die Begebenheiten, wenn die Völker, wenn die Nationen, wenn Griechen, wenn Barbaren, wenn auch unsre Väter, wenn die größten Philosophen, wenn die Dichter, wenn die weisesten Männer, so Staaten gegründet, so Städte erbaut, wenn es endlich von jeher so geglaubt worden: y) sollen wir warten bis die Bestien reden, ist uns das zusammenstimmende Ansehen der Menschen nicht genug? Auch wird nichts andres beygebracht, warum die bemerkten Arten der Weissagung falsch seyen, als weil es schwer anzugeben scheint, was jeder Weissagung Grund und Ursache sey. Denn was sagt der *Haruspex*, warum die zerschnittene Lunge auch bey guten Eingeweiden die Zeit stöhrt und Aufschub gebietet? z) was der Augur, warum der Rabe zur Rechten, die Krähe zur linken Erfüllung bringt? a) was der Astrolog, warum Jupiters Stern oder der Venus, mit dem Mond verbunden, bey der Geburt eines Knaben heilsam ist, die des Saturn und Mars widerwärtig? b) Warum erinnert uns im Schlafe die Gottheit, und vernachlässigt uns im Wachen? Was ist für Ursache, daß Cassandra die rasende die Zukunft vorausseht, Priamus der weise es nicht vermag?

Woher

y) Ueber diese Umstellung der Periode s. Hottinger.

z) Es war ein böses Anzeichen, wenn man ein Stück vom Eingeweide zerschnitten fand.

a) S. c. 7. b.

b) ♃ und ♀ sind die Glückplaneten, benefici, ♄ und ♂ die Unglückplaneten, malefici.

Woher das alles? fragſt du. Sehr wohl; aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Ob es geſchieht oder nicht, das iſt die Frage. Wie wenn ich ſagte, es gebe einen Magnetſtein, der das Eiſen an ſich locke und anziehe, aber den Grund warum er das thut, nicht angeben könnte; würdeſt du dieſe ganze Wahrheit läugnen? Und das thuſt du doch bey der Weiſſagung. Die ſehen wir, und hören ſie, und leſen ſie, und haben ſie von den Vätern geerbt; vor Eröffnung der Philoſophie, die ſo lang nicht erfunden iſt, hat man im gemeinen Leben nicht daran gezweifelt, und nachdem die Philoſophie erſchienen iſt, hat kein Philoſoph anders gedacht, wenigſtens der Achtung verdiente. Ich habe von Pythagoras geredet, von Democritus, von Socrates; ich habe von den Alten, außer Xenophanes, keinen ausgenommen; habe die alte Academie hinzugefügt, die Peripatetiker, die Stoiker. Der einzige Epicur ſtimmt anders. Wie aber? iſt das häßlicher, als wenn eben derſelbe keine unbezahlte Tugend anerkennt? e)

40. Wen ſollte aber nicht bewegen das durch die glänzendſten Denkmähler beurkundete und beſiegelte Alterthum? Den Calchas nennt uns Homer als den herrlichſten Wahrſager und den Führer der Flotte. d)

Ohne

e) Iſt es nicht noch häßlicher, daß u. ſ. w. Quid vero? hoc turpius, quam quod &c. nach Hottinger. Die unbezahlte Tugend, virtus gratuita, iſt die, welche nicht um des Lohns oder Vortheils willen tugendhaft iſt.

d) Der auch her vor Troja der Danaer Schiffe geleitet Durch weiſſagenden Geiſt.

Ilias I, 72. nach Voß.

Ohne Zweifel dieß wegen Kenntniß der Auspicien, nicht der Geographie. Amphilochus und Mopsus waren Könige der Argiven, und zugleich Wahrsager; und sie haben Griechische Städte an der Seeküste Cilciens erbaut. Schon vor ihnen lebte Amphiaraus und Tiresias, nicht geringe, dunkle Menschen, noch denen gleich, wie es bey Ennius heißt:

Die um ihres Nutzens willen Lügensprüche um sich streun;

sondern edle, treffliche Männer, die durch Vögel und Zeichen belehrt die Zukunft voraussagten. Deren einen auch Homerus in der Unterwelt allein weise seyn läßt, die andern wie Schatten umherschwärmen. e) Den Amphiaraus aber hat der Ruf Griechenlands so geehrt, daß er für einen Gott gehalten ward, und von der Stelle, wo er begraben worden, Orakel geholt wurden. f) Hatte nicht der Asiatenkönig Priamus weissagende Kinder, Helenus und Cassandra? jenen durch Augurien, diese durch göttlichen Trieb und Begeisterung? von welcher Art auch die Brüder Marcii, Männer edler Geburt, der Geschichte nach bey unsern Vorfahren waren. Wie? erzählt nicht Homer, daß Polyidus der

e) Ihm gewährte den Geist im Tod auch Persephoneia, Daß er allein wahrnehme; denn Andre sind flatternde Schatten.
Odyss. X, 494. nach Voß.

f) Ohne Zweifel war im Alterthum eine doppelte Sage vorhanden; denn gewöhnlich heißt es, Amphiaraus sey von der Erde verschlungen worden. Daß humatus dieß ausdrücken sollte, ist nicht wohl glaublich.

der Corinther ſowohl Andern Vieles, als auch ſeinem Sohn, da ſolcher nach Troja fuhr, den Tod geweiſſagt habe? g) Ueberhaupt waren bey den Alten die Regenten auch im Beſitz der Augurien. Denn wie ſie es für königlich hielten weiſe zu ſeyn, ſo auch zu weiſſagen. Dieß bezeugt auch unſer Staat, worin Könige als Augurn, und hernach Privatperſonen, mit derſelben Art von Prieſterthum begabt, die Republik durch Eingebung der Religion lenkten. h)

41. Und dieſer Gebrauch der Weiſſagung wird auch von barbariſchen Völkerſchaften nicht verſäumt. So ſind in Gallien die Druiden, von welchen ich ſelbſt den Aeduer Divitiacus, deinen Gaſtfreund und Bewunderer, kennen gelernt habe, welcher die Wiſſenſchaft der Natur, die die Griechen Phyſiologie nennen, zu beſitzen verſicherte, und theils durch Augurien, theils durch Vermuthung die Zukunft vorausſagte. i) Und bey den Perſern auguriren und weiſſagen die Magier, welche ſich im Heiligthum h) verſam-

g) Der Sohn hieß Eucheuer, Ilias XIII. 663. ff

h) Ich folge in der Lesart Hottingern, der das Comma nach reges wegſtreicht. Die religiones ſind eben die Auſpicien, daher iſt auctoritas hier ſoviel als Rath, Befehl, Eingebung.

i) Die Druiden, die Prieſter und Weiſen der alten Gallier, ſind bekannt. Die Aeduer waren eine von den Galliſchen Nationen, u. ſtanden mit den Römern im Bündniß. Ein ſolcher Druide und vornehmer Aeduer war Divitiacus, welcher auch in den Büchern Cäſars vom Galliſchen Krieg vorkommt. Als Kenner der Natur waren die Druiden berühmt.

h) In fano; ob darunter offene heilige Plätze oder die Feuerkapellen der Perſer zu verſtehen ſind, läßt ſich nicht genau

versammeln um zu überlegen und sich mit einander zu bereden; was auch ihr einst auf die Nonen i) zu thun pflegtet. Und es kann keiner König in Persien werden, der nicht vorher der Magier Lehre und Wissenschaft erlernt hat. Man sieht auch gewisse Geschlechter und Nationen, die sich dieser Wissenschaft widmen. Telmessus liegt in Carien; in dieser Stadt ist die Kenntniß der Haruspices berühmt. Ferner hat Elis im Peloponnes zwey bestimmte Familien, die Jamiden und die Clutiden, die sich durch vortreffliche Haruspicin auszeichnen. In Syrien sind die Chaldäer ihrer Kenntniß der Gestirne und ihres scharfen Geistes wegen hochzuachten. Etrurien aber hat den Donnerschlag auf das künstlichste beobachtet, k) und gibt nicht minder die Bedeutung aller Wunderzeichen und Vorboten an. Daher sehr wohl zu unsrer Väter Zeit der Senat, in der Blüthe des Reichs, verordnete, daß sechs Söhne der Vornehmsten den einzelnen Völkern Etruriens in Unterricht gegeben würden, l) damit nicht eine so hohe Kunst

genau bestimmen; wirkliche Tempel finden sich weder bey den alten noch neuern Anhängern der persischen, magischen oder Zoroastrischen Religion.

i) Im März, May, Julius und October der siebente Tag, in den übrigen Monaten der fünfte.

k) Ueber die abergläubischen Blitzauslegungen der Hetrurier findet man nähere Nachricht bey Plinius, hist. nat. II. 52 ff.

l) Diese Worte sind zweydeutig, und darum buchstäblich übersetzt. Es fragt sich: ob jedem einzelnen Volk sechs, oder jedem von sechs Völkern einer. Valerius Maximus, der den Cicero so oft ausschreibt, spricht von zehn Söhnen, und Davies hat eine gute Vermuthung, wie X in sex verwandelt werden können.

Kunst durch die Niedrigkeit der Menschen von der Würde der Religion zum Gewerblohn und Wucher herabsinken möchte. Die Phrygier aber, die Pisidier, die Cilicier, die Arabische Nation, sind äußerst aufmerksam auf die Anzeichen der Vögel. Was auch in Umbrien m) üblich gewesen seyn soll.

42. Und mir scheinen auch die Gegenden selbst, welche man je inne hatte, der Weissagung zur Bequemlichkeit gedient zu haben. Denn die Aegypter und Babylonier bewohnten die Flächen offener Felder, wo nichts von der Erde emporragte, das der Beschauung des Himmels hinderlich seyn konnte, und wandten daher alle Sorgfalt auf die Erkenntniß der Gestirne. Die Etrusker aber, weil sie, von Religiosität erfüllt, eifriger und öfter Opfer schlachteten, legten sich besonders auf die Kenntniß der Eingeweide; und weil wegen Dicke der Luft viel Gewitter bey ihnen entstanden, und weil eben deßwegen viel ungewöhnliches theils am Himmel, theils aus der Erde erschien, n) einiges auch bey der Empfängniß und Zeugung der Menschen und Thiere: so wurden sie die geübtesten Ausleger der Wunder-

nen. Livius will duodecim lesen, denn es seyen 12 Völkerschaften in Etrurien gewesen. Nimmt man diese Zahl an, und theilt jedem Volk 10 Jünglinge zu, so waren es 120; wo aber nur 6 Jünglinge, 72.

m) Provinz von Italien, zur Seite von Etrurien.

n) Das ungewöhnliche am Himmel sind die Lufterscheinungen oder Meteore außer den Gewittern; zu dem auf der Erde gehören die unterirdischen Gewitter, Erdbeben, Erdfälle und hervordringende Gewässer, auch Wunderbarkeiten im Stein- und Pflanzenreich.

Wunderzeichen. Deren Bedeutung, wie du zu sagen pflegst, die von unsern Vätern sinnreich geschaffenen Wörter selbst zu erkennen geben. Denn weil man von ihnen sagt: ostendunt, portendunt, monstrant, praedicunt, so hat man sie ostenta, portenta, monstra und prodigia genannt o). Die Araber aber, die Phrygier und Cilicier, weil sie hauptsächlich Viehzucht treiben, und Sommer und Winter Felder und Berge durchirren, haben darum um so leichter den Gesang und Flug der Vögel bemerkt. Dieselbe Ursache fand sich in Pisidien und bei unserm Umbrien. Ferner ganz Carien, und vorzüglich die vorhin genannten Telmesser, waren, weil sie die ergiebigsten, fruchtbarsten Felder bewohnen, worauf wegen des wuchernden Triebes vielerley sich bilden und entstehen kann, sehr sorgfältig in Bemerkung wunderbarer Erscheinungen.

43. Wer sieht aber nicht, daß in jedem vorzüglichen Staate die Auspicien und übrigen Arten der Weissagung in großem Ansehen gestanden! Welcher König war je, welches Volk, das nicht von einer göttlichen Verkündigung Gebrauch gemacht? und nicht nur im Frieden, sondern noch viel mehr im Krieg, wo die Gefahr und der Kampf der Erhaltung um so größer war. Ich schweige von den Unsrigen, die nichts im Feld ohne Opfergeweide thun, nichts ohne Auspicien zu Hause vornehmen. Sehen wir Fremdes. Die Athener haben jederzeit

o) R. d. G. E. 101.

jederzeit bey allen öffentlichen Berathungen gewiſſe weiſſagende Prieſter, die ſie Manteis nennen, zugezogen, und die Lacedämonier ihren Königen p) einen Augur zum Beyſitzer gegeben; auch haben ſie den Alten — ſo nannten ſie den Staatsrath q) — einen Augur beygeordnet, und hohlten wegen bedeutender Anläſſe immer zu Delphen oder beym Hammon oder zu Dodona Orakel ein. Lycurgus ſelbſt, der den Staat der Lacedämonier ordnete, bekräftigte ſeine Geſetze mit dem Anſehn des Delphiſchen Apollo r). Als Lyſander ſie ändern wollte, ward er durch eben dieſen Religionsgrund zurückgehalten. Ja die Beherrſcher der Lacedämonier, nicht zufrieden mit wachenden Sorgen, lagerten ſich in den Tempel der Paſiphae, der bey der Stadt auf dem Feld ſteht, zum Träumen ein, weil ſie die Orakel des Schlafs für wahr achteten s). Ich komme

p) Deren ordentlicherweiſe zwey waren.

q) Die Gerontes oder Alten waren der Senat (gleichfalls a senio) der Lacedämonier, 28 Perſonen an der Zahl; ſie, die Könige, und die 5 Ephoren oder Staatsaufſeher waren die oberſten Gewalten, und hielten einander wechſelsweiſe in Schranken.

r) Der berühmte Geſetzgeber der Spartaner, Lycurgus, gab nach Einigen vor, die Geſetze vom Apollo empfangen zu haben; nach Andern hohlte er nur die Beſtätigung ihrer Güte von dem Orakel dieſes Gottes ein

s) Was das für eine Paſiphae eigentlich war, die ein Orakel in Lakonien hatte, iſt ungewiß. Man hat den Nahmen ſchon von πασι φαινειν τα μαντεια abgeleitet, alſo: die welche allen die Zukunft zeigt. Genau genommen heißt Paſiphae die allerſcheinende, auch allerleuchtende, auch die allſagende (Allen Orakelſprüche ertheilende, von φαω, φημι) und hier käme Begriff und Nahme

lasseme auf das Unsrige zurück. Wie oft hat nicht der Senat die Zehnmänner die Bücher t) nachschlagen heissen? In wie wichtigen Dingen und wie oft hat er nicht dem Gutachten der Haruspices Gehör gegeben? Das geschah als zwey Sonnen erschienen, und als drey Monde, und als Fackeln, und als man die Sonne bey Nacht sah; und als vom Himmel herab ein Getöse erscholl, und als der Himmel sich zu theilen schien, und Kugeln daran bemerkt wurden. Dem Senat wurde auch der Erdfall im Priverniſchen Gebiet hinterbracht, wo der Boden zu einer unendlichen Tiefe hinabsank, und Apulien durch die heftigsten Erdbeben erschüttert wurde: durch welche Vorboten dem Römischen Volk große Kriege und verderbliche Unruhen verkündigt wurden; und in diesem allen trafen die Antworten der Haruspices mit den Versen der Sibylla überein. Wie? als zu Cumä Apollo schwitzte, zu Capua die Victoria u). War die Geburt des Zwitters nicht ein Unglückszeichen? Floß nicht der Strohm

Nahmt auf eine sonderbare Weise mit dem Altdeutschen Allrun, Allraun, Alraune überein. Ich vermuthe darunter eine uralte Naturgöttin, die zugleich Mondgöttin gewesen seyn kann, oder eine unbestimmte Dämonin der Weisheit und Weissagung. Das Einlagern in die Tempel, um göttliche Träume zu bekommen, war im Alterthum nicht selten, ja man bezielte damit auch medicinische Orakel, wie mit den magnetischen Crisen in neuerer Zeit. Vergl. die Citate bey Hottinger.

t) Die Sibyllinischen.

u) Diese Italiänischen Städte sind bekannt. Den Göttern wird's also selber heiß, wenn ein Unglück bevorsteht. Mit der Victoria war es wohl das schlimmste.

Strohm ſchwarz von Blut? v) Iſt nicht oft ein Regen von Steinen, zuweilen von Blut, einige Mahl von Erde, einsmahls ſogar von Milch gefallen? Wurde nicht auf dem Capitol der Centaur vom Blitz getroffen? auf dem Aventinus Thore und Menſchen? zu Tuſculum der Tempel Caſtors und Pollux, und zu Rom der Pietas? Und haben hiebey nicht die Haruſpices die Folge angezeigt, und ſind nicht in den Sibyllenbüchern dieſelben Prophezeihungen gefunden worden?

44. Auf einen Traum Cäciliens, der Tochter des Quintus, wurde jüngſt erſt, im Marſiſchen Krieg, der Tempel der Juno Sospita vom Senat hergeſtellt. w) Und nachdem Siſenna bewieſen, daß dieſer Traum wunderbar und wörtlich mit der Sache übereingetroffen, ſo will er wieder, ganz unziemlich, ich denke durch einen Epicureer verführt, beweiſen, daß

v) Davies und Hottinger geben Arratus, als den Nahmen eines unbekannten Fluſſes. Ich kann mich nicht dafür entſcheiden, wiewohl ich es für möglich halte.

w) S. oben I, 2. Quintus iſt Q. Cäcilius Metellus Balearicus. Hottinger nimmt modo für tantummodo, lediglich, bloß auf den Traum ꝛc. weil modo und nuper keinen Zwiſchenraum von 46 Jahren bezeichnen könnten. Allein in der obigen Stelle ſagt Cicero noſtra memoria, und wenn er de nat deor. II, 50. ſagen kann, nuper, id eſt paucis ante ſeculis, ſo wird das kürzere modo (allererſt) ſich wohl von Dingen ſagen laſſen, die zu ſeiner Zeit geſchehen ſind. Er mißt die Zeit mit dem groſſen Maaßſtab. — Der Marſiſche Krieg heißt auch der Italiſche und der Bundesgenoſſenkrieg, und betraf das Römiſche Bürgerrecht, das man den Römiſchen Bundesgenoſſen nicht zugeſtehen wollte.

daß man auf Träume nicht halten müsse. Derselbe sagt nichts gegen die Wunderzeichen, und erzählt, daß im Anfang des Marsischen Kriegs die Götterbilder geschwitzt hätten, Blut geflossen und der Himmel sich getheilt, daß sich verborgene Stimmen hören lassen, welche Kriegsgefahren verkündigt, und daß zu Lanuvium die Schilde, was den Haruspices das traurigste schien, von den Mäusen zernagt gewesen x) Steht nicht in unsern Annalen, daß als im Vejentischen Krieg y) der Albanische See über die Maßen angeschwollen, ein gewisser edler Vejenter sich zu uns geflüchtet, und uns gesagt, nach den geschriebenen Prophezeihungen der Vejenter könne Veji nicht eingenommen werden, so lang dieser See angewachsen sey; und wenn dieser See sich ergösse, und sein Strohm in's Meer fiele, so sey es dem Römischen Volk verderblich; würde er aber so abgeleitet, daß er das Meer nicht erreichen könnte, so werde es den Unsrigen Glück bringen z). Daher von unsern Vorfahren jene bewundernswürdige

x) O Jammer! Wir werden eine lustige Parodie von Bruder Marcus lesen II, 27. Die Schilde muß man sich im Tempel oder einem Nebengebäude desselben denken.

y) Veji, eine mächtige Stadt in Etrurien, von Camillus erobert, und endlich wüste, wovon Properz so rührend singt:

Jetzt in den Mauern tönt des müßigen Hirten Schalmeye,
Und auf euerm Gebein mähet der Schnitter die Flur.

Die Annalen sind die amtliche Chronik der Römischen Geschichte, das Werk des Pontifex Maximus, welche uns die Zeit mißgönnt hat.

z) Dieser Lago di Castel Gandolfo steigt und fällt noch jetzo zuweilen sehr stark.

würdige Albaniſche Waſſerleitung gemacht wurde. Als aber die Vejenter, des Krieges müde, Geſandte an den Senat ſchickten, ſoll einer von ihnen geſagt haben, jener Ueberläufer habe nicht gewagt dem Senat alles zu ſagen; denn in denſelben Prophezeihungen der Vejenter ſtehe geſchrieben: Rom werde in kurzem von den Galliern eingenommen werden; welches bekanntlich ſechs Jahre nach der Einnahme von Veji geſchah.

45. Oft hat man auch in Schlachten Faune gehört a), und in gefährlichen Zeiten ſollen wahrſagende Stimmen aus dem Verborgenen erſchollen ſeyn. Wovon es unter vielen zwey große Beyſpiele gibt. Nicht lang vor Einnahme der Stadt ließ ſich eine Stimme aus dem Hain der Veſta hören, der von dem Fuß des Palatinerbergs nach der neuen Straße herabläuft: „Man ſollte die Mauern und Thore herſtellen; wenn man ſich nicht vorſähe, ſo würde Rom eingenommen werden.“ Man achtete nicht darauf, als vorzubeugen war, und nach jener großen Niederlage ward es verſtändlich b). Es

 wurde

a) R. d. G. E. 101. 238.

b) Als Rom durch die Gallier eingenommen war. Ich überſetze nach der alten Lesart explicatum est, weil ich mich ſcheue, dem ſchlauen Cicero eine Feinheit zu rauben, wozu ſelbſt das enim gehören kann. Er läßt die Stoiker oft ſich ſelbſt zernichten, indem er ihnen mit Laune einen überſehbaren Widerſinn in den Mund legt. Der Aius Loquens oder Aius Locutius, die Perſonification des unbekannten Weſens das gerufen hatte (der Gott Redebold) und der Altar den man ihm errichtete, erklärten nichts, nihil explicabant. Greife ich hier zu fein, wohlan! ſo nehme

wurde dem Ajus Loquens jenem Orte gegenüber der noch vorhandne umschlossene Altar geweiht. Ferner bezeugen viele Schriftsteller, nach einem Erdbeben habe man eine Stimme aus dem Junotempel auf der Burg vernommen: „daß man ein trächtig Schwein zum Sühnopfer bringen solle;“ weßwegen diese Juno Moneta genannt worden c). Dieß also, was die Götter angezeigt, und unsre Väter bewährt haben, verachten wir? — Die Pythagoräer beobachteten nicht bloß die Stimmen der Götter, sondern auch der Menschen, welches man Omina nennt c). Weil diesen unsre Väter Kraft zuschrieben, so machten sie bey allen Unternehmungen die Vorrede: Möge es gut, günstig, glücklich und ersprießlich seyn; bey öffentlichen

nehme ich die Verbesserung des Davies expiatum est mit Hottinger an, der sie mit Liv. V, 31. wohl belegt, wo sich dieselben Gegensätze, neglectum und expiatum, von derselben Geschichte finden. Also: „Nachdem man es vernachlässigt hatte — — ward es nach jener großen Niederlage gesühnt.“

c) Die Ermahnende, die Erinnernde, M. d. G. G. a. ü.

c) Omen, omina heissen hier insbesondre Vorbedeutungen, die man aus Wörtern, Nahmen und zufällig entfallenen Reden abnahm. Alles das wurde für sinnvoll und wirksam gehalten. Beyspiele, unter welchen das von Paullus und Tertia auf eine sonderbare Weise zum Herzen spricht, wenn es auch von andrer Seite lächerlich erscheinen sollte, finden sich sogleich. Auch das darauf folgende, von der Cäcilia Metelli, hat, ich weiß nicht welche Gemüthlichkeit. Cicero verzeichnet alle diese Dinge mit Liebe und Geschmack; entweder muß das Komische oder das Anmuthige, entweder Laune oder Gefühl, ihn und seinen Leser ergötzen. Selten wird man bey ihm das Schauerliche finden, das eine ähnliche Abhandlung bey uns verzieren würde; ein Unterschied, über den man weiter nachdenken kann.

lichen Opfern wurde geboten, die Zunge zu wahren, und bey Anſage von Feſten, ſich von Zank und Streit zu enthalten d). Deßgleichen bey Muſterung einer Colonie von dem der ſie anführt, und wenn der Feldherr das Heer, der Cenſor das Volk muſterte, wurden Leute von glücklichen Nahmen ausgeſucht, die Opferthiere zu führen e). Was auch bey der Aushebung die Conſuln in Acht nehmen, daß der erſte Soldat von günſtigem Nahmen ſey f). Und du weißt daß du als Conſul und Feldherr dieſe Dinge mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet haſt. Unſre Väter haben auch gewollt, daß die zuerſt votirende Tribus Omen gehöriger Comitien würde g).

46. Ich will bekannte Beyſpiele der Omina anführen. Den L. Paullus traf in ſeinem zweyten Conſulat das Geſchäfte, den Krieg gegen König Perſes zu führen h); als er an eben dem Tage gegen Abend nach Haus kam, küßte er ſein Töchterchen

d) Dieß alles ſind ſollenne Formeln und Präſervative (Averruncationen) Präſervativomina. Das Wahren der Zunge (favere linguis) bedeutet theils ſchweigen, theils Enthaltung von gefährlichen Reden. Das Enthalten von Zank und Streit bezieht Hottinger bloß auf gerichtliche Händel; ich glaube nicht umfaſſend genug.

e) Mit ſolchen Muſterungen iſt der Begriff des Reinigungsopfers unzertrennlich verbunden, und liegt im Wort lustratio.

f) Z. B. Valerius, Salvius, Statorius — bey uns z. B. Krafft, Heilmann, Stehfuß. Vergl. N. d. S. S. 104.

g) Man las gleichfalls diejenige Tribus aus, das erſte Votum zu geben, welche einen glücklichen Nahmen hatte, vergl. N. d. S. S. 105.

h) N. d. S. S. 100.

terchen Tertia, die damahls noch sehr klein war, und bemerkte etwas Traurigkeit an ihr. Was ist dir, sprach er, meine Tertia? warum bist du traurig? Vater, antwortete sie, Persa ist hin i). Da schloß er das Mädchen enger in die Arme, und sagte: Ich nehme das Omen an, mein Kind. Es war nehmlich ein Hündchen dieses Nahmens gestorben k). Den Marspriester L. Flaccus hörte ich erzählen, daß Cäcilia Metelli l), als sie ihrer Schwester Tochter verheirathen wollen, an einen heiligen Ort m) gegangen sey, um ein Omen zu hohlen, wie die Sitte der Alten war. Als die Jungfrau stand und Cäcilia auf einem Sessel saß, und sich lang keine Stimme hören ließ, so habe das Mädchen aus Müdigkeit ihre Muhme gebeten, sie möchte ihr ein wenig Platz machen, um auf ihrem Sessel auszuruhn; jene aber habe gesagt: Ja, mein Kind, ich überlasse dir meinen Platz. Diesem Omen folgte die That. Denn sie starb kurz darauf, die Jungfrau aber heirathete den Mann Cäciliens. Daß man das verachten oder auch verlachen kann, sehe ich vollkommen ein; aber es heißt die Götter läugnen, u verachten, was von ihnen angedeutet wird.

46. Was soll ich von den Augurn reden? das ist deine Aufgabe: dir, sage ich, gebührt die Vertheidi-

i) Persa und Perses können als verschiedene Formen desselbigen Nahmens gelten.

k) Accipio omen, ist die Einwilligungsformel. War das omen böse, so suchte man es durch eine entgegengesetzte abzuwenden.

l) se. filia, Tochter.

m) Capelle, Hain, sacellum.

theidigung der Auſpicien. Dir hat, als du Conſul warſt, der Augur Appius Claudius n), auf ein bedenkliches Augurium der Wohlfahrt, einen klägelichen und ſtürmiſchen Bürgerkrieg vorausverkündigt, welcher nach wenig Monaten entſtanden, in noch wenigern Tagen durch dich unterdrückt wurde o). Ich ſchätze dieſen Augur ſehr. Denn er allein hat in einer langen Reihe von Jahren die Wiſſenſchaft beſeſſen, nicht das Augurium herzubeten, p) ſondern zu weiſſagen. Deine Collegen verlachten ihn, und nannten ihn bald einen Piſidiſchen, bald einen Soraniſchen Wahrſager q). Sie glaubten keine Vorempfindung in Augurien oder Auſpicien, keine Wiſſenſchaft des künftigen Erfolgs, ſagten die Heiligthümer ſeyen klüglich nach dem Volksglauben gebildet. Was doch gar anders iſt. Denn weder jene Hirten, denen Romulus vorſtand, noch Romulus ſelbſt konnte die Verſchlagenheit haben, zur Täuſchung der Menge Schattenbilder der Religion zu entwerfen; vielmehr hat die Schwierigkeit und Mühe des Lernens die Nachläßigkeit beredt gemacht. Denn ſie wollen lieber darüber ſchwatzen, daß an den Auſpicien nichts ſey, als, was daran iſt,

n) Mit dem Beynahmen Pulcher, Ciceros College im Augurnamt.

o) Die Catilinariſche Unruhe. Das Augurium der Wohlfahrt, ſalutis, war ein ſolches, wo man fragte, ob man für des Volkes Wohlfahrt beten dürfe oder erhörlich beten werde.

p) Die Formeln herzuſprechen, oder herzuſingen, wie es im Original heißt.

q) D. h. ſo abergläubiſch wie dieſe. Sora war eine Stadt in Latium: es gab aber auch noch andre dieſes Nahmens.

ist, erlernen. Was ist göttlicher als jenes Auspicium in deinem Marius r), um vor allen dich selbst zum Zeugen zu nehmen?

Hier der beschwingte Trabant des weithindonnernden Jovis,
Plötzlich vom Baumstamm her von Schlangenbisse verwundet,
Zwingt, s) mit wilden Klauen durchbohrend, den halb schon entseelten
Wurm, der fürchterlich zuckt mit seinem gesprengelten Nacken.
Dann den geschlungnen zerfleischend, sein Blut mit dem Schnabel verspritzend,
Schon mit gesättigtem Muth erfreut der Rache der Schmerzen,
Wirft er den schnaubenden hin, versenkt den zerrissnen im Wasser,
Wendet alsdann sich hin vom Westen zum schimmernden Aufgang.
Da nun ihn mit der Eil des Gefieders, in steigendem Fluge,
Marius also gewahrte, der Augur der mächtigen Gottheit,
Und die günstigen Zeichen des Ruhms und der Wiederkunft abnahm:
Donnerte

r) Ein verlorenes Heldengedicht Ciceros.

s) Die Critiker fechten das Wort subigit an, weil die erste Sylbe an sich kurz sey. Allein die Regel heißt, wenn drey kurze Sylben in einem Wort auf einander folgen, so wird die erste zuweilen lang gebraucht; die Grammatiker nennen das Diastole oder Ekstasis.

Donnerte Jupiter ſelbſt zur linken Seite des Himmels.
Alſo beſtärkte der Vater des Adlers herrliches Omen.

48. Und jene Augurkunſt des Romulus war ländlich, nicht ſtaatsmäßig, t) und nicht erdichtet für den Glauben des Pöbels, ſondern von Kundigen empfangen u) und den Nachkommen überliefert. Daher Augur Romulus, wie es bey Ennius heißt, ſammt ſeinem Bruder, der gleichfalls Augur war,

Sorgend beyde mit großer Sorge, das Reich ſich erwünſchend,
Rühn um Auſpicien ſich zugleich und Augurien ernſtlich. v)
Hier nun weiht ſich Auſpicien Remus, des günſtigen Vogels
Wartet er einſam; doch Romulus fragt, der ſchöne, vom hohen
Aventin, und bemerkt der hochhinfliegenden Gattung;

Strei-

t) Politiſch, Werk der Politik, das heißt hier unbedeutend; es war eine natürliche Erfahrung der ländlichen Einfalt.

u) Certus nehme ich für kundig, unterrichtet (certum, certiorem esse, facere). Es kann auch zuverläſſig heißen: „Von zuverläſſigen, aufrichtigen Menſchen empfangen.“ Den Vorſchlag certantibus miſſo billige ich; es wird von Romulus nicht als vom Stifter, ſondern Empfanger u. Fortpflanzer des Auguriums geſprochen.

v) Ob Augurium und Auſpicium hier verſchieden zu nehmen, laſſe ich mit Hottinger unbeſtimmt.

Streitend, sollten die Stadt sie Rom oder Romu heissen. w)
Allen Männern ist bang, wer werden würde der Herrscher. x)
Harrend stehn sie, als wenn der Consul das Zeichen will geben,
Und sie schäumen nun alle begierig zur Mündung des Kerkers,
Forschend mit bald er entsend' aus buntem Schlunde den Wagen: y)
Also harrte das Volk, voll Furcht die Gesichter, der Dinge,
Welchem von beyden der Preis des großen Reiches verliehn sey.
Aber die blanke Sonne nun stieg in's untere Nachtreich;
Und drauf brach hervor mit weissen Strahlen das Tageslicht.
Plötzlich zugleich in der Höhe erscheint zur linken im Glücksflug z)
Ein sehr herrlicher Vogel, zugleich geht die goldene Sonn' auf.

Dry-

w) Die Kürzung der zwey Sylben oder, welche sich durch die gemeinschaftliche Aussprache und die Gesetze der Prosodie überhaupt rechtfertigen läßt, wird man in altertümlichen Versen um so weniger anstößig finden. Man hat dafür schon o'er gesagt.

x) Ich verwerfe omens nicht; doch habe ich die gemeine Lesart beybehalten.

y) Der Kerker sind die Schranken, Behälter oder Remisen im Circus, wo die Rennenden bey den öffentlichen Spielen mit den Wagen hielten, bis der Consul das Zeichen gab. Der bunte Schlund ist die bemahlte Oeffnung, die Thore derselben.

z) Praeceps, der ein günstiges Auspicium macht.

Dreymahl vier auch heilige Leiber der Vögel entſchweben
Hin ans Himmel, und fliegen nach ſchönen, günſtigen Stellen.
Romulus ſieht nun daraus, daß ihm der Vorzug beſcheert iſt,
Und durch Auſpicien feſt der Stuhl und der Boden des Reiches.

49. Doch die Rede kehre dahin zurück, woher ſie ſich verlaufen hat. Wenn ich nicht zeigen kann, warum ein jegliches geſchieht, und nur angeben, daß das geſchieht, was ich erwähnt habe: werde ich darum übel beſtehen vor Epicurus oder Carneades? Wie wenn ſelbſt eine Regel vorhanden iſt, deutlicher bey der künſtlichen Vorerkenntniß, etwas dunkler bey der göttlichen? Denn was aus Eingeweiden, aus Blitzen, aus Wunderzeichen, aus den Sternen vorher erkannt wird, das iſt durch langjährige Beobachtung bemerkt. Es ſchenkt aber die Zeit in allen Dingen durch langwierige Beobachtung eine unglaubliche Wiſſenſchaft a); die auch ohne Anregung und Einwirkung der Götter Statt haben kann, wenn, was auf ein jegliches erfolgt, und wodurch ein jegliches angedeutet wird, mittelſt häufiger Wahrnehmung eingeſehen worden. Die andre Weiſſa-

a) Hottinger gibt nach einer Vermuthung credibilem: eine muthmaßliche oder wahrſcheinliche Wiſſenſchaft, welches unter andern durch 11, 26. einigermaßen unterſtützt wird. Ich wage dieſe Aenderung nicht, da ich incredibilis durch mirus, mirificus, verſtehen kann (mirifice deligi, N. D. 1, 21. &c.)

Weissagung ist, wie vorhin gesagt, die natürliche; diese muß durch feine physische Erörterung auf die Natur der Götter bezogen werden, von welcher, wie die Gelehrtesten und Weisesten wollen, wir unsre Seelen geschöpft und eingesogen haben b). Und da alles durchaus erfüllt ist mit einem ewigen Sinn und göttlichen Geiste c), so müssen nothwendig durch den Zusammenhang mit den göttlichen Seelen die Menschenseelen angeregt werden d). Allein wachend stehen die Seelen im Dienste des Lebensbedarfs, und sind geschieden von dem göttlichen Umgang, durch die Banden des Leibes gefesselt. Selten ist eine gewisse Gattung solcher, die sich vom Leibe zurückziehen, und zur Erkenntniß der göttlichen Dinge mit aller Mühe und Eifer hinaufschwingen. Deren Augurien sind nicht göttlichen Antriebs, sondern menschlicher Vernunft e). Denn auch aus der Natur sehen sie die Zukunft voraus, wie Ueberschwemmungen, und eine dereinst zukünftige Verbrennung Himmels und der Erde f).

Andre,

b) N. d. G. S. 111.

c) Der ewigen empfindenden Natur, dem Weltgeist, von dem im 2ten Buch von der Nat. d. G. weitläufig.

d) D. h. alle Seelen des Universums, die der Sterne, der übrigen Götter, der Dämonen, der verdorbenen Edeln, der noch lebenden Menschen, stehen in einer beständigen Sympathie und Wechselwirkung, vermöge des feurigen Weltgeistes, der in ihnen allen lebt, und das Band der Wesen schlingt.

e) Hier scheint das System nicht sehr folgerecht: außer sofern diese Seher willkührlich nach Erkenntniß streben, im Traum aber selbige unwillkührlich von den göttlichen Seelen uns mitgetheilt wird.

f) N. d. G. S. 189.

Andre, in Staatssachen geübt, wie vom Athenischen Solon berichtet wird, erblicken lang voraus eine entstehende Alleinherrschaft; diese können wir klug (prudentes) nennen, das ist vorsichtig (providentes, g) göttlich (inspirirt) aber keineswegs; um nichts mehr als den Milesischen Thales, der, um seine Tadler zu beschämen, und zu zeigen, daß auch ein Philosoph, wenn's ihm gelegen sey, Geld machen könne, alle Oehlbäume des Milesischen Gebiets, ehe sie zu blühen angefangen, zusammengekauft haben soll. Er hatte vielleicht durch irgend eine Kenntniß geschlossen, es werde eine reiche Oehlerndte geben. Wenigstens soll er zuerst die Sonnenfinsterniß, die sich während den Regierung des Astyages h) begeben, vorausgesagt haben.

50. Vieles ahnden die Aerzte, vieles die Steuermänner, vieles auch die Ackerleute voraus; aber das nenne ich bey ihnen nicht Divination (göttliche Weissagung); auch nicht einmahl die Warnung des Physikers Anarimander an die Lacedämonier, daß sie Stadt und Häuser verlassen und bewaffnet auf dem Felde wachen sollten, weil ein Erdbeben bevorstehe, damahls, als wirklich die ganze Stadt einstürzte, und vom Berg Taygetus der äußerste Giebel abgerissen wurde. Auch Pherecydes, der Meister des Pythagoras, ist nicht sowohl für göttlich begeistert als für einen Physiker zu

g) Prudens ist zusammengezogen aus providens. Unser vorsichtig correspondirt damit.

h) König in Medien, Großvater des Cyrus.

zu halten, der ein Erdbeben voraussagte, als er das Wasser eines lebendigen Brunnens versiegt gefunden hatte. Und wie kommt die Seele des Menschen zu natürlicher Weissagung, wo sie nicht also fesselos und frey ist, daß sie gar keine Gemeinschaft mit dem Körper hat. Welches theils bey begeisterten Propheten der Fall ist, theils im Schlaf. Daher werden diese beyden Gattungen von Dicäarchus genehmigt, und, wie gemeldet, von unserm Cratippus: wenn darum, weil sie von der Natur herkommen: so mögen sie die höchsten seyn, wiewohl nicht die einzigen; wenn aber jene der Beobachtung gar keine Kraft beylegen: so löschen sie vieles aus, was dem Leben zur Regel dienen kann. Weil aber doch die begeisterten Prophezeihungen sammt den Träumen etwas, und zwar sehr großes in sich schließen: so ist kein Grund mit jenen lange zu streiten, zumahl da es Leute gibt, die überhaupt keine Weissagung annehmen. Erstlich also die, deren Seelen, den Körper verschmähend, sich aufschwingen und in's Freye eilen, durch eine gewisse Gluth entzündet und aufgeregt, erblicken dasjenige in der That, was sie weissagend vorausverkündigen. Und es werden durch mancherley Anlaß dergleichen Seelen entzündet, die nicht am Leibe kleben; als da sind, die durch gewisse Töne und die Phrygische Musik begeistert werden 1). Viele werden durch

Haine

1) Bey der enthusiastischen Feyer der Phrygischen Cybele. Besonders war der Schall der Blasinstrumente, begeisternd.

Haine und Wälder, viele durch Flüſſe und Meere in Sturm geſetzt k), deren erſchütterter Geiſt lange vorausſieht, was geſchehen wird. Von welcher Art jenes iſt:

Seht, ha! ſeht: da richtet Einer zwiſchen dreyen Göttinnen
Ein berühmt Gericht, und ob dem Spruche wird die Sparterin,
Eine Furie, erſcheinen — l)

Und m) auf dieſelbe Weiſe iſt vieles von Begeiſterten vorausgeſagt worden, und nicht bloß in ungebundner Rede n), ſondern auch

In den Verſen, ſo Faune vordem und der Vates geſungen.

Gleicherweiſe ſoll Marcius und Publicius als Vates geſungen haben. Dahin gehören die enthüllten Heimlichkeiten Apollos o). Ich glaube auch, daß es

k) Dieß iſt die Begeiſterung, die enthuſiaſtiſche Seelen im Anblick hoher Naturſcenen ergreift, und welche zuweilen dem Pan (d. i. dem All) zugeſchrieben wurde.

l) Vermuthlich ſpricht auch hier Caſſandra. Es iſt die Rede vom Urtheil des Paris, und die Sparterin, die als Verderberin oder Erweckerin der Kriegswuth erſcheinen wird, iſt Helena.

m) Ich halte enim wieder nicht für cauſal, ſondern für conjunctiv.

n) So glaube ich des Gegenſatzes wegen verbis überſetzen zu müſſen.

o) Hottinger hält dieſes für den Titel einer Sammlung von Orakeln Apollos, vielleicht der Erythräiſchen II, 56. — Man fühlt ſich verſucht, dieſen Satz dem folgenden nachzuſetzen. So hängt alles wohl zuſammen: Credo etiam anhelitus — funderent. Quo de genere Apollinis operta prolata sunt. „Ich glaube auch — verbreitete. Dahin gehören — Apollos." Vates übrigens iſt immer ein begeiſterter Prophet, Seher, μάντις.

es gewisse Aushauchungen der Erde gegeben, durch deren Einblasung der Geist Orakel verströhmte.

51. Und dieß ist das Verhältniß bey den Vaten, und in der That sehr ähnlich ist das der Träume. Denn was den Vaten im Wachen geschieht, das begegnet uns im Schlaf. Denn die Seele ist thätig wenn wir schlafen, frey von den Sinnen und allem Hinderniß der Sorgen, indem ihr Körper beynahe todt liegt. Und weil sie von aller Ewigkeit her gelebt hat, und umgegangen ist mit unzähligen Seelen, so sieht sie den ganzen Inbegriff der Natur, wofern sie nur mittelst wohlgeordneten Essens und mäßigen Tranks in solcher Verfassung ist, daß sie beym Schlummer des Leibes selber wacht. Dieß ist die Weissagung des Träumenden. Hier treffen wir auf die berühmte, nicht natürliche, sondern künstliche Auslegung der Träume von Antiphon p), wie nicht weniger der Orakel und der Vaticinien. Denn auch diese haben ihre Erklärer, wie die Dichter an den Grammatikern. Denn wie Gold, Silber, Erz, Eisen umsonst die göttliche Natur geschaffen hätte, wo sie nicht auch gelehrt hätte, wie zu deren Adern zu gelangen; noch Getraide und Baumobst zu irgend einem Nutzen dem Menschengeschlecht verliehen hätte, wo sie nicht deren Pflege und Aufbewahrung mitgetheilt q); oder

p) S. 1, 10.

q) Erst ist leitet conditiones von condio her, es muß aber von condo hergeleitet werden. Dieß hat schon Scheller voc. conditio bemerkt.

oder was würde das Bauholz nützen, wenn wir nicht es zuzurichten die Zimmerkünſt beſäßen? ſo iſt mit allen Vortheilen, welche die Götter den Menſchen gegeben haben, eine gewiſſe Kunſt verbunden, wodurch dieſer Vortheil kann erlangt werden. Deßgleichen alſo iſt zu den Träumen, Vaticinien, Orakeln, weil für ſich vieles unverſtändlich, vieles zweydeutig wäre, die Erklärungskunſt der Ausleger hinzugekommen. Wie aber ſowohl der Vates als der Träumende dasjenige ſehen kann, was doch nirgends noch zur Zeit iſt, das iſt die große Frage. Allein wenn ausgemacht iſt, was zuvor unterſucht werden muß, ſo wird dieſe jetzige Frage leichter ſeyn. Denn dieſe ganze Frage iſt begriffen in derjenigen Lehre, welche du im zweyten Buch von der Natur der Götter in ein helles Licht geſetzt haſt r). Wenn dieſe nun erweislich iſt, ſo wird der Satz feſt ſtehn, der den Punct umfaßt von welchem wir handeln: daß es Götter gibt, daß durch ihre Vorſehung die Welt verwaltet wird, und daß ſie für die menſchlichen Angelegenheiten Sorge tragen, und nicht nur im Allgemeinen, ſondern auch im Einzelnen. Wenn wir das feſthalten, was mir wenigſtens nicht ſcheint umgeſtoßen werden zu können, ſo iſt es wahrlich nothwendig, daß den Menſchen von den Göttern die Zukunft bedeutet wird.

52.

r) Nach Hottinger: quae secundo libro explicata di. est de natura deorum a te lucide,

52. Doch scheint ein Unterschied zu machen, auf welche Weise. Denn die Stoiker wollen nicht, daß bey jedem Leberspalt, bey jedem Vogelruf die Gottheit dabey sey; denn das wäre nicht anständig, noch der Gottheit würdig, und kann auf keine Weise seyn; a) sondern daß von Anfang die Welt dergestalt angelegt worden, daß gewissen Dingen gewisse Zeichen vorausliefen, theils im Eingeweide, theils in Vögeln, theils im Blitz, theils in Wunderzeichen, theils in den Sternen, theils in Traumgesichten, theils in den Aussprüchen Begeisterter. Wer nun diese wohl erforscht hat, irrt nicht oft. Uebel vermutheter, übel ausgelegter, ist falsch, nicht durch einen Mangel in der Sache, sondern durch die Unwissenheit der Erklärer. Ist aber das angenommen und zugestanden, daß es eine göttliche Kraft gibt, welche das Leben der Menschen umschließt: so ist nicht schwer zu errathen, wie das geschieht, was nie wirklich geschehen seyn. Denn zur Auswahl des Opferthiers kann Führerin seyn eine gewisse empfindende Kraft, welche durch die ganze Welt ergossen ist, und, wann man es schlachten will, kann eine Verwandlung der Eingeweide vorgehn, daß entweder etwas fehlt, oder zu viel ist. Denn durch kleine Bewegungen setzt die Natur vieles zu, oder verwandelt, oder entzieht.

Daß

a) Aber warum denn nicht? Die Gottheit der Stoiker ist ja bey und in allem. Man sieht, wie sie durch Widersprüche, auf die sie stießen, genöthigt wurden inconsequent zu seyn. Und doch kommt er gleich wieder auf den alten Satz, indem er bey der Auswahl des Opferthiers eine leitende Götterkraft annimmt, u. s. w.

Daß wir daran nicht zweifeln dürfen, dafür gibt einen wichtigen Beweis, was sich kurz vor dem Tode Cäsars zutrug: t) als er an jenem Tage opferte, wo er zum ersten Mahl auf dem goldenen Sessel saß und mit dem Purpurmantel auftrat, fand sich in dem Eingeweide des fetten Stieres kein Herz. Glaubst du nun, daß irgend ein Thier, das Blut hat, ohne Herz seyn könne? Spurinna, erschrocken über die neue Erscheinung, u) sagte, es sey Gefahr, daß Rath und Leben ausginge, denn das komme beydes vom Herzen; und am folgenden Tage fand sich an der Leber kein Kopf. v) Dieß wurde ihm von den Unsterblichen vorbedeutet, daß er seinen Untergang sähe, nicht daß er ihm ausweiche. Wenn sich also solche Theile in den Eingeweiden nicht finden, ohne welche jenes Opferthier nicht leben konnte, so läßt sich schliessen, daß während des Schlachtens selbst die fehlenden Theile verschwunden sind.

53. Und bey den Vögeln verursacht derselbe göttliche Geist, daß die Flugvögel bald hier bald dorthinaus fliegen, bald an dieser, bald jener Seite unsichtbar sind, und die Singvögel bald zur rechten bald zur linken Seite rufen. Denn wenn ein jedes Thier nach Belieben seinen Körper in Bewegung setzt,

t) Zwischen Abfassung der Bücher von der Natur der Götter und dieser wurde Cäsar ermordet.

u) Spurinna ist ein Wahrsager: ich übersetze nach Hottingers Verbesserung: qua re novitate perculsus eum Spurinna diceret.

v) Der Kopf an der Leber. „Was man so genannt, ist nicht ganz gewiß; wahrscheinlich aber ist der oberste Theil der Leber darunter zu verstehen.“ Hottinger.

sich vorwärts, seitwärts, rücklings beugt, und seine Glieder wohin es will dreht, umwendet, ausstreckt, zusammenzieht, ja dieses fast eher thut als es daran denkt: wie viel leichter ist dieß der Gottheit, deren Machtwillen alles gehorcht? Dieselbe sendet uns auch Zeichen der Art, wovon die Geschichte uns so mannigfache Beyspiele liefert; wie wir geschrieben finden, wenn der Mond kurz vor Sonnenaufgang verfinstert würde im Zeichen des Löwen, so würde Darius und die Perser durch die Waffen Alexanders und der Macedonier überwunden werden, und Darius sterben; und: wenn ein zweyköpfiges Mädchen geboren würde, so würde im Volk ein Aufruhr entstehen, zu Hause Verführung und Ehebruch; und: wenn ein Weib träumen würde, sie gebäre einen Löwen, so würde der Staat, worin es geschähe, von fremden Völkern überwunden werden. w) Von dieser Art ist auch was Herodotus schreibt, daß Crösus Sohn, der stumm war, gesprochen habe, auf welches Wunderzeichen Herrschaft und Haus seines Vaters untergegangen sey. Daß dem Servius Tullius im Schlaf der Kopf brannte, welche Geschichte erzählt es nicht? x) Wie also, wer sich zur Ruhe begibt mit vorbereitetem Gemüth, theils durch

w) Wohin die beyden letzten Beyspiele gehören, weiß ich nicht.

x) Als der Römische König Servius Tullius noch ein Knabe war, und keinen Anspruch auf den Thron hatte, sah man einst, während er schlief, eine helle Flamme um seinen Kopf. Electrische Erscheinungen dieser Art wollen die Naturkündiger öfter an schlafenden Kindern bemerkt haben.

durch gute Gedanken, theils durch der Ruhe angemessene äußere Dinge, gewisses und wahrhaftes in Träumen sieht: so auch ist das keusche und reine Gemüth des Wachenden für die Wahrheit in Gestirnen, Vögeln, übrigen Zeichen und Eingeweiden empfänglicher.

54. Eben dieß nehmlich ist es, was man uns von Socrates berichtet, und er selbst in den Schriften der Socratiker oftmahls versichert, es sey etwas Göttliches, das er Dämonion nennt, dem er allzeit gehorcht habe, das ihn aber nie wozu getrieben, oft abgemahnt. y) Ja, Socrates — und wir werden keine bessere Autorität suchen? — als Xenophon ihn fragte, ob er dem Cyrus folgen sollte, z) und nachdem er ihm seine eigne Meinung erklärt, fügte hinzu: „Mein Rath ist ein menschlicher; über dunkle und ungewisse Dinge aber, glaube ich, muß man sich bey Apollo Raths erhohlen, bey welchem sich auch die Athener in wichtigen Angelegenheiten des Staats allzeit Raths erhohlt haben." Auch liest man, da er seinen Freund Crito mit verbundenem Auge gesehen, habe er ihn gefragt was er hätte; da nun jener antwortete; beym Spaziergang auf dem Feld sey ein zurückgebogener Ast, als er nachgelassen, ihm in's Auge geschnellt: so sprach Socrates:

y) Bekanntlich behauptete Socrates einen vertrauten Geist zu haben, der ihn warne, wenn er etwas nicht thun solle. Er hat sich, so viel wir wissen, nie deutlicher darüber erklärt. Daß er's damit ernstlich und nicht ironisch meinte, halte ich für ausgemacht.

z) C. 25. 1.

Socrates: „Du hast meiner Abmahnung nicht Gehör gegeben, als ich die gewöhnliche göttliche Ahndung hatte.“ Derselbe Socrates, nach einer unglücklichen Schlacht bey Delium unter Anführung des Laches, da er mit diesem Laches floh und man an einen Scheideweg kam, wollte er nicht dieselbe Straße mit den übrigen Flüchtigen einschlagen. Als sie fragten, warum er diese Straße nicht verfolge, sagte er, die Gottheit halte ihn ab. Darauf geriethen die, so den andern Weg genommen, in die feindliche Reiterei. Antipater hat sehr vieles gesammelt, was Socrates wunderbar richtig geweissagt, und ich übergehen will. Dir ist's bekannt, und mir es selbst in's Gedächtniß zurückzurufen unnöthig. Jenes doch ist von diesem Philosophen herrlich und fast göttlich, daß, als er durch ein boshaftes Urtheil verdammt war, er versicherte, er sterbe mit dem ruhigsten Gemüth. Denn weder da er aus dem Hause gegangen, noch da er jene Bühne, wo er seine Sache vertheidigte, bestiegen, sey ihm eins der gewöhnlichen Zeichen von der Gottheit gegeben worden, als stünde ihm ein Uebel bevor.

55. Ich denke so: auch wenn vieles diejenigen trügt, die durch Kunst oder Vermuthung zu weissagen glauben, so gibt es dennoch eine Weissagung; die Menschen aber können, wie in andern Künsten, so auch in dieser irren. Es kann sich zutragen, daß ein zweifelhaft gegebenes Zeichen für ein bestimmtes genommen wird; es kann eins übersehen

sehen werden, entweder das eigentliche, oder das diesem entgegen ist. Mir ist es aber zum Beweis des Satzes, den ich behaupte, nicht nur genug, daß vieles, sondern schon daß einiges sich göttlich vorgeahndet und vorausgesagt findet. Ja ich würde selbst kein Bedenken tragen zu behaupten: wenn nur in einem einzigen Fall etwas so vorausgesagt und vorgeahndet sey, daß wenn es geschehen, es wie vorausgesagt eintrifft, und daran nichts zufälliges oder ungefähres zu erkennen ist, daß gewißlich eine Weissagung sey, und daß Jedermann dieses gestehen müsse. Weßhalb ich erstlich glaube, daß mit Posidonius von der Gottheit, über die genug gesprochen ist, hierauf vom Schicksal, hierauf von der Natur, alle Kraft und Grund der Weissagung herzuleiten ist. Die Vernunft nöthigt uns also anzunehmen, daß alles durch ein Schicksal geschieht. Schicksal nenne ich, was die Griechen Heimarmene heissen, das ist, eine Folgereihe von Ursachen, wobey eine Ursache an die andre geknüpft ein Ding von sich selbst erzeugt a). Dieß ist die von aller Ewigkeit herabfließende, unvergänglich waltende Wahrheit b). Dieß vorausgesetzt, so ist nichts geschehen,

a) Ich glaube nicht, daß Quintus hier das Griechische εἱμαρμένη, Verhängniß, etymologisiren will, wie es vielleicht scheinen könnte. Dieses Wort kommt, wiewohl sehr umgebildet, von μείρω, μείρομαι, divido, sortior her. Präter. pass. μεμαρμαι, Attisch εἱμαρμαι, sorte datus, fato decretus sum, ich bin verhängt.

b) D. i. was von Ewigkeit her bestimmt, aufgemacht und nothwendig ist.

schehen, das nicht zukünftig gewesen c), und gleicherweise ist nichts zukünftig, dessen hervorbringende Ursachen nicht in der Natur lägen. Woraus zu erkennen, daß das Schicksal nicht ist was der Aberglaube, sondern was die Naturkenntniß behauptet, der ewige Grund der Dinge, weßwegen das verflossene geschehen ist, das bevorstehende geschieht, und das nachfolgende geschehen wird. So kommt es, daß man auch durch Beobachtung bemerken kann, welche Folge eine jede Ursache gemeiniglich hat, wenn schon nicht allzeit. Denn das zu behaupten, wäre schwer. Und es ist wahrscheinlich, daß eben diese Ursachen der Dinge von denjenigen erblickt werden, welche sie in Begeisterung oder im Traum sehen.

56. Ueberdem da alles durch ein Schicksal geschieht — was anderwärts erwiesen werden soll d) — so würde, wenn ein Sterblicher wäre, der die Verknüpfung aller Ursachen mit dem Verstand durchschaute, ihm wahrlich nichts verborgen seyn. Denn wer die Ursachen der zukünftigen Begebenheiten kennte, der müßte nothwendig auch alle zukünftige Begebenheiten kennen. Da dieß nun niemand als ein Gott vermag, so bleibt dem Menschen so viel übrig, daß er aus gewissen die Folge entdeckenden Zeichen die Zukunft voraus abnehme. Denn was zukünftig ist, kommt nicht plötzlich; sondern

c) Bevorstehend gewesen wäre, hätte geschehen sollen, in der Zukunft gelegen hätte.

d) Dieses Versprechen löst unser Cicero selbst im Buch vom Schicksal.

pern wie man ein Seil auseinander windet, ſo iſt die Entwickelung der Zeit, die nichts neues hervorbringt, und immer das erſte wieder herbeywindet. Welches ſowohl die ſehen, denen natürliche Weiſſagung verliehen iſt, als die den Lauf der Dinge durch Beobachtung bemerkt haben. Denn wiewohl ſie die Urſachen ſelbſt nicht ſehen, ſo ſehen ſie doch die Zeichen und Merkmahle der Urſachen, und indem Gedächtniß und Fleiß ſich hinzugeſellt, ſo wird je aus frühern Denkmählern die Weiſſagung hervorgebracht, welche die künſtliche heißt, und ſich mit Eingeweiden, Blitzen, Vorboten und himmliſchen Zeichen beſchäftigt. Es iſt alſo kein Wunder, daß von Weiſſagenden vorausgemerkt wird, was nirgends iſt. Denn alles iſt, es iſt nur der Zeit nach abweſend e). Und wie im Samen die Potenz derjenigen Dinge liegt, die daraus erzeugt werden: ſo liegt in den Urſachen das Zukünftige begraben. Daß dieſes kommen wird, ſieht der bewegte oder durch den Schlaf entbundene Geiſt, oder Vernunft und Vermuthung ſchließen es voraus. Und wie die, welche der Sonne, des Mondes, und der übrigen Geſtirne Auf-

e) Sunt enim omnia, ſed tempore abſunt. Hier war der Stoiker Quintus ſehr nah an einer Entdeckung, die ihm einen weit ſtringentern Beweis als alle übrige geliefert hätte. Kaum läßt ſich die Sache beſſer ausdrücken, als er thut, und dennoch hat er ſie nicht ganz erkannt. Er ſieht, wie es öfter geſchieht, mehr als er weiß. Vor Gott iſt alles, der Menſch aber muß es in der Succeſſion anſchauen. Die Zeit iſt eine Schranke unſers Vorſtellungsvermögens, die das, was vor Gott ewig gegenwärtig iſt (quae ſunt) uns abweſend zeigt oder vielmehr verbirgt (tempore abſunt.)

Aufgang, Untergang und Bewegungen kennen, zu welcher Zeit jedes derselben eintreffen wird, lange voraussagen: so erkennen auch die, welche den Lauf der Dinge und die Folge der Begebenheiten durch die Dauer der Zeit untersucht und angemerkt haben, entweder immer, oder wo das zu schwer, meistens, und, sollte man auch das nicht einräumen, wenigstens zuweilen, was geschehen wird. Diese also und dergleichen ähnliche Beweise, daß eine Weissagung ist, entspringen aus dem Schicksal.

57. Aus der Natur aber ergibt sich noch ein andrer Grund. Hier zeigt sich, wie groß das Vermögen der von den körperlichen Sinnen abgezogenen Seele ist; welches hauptsächlich bey Schlafenden oder Begeisterten Statt findet. Denn wie die Seelen der Götter ohne Augen, ohne Ohren, ohne Zunge untereinander empfinden, was ein jeder denkt: daher die Menschen, auch wenn sie stillschweigend etwas wünschen oder bitten, dennoch nicht zweifeln, daß die Götter sie verstehen: so sieht die Seele des Menschen, wenn sie durch den Schlaf entfesselt die Schranke des Leibes nicht fühlt, oder durch Begeisterung sich in eignem freyen Schwung bewegt, dasjenige, was die mit dem Körper vermischte Seele nicht erblicken kann. Dieser Grund der Natur ist vielleicht schwer anzuwenden auf diejenige Art der Weissagung, welche wir als ein Erzeugniß der Kunst angeben; doch auch das reimt sich

so

f) Eigentlich wohl: er forscht.

ſo gut wie möglich Poſidonius, indem er feſtſetzt, daß in der Natur gewiſſe Zeichen der Zukunft ſeyen. So hören wir, daß die Ceer g) jährlich mit großem Fleiß den Aufgang des Hundsſterns zu beobachten pflegen, und Vermuthungen ſchöpfen, wie der Pontiſche Heraclides ſchreibt, ob das Jahr heilſam oder ungeſund ſeyn werde. Denn wenn der Stern trüb und gleichſam nebelicht aufgehe, ſo ſey der Himmel feiſt und dick, ſo daß deſſen Anhauch drückend und ungeſund werde; wo aber der Stern ſtrahlend und ſehr hell erſcheine, ſo ſey es ein Zeichen, daß der Himmel dünne, rein and folglich heilſam ſey. Democritus aber urtheilt, die Alten hätten weislich verordnet, die Eingeweide der geſchlachteten Opferthiere zu beſchauen, und aus ihrer Beſchaffenheit und Farbe Zeichen der Geſundheit oder Ungeſundheit h) zu entnehmen, mitunter auch der bevorſtehenden Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Landes. Wenn die Natur dieſes gibt, und Beobachtung und nützlicher Gebrauch beſtätigt hat, ſo konnte die Zeit vieles herbeyführen, was durch Wahrnehmung angemerkt wurde: ſo daß Jener bey Pacuvius, der im Chryſes als Phyſiker eingeführt wird, durchaus

g) Cea, auch Ceos, eine Griechiſche Inſel.

h) Nehmlich der Luft. Dieß iſt noch die erträglichſte Anwendung der Eingeweideſchau, und vielleicht der vernünftige Grund der damit nachher getriebenen Unvernunft. Aus den innern Theilen eines auserleſenen, äuſſerlich geſunden Thiers ließ ſich einigermaßen berechnen, ob Luft und Erde geſund ſeyen. Vergl. jedoch unſern Cyrenaiten II, 13.

aus seine Kenntniß von der Natur der Dinge gehabt haben möchte:

Denn jenen, die der Vögel Sprache verstehn, und mehr
Aus fremder Leber klug sind, denn aus eigener, l)
Kann man zuhören, doch gehorchen, glaub' ich, nicht.

Warum denn, Freund? Sagst du doch selbst, wenige Verse später, sehr herrlich:

Jenes Etwas belebet Alles, bildet, nähret, mehrt und schafft,
Schlingt in sich und begräbt auch alles, und ist Vater jedes Dings;
Dannenhin was neu entstanden, darin wieder untergeht.

Warum sollte also, wenn alles ein einziges, gemeinschaftliches Haus hat, und wenn die Seele des Menschen immer war und seyn wird, warum sollte sie nicht, was auf jedes erfolgt, und wodurch ein jedes vorbedeutet wird, erkennen können? — Das war es, sprach Quintus, was ich über die Weissagung zu reden hatte.

58. Nun will ich noch bezeugen, daß ich weder die Loosgieher, k) noch die so des Gewinnes halben harioliren,

l) Die Leber wurde bey den Alten nicht nur als Sitz der Leidenschaften, sondern zuweilen auch der Weisheit angesehen, wenigstens metaphorisch, wie bey uns das Herz.

k) Die gemeinen, die auf den

harioliren, auch nicht die Geiſterbeſchwörungen, deren ſich dein Freund Appius bediente, l) anerkenne.

Endlich acht' ich keine Nußſchaal' einen Marſer-Augur werth, m)

Noch des Circus Aſtrologen, noch die Gaſſen-haruſpices,

Noch die Iſiſchen Wahrſager, n) noch der Träume Deutler.

Denn das ſind nicht durch Erkenntniß oder Kunſt Weiſſagende,

Sondern abergläubiſche Schwärmer und ſchaamloſe Faſeler,

Dumme oder verrückte Menſchen, oder die der Hunger treibt.

Die für ſich kein Pfädchen wiſſen, zeigen Andern den Heerweg an;

Denen

den Straßen herumzogen, und mit Würfeln u. Sprüchen aus Poeten weiſſagten. Der Weiſſagung durch das Loos gab es überhaupt ſehr verſchiedne Arten.

l) Appius Claudius Pulcher, Ciceros Mitaugur.

m) Die Marſer galten für eine Art von Hexenvolk, wie die Zigeuner, nur daß ſie einen feſten Wohnſitz im Latium hatten, und Bundsgenoſſen der Römer waren.

n) Die Prieſter der Iſis, die zu einer gewiſſen Zeit in Rom aufkamen, durch die Straßen zogen, und eine Menge Aberglauben ſpieleten.

Denen Schätze sie versprechen, fodern sie drey Groschen ab.
Nehmt denn von diesem Schatz drey Groschen, gebt das übrige heraus!

So Ennius, der wenige Verse vorher Götter annimmt, jedoch glaubt, daß sie sich nicht um das Befinden des Menschengeschlechts bekümmern. o) Ich aber, der ich die Meinung hege, sie bekümmern sich, und warnen, und sagen vieles voraus, muß, mit Ausschluß des Unbedeutenden, des Eiteln, und des Betrugs, die Weissagung gutheissen.

Als Quintus so gesprochen: Vortrefflich, versetzte ich, hast du ——

(Der Schluß fehlt.)

o) II, 30.

Zweytes Buch.

Als ich mir die Frage aufwarf und viel und lange nachdachte, wodurch ich wohl recht vielen nützlich werden könnte, damit ich nie unterließe für des Staats Bestes zu sorgen: a) so fand ich keinen höhern Vorwurf, als daß ich meinen Mitbürgern die Wege der edelsten Künste zeigte; was ich bereits durch mehrere Schriften erwirkt zu haben denke. Denn erstlich haben wir, so viel in unsern Kräften stand, ermuntert zum philosophischen Studium in dem Buch, das den Titel Hortensius führt; sodann welche Methode des Philosophirens wir für am wenigsten anmaßend, und am meisten sich gleichbleibend und ziirlich halten, haben wir in den vier academischen Büchern gezeigt. b) Und

da

a) Indem er nach Cäsars Alleinherrschaft keinen unmittelbaren Einfluß mehr hatte, und gleichsam bey Seite gelegt war. — Die folgende Anzeige des Plans, den er bey Abfassung seiner philosophischen Schriften befolgte, gewährt die rechte Einsicht in deren Zusammenhang, zeigt, in welche Abschnitte (locos) die antike Philosophie hauptsächlich zerfiel, und stellt unsern Autor auch in diesem Fach als einen systematischen Arbeiter dar. So sehr man Cicero als einen seichten Denker verschreien mag, so kann man ihm doch gewißlich nicht, wenigstens im allgemeinen, Inconsequenz zur Last legen, und seine eklektische Critik ist eine schätzbare Verbesserung der spätern Academik. Es wäre möglich, daß jener Tadel der Seichtheit auf mehrere seiner Tadler selbst zurücksprünge, die für seine Feinheiten keine Fühlhörner, und bloß Wärme der Einbildungskraft genug haben, um anderwärts über tiefere Dinge, die sie nicht verstehen, zu erstaunen. Suum cuique.

b) Nehmlich die academische. S. den Eingang zu

dem

da der Grund der Philosophie auf dem höchsten Guten und höchsten Uebel beruht, so ist dieser Gegenstand von uns in fünf Büchern in's Reine gebracht, c) auf daß man, was von jedem und was gegen jeden Philosophen gesagt wird, verstehen könnte. Die in gleicher Anzahl darauf erfolgten Bücher Tusculanischer Fragen haben die hauptsächlich nothwendigen Bedingungen zur Glückseligkeit eröffnet. Denn das erste handelt von Verachtung des Todes; das zweyte von Erduldung des Schmerzes; von Linderung des Kummers das dritte; das vierte von den übrigen Leidenschaften; das fünfte umfaßt denjenigen Gegenstand, der auf die ganze Philosophie das schönste Licht verbreitet: denn es zeigt, daß zur Glückseligkeit die Tugend sich selbst genug sey. Nachdem diese Sachen erschienen waren, wurden die drey Bücher von der Natur der Götter verfaßt, worin die Frage über diesen Gegenstand vollständig erörtert ist. Damit nun diese rein und in gehäufter Maaße vollendet wäre, haben wir in diesen Büchern begonnen von der Weissagung zu schreiben. Wenn wir ihnen — wie wir vorhaben — noch ein Buch vom Schicksal beygefügt haben werden, so wird dieser ganzen Frage ein überfließendes Genüge geleistet seyn. Noch sind diesen Büchern beyzuzählen sechs von der Republik, d) die wir zu der Zeit

dem Werk über die Natur der Götter.

c) De finibus bonorum et malorum.

d) Diese sind verloren.

Zeit schrieben, wo wir das Steuerruder der Republik in Händen hatten. Ein großer Gegenstand und für die Philosophie geeignet, von Plato, Aristoteles, Theophrastus, und der ganzen Verwandtschaft der Peripatetiker überschwenglich reich behandelt. Was soll ich von dem Trostbuch sagen? das mir selber wenigstens in der That einige Heilung gewährt, und, wie ich glaube, auch für Andre von großem Nutzen seyn wird. Auch hat sich neulich dazugesellt das Buch vom Alter, welches wir unserm Atticus zugefertigt haben. Und weil die Philosophie edle und feste Männer bildet, so ist unser Cato ganz besonders unter die Zahl dieser Schriften zu setzen. e) Da ferner Aristoteles, desgleichen Theophrastus, beyde groß an Scharfsinn und Beredsamkeit, mit der Philosophie auch die Regeln der Redekunst verbunden haben, so scheinen auch unsre oratorischen Schriften in dieselbe Sammlung zu gehören; also die drey de Oratore, als viertes der Brutus, als fünftes der Orator.

2. Bis jetzo war es das. Dem übrigen schritten wir mit frischem Muthe entgegen, und mit dem Vorhaben, daß, wo nicht ein bedeutendes Hinderniß einträte, wir kein Fach der Philosophie übrig ließen, so nicht durch Lateinische Bearbeitung erhellt den Liebhabern offen stünde. Denn welches größere oder bessere Geschenk könnten wir dem Staate

e) Ist eben das Buch vom Alter.

Staate machen, als wenn wir die Jugend belehren und bilden? Zumahl bey diesen Sitten und Zeiten, wo sie in ein so tiefes Verderben gerathen ist, daß man sie mit aller Gewalt zu zügeln und zu bändigen nöthig hat f). Ich verspreche mir zwar die Wirkung nicht, die nicht einmahl zu verlangen ist, daß alle Jünglinge sich auf diese Studien legen sollten. O daß nur wenige! Schon ihre Thätigkeit würde in der Republik sich weit genug erstrecken können. Ich werde auch durch diejenigen für meine Arbeit belohnt, welche schon weit in Jahren bey meinen Büchern Beruhigung finden, deren Leselust meine Schreiblust täglich mächtiger spornt, und deren ich mehrere, als ich dachte, kennen gelernt habe. Herrlich ist es auch, und den Menschen Roms ein Ruhm, daß sie der Griechischen Schriften über die Philosophie nicht bedürfen. Was ich sicherlich erlangen werde, wenn ich mein Vornehmen ausführen kann. Mir für mein Theil hat Veranlassung zur Entwickelung der Philosophie die traurige Lage des Staats gegeben, da ich unter den Waffen des Bürgerkriegs weder den Staat auf meine Weise vertheidigen, noch unthätig seyn konnte, und endlich

f) Entschuldige sich unsre Jugend ja nicht, und Niemand unsre Jugend u. unsre Zeit mit dem: „Damahls war es auch schon so.“ Allerdings waren die Sitten Roms damahls verpestet, wie jetzo die unsrigen, und als die Pest den höchsten Grad erreicht hatte, so ging der Staat zu Grunde. Sie wüthete auch an wenigern Stellen, nur im Mittelpunct des Reichs; die jetzige fast über die ganze Erde.

lich nichts andres, daß meiner würdig gewesen wäre, zu thun fand. Meine Mitbürger werden mir also verzeihen, oder vielmehr Dank wissen, daß, da die Republik in eines Menschen Gewalt war z), ich mich weder verbarg, noch änderte, noch grämte, noch als einer betrug, der dem Mann oder den Zeiten zürnte; noch sofort auch dergestalt den Schmeichler oder den Bewunderer fremden Glückes machte, als ob mich das meinige verdrösse. Denn das hatte ich von Plato und von der Philosophie gelernt, daß es gewisse natürliche Umwälzungen der Republiken gibt, daß sie bald von den Vornehmen beherrscht werden, bald vom Volke, zuweilen von Einzelnen. Da dieß nun unsrer Republik geschah, so begann ich, meiner vorigen Aemter beraubt, diese Studien zu erneuern, theils damit mein Gemüth hierin eine Haupterleichterung für seine Beschwerden fände, theils um, wodurch es immer möglich wäre, meinen Mitbürgern nützlich zu seyn. Denn in meinen Schriften votirte ich, hielt Reden, dachte nur die Philosophie statt der Staatssürsorge untergelegt. Nun, da man angefangen hat, meinen Rath für die Republik zu begehren, muß ich der Republik Thätigkeit widmen, oder vielmehr alles Nachdenken, alle Sorge ihr zuwenden, diesem Studium aber so viel übrig lassen, als öffentliches Amt und Pflicht mir Muße vergönnen. Doch davon ein

z) Zwischen Abfassung der Bücher von d. Nat. d. Götter, und dieser, fiel Cäsar, s. oben.

andermahl ein Mehreres; kehren wir jetzt zu der vorwaltenden Verhandlung zurück.

3. Als nehmlich Bruder Quintus über die Weissagung gesprochen, was im vorigen Buche geschrieben steht, und wir müde wandeln waren, setzten wir uns in der Bibliothek des Lyceums nieder h). Du hast, sprach ich, Quintus, recht sorgfältig und stoisch der Stoiker Meinung vertheidigt, und was mir am angenehmsten war, sehr viele einheimische Beyspiele angewendet, und zwar grosse und berühmte. Ich muß also auf deine Rede antworten, so jedoch, daß ich nichts behaupte, alles untersuche, meistens zweifelnd und mir selber mißtrauend. Denn hätte ich etwas zuverlässiges zu sagen, so würde ich selbst weissagen, der ich die Weissagung läugne. Mir ist auffallend, was besonders Carneades zu fragen pflegte, für welche Gegenstände denn die Weissagung sey? Für die, so wir durch die Sinne wahrnehmen? Aber diese sehen, hören, schmecken, riechen, fühlen wir. Ist also in diesen Dingen etwas, das wir durch Vorausſehen oder Bewegung des Geistes besser wahrnehmen könnten, als durch natürliches Vermögen? Oder sollte da ein Wahrsager, der blind wäre, wie Tiresias war, sagen können was weiß, was schwarz ist? oder, wenn er taub wäre, die Verschiedenheit der Töne oder eine Musik empfinden? Auf keine Art von Dingen also, die sinnlich wahrgenommen werden,

h) S. 1, 5, w.

werden, iſt die Weiſſagung anwendbar. Auch iſt zu den Dingen, die durch Kunſt behandelt werden, die Weiſſagung nicht nöthig. Denn zu Kranken pflegen wir keine Vaten oder Harioli, ſondern Aerzte zu bringen. Und die da Saitenſpiel oder Flöte handhaben wollen, erlernen nicht von dem Haruſpex ihre Behandlung, ſondern von dem Tonkünſtler. Daſſelbe Verhältniß findet beym Leſen und Schreiben Statt, und bey den übrigen Gegenſtänden wiſſenſchaftlichen Unterrichts. Glaubſt du, daß die, welche man Weiſſagende nennt, beantworten können: ob die Sonne größer als die Erde iſt? oder ſo groß als ſie ſcheint? ob der Mond durch ſein eignes oder der Sonne Licht erhellt wird? was Sonne und Mond für Bewegungen haben? und die ſogenannten fünf Irrſterne? Weder das behaupten die vermeintlichen Weiſſager ſagen zu können, noch was in den Figuren der Geometrie wahr oder falſch iſt: denn das gehört vor den Mathematiker, nicht vor den Hariolus.

4. Iſt aber etwas von Gegenſtänden der Philoſophie, worüber ein Prophet um Rath gefragt zu werden oder zu antworten pflegt? Was gut ſey, was böſe, was gleichgültig? Denn das ſind eigenthümliche Philoſophenfragen. Oder über die Pflicht? Fragt jemand den Haruſpex wie man mit Eltern, Brüdern und Freunden leben müſſe? Wie das Geld anwenden? wie die Ehre? wie die Herrſchaft? Dergleichen pflegt man den Weiſen, nicht den Propheten

phetrn zur Entscheidung vorzutragen. Wie? was von den Dialectikern oder Physikern verhandelt wird, kann einer von ihnen weissagen, ob nur eine Welt oder mehrere sind? welches die Anfänge der Dinge sind, woraus alles entsteht? Das ist die Weisheit der Physiker. Wie du aber den Lügenschluß, den sie Pseudomenos nennen, auflösen, oder wie dem Sorites begegnen sollst — den man, wo nöthig, im Lateinischen Acervalis (Haufenschluß) nennen kann; doch es braucht's nicht: denn wie Philosophia und viele andere Griechische Wörter, so ist Sorites in der Lateinischen Sprache genugsam gäng und gebe — also auch das werden uns Dialectiker sagen müssen, nicht Propheten i). Wie? wann die Frage entsteht, welches die beste Staatsform sey, welche Gesetze, welche Sitten nützlich oder unnützlich: wird man Haruspices aus Etrurien kommen lassen, oder werden darüber hohe und auserlesene Männer beschließen, die des bürgerlichen Wesens kundig sind? Wenn also weder für die Gegenstände der Sinne eine Weissagung gehört, noch für die, so in den Künsten begriffen sind, noch für die, so in der Philosophie besprochen werden, noch für

i) Diese dialectischen Spitzfindigkeiten müssen kurz erklärt werden. Dem Lügenschluß lag folgende Frage zum Grund: „Wenn jemand lügt, und sagt daß er lüge: lügt er, oder sagt er die Wahrheit?" Dem Haufenschluß die: „Ein Haufen besteht aus Körnern; das wie vielte Korn macht nun einen Haufen? das dritte? vierte? fünfte? und so weiter." Die Auflösung, die von vielen für unmöglich gehalten wurde, mache sich ein Jeder selbst.

für die, so im Staat vorwalten: so sehe ich durchaus nicht ein, für welche Gegenstände sie denn ist? Denn entweder muß sie für alle seyn, oder ihr ein gewisser Stoff gegeben werden, womit sie sich beschäftigen kann. Allein die Weissagung ist weder für alle Dinge, wie die Untersuchung gezeigt hat, noch findet sich ein Fach oder ein Stoff, denen wir die Weissagung vorsetzen könnten. Sieh also, ob es nicht vielmehr gar keine Weissagung gibt.

5. Man hat einen dahingehörigen sprichwörtlichen Griechischen Vers:

Wer am besten schließt, der wird mir stets der
größte Seher seyn k).

Wird also, welches Wetter bevorsteht, der Seher besser errathen, als der Steuermann? oder die Natur der Krankheit ferner, als der Arzt? oder die Anstalt, die der Krieg erfodert, klüger als der Feldherr durch Muthmaßung treffen? — Doch ich habe bemerkt, Quintus, daß du vorsichtig von denjenigen Muthmaßungen, welche Kunst und Klugheit erfodern, und von den Dingen, welche durch die Sinne oder durch Geschicklichkeit wahrgenommen werden, die Weissagung trenntest, und sie dahin bestimmtest, daß sie eine Voraussagung und Vorempfindung derjenigen Dinge sey, so zufällig seyen l).

Erstlich

k) Oder:
Der beste Seher ist, wer wohl zu schließen weiß.
So heißt eigentlich der Vers im Griechischen.

l) Die Zweydeutigkeit im Ausdruck zufällige Dinge gibt dem Opponenten freyes Spiel. Man erwarte über-

Erstlich kommst du wieder in die alte Bahn. Denn auch die Vorempfindung des Arztes, des Steuermanns und des Feldherrn betrifft Dinge die zufällig sind. Wird also ein Haruspex, oder Augur, oder Vates, oder Träumer, richtiger errathen, daß der Kranke der Krankheit, das Schiff der Gefahr oder die Armee dem Hinterhalt entgehen werde, als der Arzt, der Steuermann und der Feldherr? Auch das wolltest du nicht einmahl Sache des Weissagenden seyn lassen, bevorstehende Stürme und Ungewitter aus gewissen Zeichen zu ahnden. Wobey du einiges aus unsern Arateischen Versen hersagtest. Wiewohl auch das zufällig ist: denn es trifft meistens, nicht immer ein. Welches ist also, oder womit beschäftigt sich die Vorhersehung zufälliger Dinge, die du Weissagung nennst? Denn was durch Kunst, oder Verstand, oder Erfahrung, oder Muthmaßung vorhergesehen werden kann, das glaubst du nicht den Weissagenden, sondern den Kunstverständigen zutheilen zu müssen. So bleibt also übrig, daß dasjenige Zufällige geweissagt werden kann, was sich durch keine Kunst noch Weisheit vorhersehen läßt. Wenn also jemand viele Jahre vorausgesagt hätte, daß jener M. Marcellus, der dreymahl Consul

war

überhaupt keine gründliche Widerlegung, sondern bloß eine Zusammenhäufung von Dingen die sich einwenden lassen. Das war auch dem Academiker genug, und uns kann es unterhalten. Ich werde nur hin und wieder besondre Erinnerungen machen, wobey ich jedoch allem dem, was Cicero gegen den erbärmlichen Aberglauben der antiken Divination gründliches beybringt, von Herzen beystimme.

nar m), im Schiffbruch umkommen werde, dann hätte er wirklich geweissagt. Denn das hätte er durch keine andre Kunst oder Weisheit wissen können. Die Vorempfindung solcher Dinge also, die vom Glück abhängen, ist Weissagung.

6. Kann es aber eine Vorempfindung derjenigen Dinge geben, wobey kein Grund ist, warum sie geschehen werden? Denn was ist anders Glück, Schicksal, Zufall, Ereigniß, als wenn etwas sich so zugetragen oder ereignet hat, daß es sich entweder nicht zutragen und ereignen, oder anders zutragen und ereignen konnte? Wie kann also das, was von Ungefähr, durch einen blinden Zufall, und durch die Wandelbarkeit des Glücks geschieht, vorausempfunden und vorhergesagt werden? Der Arzt sieht das Steigen der Krankheit nach Gründen voraus, der Feldherr den Hinterhalt, die Stürme der Steuermann; und doch täuschen sich auch diese oft, welche nichts ohne einen bestimmten Grund vermuthen. Wenn der Landmann die Blüthe des Oehlbaums sieht, so hofft er auch die Beere zu sehen; nicht ohne Grund hofft er so, und doch wird er zuweilen getäuscht. Wenn sich diejenigen täuschen, welche nichts ohne wahrscheinliche Vermuthung und Grund behaupten: was ist von der Vermuthung solcher zu halten, die durch Eingeweide, oder Vögel, oder Wunderzeichen, oder Träume

m) M. Claudius Marcellus, einer unter mehrern dieses Nahmens, der durch das drenmahlige Consulat näher bestimmt wird.

Träume die Zukunft vorhersehen? Ich sage noch nicht, wie sehr diese Anzeichen nichtig sind: der Leberspalt, der Rabenschrey, der Adlersflug, das Sternschießen; die Stimmen der Begeisterten, die Loose, die Träume: einzeln davon am gehörigen Ort; jetzt spreche ich vom Ganzen. Wie läßt sich voraussehen, daß etwas geschehen wird, was weder irgend einen Grund noch ein Merkmahl hat, weßwegen es geschehen sollte? Sonnen- und Mondsfinsternisse werden auf viele Jahre von denen vorausgesagt, welche den Lauf der Gestirne berechnen. Denn sie sagen etwas voraus, das die Naturnothwendigkeit in Erfüllung bringen wird. Sie ersehen aus der höchst beständigen Bewegung des Mondes, daß, wenn er im Gegenschein mit der Sonne in den Erdschatten hineinläuft, welcher den Grenzbogen der Nacht bildet, er verfinstert werden muß, und wenn eben dieser Mond der Sonne vorgeschoben ist, er unsern Augen ihr Licht verdunkelt a). In welchem Zeichen jeder der fünf Irrsterne, und wann er darin stehen wird; welches Sternbild jeden Tag auf- oder untergehen wird: die das voraussagen, welchem Grunde sie folgen, erkennst du.

7. Die aber voraussagen, daß man einen Schatz finden oder eine Erbschaft thun werde, was haben sie für Grund? oder wo in der Natur steht es, daß das geschehen werde? Wenn dieses, und was von derselben Gattung ist, so eine Art von Noth-

a) Vergl. N. d. S. S. 177.

Nothwendigkeit bey ſich führt: was bleibt dann übrig, das wir für ein Werk des Zufalls oder des guten Glücks halten ſollten? o) Denn nichts iſt der Regel und Beſtändigkeit ſo entgegen als das Glück, ſo daß ich ſelbſt einem Gott nicht zuſchreiben kann, daß er wiſſe, was durch Zufall und Glück geſchehen werde. Denn wenn er es weiß, ſo wird es gewiß erfolgen. Wird es aber gewiß erfolgen, ſo iſt kein Glück da. Nun iſt aber ein Glück. Alſo gibt es keine Vorempfindung der Glücksbegebenheiten p). Oder wenn du kein Glück annimmſt, und alles, was geſchieht und geſchehen wird, von aller Ewigkeit her ſchickſalsmäßig beſtimmt nennſt: ſo ändre die Beſtimmung der Weiſſagung, die du eine Vorempfindung zufälliger Begebenheiten nanntest. Denn wenn nichts geſchehen, nichts vorfallen, nichts erfolgen kann, als wovon von aller Ewigkeit her gewiß iſt, daß es in einer beſtimmten Zeit geſchehen wird: welches Glück iſt denkbar? und heben wir dieß auf, wie findet Weiſſagung Platz? die du eine Vorempfindung zufälliger Dinge nanntest. Wiewohl du ſagteſt, alles was geſchehe und geſchehen werde, ſey im Schickſal enthalten. Kindiſch wahrlich und voll Aberglauben iſt des Schickſals Nahme ſelbſt. Gleichwohl wird bey den Stoikern von dieſem Schickſal viel geredet, worüber ein ander Mahl; jetzt das nothwendige.

8. Wenn

o) Nehmlich damit wird ſowohl ein nothwendiges Geſchehen als ein zufälliges bezeichnet, ſ. vorhin Anm. l.

p) Oder zufälligen Begebenheiten, rerum fortuitarum.

8. Wenn alles durch Schicksal geschieht: was nützt mir die Weissagung? Denn was der Weissagende verhersagt, das geschieht wirklich. So daß ich auch nicht weiß, was ich davon halten soll, daß unsern Freund Dejotarus ein Adler von der Reise zurückgerufen, und daß, wenn er nicht umgekehrt wäre, er in dem Zimmer hätte schlafen müssen, das in der folgenden Nacht einstürzte, und also vom Schutt erschlagen worden wäre. Allein weder hätte er dem entgehen können, wenn es sein Schicksal war, noch wenn es nicht sein Schicksal war, in diesen Unfall hineingerathen können q). Was hilft also die Weissagung? oder wie sollen mich Loos oder Eingeweide, oder irgend eine Vorhersagung rühren? r) Denn wenn es Verhängniß war, daß die Flotten des Römischen Volks im ersten Punischen Krieg, eine durch Schiffbruch, die andre durch Versenkung von den Pönern, zu Grund gehen sollten: so wären, wenn auch die Hühner vor den Consuln L. Junius und P. Clodius das Tripudium solistimum gemacht hätten, die Flotten dennoch zu Grund gegangen.

q) Wie aber wenn — ich vertheidige den Adlerflug nicht — wie wenn es sein Schicksal gewesen wäre, durch den Adlerflug von dem drohenden Unfall zurückgehalten zu werden? Daran will wohl Freund Tullius nicht denken. Der Stoiker erkennt Willensfreyheit, ist kein Fatalist im strengsten Sinn, glaubt nur daß es des Menschen Schicksal sey, dieses oder jenes Unglück zu erleiden, wenn er sich nicht durch die von gütigen Göttern gegebenen Zeichen warnen lasse. Seine Schicksalsnothwendigkeit ist also eine bedingte.

r) Oder nach der Lesart moneant: „Wie kann mich — warnen?“

gegangen. Wenn, ſofern man den Auſpicien Folge geleiſtet, die Flotten nicht zu Grund gegangen wären; ſo gingen ſie nicht durch das Schickſal zu Grund. Nach euch aber geht alles durch das Schickſal. So iſt alſo keine Weiſſagung. Wenn es im Schickſal lag, daß im zweyten Puniſchen Krieg das Heer des Römiſchen Volks bey dem Traſimener See zu Grund gehen ſollte: war das zu vermeiden, wenn Conſul Flaminius den Zeichen und den Auſpicien, die ihm zu fechten verboten, gehorcht hätte? Gewiß konnte er es. s) Alſo iſt entweder das Heer nicht durch das Schickſal zu Grund gegangen: denn Schickſalſprüche ſind unveränderlich; oder wenn durch Schickſal, was ihr in der That behaupten müßt: ſo würde daſſelbe erfolgt ſeyn, wenn er auch den Auſpicien Gehör gegeben hätte. Wo bleibt alſo jene Weiſſagung der Stoiker? t) die, wenn alles durch Schickſal geſchieht, uns nicht warnen kann, vorſichtiger zu ſeyn. Denn wie wir uns auch betragen, ſo wird doch geſchehen, was geſchehen ſoll. Wenn das aber abgelenkt werden kann, ſo iſt kein Schickſal. Alſo auch keine Weiſſagung, denn ſie verkündigt was geſchehen wird. Nichts aber wird gewiß geſchehen, wobey eine Verhütung möglich iſt, daß es nicht geſchehe.

9. Ja

s) Ich finde bey dieſen Worten, die man für eingeſetzen halten will, keinen Anſtand.

t) Da, wo wir ſie Note 4. hingewieſen haben.

9. Ja ich halte das Wissen der Zukunft uns nicht einmahl für nützlich u). Denn was hätte Priamus für ein Leben geführet, wenn er von Kindheit auf gewußt hätte, auf welche Begegnisse sein Alter stoßen würde? Bleiben wir weg von Fabeln, sehen wir Näheres. Die traurigsten Fälle vom Ende der berühmtesten Männer unsers Staats haben wir im Trostbuch gesammlet. Wie also? daß ich die frühern übergehe: meinst du, es sey dem M. Crassus v) nützlich gewesen, als er sich im blühendsten Glück und Reichthum befand, zu wissen, daß er, nach dem Tode seines Sohns Publius, und nach ausgerichteter Armee, jenseits des Euphrat mit Schimpf und Schande umkommen müsse? Oder glaubst du, daß Cn. Pompejus, bey seinem dreymahligen Consulat, bey seinen drey Triumphen, bey dem Ruhm der größten Thaten, sich gefreut haben würde, wenn er gewußt hätte, daß er, mit Verlust seines Heers, in der Einsamkeit Aegyptens w) werde ermordet werden, und daß nach seinem Tod erfolgen werde, was ich nicht ohne Thränen nennen kann? x) Was sollen wir aber von Cäsar den-

u) Gegen diesen Satz ist nur zu erinnern, daß er die Unmöglichkeit der Weissagung nicht beweist. Gesetzt wäre ein unbedingtes Vorhersehen der Zukunft dem jetzigen Zustand des Menschen völlig zuwider: die Gottheit sagt ihm daher nur die Zukunft, wo es ihm heilsam ist.

v) Der Triumvir mit Cäsar und Pompejus.

w) Eigentlich in einem Kahn am Ufer. Man hat deswegen das Wort entweder angefochten: allein es ist unbestimmt gebraucht. An eine tiefe Landwüste brauche man nicht zu denken. Er hatte nur niemand um sich, der ihm beystand.

x) Der Untergang der Republik.

denken? Wenn er sich hätte weissagen können, daß er in dem Senat, den er zum größern Theile selber genähnt, in der Pompeusschen Curie, vor dem Bilde des Pompejus selbst, vor den Augen so vieler seiner Hauptleute, von den vornehmsten Bürgern, denen er theils auch alle Ehren zugewendet hatte, ermordet liegen würde, und so, daß sich seiner Leiche nicht nur kein Freund, sondern auch kein Sclave nahen würde: mit welcher Seelenquaal würde er sein Leben hingebracht haben? y) In der That also ist das Nichtwissen des künftigen Uebels nüzlicher als das Wissen. Denn das läßt sich doch, wenigstens von Stoikern, auf keine Weise sagen: Pompejus hätte nicht zu den Waffen greifen, Crassus nicht über den Euphrat gehen, Cäsar den bürgerlichen Krieg unterlassen können. So war also ihr Ende nicht schicksalsmäßig. Ihr wollt aber alles geschehe durch Schicksal: so hätte ihnen also das Weissagen zu nichts gedient, und sie hätten noch allen Genuß des vorherigen Lebens verloren. Denn was hätte sie freuen können, hätten sie an ihr Ende gedacht? Auf diese Weise, wohin sich auch die Stoiker wenden, liegt nothwendig ihre ganze Feinheit am Boden. Denn wenn das, was erfolgen wird, entweder so oder so erfolgen kann, so regiert hauptsächlich das Glück. Was aber ein Glücksfall ist, kann nicht gewiß seyn z). Wenn aber bestimmt ist,

y) Gleichwohl wäre sein Mordgeschick ohne die vorausgehende Bedingung seiner Dictatur, die er vermeiden konnte, nicht erfolgt.

z) Was ist denn aber eigentlich

ist, was in jeder Sache zu jeder Zeit geschehen wird: was sollen mir die Haruspices helfen, wenn sie mir die traurigsten Dinge verkündigen?

10. Sie fügen zum letzten hinzu, die Unglücksfälle werden gelinder seyn, wenn man durch Sühnungen vorbeuge. Allein wenn nichts geschieht als was im Schicksal liegt, so kann eine Sühnung nichts lindern. Das fühlt Homerus, wo er den Jupiter klagend einführt, daß er seinen Sohn Sarpedon nicht gegen das Schicksal dem Tod entreissen könne. a) Eben das zeigt an jener Griechische Vers des Inhalts:

Was fertig ist zu werden, siegt auch über Zeus.

Das ganze Schicksal überhaupt scheint mir auch in den Atellanischen Versen mit Recht verspottet zu seyn. b) Doch in so ernsthaften Dingen ist Scherz nicht an seinem Platz. Schließen wir also vernünftig. Wenn nichts als zukünftig vorhergesehen werden kann von solchen Dingen, die durch Zufall geschehen, weil sie nicht gewiß seyn können: so ist die

eentlich ein Glücksfall? Darauf läßt sich ein Academiker nicht ein, sonst läge auch seine Feinheit am Boden.

a) Ilias XVI. 433. lautet's doch nicht ganz so. Inzwischen in der sehr unbestimmten Mythologie sind die Götter überhaupt bald über bald unter dem Schicksal, und sie weiß übrigens nicht was das Schicksal ist, oder nur eben genug um uns in der Tragodie damit zu erschüttern, wenn die Dunkelheit dieser höhern Gewalt selber beträgt.

b) Fabulae Atellanae, von Atella, einer Stadt in Campanien so genannt, waren Farcen, welche die jungen Romer zu ihrer und eines verehrungswürdigen Publicums Ergötzlichkeit selber aufführten — vielleicht an sich kein übler Ableiter für ernsthaftere Possen.

die Weissagung nichts. Wenn sie aber deßwegen vorhergesehen werden können, weil sie gewiß und im Schicksal begründet sind: so ist die Weissagung wieder nichts. Denn du sagtest, daß sie sich mit Glücksereignissen beschäfftige. Doch das mag genug seyn für den ersten leichtbewaffneten Ausfall unsrer Rede; jetzt wollen wir zum Handgemenge schreiten, und versuchen, ob es uns gelingen wird, die Flügel deiner Disputation zum Weichen zu bringen.

11. Du nahmst zwey Arten von Weissagung an: eine künstliche, und eine natürliche. Die künstliche entsteht nach dir theils aus Muthmaßung, theils aus langjähriger Beobachtung; die natürliche ist die, welche die Seele außerhalb erfaßt oder empfängt aus der Gottheit, aus welcher jeder seine Seele geschöpft oder erhalten oder eingesogen. Als Arten der künstlichen Weissagung gabst du an, die der Eingeweidebeschauer, deren die aus Blitzen und Himmelszeichen voraussagen, dann der Augurn und deren, die die Vorboten und Omina erkunden; überhaupt setztest du die ganze muthmaßliche Gattung hieher. Jene natürliche aber werde entweder durch Begeisterung hervorgebracht und gleichsam ausgeströhmt, oder von der im Schlaf der Sinne und Sorgen entbundenen Seele vorhergesehen. Du leitetest aber die Weissagung von drey Quellen her: von der Gottheit, dem Schicksal und der Natur. Weil du jedoch nichts erklären konntest, so kämpftest du mit einem wunderbaren Reichthum erdich-

zeter Beyspiele. Hierüber will zuerst nur das sagen: ich halte es nicht für eines Philosophen Thun, Zeugen anzuführen, die aus Zufall wahrhaft, oder aus Bosheit falsch und Lügner seyn können. Mit Beweisen und Gründen muß man zeigen, warum ein Jedes so sey, nicht mit Begebenheiten, am wenigsten mit solchen, die ich die Erlaubniß habe für unwahr zu halten.

12. Um mit der Haruspicin anzufangen, so halte ich des Staats und der Volksreligion wegen diese zu ehren für nöthig; doch wir sind allein, wir dürfen die Wahrheit ohne Gefah. der Verläumdung untersuchen, ich zumahl, der fast an allem zweifelt c) — beschauen wir also, wenn's gefällig, zuerst die Eingeweide. Kann sich wohl jemand überreden, daß das, was durch die Eingeweide angezeigt werden soll, die Haruspices durch lange Beobachtung erkannt haben? Wie lang währte sie denn? welchen weiten Zeitraum hindurch konnte sie in Acht genommen werden? oder wie haben sie selbige untereinander verglichen? welches der Feindes- welches der eigne Theil ist? d) welcher Spalt eine Gefahr, welcher einen Vortheil anzeigt? haben sich die Etruscischen, Elischen, Aegyptischen, Pönischen Haruspices darüber zusammen benommen? Abgesehen daß das unmöglich war, so läßt es sich nicht einmahl vorgeben. Denn wir sehen, daß jeder auf seine Weise die Eingeweide deutet, und nicht alle einerley Lehre haben. Und wahr-

c) Als Academiker. d) N. d. G. G. 237.

wahrhaftig, wenn in den Eingeweiden eine gewisse Kraft liegt, welche die Zukunft anzeigt, so muß sie entweder mit der Natur in Verbindung stehen, oder auf gewisse Weise dem göttlichen Wesen sich anschließen. Was kann nun mit der so großen und herrlichen und in alle Theile und Bewegungen ergossenen göttlichen Natur e) gemein haben, ich will nicht sagen eine Hühnergalle — denn es gibt ihrer, die diese Eingeweide äußerst bedeutsam glauben — sondern die Leber eines fetten Stiers? oder das Herz oder die Lunge, was ist darin natürliches, wodurch die Zukunft zu erkennen gegeben würde?

13. Democritus schwätzt gleichwohl nicht ohne Witz, wie ein Physiker, der hochmüthigste Schlag Menschen, den es gibt.

Was vorn Füßen liegt, schaut keiner, doch den Himmel forscht man aus.

Allein jener meint doch nur, daß die Beschaffenheit und Farbe der Eingeweide die Art des Futters zu erkennen gebe, und die Fülle oder Magerkeit der Erderzeugnisse; er glaubt auch die Eingeweide zeigten gesunde oder ungesunde Luft an. O beglückter Sterblicher! dem es gewißlich nie an Scherz gefehlt hat. f) Sollte dieser Mann an so argen Possen gehangen haben, daß er nicht gesehen hätte, dann nur sey dergleichen wahrscheinlich, wenn aller

e) Dem steischen Gott, der Weltseele.

f) Oder auch an Narren. Die Lesart ist höchst wahrscheinlich, wenn gleich nicht ganz sicher; die der Handschriften judicium ist allzu matt und unpassend. Man kennt den Democrit als Lacher.

Thiere Eingeweide zu derselben Zeit dieselbe Beschaffenheit und Farbe annähmen? Wenn aber in derselben Stunde die Leber eines Thiers glänzend und voll, eines andern verschrumpft und dürr ist: was kann nun noch die Beschaffenheit und Farbe der Eingeweide zu erkennen geben? Ist das auch der Art wie jenes von Pherecydes, daß du anführtest? der, als er das Wasser in einem Brunnen vertrocknet fand, ein Erdbeben vorhersagte. Das ist, dünkt mich, nicht so unverschämt, weil, nachdem das Erdbeben erfolgt ist, sie anzugeben wagen, welche Kraft jene Erscheinung hervorgebracht hat. g) Sehen sie auch sein Bevorstehen an der Farbe des Brunnenwassers voraus? Vieles der Art wird in Schulen gelehrt; aber alles zu glauben möchte wohl nicht nothwendig seyn. Doch sey jenes Democritische wahr. Wann forschen wir nach dergleichen in Eingeweiden? Oder wann haben wir etwas der Art [illegible] Haruspex, nach beschautem Eingeweide, gehört? Sie warnen vor Feuers- und Wassersnoth; verkündigen bald eine Erbschaft, bald einen Verlust; han-

g) Hottinger nimmt an hoc ejusmodi — für annon: „Ist das nicht eben der Art," und das parum impudenter für Ironie. Ich will nicht entscheiden; allein es könnte auch Ernst seyn, und der Punct auf den es ankommt, in den Worten liegen: quae vis id effecerit, welches nehmlich das große Desideratum bey der ganzen Vertheidigung der Weissagung war. Einen Gegensatz von dieser erträglichen physischen Prophezeihung würde dann die folgende spöttische Frage machen: etiamne — colore praesentiunt? welche sich auf die Farbe der Eingeweide bezieht.

handelt den Haus- und Lebensſpalt ab; h) betrachten den Kopf der Leber von allen Seiten auf das genaueſte; wenn der ſich aber nicht findet, ſo glauben ſie, das ſey das betrübteſte was begegnen können. Das konnte gewißlich nicht beobachtet werden, wie ich eben gezeigt. Es ſind alſo Erfindungen der Kunſt, nicht des Alterthums, wenn es überhaupt eine Kunſt für unbekannte Dinge gibt.

14. Was haben ſolche aber für Verwandtſchaft mit der Natur? Wenn dieſe durch eine allgemeine Zuſammenſtimmung verbunden und verſchlungen iſt, wie die Phyſiker wollen, und vornehmlich die, welche ſagen, alles was ſey, ſey nur ein Eins: was kann die Welt mit der Findung eines Schatzes gemein haben? i) Denn wenn durch das Eingeweide mir die Vermehrung meines Geldes angezeigt wird, und dieſes von Natur wegen geſchieht: ſo ſtehen erſtlich die Eingeweide in Verbindung mit der Welt, und für's zweyte liegt mein Gewinn in der Natur. Schämen ſich Phyſiker nicht ſo was zu ſagen? Mag denn eine Verwandtſchaft in der Natur der Dinge ſeyn,

h) Etwas näheres von dieſem Lebensſpalt kenne ich ſo wenig als Hottinger. Vermuthlich war es eine Lebenslinie wie die in der Chiromantie.

i) Cicero wagt mit dieſem Angriff zu viel und ſchadet ſeiner Sache. Wenn das All ein Eins und alles in demſelben innigſt verflochten iſt, ſo hat auch die Findung des Schatzes ihren Grund, ihre Geſetze u. ſ. w. in dem Gang des Alls. Allein daß gewiſſe Merkzeichen in thieriſchen Eingeweiden auch hier hineingehören, das iſt es, was zu beſtreiten war; denn warum nicht eben ſo wohl gewiſſe Merkzeichen an Blättern, Steinen, an den menſchlichen Haaren u. ſ. w.

nen, ich gebe sie zu: denn die Stoiker führen viele Beyspiele an; so sollen die Leberchen der Mäuse im Winter zunehmen, und der trockne Poley am kürzesten Tag zu blühen beginnen, und Blasen die mit Luft gefüllt sind zerplatzen, und Apfelkerne, die darin eingeschlossen sind, sich nach einer andern Seite wenden; ferner wenn die Saiten einer Cither gerührt werden, die einer andern wiederklingen; auch alle Austern und Muscheln mit dem Mond zu- und wieder abnehmen; und die Bäume, glaubt man, würden im Winter zu rechter Zeit geschnitten, wenn sie zugleich mit dem Mondlicht alterten, weil sie dann trocken seyen k). Was soll ich weiter sagen von Meerengen oder Ebbe und Fluth? deren Anströhmen und Zurückweichen unter der Herrschaft des Mondes steht. Sechshundert Beyspiele der Art könnte man beybringen, um die natürliche Verwandtschaft entfernter Dinge zu zeigen.

Das zugegeben. Denn es widerspricht dieser Disputation nicht. Wird darum auch, wenn die Leber einen gewissen Spalt hat, ein Gewinn angezeigt? Aus welcher Verwandtschaft oder gleichsam welchem Einklang der Natur, was die Griechen Sympatheia nennen, kann der Leberspalt mit meinem Gewinnstchen zusammenstimmen, oder mein Profitchen mit Himmel, Erde und Natur? Ich will selbst das zugeben, wenn du willst; ob ich gleich

k) Im abnehmenden Licht, verliert, wo sich der Saft in ihnen

gleich meiner Sache einen [illegible] Schein zufüge, wenn ich irgend eine Uebereinstimmung der Natur mit dem Eingeweide einräume. Aber selbst das eingeräumt, wie kommt es, daß der welcher gute Anzeichen haben will, ein seiner Sache anpassendes Opferthier auswählt? Das ist es, was sich meiner Meinung nach nicht auflösen läßt. Aber wie lustig löst man es auf! Ich schäme mich nicht um deinetwillen, dessen Gedächtniß ich sogar bewundere, sondern für einen Chrysippus, Antipater, Posidonius, die eben das sagen, was du sagtest; zur Auswahl des Opferthiers sey Führerin eine empfindende, göttliche Kraft, welche durch die ganze Welt ergossen sey. Noch weit besser aber ist das andre, was auch du benutzt hast, und jene behaupten; wenn jemand opfern wolle, so gehe eine Verwandlung der Eingeweide vor, so daß entweder etwas fehle oder etwas zu viel sey; denn alles gehorche dem Machtwillen der Götter. Das, du kannst dich auf mich verlassen, glauben selbst alte Weiber nicht. Oder meinst du, wenn dasselbe Kalb dieser auswähle, so werde er eine Leber ohne Kopf finden, und wenn jener, mit Kopf? Kann dieses Wegkommen oder Hinzukommen des Kopfs so plötzlich geschehen, daß das Eingeweide sich nach dem Geschick des Opferers bequemt? Seht ihr nicht, daß es eine Art Würfelspiel ist mit der Auswahl der Opferthiere, zumahl da die Sache selbst es lehrt? Denn nach dem traurigsten Eingeweide ohne Kopf, das

man

man für das allerschrecklichste hält, gibt oft das folgende Opferthier die schönsten Glückszeichen. Wo sind also die Drohungen des vorigen Eingeweides? Oder wie sind die Götter so geschwind versöhnt worden?

16. Aber du führst an, bey Cäsars Opfer habe sich im Eingeweide des gemästeten Stiers kein Herz gefunden; weil nun das Thier nicht ohne Herz habe leben können, so sey zu schließen, daß das Herz beym Opfern verschwunden sey. Wie kommt's, daß du einsiehst, ein Ochse habe nicht ohne Herz leben können, das aber nicht wahrnimmst, daß ein Herz nicht habe plötzlich wer weiß wohin fliegen können? Denn ich kann entweder nicht wissen, welche Bedeutenheit das Herz für das Leben hat, oder muthmaßen, das Herz des Ochsen sey von einer Krankheit betroffen, dürr und klein und welk gewesen, so daß es keinem Herzen gleich gesehen. Was hast du aber für Grund zu glauben, daß nachdem kurz zuvor in dem feisten Ochsen ein Herz gewesen, es plötzlich während des Opferns verschwunden sey? Hat er vielleicht, weil er den herzlosen Cäsar im Purpurkleid erblickte, selbst das Herz verloren? 1) Glaube mir, ihr verrathet die Stadt der Philosophie, während ihr das Castell vertheidigt. Denn während ihr behauptet, daß die Haruspicin wahr

1) Herzlos oder verstandlos (denn das Herz erscheint oft als Sitz des Verstandes) heißt Cäsar hier um seines kühnen Auftrittes und unrepublicanischen Hochmuths oder Egoismus willen.

wahr sey, werft ihr die ganze Naturkunde um. Die Leber hat einen Kopf, das Eingeweide ein Herz; nun soll es verschwinden, sobald du Schrot und Wein aufgeschüttet hast m). Die Gottheit soll es wegreissen, eine gewisse Kraft soll es zerstöhren oder verzehren. So wird also nicht die Natur aller Dinge Entstehen und Untergang vollbringen, und es wird etwas seyn, das entweder aus nichts entsteht, oder plötzlich zu nichts wird. Welcher Physiker hat das je gesagt? Die Haruspices sagen es. Sollen wir also diesen lieber als den Physikern glauben?

17. Wie? wenn mehrern Göttern geopfert wird, wie kommt es daß einigen glücklich andern unglücklich geopfert wird? Woher diese Unbeständigkeit der Götter, daß sie im ersten Eingeweide drohen, im zweyten Gutes verheissen, oder diese große Uneinigkeit unter einander, oft selbst unter den nächstverwandten n), daß Apolls Eingeweide gut, der Diana ihres nicht gut ist? Was ist klärer, als daß, indem die Opferthiere auf Gerathewohl herbeygeführt werden, ein jeder solche Eingeweide bekommt, wie ihm ein Opferthier zu Theil geworden? Aber eben darin ist auch etwas göttliches, was für ein Opferthier jedem zu Theil wird, wie bey den Loosen, welches ein jeder zieht. Von den Loosen

m) Womit das Opferthier besprengt wurde. Das Schrot oder die mola war mit Salz gemischt, daher mola salsa genannt, woher eigentlich das Wort immolare, mit Schrot bestreuen, statt opfern.

n Unter Geschwistern, wie Apollo und Diana.

Looſen hernach. Wiewohl du nicht das Zufällige bey den Opferthieren unterſtützeſt durch die Aehnlichkeit mit den Looſen, ſondern die Looſe ſinken nachſt durch Vergleichung mit den Opferthieren. Wenn ich auf's Aequimelium ſchicke o), mir ein Lamm holen zu laſſen, das ich ſchlachten will: wird mir das Lamm gebracht, welches die der Sache angemeſſenen Eingeweide hat, und wird der Knecht zu dieſem Lamm nicht durch Zufall ſondern durch göttliche Leitung geführt? p) Denn wenn du darin einen Zufall annimmſt, gleichſam wie ein Loos, mit dem Willen der Götter verbunden, ſo thut mir's leid, daß unſre Stoiker den Epicureern ſo groſſen Anlaß geben ſie auszulachen. Denn du weißt ſehr wohl, wie arg ſie darüber ſpotten. Und ſie können es auch ſehr leicht. Denn die Götter ſelbſt ſtellt uns Scherzes halben Epicurus q) als durchſichtige Weſen vor, und als ſolche durch die der Wind bläſt, und als ſolche die zwiſchen zwey Welten

o) Sp. Mälius wurde als Feind der Bürgerfreyheit hingerichtet, und ſein Haus dem Boden gleich gemacht (aequatus). Daher hieß dieſer Platz Aequimelium oder Aequimaelium, wo nach dieſer Stelle ein Viehmarkt war.

p) Warum nicht? wenn die Sache nur nicht falſch wäre, nehmlich die anzeigende Kraft der Eingeweide, die eine heidniſche Narrheit iſt. Es kommt hier drauf an ſich eines Theils vor dieſen Thorheiten zu verwahren, anderntheils den Glauben an eine Providenz nicht einzubüßen, die ſelbſt die Haare unſers Hauptes zählt. Wir ſind alle mehr oder weniger zu einem von beyden Exceſſen geneigt, und mancher Menſch zu beyden zugleich.

q) S. das erſte Buch v. d. W. d. G.

Welten, wie zwischen den zwey Hainen r) wohnen, aus Furcht vor der Zertrümmerung, glaubt auch daß sie dieselben Glieder wie wir haben, und doch nicht den geringsten Nutzbrauch derselben. Da er also durch einen Umweg die Götter läugnet, so trägt er mit Recht kein Bedenken die Weissagung zu läugnen. Aber so übereinstimmend mit sich selbst er ist, sind die Stoiker nicht. Denn da sein Gott weder für sich noch für Andre beschäftigt ist, so kann er den Menschen nicht Weissagung verleihen. Euer Gott aber kann keine verleihen und muß nichts desto weniger die Welt regieren und für die Menschen sorgen. Warum verstrickt ihr euch also in solche Schlingen, die ihr nimmermehr auflösen werdet? Denn so pflegen sie, wenn sie es kurz machen, zu schließen: Wenn es Götter gibt, so gibt's eine Weissagung; es gibt aber Götter: folglich gibt es eine Weissagung. Viel wahrscheinlicher wäre dieß: Es gibt aber keine Weissagung, folglich gibt es keine Götter. Sieh, wie unbesonnen sie zulassen, daß, wenn es keine Weissagung, es auch keine Götter gibt. Denn die Weissagung läßt sich offenbar läugnen; das Daseyn der Götter aber müssten wir beybehalten.

18. Ist nun diese Weissagung der Eingeweidebeschauer umgestoßen, so ist es die ganze Haruspicin. Denn

r) So hieß ein von Romulus gestiftetes Asyl für fremde Verbrecher, wodurch er seinen neuen Staat bevölkerte. Vom Asyl der armen Sünder Epicurs, s. N. d. G. S. 17.

Denn nun folgen Wunderzeichen und Blitze. Bey den Blitzen aber gilt langwierig Beobachtung; bey den Zeichen werden insgemein Schlüsse und Vermuthung angewendet. Was ist's also, was man beym Blitzen beobachtet hat? Die Etrusker haben den Himmel in 16 Theile getheilt. Es war leicht, die vier, die wir kennen, zu verdoppeln, dann das noch einmahl zu thun, um hiernach sagen zu können, aus welchem Theil der Blitz gekommen sey. Erstlich was kommt darauf an? Zweytens was bedeutet es? Ist es nicht offenbar aus dem ersten Erstaunen der Menschen, indem sie vor Donner und Blitzstrahlen zitterten, daß sie glaubten, das mache der aller Dinge mächtige Jupiter? Daher in unsern Commentarien steht: „So Jupiter donnert oder blitzt, ist Volkscomitien zu halten Sünde." s) Das ist vielleicht des Staats halben geordnet worden. Denn sie wollten einen Grund haben, keine Comitien halten zu müssen. Daher ist der Blitz bloß ein Hinderniß der Comitien, dagegen wir ihn bey allen andern Dingen für das beste Auspicium halten, wenn er sich zur linken zeigt. Doch von den Auspicien anderwärts; jetzt von den Blitzen.

19. Was dürfen Physiker weniger behaupten, als daß etwas gewisses durch ungewisse Dinge angezeigt werde? Denn ich denke, du meinst wohl nicht, daß dem Jupiter die Cyklopen im Aetna den Donnerkeil geschmiedet haben; es wäre wunderbar, wie

s) Vergl. N. d. B. S. 146.

wie Jupiter ihn so oft abschießen könnte, da er nur einen hat. Er würde die Menschen auch nicht durch die Blitze benachrichtigen, was sie zu thun oder zu meiden haben. t) Denn die Stoiker wollen, die kalten Ausdünstungen der Erde, wenn sie zu ströhmen anfangen, seyen Winde; wenn sie sich aber in Wolken gehüllt haben, und irgend einen kleinen Theil davon zu zertheilen und zerreissen anfangen, und das häufiger und heftiger zu wiederhohlen, dann entstehe Wetterleuchten und Donner; wenn aber durch das Zusammenstoßen der Wolken herausgetrieben das Feuer hervorbreche, so sey dieß der Blitz. u) Was wir also durch Naturkraft, ohne Beständigkeit, ohne bestimmte Zeit geschehen sehen, darin suchen wir eine Anzeige nachfolgender Dinge? Sollte wohl Jupiter, wenn er auf die Weise Anzeichen gäbe, so viele Blitze umsonst verschleudern? Denn was hilft es, wenn er einen Blitz mitten in's Meer wirft? oder auf die höchsten Berge, wie gewöhnlich geschieht? oder in wüste Einöden? oder in die Länder solcher Völker, wo das nicht einmahl beobachtet wird? Aber der Kopf, den man in

t) Hottinger streicht das Punctum nach haberet weg, also: „und doch die Menschen nicht durch die Blitze benachrichtigte, was" ꝛc. Allein die gemeine Interpunction gibt denselben Sinn, und die Periodenkette hängt so zusammen: Non enim — Nec vero. Placet enim &c. Bey dem: „er würde die Menschen" ꝛc muß man supplіren: nach eurer Lehre, der stoischen Physiker.

u) Hier ist fulgur u. fulmen ausdrücklich unterschieden; anderwärts werden sie zuweilen vermischt. Seneca nat. quaest. II, 16. macht gleichfalls einen bestimmten Unterschied.

in der Tiber gefunden hat! Als ob ich eine Kunst dieser Dinge läugnete. Die Weissagung läugne ich. Denn die Eintheilung des Himmels, von der ich vorher geredet, und die Bemerkung gewisser Dinge, lehrt, woher der Blitz gekommen und wohin er gefahren v); was er aber bedeutet, kann keine Regel lehren.

20. Allein du bestürmst mich mit meinen Versen:

Denn der Donnerer, thronend auf sternigen Höhn des Olympus,
Hat die eigenen Hügel und Tempel einst selber befehdet,
Und in den Capitolinischen Sitz die Flamme geworfen.

Da stürzte die Statue des Natta, die Bilder der Götter, Romulus und Remus mit dem säugenden Thier von dem Schlag des Blitzes gerührt, und über diese Dinge erschienen die wahrhaftesten Antworten der Haruspices. Es ist ferner wunderbar, daß zu derselben Zeit, wo man im Senat eine Verschwörung entdeckte, das Bild Jupiters, zwey Jahre nachdem es verdungen war, im Capitolium aufgestellt wurde. Wirst du dir also in den Kopf setzen — so sprachst du zu mir — jene Meinung gegen deine eignen Handlungen und Schriften zu verfechten? Du bist mein Bruder, ich scheue mich nicht

v) Wohin er denn auch geschleudert haben konnte. den Kopf des Summanus

nicht — w) Aber was sagt die denn hier im Wege? Die Beschaffenheit der Sache, oder ich der ich die Wahrheit erörtert haben will? Ich widerspreche ja nicht; ich verlange nur von dir den Grund der ganzen Haruspicin. Aber du hast dich in einen wunderlichen Schlupfwinkel gesteckt. Denn weil du einsahst, daß du in Verlegenheit kommen würdest, wenn ich bey dir um die Ursache einer jeden Weissagung nachfragte: so hast du viel Worte gemacht, zu versichern, daß du, wenn du die Sache sähest, nach Grund und Ursache nicht fragtest; was geschehe, nicht warum es geschehe, sey wesentlich. Gleich als ob ich entweder zugäbe, daß es geschehe, oder als ob es eines Philosophen Thun wäre, nicht nach der Ursache zu fragen, warum ein jegliches geschieht. Dabey hast du theils unsre Prognostica angeführt, theils Arten von Kräutern, die Scammonia und die Aristolochienwurzel, wovon du den Grund nicht wissest, die Kraft und Wirkung aber sehest.

21. Das paßt durchaus nicht. Denn von den Prognostiken hat der Stoiker Boethus, den du nanntest, und auch unser Posidonius die Gründe ausgeführt. Und wenn sich auch keine Gründe von diesen Dingen finden lassen, so können doch die Dinge selbst beobachtet und bemerkt werden. Die Statue des Natta aber, oder die ehernen Gesetztafeln,

w) Nach der alten Lesart non vereor, die als Aposiopesis genommen werden kann, und suppliert: „zu gestehen, daß ich nicht daran glaube.“ Vergl. Cap. 12. am Anfang.

tafeln, die vom Blitz getroffen wurden, was ist dabey von alter Beobachtung? Die Pinarii Matta sind adelich; also steht dem Adel Gefahr bevor x). Hat das Jupiter so fein gedacht? Der säugende Romulus ist vom Blitz getroffen: also wird der Stadt, die er erbaut hat, Gefahr bedeutet. Wie sinnreich benachrichtigt uns Jupiter durch Zeichen! Aber zu derselben Zeit, wo die Verschwörung entdeckt wurde, ward auch das Bild Jupiters aufgestellt. Willst du lieber glauben, daß dieß durch eine göttliche Machtwirkung als durch Zufall geschehen? und war der Uebernehmer, der jene Säule herzurichten mit Cotta und Torquatus den Vertrag gemacht hatte, nicht aus Trägheit oder Geldmangel so langsam, sondern von den Unsterblichen bis zu jener Stunde aufgehalten? Ich verzweifle zwar nicht gänzlich, daß das wahr sey; allein ich weiß es nicht, und will von dir darüber belehrt werden. Und weil alles manches durch Zufall der Vorhersagung der Propheten gemäß eingetroffen zu seyn schien: so sprachst du viel vom Zufall, als, ein Venuswurf könne durch Zufall entstehen, wenn man mit vier Würfeln werfe; wenn aber mit vierhundert, so können keine hundert Venuswürfe durch Zufall sich einstellen. Erstlich weiß ich nicht, warum nicht; wiewohl ich nicht widerspreche: denn du hast ähnliche

x) Dem Staat von adelichen Bürgern, Catilina und Genossen; das war allerdings ein sonderbarer Fingerzeig.

ähnliche Beyspiele im Uebermaaß: du hast das Anspritzen der Farben, den Schweinsrüssel, und noch viel andres. Du erzähltest auch daß Carneades dasselbe von dem Panistuskopf vorgegeben. Als ob das nicht durch Zufall möglich gewesen wäre, und nicht nothwendig in jedem Stück Marmor sogar Praxitelische Köpfe lägen. Denn eben diese werden durch Hinwegnehmen hervorgebracht, Praxiteles thut nicht das mindeste hinzu, sondern wenn genug weggenommen ist, und man endlich zu Gesichtszügen gekommen ist, so kannst du einsehen, daß das, was nun außgearbeitet ist, darin gelegen. Es konnte also etwas der Art auch von selbst im Chier Steinbruch entstehen. Doch sey dieß erdichtet. Wie? hast du nie in den Wolken die Gestalt eines Löwen oder Pferdecentaurs gesehen? So kann also — was du vorhin läugnetest — der Zufall die Wahrheit nachahmen.

22. Doch weil von Eingeweide und Wetterstrahl genug geredet ist, so kommen wir auf die Wunderzeichen, womit die ganze Haruspicin abgethan seyn wird. Du hast die Geburt einer Maul-eselin angeführt: ein wunderbarer Vorfall, darum, weil er sich nicht oft ereignet; aber wenn er nicht möglich gewesen wäre, so hätte er sich nicht ereignet. Und das kann gegen alle Wunderzeichen gelten: was nicht möglich gewesen wäre, wäre nimmermehr geschehen; ist es aber möglich gewesen,

so ist sich nicht darüber zu verwundern y). Denn die Unbekanntheit der Ursache erweckt bey einer Neuigkeit Verwunderung. Wenn eben diese Unbekanntheit sich bey gewöhnlichen Dingen findet, so wundern wir uns nicht. Denn wer sich wundert, daß eine Mauleselin geboren, der weiß nicht, wie eine Stute gebiert, oder überhaupt welche Kraft die thierische Geburt bewirkt. Aber was er oft sieht, wundert ihn nicht, wenn er auch nicht weiß, wie es zugeht. Wenn etwas geschieht, was er vorher nicht gesehen, hält er es für ein Wunder. Ist es also ein Wunder, wenn eine Mauleselin empfangen, oder wenn sie geboren hat? Die Empfängniß ist vielleicht widernatürlich; aber die Geburt beynahe nothwendig z). Doch wozu mehr? Fragen wir nach dem Ursprung der Haruspicin; so werden wir leicht urtheilen können, welcher Würde sie ist.

23. Es soll ein gewisser Tages im Tarquinischen Gebiet a) als das Feld gepflügt wurde, und die Furche etwas tief gerissen war, plötzlich heraufgestiegen,

y) Dieß ist wohl eins der feichtesten Sophismen, die der Academiker Tullius sich je zu Schulden kommen ließ. Würde er sich nicht gewundert haben, wenn er eines Morgens mit Federn und Schnabel aufgewacht wäre? — Ein Wunder ist nicht was unmöglich ist, folglich nicht geschehen kann, sondern was so ungewöhnlich ist, daß man höhere Wirkung darin vermuthen darf, indem es durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge für unmöglich zu halten ist.

z) Wenn sie nehmlich einmahl empfangen hat. Man begreift nicht, wie Cicero diese und ähnliche Spitzfindigkeiten, die durchaus nichts sagen, nur in den Mund nehmen konnte.

a) Tarquinii war eine Stadt in Hetrurien, wovon die

gestiegen, und den Pflügenden angeredet haben. Dieser Tages aber soll, wie es in den Büchern der Etrusker heißt, in Knabengestalt erschienen, aber von der Weisheit eines Greises gewesen seyn. Als bey dessen Anblick der Ochsentreiber staunte, und ein lautes Geschrey der Verwunderung erhob, so soll ein Zusammenlauf entstanden seyn, und sich in kurzem das ganze Hetrurien versammelt haben. Darauf habe jener mehreres gesprochen, vor vielen Zeugen, die alle seine Worte aufgefaßt und niedergeschrieben; alle seine Rede aber habe die Wissenschaft der Haruspicin zum Inhalt gehabt; diese sey nachher durch neue Erfahrungen und deren Anwendung auf eben jene Grundsätze gewachsen. Dieß haben wir von ihnen vernommen; dieß ist in Schriften aufbehalten; dieß ist die Quelle ihrer Wissenschaft. Braucht es nun um dieß zu widerlegen einen Carneades? einen Epicurus? Ist iemand so unvernünftig, zu glauben, daß man einen — soll ich sagen Gott oder Menschen? ausgepflügt habe? Wenn es ein Gott war, warum verkroch er sich gegen seine Natur in die Erde, um durch den Pflug entdeckt das Licht zu erblicken? Wie? konnte dieser Gott nicht die Menschen die Wissenschaft von oben herunter lehren? Wenn aber jener Tages ein Mensch war, wie konnte er unter dem Druck der Erde leben? Woher ferner konnte er, was er Andre lehrte, selbst gelernt haben? Doch ich bin unvernünftiger

die beyden Tarquinier, die hatten. Könige Roms, den Nahmen

nünftiger als die, so das glauben, indem ich so lang wider sie disputire.

24. Jener alte Einfall von Cato ist sehr witzig, wo er sagt, er wundre sich, daß ein Haruspex nicht lache, wenn er den andern sehe. Denn das wievielste, was sie voraussagen, trifft ein? oder wenn etwas eintrifft, wie läßt sich beweisen, daß es nicht durch Zufall eingetroffen? König Prusias, b) als Hannibal bey ihm in der Verbannung lebte, und ein Treffen liefern wollte, sagte, er wage es nicht, weil die Eingeweide es verböten. Willst du, sprach dieser, lieber einem Stückchen Kalbfleisch als einem alten Feldherrn glauben? Wie? Cäsar selbst, als er von dem vornehmsten Haruspex gewarnt wurde, nicht vor Winter nach Africa überzusetzen, setzte er nicht über? Und hätte er es nicht gethan, so hätte sich die ganze Macht seiner Gegner auf einer Stelle versammelt. Was soll ich die Antworten der Haruspices anführen — es wäre mir möglich unzählige anzuführen — die entweder gar keinen Erfolg oder den entgegengesetzten gehabt? In diesem Bürgerkrieg, o ihr Unsterblichen! wie vieles trog! welche Antworten der Haruspices wurden uns von Rom nach Griechenland geschickt! was hat man nicht dem Pompeius gesagt! Denn dieser glaubte stark an Eingeweide und Wunderzeichen. Ich habe nicht Lust zu erzählen, und es ist auch nicht nöthig, am wenigsten dir, der du dabey warst. Du siehst inzwischen,

b) Von Pontus.

zwischen, daß alles den entgegengesetzten Ausgang von der Prophezeihung genommen.

25. Doch hievon genug. Kommen wir nun auf die Wunderzeichen. Du hast vieles hergesagt, das ich als Consul selbst geschrieben, hast vieles dem Marsischen Kriege vorgängiges und von Sisenna gesammeltes beygebracht, vieles der unglücklichen Schlacht der Lacedämonier bey Leuctra vorgängiges, von Callisthenes erzählt, angeführt. Ich könnte einzeln darüber so lange reden als du wolltest; allein ich muß auch vom Ganzen reden. Was heißt also diese von den Göttern kommende Anzeige und gleichsam Drohung von Unglücksfällen? Was wollen die Unsterblichen damit, indem sie erstlich Dinge anzeigen, die wir ohne Ausleger nicht verstehen können, und zweytens solche, welche wir nicht zu vermeiden im Stande sind? Das thun auch nicht einmahl gute Menschen, daß sie Freunden bevorstehende Unglücksfälle voraussagen, welchen diese auf keine Weise entgehen können; wie die Aerzte, wiewohl sie es oft einsehen, doch den Kranken nie sagen, daß sie an der Krankheit sterben werden. Denn jede Vorhersagung eines Uebels ist dann zu billigen, wann zu derselben das Verhütungsmittel hinzugefügt wird. Was haben also die Wunderzeichen oder ihre Ausleger den Lacedämoniern oder zuletzt den Unsrigen geholfen? Wenn sie für göttliche Zeichen gehalten werden sollen, warum waren sie so dunkel? Denn wenn die Götter gewollt hätten, daß wir die Zukunft

kunft wissen sollten, so hätten sie selbige offen erklären müssen; oder nicht einmahl dunkel, wenn sie es nicht gewollt hätten.

26. Ferner erhält jede Vermuthung, worauf eine Weissagung sich gründet, vermöge der Geistesart der Menschen oft vielerley und verschiedene oder auch widersprechende Richtungen. Denn so wie in gerichtlichen Sachen anders die Vermuthung c) des Anklägers und anders die des Vertheidigers lautet, und doch eine jede glaublich ist: so findet sich in allen den Dingen, die durch Vermuthung ergründet werden sollen, eine Zweydeutigkeit. Von Dingen aber, welche Natur und Zufall bringen — zuweilen gebiert auch die Aehnlichkeit einen Irrthum — ist es grose Thorheit, die Götter zu Urhebern zu machen, und nicht nach den Gründen derselben zu fragen. Du glaubst, die Böotischen Propheten hätten zu Lebadia aus dem Hahnengeschrey ersehen, die Thebaner würden Sieger seyn, weil die überwundenen Hähne zu schweigen, siegende zu krähen pflegen. Also hat Jupiter dieses Zeichen dieser grosen Stadt durch Hühner gegeben? d) Pflegen jene Vögel, ohne gesiegt zu haben, nicht zu krähen? Aber damahls krähten sie, und hatten nicht gesiegt. Ja, sagst du, das ist eben das Wunder. Ein grosses,

c) Die Art, wie er die Sache vorstellt, und den verborgenen Zusammenhang angibt.

d) Man übersehe den Eigensinn nicht, um dessen Willen Cicero auch gallinas, nicht gallos sagt. Doch wird er sich über die weissagenden Hühner Roms noch freyer herauslassen.

groſses, in der That: als wenn nicht Hähne, sondern Fische gekräht hätten. Zu welcher Zeit, bey Tag oder Nacht, krähen sie denn nicht? Wenn sie als Sieger durch Munterkeit und eine gewisse Freude zum Krähen gereizt werden: so kann ihnen auch eine andre Freude begegnet seyn, die sie zu krähen bewog. Democrit gibt mit sehr wahren Worten den Grund an, warum die Hähne vor Tag krähen. Indem die Speise, sagt er, aus dem Leib gewichen, durch den ganzen Körper zertheilt und verdaut sey, stimmten sie, Schlafens satt, ihren Gesang an; und im Schweigen der Nacht, wie Ennius sagt,

Klingt ihr Gesang aus rothen Kehlen, und ihr wackrer Flügelschlag e).

Da dieses Thier also von sich selbst so sanglustig ist: was kam denn Callisthenes in den Kopf, zu sagen, die Götter hätten den Hähnen das Zeichen zum Singen gegeben, da dieses Natur oder Zufall ebensowohl thun konnten?

27. Der

e) Hottinger nimmt mit Davies favere faucibus für schweigen. Sie beziehen sich auf favere linguis, das aber nicht schlechthin schweigen bedeutet, sondern: keine gefährliche Worte reden, zugleich nicht laut seyn, um das Opfer nicht zu stöhren. Favere faucibus kann gerade das Gegentheil vom Schweigen bedeuten, cantu kann auch der alte Dativ seyn, und wenn er das nicht ist, so lassen sich die beyden Ablative zusammen verbinden. Vergleiche die Wörterbücher voc. favere. Was mich glauben macht, daß Cicero diese dunkeln Worte so genommen, ist erstlich oben die Frage: „Zu welcher Zeit bey Tag oder Nacht krähen sie denn nicht?“ sodann was unmittelbar folgt: „Da dieses Thier also so sanglustig ist“ (daß es nach dem bekannten Vers des Ennius eben sowohl bey Nacht als am Morgen singt.)

47. Der Senat erhielt Bericht es habe Blut geregnet, der Strohm sey schwarz mit Blut geflossen h), die Götterbilder haben geschwitzt; denkst du, daß einer solchen Botschaft ein Thales, oder Anaxagoras, oder irgend ein Physiker Glauben beygemessen hätte? Denn Blut und Schweiß kommen nur aus dem Körper. Auch kann eine Färbung durch gewisse erdhafte Einflüsse dem Blut äußerst ähnlich seyn, und eine von aussen anschlagende Feuchtigkeit, wie wir am Gemäuer beym Südwind sehen, dem Schweiß gleichen. Und solche Dinge scheinen den Leuten in Kriegszeiten mehr und wichtigerer Art zu seyn, weil sie sich fürchten; dieselben werden im Frieden minder bemerkt. Wozu noch kommt, daß bey Angst und Gefahr sie leichter geglaubt und ungestrafter erdichtet werden. Sollten wir aber so leichtgläubig und unüberlegt seyn, daß, wenn die Mäuse etwas benagt haben, die doch weiter nichts zu thun haben, wir es für ein Wunder halten? Vor dem Marsischen Krieg aber, da, wie du anführtest, die Mäuse zu Lanuvium die Schilde zernagt hatten, gaben dieß die Haruspices für das größte Wunderzeichen aus. Als wenn ein Unterschied wäre, ob die Mäuse, die Tag und Nacht etwas zu nagen haben müssen, Schilde oder Siebe zernagt hätten. Denn wenn wir darauf gehen, so hätte ich, da die Mäuse mir neulich Platos Politik zernagt haben, wegen der Republik in Angst seyn müssen; oder, wenn ich Epicurs Buch von dem Ver-

h) Oder der Fluß Atratus, s. oben I. 43. v.

Vergnügen zernagt fände, müßte ich glauben, es stehe eine Vertheurung der Preise auf dem Speisemarkt bevor.

28. Oder schreckt es uns, wenn wir von einer ungeheuern Geburt bey Thieren oder Menschen hören? Das alles, um mich kurz zu fassen, hat eine Ursache. Denn was irgend zum Vorschein kommt, welcher Beschaffenheit es auch sey, hat nothwendig seinen Grund in der Natur; wenn nun auch etwas wider Gewohnheit entsteht, so kann es doch nicht wider die Natur entstehen. Suche also bey einer neuen und bewundernswürdigen Sache einen Grund, wenn du kannst. Findest du keinen, so nimm wenigstens als ausgemacht an, daß nichts ohne Grund habe werden können; und zerstreue den Schrecken, den dir die Neuheit der Sache gebracht haben mag, durch die verursachende Natur. So wird dich weder Erdgebrüll, noch Himmelsöffnung, noch Stein- oder Blutregen, noch Sternschießen, noch Luftfackeln zagen machen g). Wenn ich von dem allen bey Chrysippus um die Ursache frage, so wird eben dieser Vertheidiger der Weissagung dasselbe nie für zufällig ausgeben, vielmehr von allem natürlichen Grund angeben. Denn ohne Grund kann nichts geschehen; und es geschieht nichts, das nicht

geschehen

g) Das alles ist vortrefflich. Es fragt sich nur, was Natur heißt, und ob nicht die sichtbare Natur ihren Grund nothwendig in einer unsichtbaren Natur haben muß, welche sich zuweilen wohl durch die sichtbare ganz besonders kund thun könnte. Womit jedoch dem Aberglauben nicht das Wort geredet werden soll.

geschehen konnte; und, wenn geschehen ist, was geschehen konnte, so darf das kein Wunder scheinen. Folglich gibt es kein Wunder. Denn wenn das, was selten geschieht, als ein Wunder anzusehen ist: so ist es ein Wunder, weise zu seyn. h) Denn ich glaube, daß öfter ein Maulthier geboren hat, als daß ein Weiser aufgestanden ist. So läßt sich also der Schluß ziehen: da nie geschehen, was nicht möglich gewesen, noch, was möglich gewesen, ein Wunder sey, so gebe es folglich durchaus kein Wunder. Auch soll auf die Art ein gewisser Wahrsager und Wunderdeuter sehr fein jemanden geantwortet haben, der ihm als ein Wunderzeichen vortrug, daß sich in seinem Haus eine Schlange um einen Hebebaum geschlungen habe: das, sagte er, wäre ein Wunder, wenn der Hebebaum sich um die Schlange gewickelt hätte. Durch diese Antwort gab er nicht undeutlich zu erkennen, es sey nichts für ein Wunder zu halten, was möglich gewesen.

29. C. Gracchus schrieb an M. Pomponius, als man bey ihm zu Hause zwey Schlangen gefangen, habe sein Vater die Haruspices berufen.

Warum

h) Allerdings ist es beynah ein Wunder, wenn jemand weise, d. h weder abergläubisch noch unglaubig ist. Ein Wunder im eigentlichen Sinn heißt aber, was die unsichtbare Natur in der sichtbaren wider deren gewöhnliche Ordnung wirkt; daß dergleichen möglich ist, fließt aus dem nothwendigen Daseyn der unsichtbaren Natur, als Grundursache der sichtbaren, und wiewohl es möglich ist, so ist es doch ein Wunder; ja es ist ein Wunder, daß es möglich ist; denn die unsichtbare Natur, die der Grund dieser Möglichkeit ist, ist selbst der Inbegriff aller Wunder. Q. e. demonstr.

Warum bey Schlangen? warum nicht eben sowohl bey Eidexen, bey Mäusen? Weil das täglich vorfällt, die Schlangen nicht. Als wenn was drauf ankäme, was möglich ist, wie oft es geschieht. Mich nimmt's jedoch Wunder, wenn die Freylassung des Weibchens dem Tib. Gracchus den Tod brachte, die Freylassung des Männchens aber Cornelien tödtlich war, warum er eine von beyden freygelassen. Denn man liest nicht, was die Haruspices davon gehalten, wenn keine von beyden Schlangen freygelassen würde. Aber den Gracchus traf der Tod. Aus Ursache, denke ich, einer schweren Krankheit, nicht der Freylassung der Schlange. Denn so unglücklich sind die Haruspices doch nicht, daß auch niemahls durch Zufall geschehen sollte, was sie verkündigt haben.

30. Ja, darüber würde ich mich wundern, wenn ich's glaubte, daß Calchas beym Homer, wie du anmerkst, aus der Zahl der Sperlinge die Jahre des Trojanischen Kriegs errieth, von dessen Deutung Agamemnon beym Homer also spricht 1):

Duldet, o Freund', und harrt noch ein weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Wahrheit Calchas verkündigt hat, oder nicht also.

Denn

1) Ut nos otiosi convertimus, steht noch im Original; weil aber Ciceros lateinische Uebersetzung in eine Deutsche Uebersetzung nicht gehört, und ihre Nachbildung undankbar wäre, so geben wir die Verse größtentheils nach der Vossischen. Es spricht sie aber nicht Agamemnon, sondern Odysseus. Vielleicht ist loquitur Agamemnon eine Glosse. Die Stelle ist Il. 11. 299.

Dann wol denken wir deß im Geiste noch, und ihr bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die elenden Keren des Todes
Gestern oder zuvor: wie bey Aulis sich unsere Schiffe
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamus selbst und den Troern.
Ringsher opferten wir um den Quell den unsterblichen Göttern
Auf geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,
Unter des Ahorns Grün, wo blinkendes Wasser hervorrann.
Sieh, und ein Zeichen geschah. Ein Drach' um den Rücken wie Blut roth,
Gräßlich zu schaun, den selber an's Licht der Olympier sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr auf und empor an den Ahorn.
Dort nun ruhten im Neste des Sperlings nackende Kindlein
Oben auf schwankendem Ast, und schmiegten sich unter die Blätter,
Acht, und die neunte war die gebärende Mutter der Kleinen.
Jener nunmehr verschlang die kläglich kreischenden achte;
Aber die Mutter umflog mit jammernder Klage die Kinder,

Bis er das Haupt hinbeugt' und am Flügel die schreiende haschte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet.
Denn zu Stein verkehrt' ihn der Sohn des verschlagenen Cronos.
Wir nun standen umher und staunten ob dem Begegniß.
Also mischt' in's Opfer sich ein die grauße Erscheinung.
Aber alsbald vor dem Volk weissagete Calchas der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achaier?
Uns erschuf dieß Zeichen der Macht Zeus waltende Vorsicht,
Spätlich, späterfüllt, deß Nachruhm nimmer vergehn wird.
Gleichwie jener die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Acht, und die neunte war die gebärende Mutter der Kleinen:
Also werden wir dort neun Jahr' euch kriegen um Troja;
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen, erobern,
So weissagete jener, und nun wird alles vollendet.

Woher

Woher nun aus den Sperlingen diese Ahndung von Jahren, und nicht eben so wohl von Monaten oder Tagen? Warum schöpft er aber seine Vermuthung aus den Spätzchen, an denen kein Wunder war, und schweigt von dem Drachen, der, was nicht möglich war, zu Stein geworden seyn soll? Endlich was ist für Aehnlichkeit zwischen Sperlingen und Jahren? — Von jener Schlange, die dem opfernden Sulla erschien, ist mir beydes erinnerlich, sowohl daß Sulla, als er in's Feld rücken wollte, opferte, als daß eine Schlange am Altar hervorkam, und an dem Tag sehr glückliche Thaten geschahen, nicht auf den Rath des Haruspex, sondern des Feldherrn.

31. Diese Arten von Zeichen haben nichts wunderbares. Sind sie vorgefallen, so bildet man durch irgend eine Auslegung einen Schluß daraus, so daß jene Waizenkörner im Munde des jungen Midas, oder die Bienen, die sich deiner Erzählung nach auf den Lippen des jungen Plato niederließen, weniger wunderbar als artig gedeutet sind; wiewohl doch auch sie selbst falsch, oder, was geweissagt worden, zufällig eingetroffen seyn kann. Selbst von Roscius kann es falsch seyn, daß ihn eine Schlange umwunden; daß aber eine Schlange sich in einer Wiege findet, ist eben nichts wunderbares, vornehmlich im Solonischen, wo die Schlangen bey den Feuerstätten Markt zu halten pflegen k). Denn daß

k) Aus ihren Löchern zu kriechen und sich zu versammeln wie die Bauern an den Marktagen (nundinis) zu Rom.

daß die Haruſpices antworteten, er werde über alles berühmt und herrlich werden: da wundre ich mich, daß die Unſterblichen einem künftigen Schauſpieler Ruhm bedeutet haben, und einem Africanus keinen. Du haſt auch die Flaminiſchen Anzeigen zuſammengetragen. Daß er und ſein Pferd plötzlich geſtürzt iſt, das iſt in der That nicht wunderbar; daß das Zeichen des erſten Haſtatus nicht ausgehoben werden konnte: der Zeichenträger hob vielleicht furchtſam aus, was er dreiſt eingeſchlagen hatte. Was hatte des Dionyſius Pferd wunderwürdiges, daß es aus dem Fluß hervorkam? daß es Bienen an der Mähne hatte? Allein weil er bald drauf zur Regierung kam, ſo galt, was zufällig geſchehen war, für ein Wunderzeichen. Aber zu Lacedämon haben im Tempel des Hercules die Waffen getönt, zu Theben am Tempel deſſelben Gottes die verſchloſſenen Thürflügel ſich plötzlich geöffnet, und die hochoben angehefteten Schilde wurden auf der Erde gefunden. Da nichts hievon ohne treibende Urſache geſchehen konnte, warum wollen wir es lieber von den Göttern als von einem Zufall herleiten?

32. Aber auf dem Kopf der Bildſäule Lyſanders entſtand ein Kranz von wilden Kräutern, und zwar plötzlich. Glaubſt du etwa, der Kräuterkranz ſey entſtanden, ehe der Saamen empfangen worden? Wildes Gekräut aber — ich denke durch Vögel dahingetragen, nicht durch Menſchen' ge-

pflanzt.

pflanzt. Ferner kann alles, was auf einem Kopf ist, einem Kranz ähnlich scheinen. Daß zu derselben Zeit die zu Delphi aufgesteckten goldnen Sterne des Castor und Pollux heruntergefallen, und nirgend mehr gefunden worden sind, das scheint eher ein Werk der Diebe als der Götter. Daß die Bosheit des Affen von Dodona in Griechischen Geschichtwerken erzählt steht, wundert mich sehr. Was ist weniger wunderbar, als daß jenes allerabscheulichste Thier das Gefäß umgeworfen und die Loose zerstreut hat? Und die Geschichtschreiber sagen, den Lacedämoniern sey kein traurigeres Anzeichen als dieses begegnet. Jene Prophezeihungen der Vejenter, wenn der Albanische See überströhmte und in's Meer flösse, so werde Rom zu Grund gehen, wenn er zurückgehalten würde, Veji: dabey diente das abgeleitete Wasser zum Nutzen der Felder auf dem Stadtgebiet, nicht zur Erhaltung von Burg und Stadt 1). Aber kurz drauf hat man eine warnende Stimme gehört, sie sollten sich vorsehen, daß Rom nicht von den Galliern eingenommen würde; daher sey dem Ajus Loquens ein Altar auf der neuen Straße geweiht worden. Wie nun? dieser Ajus Loquens, sagte (ajebat) und redete (loquebatur) als kein Mensch ihn kannte, und erhielt davon seinen Nahmen; nachdem er Sitz, Altar und Nahmen erhalten, verstummte er? Dasselbe läßt sich auch von

1) So läßt sich diese allerdings ungereimt oder verdorben scheinende Stelle in der Uebersetzung leidlich machen.

von der Moneta sagen; denn welche Erinnerung hat sie uns je gegeben, wovon sie abwegen des trächtigen Schweins? Hinlänglich von den Wunderzeichen.

33. Die Auspicien sind übrig, und die Loose, die gezogen werden, nicht jene, welche der Vates ausströhmt, die wir richtiger Orakel nennen, m) von welchen wir reden wollen, wann wir auf die natürliche Weissagung kommen. Auch die Chaldäer sind noch übrig. Doch sehen wir zuerst die Auspicien. Ein schwer zu bekämpfender Punct für einen Augur. Für einen Marsischen vielleicht; aber für einen Römischen äuserst leicht. Denn wir sind nicht Augurn der Art, daß wir aus der Beobachtung der Vögel und sonstigen Zeichen die Zukunft verkündigten. Wiewohl ich dennoch glaube, Romulus, der die Stadt mit Auspicien erbaute, habe die Meinung gehabt, daß es für das Vorhersehen der Dinge eine Augurnwissenschaft gebe — denn das Alterthum hat in vielem geirrt — die wir jetzt theils durch Gebrauch, theils durch Lehre, theils durch die Zeit verändert sehen. Es wird aber wegen des Volksglaubens und zum groſsen Vortheil des Staats Brauch, Religion, Wissenschaft, Recht der Augurn und die Würde des Collegiums beybehalten. Allerdings sind die Consuln P. Claudius und L. Junius höchst strafwürdig, indem sie gegen die Auspicien aus-

m) Oracula von os, oris und orare (in der ältesten Bedeutung). Man nannte diese Orakel oder Prophezeyungen uneigentlich Loose, sortes.

ausschlugen. Sie hätten der Religion gehorchen sollen, und die väterliche Sitte nicht so hartnäckig verschmähen. Mit Recht hat also den einen das Volksgericht verurtheilt, und der andre sich selbst entleibt. n) Flaminius gehorchte den Auspicien nicht; er ging daher mit dem Heer zu Grunde. Aber ein Jahr später gehorchte Paullus: ist er darum weniger im Treffen bey Cannä sammt dem Heere gefallen? Und, gebe es Auspicien, wie es keine gibt: so sind wenigstens die, deren wir uns bedienen, Tripudium oder Wetterzeichen, Schatten von Auspicien, Auspicien auf keine Weise.

34. Q. Fabius, ich begehre daß du mir auspiciren helfest. o) Er antwortet: Ich hab's gehört. Hiezu wurde bey unsern Vätern ein Sachverständiger genommen, jetzt ein jeder. Nothwendig muß aber der ein Sachverständiger seyn, der wissen will was Silentium ist. Denn Silentium nennen wir bey den Auspicien dasjenige, was frey von allem Mangel ist. p) Dieß zu verstehen ist Eigenschaft eines vollkommenen Augurs. Wenn aber der Auspicirende dem, der zum Auspicium genommen wird, also geboten hat: Sage, ob du: Silentium verhanden zu

n) P. d. S. G. 100.

o) So hieß die Eingangsformel. Cicero gibt uns hier die Condition eines Auspicii und zum Theil, wie sie zu seiner Zeit üblich waren, und es ist römisch genug.

p) Nehmlich der Regeln der Augurdisciplin vollkommen gemäß. Für die Aechtheit dieser besondern Bedeutung von silentium ist Cicero als Augur der sicherste Zeuge.

zu seyn scheint? so sieht dieser weder rechts noch links, und antwortet sogleich: Es scheine Silentium vorhanden zu seyn. Darauf spricht jener: Sage, ob die Vögel fressen? Sie fressen. Welche Vögel? oder wo? Es hat, heißt es, in einem Käfig Hühner gebracht der Mann, der davon der Hühnermann (pullarius) heißt. Diese Vögel sind also die Boten Jupiters. Ob sie fressen oder nicht? was kommt drauf an? Für die Auspicien nichts q). Weil aber, wenn sie fressen, es nothwendig ist, daß ihnen etwas aus dem Maul fällt und an die Erde schlägt (terram pavire), so hat man dieß zuerst Terripavium, hierauf Terripudium genannt, und das heißt jetzo Tripudium. Wenn also der Brocken dem Huhn aus dem Maul fällt, so verkündigen sie dem Auspicirenden das Tripudium solistimum r).

35. Kann nun ein solches Auspicium etwas göttliches haben, das so erzwungen und abgepreßt ist? Daß die ältesten Auguren sich dessen nicht bedient, dafür ist Beweis ein alter Spruch des Collegiums, den wir haben, daß jeder Vogel ein Tripudium machen könne. Dann wäre es also wohl

 ein

q) Denn man hat sie hungern lassen, oder auch vorher gefüttert; ihr Fressen oder Nichtfressen kann kein Auspicium machen.

r) Solistimum vermuthlich von solum, der Boden. Man könnte jedoch auch das Wort von solus herleiten (vergl. I, 13. hoc quoque coactum) also so viel wie freywillig, von selbst, womit die Bedeutung bey Festus übereinstimmt: Solistimum: cum saxum solidum aut arbos viviradix sponte, nullo impediente aut iaciente ruit.

ein Auspicium, wenn es ihm frey stünde sich anzuzeigen s): dann könnte jener Vogel Dollmetscher und Trabant Jupiters scheinen. Jetzt aber, wenn er in einem Käfig eingeschlossen, und vor Hunger ohnmächtig, auf die Mußbrocken stürzt, und wenn ihm etwas aus dem Schnabel fällt, hältst du das für ein Auspicium, oder glaubst du, daß Romulus auf diese Art zu auspiciren gepflegt habe? Glaubst du nicht, daß diejenigen welche auspicirten, auch die Wetterzeichen zu beobachten pflegten? Nun befehlen sie dem Hühnermann. Der sagt ihnen Antwort t). Ein Blitz zur linken gilt bey allen Dingen für das trefflichste Auspicium, außer bey den Comitien: welches nehmlich des Staats halben festgesetzt ist, damit die Häupter der Bürgerschaft Ausleger der theils für Volksgerichte, theils für die Gesetzgebung, theils für die Magistratswahl zu haltenden Comitien seyn möchten u). Aber auf den Brief des

Tib.

s) Nehmlich durch Vögel die man nicht vorher dazu vorbereitet hätte.

t) Den Sinn von: Jam de caelo servare non ipsos &c. verstehe ich nicht recht, und besorge die Worte jam de caelo möchten weiter hinunter nach renunciat hingehören. Nehmlich so: — hoc tu auspicium, aut hoc modo Romulum auspicari solitum putas? Servare non ipsos caveas solitos, qui auspicabantur? Nunc imperant pullario: ille renuntiat. Jam de caelo. Fulmen &c. „Glaubst du nicht daß die Auspicirenden selbst beobachteten? Jetzt befehlen sie dem Hühnermann; der sagt ihnen Antwort. Nun von Wetterzeichen. Ein Blitz" ꝛc. Vorhin nehmlich hatte Cicero die Auspicien eingetheilt in Tripudium u. de caelo oder Wetterzeichen, Cap. 33 am Ende. Eine solche Versetzung der Worte durch die Abschreiber ist, wie bekannt, nicht ungewöhnlich.

u) D. h. daß sie zu entscheiden

Tib. Gracchus haben Scipio und Figulus, weil die Augurn urtheilten, sie seyen mangelhaft gewählt worden, ihrer Würde entsazt v). Wer läugnet, daß es eine Augurnwissenschaft gibt? Ich läugne die Weissagung. Aber die Haruspices sind göttliche Weissager. Als Tib. Gracchus wegen des gähen Todes dessen, der bey Aufzeichnung der ersten Stimme plözlich niederstürzte, sie in den Senat hatte kommen lassen, so sagten sie, der Rogator der Comitien sey nicht gehörig gewesen. Erstlich sieh zu, ob sie es nicht von dem Rogator der Centurie sagten; denn der war gestorben. Das ließ sich aber ohne Weissagung durch Muthmaßung sagen. Zweytens vielleicht durch Zufall, der auf keine Weise aus diesem Fach zu verbannen ist. Denn was konnten die Etruscischen Haruspices von der richtigen Wahl des Zeltes oder von dem Recht des Zwingers wissen? Ich für mein Theil stimme lieber dem C. Marcellus als dem App. Claudius bey, die beyde meine Collegen waren, und halte dafür, daß das Augurnrecht, wiewohl es in Meinung einer Weissagung anfänglich errichtet worden, hernach dennoch des Staats halben beybehalten worden ist.

36. Doch von diesem Punct ein mehreres anderwärts; für jezt genug. Laß uns die fremden Augurien, die weniger künstlich als abergläubisch sind, betrachten. Sie befragen fast alle Vögel; wir

scheiden hätten, ob Comitien gehalten werden sollten u. die gehaltenen gültig seyen. Vgl. Cap. 12.

v) N. d. G. S. 105. Oben I. 17.

wir nur sehr wenige. Andre sind bey ihnen ungünstig w), andre bey uns. Dejotarus pflegte sich bey mir zu erkundigen um unsre Auguralehre, und ich bey ihm um die seinige. Ihr Unsterblichen, welch ein Unterschied! Ja manches war ganz das entgegengesetzte. Und er befragte die Augurien immer; wir, ausser wo wir welche bey dem Volk herkömmlich finden, wie oft befragen wir sie? Kriegsunternehmungen wollten unsre Väter nur mit Auspicien geführt haben. Wie lang ist es, daß die Kriege von Proconsuln und Prorätoren geführt werden? welche keine Auspicien haben x). Daher gehen sie ohne Auspicien über die Flüsse, und halten kein Tripudium. Die Spitzenschau, welches ganz ein kriegerisches Auspicium ist, hat schon M. Marcellus, jener fünfmahlige Consul, gänzlich unterlassen, ein gleich grosser Feldherr und Augur y). Wo ist also eine Weissagung durch Vögel? Da die, so keine Auspicien haben, die Kriege führen, so scheint sie von denen die zu Haus sind beybehalten, von denen im Feld aufgehoben zu seyn. Sogar sagte jener, wenn er eine Unternehmung vor habe, so pflege er, um nicht durch Auspicien gehindert zu werden, in

einer

w) Oder auch günstig, s. Cap. 37.

x) Siehe das Recht haben Auspicien zu halten, R. d. G. S. 103. wo auch von den sogleich genannten Auspicien.

y) Das auspicium ex tempestivus möchte nach den von Hottinger angeführten Stellen wohl das gewesen seyn, daß man vor der Schlacht zusah, ob nicht irgendwo im Heer sich eingebildete oder wirkliche, vielleicht electrische) Flammen an den Spitzen der Speere und andern Waffen zeigten. cf. Senec. qu. n. l. 1.

einer bedeckten Sänfte zu reisen. Dem ähnlich ist was wir Augurn befehlen, daß man nehmlich das Zugvieh von einander spannen solle, damit kein Auspicium Jugo begegne z). Heißt das nicht von Jupiter nicht gewarnt seyn wollen, wenn man macht, daß entweder kein Auspicium kommen kann, oder, wenn es kommt, nicht gesehen wird?

37. Aeußerst lächerlich ist was du von Deiotarus sagst, daß ihn der auf der Reise zum Pompejus erhaltenen Auspicien nicht gereue, weil er dem Römischen Volk Treue und Freundschaft gehalten und seine Pflicht geleistet; denn sein Lob und seine Ehre seyen älter, als sein Reich und seine Besitzungen gewesen. Ich glaube es wohl; aber das gehört nicht zu den Auspicien. Denn nie konnte ihm eine Krähe singen, daß er recht handle, indem er sich rüste die Freyheit des Römischen Volks zu vertheidigen. Er selbst mußte das fühlen, wie er's wirklich fühlte. Vögel zeigen Glück oder Unglück an; Deiotarus aber befragte die Auspicien der Tugend, die auf das Glück zu sehen verbeut, wenn nur Wort gehalten wird. Haben ihm aber die Vögel einen günstigen Erfolg gemeldet, so haben sie ihn sicher getäuscht. Er floh aus dem Treffen mit dem Pompejus: eine harte Stunde. Er trennte sich

z) Nach Festus, hieß auspicium jugo, wenn ein Gespann Mist machte, cum junctum jumentum stercus fecisset, wiewohl ich das nicht genau verstehe, ob nehmlich beyde Thiere oder nur eins davon. Doch schon zu viel!

sich von ihm: ein klägliches Ding. Er sah Cäsarn zu gleicher Zeit als Feind und Gast: was ist trauriger? Als dieser ihm die Tetrarchie der Trogmer entrissen, und einem seiner Anhänger von Pergamus, ich weiß nicht wem a), gegeben, und ihm das vom Senat geschenkte Armenien entzogen hatte, und von ihm auf das herrlichste bewirthet worden war, verließ er ihn beraubt, den Gastfreund und den König. Doch ich verirre mich zu weit; zurück zu unserm Gegenstand. Wenn wir nach den Schicksalen fragen, die man den Vögeln abfragt: so waren sie mit nichten günstig dem Dejotarus; wenn aber nach der Pflicht: so entnahm er diese von seiner Tugend, nicht von den Auspicien.

38. Weg also mit dem Krummstab des Romulus, der, wie du sagst, in der größten Feuersbrunst unverbrennlich blieb; verwirf den Wetzstein des Attius Navius. Nichts von erdichteten Mährlein darf in die Philosophie Platz greifen. Das wäre eines Philosophen Thun gewesen, erstlich das Wesen des Auguriums überhaupt zu untersuchen, hierauf dessen Erfindung, endlich dessen Uebereinstimmung. Was ist es also für eine Natur, welche macht, daß die hin und her schweifenden Vögel etwas anzeigen, bald zu handeln verbieten, baldgebieten, theils durch Gesang, theils durch Flug?

Warum

a) Mithridates Pergamus und den Cicero hier aus Verdruß über Cäsars Gewalt thätigkeit ein wenig abschätzig behandelt.

Warum ist ferner einigen Vögeln eigen zur linken, andern zur rechten ein sicheres Auspicium zu verleihen? Wie ist, oder wann oder von wem dieses gefunden worden? Die Etrusker haben doch einen ausgepflügten Jungen zum Urheber ihrer Lehre. Wen wir? den Attius Navius? Aber um etliche Jahre früher lebten Romulus und Remus, beyde Augurn, wie man uns berichtet. Sollen wir es für Erfindungen der Pisidier oder Cilicier oder Phrygier ausgeben? Wollen wir also die, denen das Menschliche fehlt, zu Lehrern des Göttlichen nehmen?

39. Aber alle Könige, Völker und Nationen haben Auspicien. Als ob etwas so alltäglich wäre, als der Unverstand, oder als ob du selbst im Urtheilen die Menge vorzögest. Der wievielste Mensch hält nicht die Wollust für ein Gut? Ja die meisten nennen es das höchste. Werden sich durch deren grose Anzahl die Stoiker von ihrer Meinung abschrecken lassen? oder befolgt in den meisten Dingen die Menge ihre Grundsätze? Was Wunder also bey allen Auspicien und aller Weissagung, wenn schwache Seelen diesen Aberglauben in sich aufnehmen, für die Wahrheit aber blind sind? Welche zusammentreffende und gemeinschaftliche Uebereinstimmung ist aber unter den Augurn? Nach dem Brauch unserer Auguren sprach Ennius:

Wenn es günstig donnert zur Linken bey heiterem Wetter;

Dagegen

Dagegen der Homerische Ulysses, indem er gegen Achilles, ich weiß nicht was über die Unbändigkeit der Trojaner klagt, meldet folgendes:

Glückliche Zeichen gibt ihnen Kronion durch Blitze zur rechten. b)

So scheint uns was links ist das bessere, den Griechen und Barbaren das zur rechten. Obschon ich wohl weiß, daß wir das Gute sinister (links) nennen, wenn es auch auf der rechten ist. Aber gewißlich haben die Unsern es links genannt, und die Ausländer rechts, weil ihnen insgemein dieses besser zu seyn dünkte. c) Welch ein Widerspruch hier! Ja, ziehn sie nicht andre Vögel, andre Zeichen zu Rath? beobachten anders? fällen andre Sprüche? Muß man nicht nothwendig bekennen, daß ein Theil davon seine Aufnahme dem Irrthum, ein Theil dem Aberglauben und vieles dem Betrug verdankt?

40. Und diesem Aberglauben nahmst du keinen Anstand auch die Omina beizufügen. Aemilia sagte zu Paullus, Persa sey hin, welches der Vater als ein

b) Ilias IX, 236.

c) Ueber den Text dieser Stelle, den ich für gesund halte, sehe man Hottinger. Ich muß nur bemerken, daß Cicero den Grund, warum die Römer die linken u. die Griechen die rechten Auspicien für günstig hielten, nicht genau angibt. Die Griechen kehrten sich, wenn sie auspicirten, gegen Norden, die Römer gegen Süden. Der Osten war den beyden als glücklich, der Westen als unglücklich angesehen. Jenen hatten also die Griechen zur rechten, die Römer zur linken. Wenn daher ein Römer sinister in schlimmer Bedeutung und dexter in guter nimmt, so spricht er nicht nach dem alten Römischen Begriff, sondern er gräcisirt.

ein Omen annahm; Cäcilia überließ ihrer Schwestertochter ihren Sitz. Ferner das: Wahrt eure Zungen, und die Prärogative, das Omen der Comitien. Das heißt gegen sich selber reich und beredt seyn. Denn wie kannst du, wenn du darauf achtest, freyes Muthes seyn, um zu einer Unternehmung nicht den Aberglauben, sondern die Vernunft zum Führer zu haben? Also: wenn jemand etwas nach seinem vorhabenden Thun und seiner Rede spricht, und ein ihm entfallenes Wort auf dasjenige paßt, was du vorhast oder denkst: so wird dieser Umstand dir entweder Furcht oder Muth einflößen? Als M. Crassus die Armee zu Brundusium einschiffte, so schrie Einer im Hafen, der trockne Feigen, die von Caunus d) gekommen waren, verkaufte: Caunea! e) Wir wollen also sagen, wenn's gefällig ist, Crassus sey von ihm gewarnt worden, sich vor der Fahrt zu hüten: f) er wäre nicht zu Grund gegangen, wenn er dem Omen gehorcht hätte. Wenn wir das annehmen, so müssen wir auf das Anstoßen des Fußes, auf das Zerreissen eines Schuhriemens, und auf das Niesen Acht haben.

41. Die Loose sind übrig, und die Chaldäer, um hierauf zu dem Vates und zu den Träumen zu kommen.

d) Stadt in Carien.

e) Sc. Fica: Caunische Feigen!

f) Caveret ne iret: nehmlich Caunea, etwas gedehnt, klang wie Cave (kave: wir finden hier die strikte Aussprache des v) Cave ne eas: hüte dich zu gehn, oder geh nicht. Dergleichen läßt sich vielerley in allen Sprachen bilden, zumahl in der Französischen.

kommen. Soll ich also von den Loosen sprechen? Was ist denn ein Loos? Beynah so viel als Fingerspiel g), Würfel- oder Knöchelwerfen: bey welchen Dingen Ungefähr und Zufall, nicht Verstand und Regel waltet. Die ganze Sache ist entstanden durch Täuschung, entweder aus Gewinnsucht, oder aus Aberglauben, oder aus Irrthum. Und, wie wir bey der Haruspicin gethan, so laß uns zusehen was von den berühmtesten Loosen für eine Entdeckung angegeben wird. Die Denkmähler von Präneste h) zeigen an, daß, Numerius Suffucius, ein angesehener Edelmann, durch öftere Träume, zuletzt auch durch drohende, den Befehl erhalten, an einem gewissen Platz einen Kieselstein zu zerschlagen; durch die Gesichte erschreckt, habe er, unter dem Spott seiner Mitbürger, solches unternommen, und aus dem zerspaltenen Stein seyen Loose hervorgebrochen, mit alten Buchstaben auf Eichenholz geschnitten. Dieser Platz ist heutiges Tags als ein Heiligthum eingeschlossen bey dem Tempel Jupiters des Knaben, der als Säugling mit Juno auf dem Schooße Fortunens sitzend und nach der Brust reichend, auf das frömmste von den Matronen verehrt wird. Zu derselben Zeit soll an der Stelle, wo jetzt der Tempel

pel

g) Micare, gegenwärtig auf Italiänisch à la Mora genannt. Man versteckt die Finger der einen Hand, streckt dann plötzlich so viel man will aus, und nennt eine Zahl von 1 bis 10. Wenn dieses die beyden Spielenden thun, u. der eine die Zahl nennt, welche die ausgestreckten Finger beyder zusammen betragen, so hat er gewonnen.

h) In Latium, wo der Tempel der Fortuna mit den Loosen, von denen wir sogleich lesen werden.

pel der Fortuna steht, Honig aus einem Oehlbaum geflossen seyn, und die Haruspices gesagt haben, jene Loose werden hochberühmt werden, und auf ihr Geheiß sey aus jenem Oehlbaum ein Kasten verfertigt worden, darin seyen die Loose verwahrt worden, welche heut zu Tage auf den Wink der Fortuna hervorgehohlt werden. Was kann also in diesen zuverlässiges seyn, welche auf den Wink der Fortuna, durch die Hand eines Knaben gemischt und gezogen werden? 1) Wie sind selbige aber an diese Stelle gekommen? Wer hat das Eichenholz gefällt, gehobelt, beschrieben? Es ist nichts, heißt es, was Gott nicht machen könnte. Hätte er denn doch die Stoiker weise gemacht, daß sie nicht allen Aberglauben mit Kummer und Jammer glaubten! Doch diese Art Weissagung hat schon das gemeine Leben ausgeklatscht. Des Tempels Schönheit und Alter erhält bis jetzt den Nahmen der Pränestiner Loose, und zwar für das Volk. Denn welcher Staatsbeamte oder welcher Mann von Bedeutung fragt die Loose um Rath? An andern Orten aber sind die Loose völlig eingeschlafen. Daher Clitomachus schreibt, Carneades habe zu sagen gepflegt, er habe die Glücksgöttin nirgends glücklicher als zu Präneste gesehen. Uebergehen wir also diese Art der Weissagung.

42. Kom-

1) Die Wiederhohlungen lassen vermuthen, daß der Text verderben ist. Was der Wink, monitus, der Fortuna gewesen, weiß ich nicht.

42. Kommen wir zu den Wundern der Chaldäer. Eudoxus, Platos Schüler, in der Astrologie, nach dem Urtheil der gelehrtesten Männer, ohne Zweifel der erste, ist der Meinung, und hat sie schriftlich hinterlassen, daß den Chaldäern in der Voraussagung und Angabe eines jeglichen Lebenslaufs aus dem Geburtstag durchaus nicht zu glauben sey. Es nennt auch Panätius, der einzige Stoiker, welcher die Prophezeihungen der Astrologie verwarf, den Archelaus und Cassander, die größten Astrologen der Zeit worin er lebte, die, während sie sich in den übrigen Theilen der Astrologie auszeichneten, von dieser Art der Prophezeihung keinen Gebrauch machten. Scylax der Halicarnasser, ein Freund des Panätius, ein großer Astrolog und der erste Staatsmann seines Landes, hat dieses ganze Chaldäische Prophezeihungswesen verschmäht. Doch lassen wir Zeugen hinweg und gebrauchen die Vernunft. Die Vertheidiger dieser Geburtswahrsagungen der Chaldäer behaupten folgendes. Es sey eine gewisse Kraft, sagen sie, in dem Zeichenkreis, welcher Griechisch Zodiakos heißt, von der Art, daß jeglicher Theil dieses Kreises, je auf andre Weise, den Himmel bewege und verändere, je nachdem sämmtliche Sterne in diesen und den benachbarten Theilen zu jeder Zeit stünden; und es werde diese Kraft verschieden bewegt von denjenigen Sternen, welche man irrende nennt. Wenn sie aber in den Theil des Kreises getreten, worin der Geborene zur Welt kommt, oder in den, welcher

welcher auf gewisse Weise in Verbindung oder Uebereinstimmung damit steht: so nennen sie das Gedritt- und Gevierтschein 1). Da nun im Laufe des Jahrs und der Jahrszeiten so große Umwandlungen und Veränderungen des Himmels durch Hin- und Herwandern der Sterne entstehen, und da durch die Kraft der Sonne gewirkt wird, was wir sehen: so halten sie es nicht bloß für wahrscheinlich, sondern auch für gewiß, daß, je nachdem die Luft gemischt sey, so auch die zur Welt kommenden Kinder beseelt und gestaltet werden, und daß darnach sich Anlagen, Character, Gemüth, Körper, Lebensweise, Begegnisse und Schicksale eines jeden bilden.

43. O unglaublicher Unsinn! denn nicht ein jeder Irrthum verdient den Nahmen der Thorheit. Auch der Stoiker Diogenes räumt ihnen ein, daß sie etwas vorhersagen können, jedoch lediglich von welcher Natur jeder und wozu er hauptsächlich geschickt seyn werde. Das übrige, was sie vorgeben, sey, sagt er, durchaus nicht wißbar, denn zweyer Zwillinge Gestalt sehe sich gleich, ihr Leben und Schicksal

1) Diese Angabe ist nicht genau. Wenn die Planeten in einem Zeichen (worin jemand geboren ist, oder wonach eine sonstige Rechnung angestellt werden soll) zusammenkommen, so heißt dieß Conjunctio, synodus, Zusammenkunft; wenn sie um den halben Cirkel von einander entfernt, folglich sich gegenüberstehen: Oppositio, Gegenschein; wenn um dem dritten Theil des Cirkels oder um 4 Zeichen: radius trianguaris, trigonus, Gedrittschein; wenn um den vierten Theil oder um 3 Zeichen: radius quadrangularis, tetragonus, Gevierтschein: wenn um den sechsten Theil oder um zwey Zeichen: sextilis, hexagonus, Sechstelschein.

Schicksal meistens unähnlich. Procles und Eurysthenes, die Lacedämonischen Könige, waren Zwillingsbrüder. Sie wurden aber nicht gleich alt, Procles lebte um ein Jahr kürzer, und zeichnete sich vor seinem Bruder vielmahl durch Thatenruhm aus. Allein ich behaupte daß auch das, was der brave Diogenes den Chaldäern durch eine Art von Prävarication zugibt, nicht erkennbar ist. Denn da, wie sie selber sagen, der Mond die Geburten regiert, und die Chaldäer diejenigen Geburtssterne beobachten und anmerken, welche mit dem Mond in Verbindung zu stehen scheinen: so beurtheilen sie nach dem äußerst betrüglichen Sinn des Gesichts, was sie mit Vernunft und Seele anschauen sollten. Denn die Grundsätze der Mathematiker, welche jenen bekannt seyn müßten, lehren, wie niedrig der Mond läuft, indem er fast die Erde berührt, wie weit entfernt er ist von dem nächsten Stern, dem Mercur, wie viel weiter von der Venus, und wie weit abermahl von der Sonne, deren Licht ihn erhellen soll m). Die drey übrigen Zwischenräume aber sind unendlich und unermeßlich groß, von der Sonne zum Mars, von hier zum Jupiter, von diesem zum Saturn, endlich zum Himmel selbst, welcher das äußerste Ende der Welt ist n). Welcher Einfluß also kann aus einer fast unend-

m) Hier muß man das Ptolemäische System im Sinn haben, wonach zunächst um die Erde der Mond, dann Mercur, dann Venus, dann die Sonne läuft, u. s. w.

n) Eine blauschimmernde Decke von Aether, jenseits welcher

unendlichen Entfernung zu dem Mond oder vielmehr zu der Erde gelangen?

44. Wie? wenn sie sagen, was sie sagen müssen: daß aller Menschen Geburt, die auf der ganzen bewohnten Erde zur Welt kommen, gleich sey, und daß alle, die unter gleichem Stand des Himmels oder der Gestirne geboren sind, gleiches Schicksal haben: ist das nicht der Art, daß diese Himmelsdeuter offenbar nicht einmahl die Natur des Himmels kennen müssen? Denn wenn diejenigen Kreise, welche den Himmel gleichsam mitten durchschneiden, und unsre Aussicht begränzen, welche die Griechen Horizontes nennen, und die wir sehr treffend finientes (Gränzkreise) nennen können, die größte Verschiedenheit besitzen, und nirgends dieselben sind: so muß nothwendig der Auf- und Untergang der Gestirne nicht überall zu derselben Zeit erfolgen. Wenn durch dieser Kraft der Himmel bald so bald anders temperirt wird: wie kann sich bey denen die zur Welt kommen dieselbe Beschaffenheit finden, da der Himmel von solcher Ungleichheit ist? o) An den Orten, die wir bewohnen, geht der Hundsstern nach dem Solstitium auf, und zwar um etliche Tage; bey den Troglodyten p), wie man liest, vor dem Solstitium; wenn wir nun zugeben, daß eine himm-

welcher die geglaubte große Leere, τὸ κενὸν. N. d. G. S. 138. Anm. l.

o) Hier scheint Cicero die Nativitätsteller gleichwohl nicht genau gefaßt zu haben.

p) Ein äthiopisches Volk, südlich von Aegypten, am arabischen Meerbusen.

himmlische Kraft zu denen, die auf der Erde gebo-ren werden, gelange: so müssen jene bekennen, daß die zu gleicher Zeit Geborenen verschiedene Naturen erhalten können, wegen der Verschiedenheit des Himmels. Was jene mit nichten wollen. Sie wollen vielmehr, daß alle zu gleicher Zeit zur Welt kommende, wo sie auch geboren würden, von glei-cher Beschaffenheit geboren würden.

45. Aber welch ein Unsinn, daß bey den größ-ten Bewegungen und Veränderungen des Himmels nichts drauf ankommen soll, welcher Wind, welcher Sturm, welches Wetter an jedem Orte herrscht? Dinge, die sich oft an den nächsten Orten so un-gleich sind, daß oft ein andres Wetter zu Tusculum, ein andres zu Rom einfällt. Was die Schiffenden besonders bemerken, indem sie oft die stärkste Winds-veränderung spüren, wann sie um ein Vorgebirge beugen. Da sich nun hier Heiterkeit, dort Tumult in der Luft findet: ziemt es gescheidten Leuten, das für die Geburten als nichtsbedeutend anzusehen, was vielleicht q) bedeutend ist; dagegen ein schwaches Ich-weiß-nicht-was, das sich auf keine Weise spüren, und kaum begreifen läßt, die Himmelstempe-ratur durch Mond und andre Sterne, für bedeutend bey der Gebürt der Kinder auszugeben? Wie? ist es nicht ein starker Irrthum, daß sie nicht einsehen, daß dadurch die Beschaffenheit der Saamen, welche bey

q) Man certe. Man könn-te auch non hinwegstreichen, wie Davies will; indessen darf Cicero nicht zu viel zu-geben, und so scheint non certe besser.

bey der Zeugung und Hervorbringung am wichtigsten ist, gänzlich hinwegfällt? Denn wer sieht nicht, daß Gestalt, Gemüthsart, und die meisten Zustände und Bewegungen die Kinder von den Eltern erben? welchem nicht so wäre, wenn die Kraft und Natur der Erzeuger es nicht wirkte, sondern die Temperatur des Mondes und die Mischung des Himmels. Wie? haben nicht Menschen in einem und demselben Augenblick geboren, ungleiche Naturen, Lebensweisen und Schicksale? zeigt das nicht an, daß zum Lebensgeschick die Geburtsstunde nichts beyträgt? Sofern wir nicht glauben wollen, es sey niemand zu derselben Zeit mit Africanus r) empfangen und geboren worden. War aber einer wie er?

46. Wie? läßt sich bezweifeln, daß Viele, mit einem gewissen Naturfehler geboren, wieder zurecht kamen und geheilt wurden, entweder von der Natur, indem sie sich selbst berichtigte, oder durch Kunst und heilende Mittel? zum Beyspiel deren Zungen so angewachsen waren daß sie nicht reden konnten, und sie ihnen durch einen Lanzettenschnitt gelöst wurden? Viele haben auch ein Naturgebrechen durch Nachdenken und Uebung gehoben; wie Phalereus von Demosthenes schreibt, er habe, da er das Rho s) nicht aussprechen können, es durch Uebung dahin gebracht, daß er es auf das deutlichste gesprochen. Wäre dergleichen vom Gestirn eingepflanzt und mit-

r) P. Cornelius Scipio minor; vermuthlich letzterer. Africanus — major, oder

s) Griechisches R.

getheilt, so ließe sich's durch nichts verändern t). Wie? haben verschiedene Orte nicht einen verschiedenen Menschenschlag? wovon die Aufzählung leicht wäre, z. B. die körperlichen und geistigen Unterschiede zwischen Indern und Persern, Aethiopen und Syrern; worin sich eine unglaubliche Mannigfaltigkeit und Ungleichheit findet. Woraus zu ersehen, daß mehr die Lage der Länder als die Einwirkung des Mondes auf die Geburt vermag. Denn daß sie sagen, die Babylonier hätten viermahl hundert und siebenzig tausend Jahre zugebracht mit Untersuchungen und Erfahrungen an allen Kindern, die auf die Welt gekommen, das lügen sie. Denn wäre es üblich gewesen, so hätte es nicht aufgehört. Wir haben aber keinen einzigen Gewährsmann, der da sagte, daß es geschehe, oder wüßte daß es geschehen sey.

47. Bemerkst du nicht, daß ich nicht sage was Carneades, sondern was der Fürst der Stoiker Panätius gesagt hat? Ich frage aber auch noch das: hatten alle, die in der Schlacht bey Cannä fielen, einerley Gestirn? Alle hatten ein und dasselbige Ende u). Wie? die an Talent und Gemüth einzig sind,

t) Cicero thut den Astrologen Unrecht. Sie geben allerdings zu, daß die Sternwirkung sich verändern und verbessern lasse, ja sie sagen: das Gestirn neige nur, zwinge nicht. Auch auf andres ließe sich antworten, wenn man Lust hätte, eine Vertheidigung der Astrologie zu schreiben, die vermuthlich so wenig die hohe Verehrung der frühern Zeit, als die Verachtung der jetzigen verdient. Die Chaldäer, von denen Cicero redet, waren größtentheils Betrüger.

u) Das ist ein scheinbarer,

sind, haben sie auch ein einziges Gestirn? Welche Zeit ist, wo nicht unzählige gebohren würden? Aber gewiß ist niemand wie Homer v). Und, wenn was drauf ankommt, unter welcher Himmelsverfassung und welcher Sternstellung ein jegliches Lebendige entsteht, so muß dieß auch bey leblosen Dingen gelten. Was läßt sich aber abgeschmackteres behaupten? w) Zwar L. Tarutius Firmanus, unser Freund, der ganz besonders gelehrt in der Chaldäischen Rechenkunst war, suchte sogar den Geburtstag unserer Stadt bey dem Palesfeste auf x), an welchem sie der Erzählung nach von Romulus erbaut wurde, sagte daher, Rom sey geboren als der Mond in der Wage gestanden, und trug kein Bedenken ihr Schicksal zu verkündigen. O mächtige Gewalt des Irrthums! Hatte auch der Geburtstag der Stadt mit der Kraft der Sterne und des Mondes zu schaffen? Gesetzt, bey einem Knaben käme was drauf an, aus welcher Beschaffenheit des Himmels er den ersten Athem eingezogen kann

ja treffender Einwurf. Dagegen werden die Vertheidiger der Astrologie sagen: die Schlacht bey Cannä selbst hatte ihr Gestirn, das in die Geburtsconstellationen ihrer Opfer eingriff; und: es braucht nicht einerley Geburtsaspect, um gemeinschaftlich eines gewaltsamen Todes zu sterben.

v) Den man damahls noch für einen einzelnen Sänger hielt, dagegen wir jetzt richtiger von mehrern Homeren reden.

w) Der Einfluß der Aspecten auf das Pflanzen- und Mineralreich möchte so thöricht nicht seyn; aber die Anwendung, die wir sogleich hören werden, ist hievon verschieden.

x) Parilia, ursprünglich Palilia, ein Fest des Monats April, zu Ehren der Hirtengöttin Pales.

kann, daß auch beym Ziegelstein und Quader, woraus die Stadt gemacht ist, gelten? Doch wozu mehr? Sie werden alle Tage widerlegt. Wie vielmahl gedenkt mir daß dem Pompejus, daß dem Crassus, daß eben diesem Cäsar von den Chaldäern gesagt wurde, sie alle würden nicht anders als hochbetagt, zu Hause und mit Ruhm sterben! Daher es mir äußerst wunderbar vorkommt, daß es jemand geben kann, der auch nun noch Menschen glaubt, deren Vorhersagungen er täglich durch That und Erfolg widerlegt sieht.

48. Nun sind noch zwey Arten von Weissagung übrig, die wir von der Natur und nicht von der Kunst haben sollen: die des Vaters y) und die der Träume. Hievon, Quintus, sprach ich, laß uns reden, wenn dir's beliebt. Mir beliebt's wohl, gab er zur Antwort. Denn dem, was du bisher gesprochen hast, stimme ich völlig bey, und, die Wahrheit zu sagen, wiewohl deine Rede mich bestärkt hat, so hielt ich doch selbst schon die Meinung der Stoiker von der Weissagung für allzu abergläubisch; und mir muthete mehr der Gedanke der Peripatetiker an, sowohl des alten Dicäarchus, als des jetztblühenden Cratippus, welche glauben, daß im Geist des Menschen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeisterung getrieben oder durch den Schlaf entbunden, sich fesselos und frey bewege. Was du von diesen Arten hältst, und mit welchen

y) I, 30. o.

welchen Gründen du sie entkräften willst, möchte ich wohl hören.

49. Als er so gesprochen, so fing ich wieder, wie ganz von neuem, zu reden an. Es ist mir bekannt, Quintus, sprach ich, daß dieß allzeit deine Meinung war: du zweifeltest an den übrigen Arten der Weissagung, die der Begeisterung und des Traums, die von der Geistesfreyheit zu entspringen schienen, hieltest du für richtig. Ich will also über eben diese beyden Arten meine Gedanken sagen, wenn ich zuförderst die Gültigkeit der Vernunftschlüsse der Stoiker und unsers Cratippus untersucht habe. Du sagtest nehmlich, Chrysippus, Diogenes und Antipater schließen also. z) „Wenn Götter sind, und den Menschen die Zukunft nicht voraussagen: so lieben sie entweder die Menschen nicht, oder wissen nicht was bevorsteht, oder meinen, es sey den Menschen nichts daran gelegen, die Zukunft zu wissen, oder halten es unter ihrer Würde, den Menschen die Zukunft vorzubedeuten, oder können, obgleich Götter, selbige nicht anzeigen. Allein weder ist's wahr, daß sie uns nicht lieben: denn sie sind wohlthätig und des Menschengeschlechts Freunde; noch daß sie nicht wissen, was von ihnen geordnet und bestimmt ist; noch daß uns nichts daran liegt zu wissen was geschehen wird: denn wir werden, wenn wir's wissen, vorsichtiger seyn; noch daß sie es ihrer Würde zuwider glauben: denn nichts ist edler als Wohlthätigkeit; noch daß sie die Zukunft nicht

z) 1. 18.

nicht vorauswissen können. Es ist also nicht möglich, daß Götter sind und doch die Zukunft nicht anzeigen; es sind aber Götter, zeigen also an; und wenn sie anzeigen, so ist's falsch, daß sie uns keine Wege zur Erkenntniß der Anzeigen eröffnen: denn so würden sie umsonst anzeigen; und, wenn sie Wege eröffnen, daß keine Weissagung sey: so ist also eine Weissagung." O über die scharfsinnigen Leute! Mit wie wenig Worten sie die Sache abgethan glauben! Sie nehmen Sätze zum Schließen, deren keinen man ihnen zugibt. Ein rechter Vernunftschluß aber ist der, wo aus unzweifelhaften Dingen das, woran man zweifelt, erwiesen wird.

50. Siehst du nicht wie Epicur, den die Stoiker dumm und roh zu nennen pflegen, geschlossen hat, daß was wir in der Natur das All nennen, unendlich sey? „Was endlich ist, spricht er, hat ein Aeußerstes." Wer wird das nicht zugeben? „Was aber ein Aeußerstes hat, das läßt sich von einem außer ihm befindlichen Standpunct anschauen." Auch das muß man einräumen. „Aber ein All läßt sich nicht von einem außer ihm befindlichen Standpunct anschauen." Das kann man eben so wenig läugnen. „Da es also kein Aeußerstes hat, so muß es unendlich seyn." Siehst du, wie er zu dem zweifelhaften Satz auf zugestandenen Sätzen schreitet? Das thut ihr Dialectiker nicht; und ihr nehmt nicht nur keine allgemein eingestandene Sätze zu den Schlüssen, sondern sogar solche,

nach

nach deren Einräumung das, was ihr behauptet, um nichts besser herauskommt. Denn erstlich nehmt ihr an: „Wenn es Götter gibt, so sind sie wohlthätig gegen die Menschen.“ Wer wird euch das zugeben? Vielleicht Epicurus, welcher behauptet, die Götter sorgten weder für Andre noch für sich selbst? Oder unser Ennius, der mit großem Beyfallklatschen des Volks spricht:

Allzeit glaubt' ich und werde glauben ein Geschlecht der Himmlischen;
Doch daß sie nicht sorgen, acht' ich, um das menschliche Geschlecht.

Und warum er so achtet, davon fügt er den Grund bey a). Aber es ist nicht nöthig das folgende herzusagen. Es ist genug zu zeigen, daß jene als gewiß annehmen, was zweifelhaft und streitig ist b).

51. Alsdann folgt: „Die Götter wissen alles, weil alles von ihnen geordnet sey.“ Welch ein großer Widerstreit aber findet sich hier von Seiten der gelehrtesten Leute, die da läugnen, daß diese Dinge von den Göttern geordnet seyen? „Aber es ist uns daran gelegen die Zukunft zu wissen.“ Es ist ein dickes Buch von Dicäarchus vorhanden, daß es besser sey sie nicht zu wissen, als zu wissen. Sie behaupten

a) Dieser steht N. d. S. S. 289.

b) Diesen und einige folgende Sätze hatten die Epikureer bey der Frage über die Natur der Götter entschieden, und legten sie hier zum Grund. Folglich gingen sie nicht so inconsequent zu Werk, als Cicero uns glauben machen will. Er weiß das, aber er muß den Academiker spielen.

behaupten „es sey nicht unter der Würde der Götter, nehmlich in Jedermanns Hütte zu gucken, um zu sehen, was jedem nütze ist. „Es ist falsch daß sie die Zukunft nicht vorherwissen können.“ Nach denen können sie es nicht, welche läugnen, daß die Zukunft fest bestimmt sey. Siehst du also nicht, daß das zweifelhafte für gewiß und zugestanden angenommen wird? Hernach hohlen sie aus und schliessen so: „Es ist also nicht möglich daß Götter sind und doch die Zukunft nicht anzeigen:“ Dem das halten sie nun schon für abgethan. Hernach nehmen sie hinzu: „Es gibt aber Götter“; welches doch eben nicht von Jedermann zugestanden wird: „Sie zeigen also an.“ Auch das folgt nicht; denn die Götter können nicht anzeigen und dennoch seyn. „Und wenn sie anzeigen, so ist's falsch, daß sie nicht auch Wege zur Erkentniß der Anzeigen eröffnen.“ Allein auch hier ist's möglich, daß sie den Menschen keine eröffnen, wiewohl selbst welche haben. Denn warum sollten sie sie lieber den Etruskern als den Römern eröffnen? c) „Noch, wenn sie Wege eröffnen, daß keine Weissagung sey.“ Gesetzt die Götter zeigten Wege, was abgeschmackt ist: d) was hilft es, wenn wir sie nicht finden können? e)

Das

c) Die Hetrurier nehmlich waren größere Wahrsager als die Römer und die Meister von diesen.

d) Wie so?

e) Nehmlich so fern er die Beweiskraft der Beyspiele läugnet, womit die Stoiker zeigten, daß der Mensch diese Wege finden könne. Diese Widerlegung ist flach.

Das Letzte ist: „So ist also eine Weissagung.“ Das letzte mag es seyn; aber erwiesen ist's nicht. Denn aus falschen Sätzen, wie wir von ihnen selbst gelernt haben, kann keine Wahrheit erwiesen werden. Folglich liegt der ganze Schluß.

52. Kommen wir nun zu unserm braven Freund Cratippus. „Wenn ohne Augen, spricht er, das Geschäft und Amt der Augen nicht vorhanden seyn kann, die Augen aber zuweilen wohl ihr Amt nicht verwalten können: so hat der, welcher auch nur einmahl den Vortheil von den Augen gehabt hat, daß er die Wahrheit gesehen, Augenwerkzeuge welche die Wahrheit sehen. Gleicherweise also, wenn ohne Weissagungsgabe das Amt und Geschäfte der Weissagung nicht vorhanden seyn kann, es kann aber jemand, indem er die Weissagungsgabe hat, zuweilen wohl irren, und die Wahrheit nicht sehen: so ist es hinlänglich zur Bestätigung der Weissagung, daß er einmahl so geweissagt, daß durchaus keine Zufälligkeit dabey erscheint. Dieser Art Beyspiele aber gibt es unzählige: folglich ist das Daseyn der Weissagung anzunehmen.“ Artig und bündig. Allein, wenn wir uns auch im Zugeben gefällig finden ließen, während er seine Behauptung doppelt annimmt: so läßt sich doch das, was er hinzunimmt, auf keine Weise zugeben. „Wenn auch, spricht er, zuweilen die Augen irren, so besitzen sie dennoch, weil sie einmahl recht gesehen haben, die Gabe des Gesichts. Gleichfalls, wenn in der Weissagung Jemand

mand einmahl etwas gesehen f), so hat dieser, auch wenn er irrt, dennoch die Gabe der Weissagung."

53. Sieh doch, Freund Cratippus, wie ähnlich sich das ist. Denn ich halte es nicht dafür. Wenn die Augen Wahrheit sehen, so hilft ihnen dazu ihr natürlicher Sinn; Seelen, welche einmahl durch Vaticiniren oder Traum die Wahrheit sahen, hilft dazu Glück oder Zufall. Du müßtest denn glauben, es gestünden diejenigen, welche Träume für Träume halten, dir zu, wenn einmahl ein Traum wahr geworden ist, daß dieß nicht durch Zufall gekommen sey. Doch geben wir sie dir zu, diese beyden Annahmen, (Sumtiones) g) welche die Dialectiker Lemmata nennen; allein wir wollen lieber Lateinisch reden: so wird doch die Hinzunahme, welche eben dieselben Prosleps is nennen, nicht zugegeben werden. Cratippus nimmt nehmlich folgendes hinzu: „Es gibt aber unzählige nicht zufällige Vorempfindungen." Ich dagegen behaupte, keine einzige. Sieh, welch ein großer Zwiespalt. Wird nun die Hinzunahme nicht eingestanden, so ist kein Schluß. Aber wir sind doch unverschämt, nicht zuzugeben, was so einleuchtend ist. Was ist einleuchtend? Daß vieles, sagt er, wahr wird. Wie? nicht weit mehreres zur Lüge? Zeigt nicht eben

f) Nach Hottingers Lesart: si quis semel aliquid in divinatione viderit; welche sogleich im folgenden Capitel bestätigt wird, durch die Worte: vaticinando — vera viderunt.

g) Propositiones majores, und die assumtio ist die minor.

eben die Verschiedenheit, die des Glückes Eigenheit ist, daß Glück und nicht Natur schuld ist? h) Alsdann, wenn dieser dein Schluß wahr ist, Cratippus — denn mit dir habe ich's zu thun — erkennst du nicht, daß sich desselben auch die Haruspices, die Blitzausleger, die Zeichendeuter, die Augurn, die Looszieher und die Chaldäer bedienen können? unter welchen Gattungen es keine gibt, wo nicht etwas nach der Vorhersagung eingetroffen wäre. Also sind auch diese Arten der Weissagung wirklich vorhanden, die du mit vollem Recht verwirfst; oder wenn sie es nicht sind, so sehe ich nicht ein, warum diese beyden, die du stehen lässest, vorhanden seyn sollen. Den Grund, von welchem du diese herleitest, können auch die haben, die du verbannst.

54. Welche Gewähr hat aber jene Raserey, die ihr göttliche Begeisterung nennt, wobey, was ein Verständiger nicht sieht, ein Toller sehen, und der, welcher die menschlichen Sinne verloren, göttliche erlangt haben soll? Auf die Verse der Sibylle achten wir, welche sie der Erzählung nach in der Raserey ausströhmte. Von welchen ein Ausleger neulich, einem falschen Stadtgerücht zufolge, im Senat hatte sagen wollen: daß wir den wirklichen König,

h) Dieser Einwurf ist bedeutend. Allein auf diese Weise würde sich auch die Irrealität aller Wissenschaften, ja die Zufälligkeit vieler Naturwirkungen beweisen lassen. Freylich ist der Mensch bey jenen Gegenständen weit mehrern Täuschungen ausgesetzt, als bey andern Wahrnehmungen, und er kann ohne Gott in der That nicht oder nicht sicher prophezeihen.

König, den wir hätten, auch König nennen sol
wenn es uns wohlergehen sollte i). Wenn da
den Büchern steht, auf welchen Menschen und
welche Zeit geht es? Denn schlau hat der Ve
tiger es so gerichtet, daß, was auch vorfiele,
hergesagt schiene, mit Unterdrückung der An
von Menschen und Zeiten. Er hat auch den Sch
winkel der Dunkelheit zu Hülfe genommen, d
dieselben Verse sich bey andrer Gelegenheit
andern Sache anbequemen ließen. Daß aber
nicht Lieder eines Rasenden sind, zeigt sowohl
Gedicht selbst: denn es ist mehr ein Werk der
und des Fleißes, als einer stürmischen Begeister
besonders aber die sogenannte Akrostichis, w
Reihe nach aus den ersten Buchstaben der
etwas zusammengefügt wird, wie auch in e
Gedichten des Ennius k). Das gehört gew

i) Hottinger liest mit Recht: falsa quadam, nicht quaedam, hominum fama. Der Ausleger der Sibyllenbücher von dem hier die Rede ist, ist Lucius Cotta. Man glaubte und es ging das Gerücht, dieser werde nächstens im Senat den Antrag machen, den Cäsar zum König auszurufen. Suetonius Jul. 79. setzt hinzu: weil in den Schicksalsbüchern stünde, die Parther könnten nur von einem Könige besiegt werden. Es verbreitete sich aber damahls überhaupt im Römischen Reich eine Prophezeihung von einem großen König. Cf. Je
stus ad Sibyllina ed.
vat. Gallaei p. 322.
[illegible] das gleich nachto
bey Cicero vermuthen
das Orakel der Siby
niger bestimmt war al
tonius angibt.

k) Nehmlich wo di
Buchstaben einer Ant
Versen zusammen ei
oder mehrere bilden.
sehr wichtige Stelle
Sibyllenbücher zeigt
andern, daß aus de
stichien, die sich in d
gen Sammlung derse
den, kein Beweis für

eher einem besonnenen Gemüth, als einem rasenden an. Ja in den Sibyllischen Weissagungen wird aus dem ersten Vers einer Sentenz mit desselben ersten Buchstaben die ganze Verbfolge dieser Sentenz verbrämt l). Das thut wohl ein Autor, aber nicht ein Rasender, einer der Fleiß anwendet, nicht ein Wahnsinniger m). Derohalben lassen wir die Sibylle

Aechtheit derselben zu schöpfen ist: nehmlich aus diesem Spiel selbst, das schon zu Ciceros Zeit bekannt und in Sibyllenversen gewöhnlich war: sie ist aber aus andern Gründen verdächtig.

l) Nach der gewöhnlichen Lesart: atque in S. ex primo versu cuiusque sententiae primis literis illius sententiae carmen omne praetexitur, wofür Hottinger liest: — ex primis versuum cuiusque sententiae literis illius sententiae &c. und zur Erklärung hinzusetzt: hoc nempe idem dicit quod paullo ante: primis versuum singulorum literis, si deinceps legantur, totius sententiae s. oraculi carmen i. e. argumentum contineri. Ich glaube nicht, daß Cicero zweymahl dasselbe habe sagen wollen, welchem auch das atque (ferner, desgleichen) widerspricht. Es muß vielmehr ein noch stärkeres Beyspiel des kindischen Fleißes, als das vorige, in diesen Worten enthalten seyn. Vermuthlich soll es so viel sagen als: es finden sich auch darin Abweichungen der Art, wo die ersten Buchstaben des ersten Verses zu Anfangsbuchstaben der folgenden Verse werden, oder wo die Anfangsbuchstaben aus dem ersten oder den Paar ersten Wörtern des ersten Verses genommen werden. So z. B. wenn das ganze Orakel, oder wie Cicero sagt, Sentenz, mit Χριστὸς anfing, so fing der zweyte Vers mit ε, der dritte mit ο u. s. w. an. Der Ursinische Codex hat primi; vielleicht wäre also zu lesen: ex primi versus e. sent primis literis, welches deutlicher wäre. Man könnte jedoch auch primis literis unmittelbar mit praetexitur verbinden: „wird mit Anfangsbuchstaben besetzt," und zwar solchen, die der Reihe nach im ersten Vers liegen.

m) Hottinger hat das Comma nach scripturis est ausgelöscht, welches ich mißbillige; allerdings werden scripturire und furens sich entgegengesetzt, wie adhibens diligentiam und insanus.

Sibylle ruhig in ihrem Behälter liegen, damit, wie die Väter verordnet haben, ohne Senatsbefehl die Bücher auch nicht gelesen werden, und mehr zum Aufheben n) als zum Errichten von Religionen dienen mögen; sprechen wir mit ihren Vorstehern, daß sie lieber alles aus diesen Büchern als einen König zum Vorschein bringen, den in Rom von nun an weder Götter noch Menschen dulden werden. o)

55. Aber viele haben oft wahr prophezeiht, wie Cassandra,

Schon für das hohe Meer —

und dieselbe bald hernach:

Seht, ha! seht —

Willst du mich denn auch zwingen, Fabeln zu glauben? Mögen sie so viel Ergötzendes haben als sie wollen, durch Worte, Gedanken, Modulation und Reim gehoben werden; aber keine Beweiskraft oder Glauben dürfen wir an Erdichtungen knüpfen. Gleicherweise gedenke ich weder einem, ich weiß nicht welchem Publicius, noch den Vaten Marcier, noch den Apollsgeheimnissen Glauben beyzumessen, deren theils offenbar erfundene, theils auf Gerathewohl

n) Doppelsinnig, wie das ad deponendas im Original.

o) Hier hat sich die Weissagung an ihrem Verächter Cicero gerächt: Cäsars Ermordung beförderte die Alleinherrschaft in Rom, anstatt sie zu zernichten; Götter und Menschen duldeten eine lange Reihe von Herrschern, u. die Menschen waren abscheulich genug, diesen göttliche Ehre zu erweisen. Das sonderbarste ist, daß Cicero hier selbst prophezeiht — und zwar grundfalsch.

wohl hingeplauderte Aussprüche nie selbst einem mittelmäßigen, vielweniger einem klugen Denker Achtung einflößten. Wie? sprichst du: hat jener Ruderknecht von des Coponius Flotte nicht vorhergesagt, was geschehen ist? Ja, nehmlich solche Dinge, die wir zu jener Zeit alle befürchteten. Denn wir hörten, daß in Thessalien die beyden Heere gegen einander standen, und Cäsars Armee schien uns kühnern Muths zu seyn, weil sie das Vaterland bekriegt hatte, und größerer Kraft, wegen ihres Alters. Es war aber keiner unter uns, der das Unglück des Treffens nicht befürchtete; nur so, wie es festen Männern ziemte, nicht laut. Jener Grieche aber, was Wunder, wenn er vor großer Furcht, wie so oft geschieht, Festigkeit, Verstand und sich selbst verlor? in welcher Seelenunruhe er, was er bey gesunden Sinnen befürchtete, sinnlos prophezeihte. Ist es denn, bey den Göttern und Menschen! wahrscheinlicher, daß ein toller Ruderknecht, oder einer von uns damahls dort vorhandenen, ich, Cato, Varro, Coponius selbst, den Rath der Unsterblichen durchschauen konnte?

56. Doch nun komme ich zu dir,
Heil'ger Apollo, der du auf der Erde wahrem
Nabel thronst,
Wo zuerst die Seherstimme wild begeistert sich ergoß p).

Denn

p) Hiemit wird das Delphische Orakel bezeichnet. Man hielt Delphi für den Mittelpunct (Nabel) der Erde, u. erläu-

Denn mit deinen Orakeln hat Chrysippus einen ganzen Band gefüllt, theils falschen, wie ich meine; theils zufällig wahren, wie sich's häufig bey allen Aussprüchen findet; theils verschlungenen und dunkeln, wobey der Ausleger einen Ausleger nöthig hat, und das Loos selbst an die Loose zu verweisen ist; theils doppelsinnigen, und die man einem Dialectiker vortragen muß. Denn als jenes Loos dem reichsten König Asiens gegeben wurde:

Crösus den Halys beschiffend zernichtet mächtige Herrschaft:

so glaubte er, er werde die Macht des Feindes q) zernichten, zernichtete aber die seinige. Es hätte also beydes geschehen mögen, und das Orakel wäre wahr gewesen. Warum soll ich aber je glauben, daß dieses dem Crösus geweissagt worden? oder warum Herodot für wahrhafter als Ennius halten? kannte jener weniger etwas von Crösus als Ennius von Pyrrhus erdichten? r) Denn wer sollte wohl glauben, daß vom Orakel Apolls Pyrrhus die Antwort erhalten:

Aio,

zählte, Jupiter habe, um diese Messung anzustellen, zwey Adler, einen in Osten, den andern in Westen ausfliegen lassen; sie seyen in Delphi zusammengetroffen, und so sey die Aufgabe gelöst gewesen. Ob certus so viel als gewiß, genau abgemessen heißt, oder sich auf die Wahrhaftigkeit der Orakel bezieht, läßt sich nicht entscheiden.

q) Des Cyrus.

r) Abgesehen daß Herodot schwerlich selbst etwas erdichtet, so ist es der Sache Ciceros nützlich, wenn jenes trügerische Orakel wirklich gegeben wurde. Das Orakel aus Ennius ist sehr verdächtig. Pyrrhus ist der König von Epirus.

Also, ze, Aeacida, Romanos vincere posse a). Erstlich hat Apollo niemahls Lateinisch geredet. Sodann ist jener Ausspruch bey den Griechen unerhört. Ueberdem hatte zu Pyrrhus Zeit Apollo schon aufgehört Verse zu machen. Endlich, wiewohl allzeit galt, was bey Ennius steht,

— die thörichten Aeacuskinder,
Mächtig in Kriegen sind sie vielmehr, als mächtig an Weisheit:

so hätte er doch einsehen können, daß diese Zweydeutigkeit des Verses, vincere te Romanos, um nichts mehr für ihn, als für die Römer sprach. Jene Zweydeutigkeit, welche den Crösus betrog, hätte auch einen Chrysippus täuschen können; diese aber nicht einmahl einen Epicur.

57. Aber, was die Hauptsache ist, warum werden auf diese Weise jetzt keine Orakel mehr zu Delphi gegeben b), nicht bloß seit unsern Lebzeiten, sondern schon lang, so daß nun nichts verachteter seyn kann? Wenn man mit dem Punct auf sie

a) Entweder: Ich sage dir, Aeacide (Nachkömmling des Aeacus) daß du die Römer überwinden könnest — — oder: daß die Römer dich überwinden können. In einem deutschen Vers etwa:

Römersieg ist dir, o Aeacidsohn, zu verkünden.

b) Hottinger will das non vor edantur auslöschen; ich kann ihm nicht beypflichten. Wenn auch um und nach Ciceros Zeit Apollo oder die Pythia zuweilen noch sprach, so scheint doch Cicero diese Aussprüche für nichts zu achten, und sagt auf allen Fall isto modo: so wie jetzt, so wie damahls. Man vergleiche dieß ganze Capitel.

einrückt, so sagen sie, die Kraft des Orts, wo der Erdampf aufgestiegen, durch dessen Begeisterung die Pythia Orakel gegeben habe, sey durch das Alter verschwunden. Man meint sie redeten von Wein oder von einer Salzlake, die durch das Alter verdünsten. Von der Kraft eines Orts ist die Rede, und nicht bloß einer natürlichen, sondern sogar göttlichen; und wie ist diese verschwunden? Durch Alter, sprichst du. Welches Alter kann eine Götterkraft zerstöhren? Was ist aber göttlicher, als ein Hauch aus der Erde, der den Geist in solche Bewegung setzt, daß er die Zukunft vorhersieht, und solche nicht nur lange voraus erblickt, sondern auch in Rhythmen und Versen ausspricht? Wann ist aber jene Kraft verschwunden? Etwa seitdem die Menschen angefangen haben weniger leichtgläubig zu seyn? Demosthenes wenigstens, der vor beynah 300 Jahren lebte, sagte schon damahls die Pythia φιλιππίζειν, das heißt, sie halte es mit Philippus. Damit wollte er so viel sagen, daß sie von Philippus bestochen sey. Woraus zu vermuthen ist, daß es auch mit andern Delphischen Orakeln nicht so ganz richtig hergegangen. Aber ich weiß nicht, jene abergläubischen und fast schwärmerischen Philosophen, scheinen lieber alles zu wollen, als keine schwache Denker seyn. Ihr wollt lieber, daß verschwunden und erloschen sey, was, wenn es je gewesen, gewiß ewig wäre, als nicht glauben was nicht zu glauben ist.

56. Aehnlich iſt der Irrthum bey den Träumen. Wie weit hergeholt iſt ihre Vertheidigung! Sie halten unſre Seelen für göttlich und von außen angezogen, und die Welt mit einer Menge übereinſtimmender Seelen erfüllt; durch dieſe eigne Göttlichkeit des Geiſtes alſo, und ſeine Verbindung mit Geiſtern außer ihm, ſehe man die Zukunft. Zeno glaubt die Seele ziehe ſich zuſammen, und verſinke gleichſam, und eben das ſey der Schlaf. Ferner lehren Pythagoras und Plato, dieſe gehaltvollen Gewährsmänner, man ſolle, um im Traum deſto reiner zu ſehen, mit Beobachtung eines gewiſſen Verhaltens und Speiſeordnung ſchlafen gehn. Der Bohnen haben die Pythagoreer ſich beſonders enthalten: als wenn dieſe Speiſe den Geiſt und nicht den Bauch blähte. u). Aber ich weiß nicht, es gibt nichts ſo abgeſchmacktes, das nicht irgend ein Philoſoph ſagte. Sollen wir alſo glauben, daß die Seelen der Schlafenden von ſich ſelbſt im Traum bewegt werden, oder, wie Democritus meint, durch eine äußerliche und herzutretende Erſcheinung berührt? Denn ſey es ſo oder auf jene Weiſe, ſo kann den Träumenden vieles falſche als wahr erſcheinen. Denn auch den Schiffenden ſcheint ſich das zu bewegen was feſt ſteht, und bey einer gewiſſen Art zu ſehen v) erſcheinen zwey Lichtflammen

u) Man ſollte glauben, Cicero habe gut verdaut, wenn man nicht wüßte, daß er ein Hypochondriſt geweſen. Vergleiche die folgenden Worte.

v) Wenn man ſchielt, oder auch bey gewiſſen Augenkrankheiten.

gen Platt einer. Wie viel falsches sieht nicht ein Wahnsinniger, ein Betrunkener? Wenn dergleichen Gesichten nicht zu glauben ist, so weiß ich nicht warum man Träumen glaubt. Denn es läßt sich, wenn man will, so gut für diese Irrthümer als für die Träume streiten; wenn feststehende Dinge zu wanken scheinen, so kann man sagen, es bedeute Erdbeben, oder eine plötzliche Flucht; durch eine hüpfende Lichtflamme aber werde Zwiespalt und Aufruhr angekündigt.

59. Ferner aus den Gesichten der Wahnsinnigen oder Trunkenen läßt sich unzähliges durch Muthmaßung herauslocken, was man für zukünftig halten kann. Wer sollte auch, wenn er den ganzen Tag nach dem Ziel wirft, nicht einmahl treffen? Wir schlafen alle Nacht, und es ist fast keine einzige, wo wir nicht träumten; w) und wir wissen doch, daß einmahl was wir träumen wahr wird? Was ist so ungewiß als ein Würfelwurf? Doch ist niemand, welcher nicht bey öfterem Werfen einmahl den Venuswurf werfen sollte, bisweilen auch zum zweyten und dritten Mahl. Sollen wir also, wie die Thoren, lieber sagen, das geschehe durch Wirkung der Venus, als durch Zufall? Wenn

zu

w) Oder nach der alten Lesart: „Wir träumen ganze Nächte lang, und es ist dennoch kaum wo wir nicht schlafen" (und folglich die ganze Nacht träumen könnten. Allerdings ist diese zu vertheidigen, und die Critiker welche jene Verbesserung des Manutius aufgenommen, haben vielleicht gegen die Regel gefehlt: daß die schwerere Lesart häufig die wahre ist.

ist andrer Zeit falschen Gesichten nicht zu glau-
ben ist, so sehe ich nicht, was der Schlaf besondres
hat, daß darin das falsche für wahr gelten soll.
Wenn die Natur es so geordnet hätte, daß die
Schlafenden das thäten, was sie träumen, so
müßte man alle anbinden, die sich schlafen legen.
Denn sie würden im Traum ärgere Bewegungen
machen als irgend ein Wahnsinniger. Wenn den
Gesichten der Wahnsinnigen kein Glauben beyzu-
messen ist, weil sie falsch sind: so sehe ich nicht ab,
warum man den Gesichten der Träumenden glaubt,
die sogar noch weit verworrener sind. Vielleicht
weil Wahnsinnige ihre Gesichte nicht dem Ausleger
erzählen, die hingegen es thun, welche geträumt
haben? Ich frage auch: wenn ich was schreiben
oder lesen will, oder singen, oder die Cither schla-
gen, oder eine geometrische, physische oder dialekti-
sche Aufgabe entwickeln, muß ich einen Traum ab-
warten, oder die Kunst anwenden, ohne welche von
jenen Dingen sich nichts thun noch ausführen läßt?
Ja, wenn ich schiffen wollte, würde ich nimmer-
mehr so steuern, wie ich es geträumt hätte. Denn
die Strafe würde mir auf den Fuß folgen. Wie
paßt es nun, wenn Kranke lieber bey dem Traum-
deuter als bey dem Arzt Heilmittel suchen? Kann
Aesculapius, kann Serapis x) uns durch einen
Traum

x) In deren Tempel man Kranke legte um medicinische Träume zu bekommen, vergl. b. 43. 8. Ein großer Theil der Traumauflegung scheint medicinisch gewesen zu seyn.

Traum eine Cur vorschreiben; Neptunus den Steuernden nichts? Wird Minerva ohne Arzt Arzney geben; die Musen die Wissenschaft des Schreibens, des Lesens, der übrigen Künste nicht den Träumern verleihen? Würde die Heilung der Gesundheit verliehen, so würde auch das Angeführte verliehen werden. Weil das nun nicht verliehen wird, so wird auch keine Arzney verliehen: fällt diese hinweg, so fällt das ganze Ansehen der Träume um.

69. Doch auch das mag zum Bekannten gehören; sehen wir nun in's Innere. Entweder gibt uns eine göttliche Macht, die für unser Heil sorgt, die Traumanzeigen; oder die Ausleger erkennen aus einer gewissen Uebereinstimmung und Verbindung der Natur, die sie Sympatheia nennen, was in Träumen auf ein jegliches paßt und auf ein jegliches folgen muß; oder keins von beyden ist der Fall, sondern es ist eine beständige und langjährige Beobachtung darüber vorhanden, was, wenn man etwas im Schlaf gesehen hat, darnach zu geschehen und darauf zu folgen pflegt. Erstlich also ist einzusehen, daß keine göttliche Macht Schöpferin der Träume ist. Und zwar ist es offenbar, daß kein Traumgesicht von den Göttern herrührt. Denn die Götter würden doch um unsertwillen machen, daß wir die Zukunft voraussehen könnten. Der wievielte aber gibt Träumen Gehör? versteht sie? erinnert sich ihrer? Wie viele dagegen verachten

sie,

ſie, und halten ſie für den Aberglauben einer ſchwachen, kindiſchen Seele? Warum ſollte alſo die Gottheit aus Rückſicht auf dieſe Menſchen ſie durch Träume warnen, die ſie nicht nur keiner Sorge, ſondern auch nicht des Behaltens werth achten? Denn der Gottheit kann nicht unbekannt ſeyn, wie jeder denkt; und es iſt ihrer unwürdig, etwas vergebliches und zweckloſes zu thun; was ſogar der Würde eines Menſchen widerſpricht. y) Wenn alſo die meiſten Träume entweder unbewußt bleiben, oder vernachläſſigt werden, ſo weiß das entweder die Gottheit nicht, oder bedient ſich der Traumanzeigen vergeblich. Deren keines aber kommt einem Gott zu. Folglich iſt ausgemacht, daß die Gottheit nichts durch Träume anzeigt.

61. Ich frage auch, warum, wenn Gott uns dieſe Träume des Vorherſehens wegen gibt, er ſie uns nicht lieber im Wachen gibt, als im Schlaf. Denn es mag eine äußerliche Berührung die Seele des Schlafenden in Bewegung ſetzen, oder die Seele durch ſich ſelbſt bewegt werden, oder eine andre Urſache ſeyn, durch die wir im Schlummer etwas zu ſehen, zu hören, zu verrichten meinen: ſo konnte dieſelbe Urſache auch bey Wachenden Statt finden; und wenn das die Götter um unſertwillen im Schlaf thäten, ſo würden ſie es auch im wachenden Zuſtand thun; zumahl da Chryſippus, indem er die Academiker

y) Hier iſt durch Schuld des Setzers bey Hottinger die Interpunction falſch. Nach facere gehört kein Fragezeichen.

mich widerlegt, es vielmahl deutlicher und gewisser nennt, was man im Wachen sehe, als was im Traum. z) Es war demnach der göttlichen Milde würdiger, wenn sie uns rathen wollte, uns im Wachen deutliche, als im Traum dunkle Gesichte zu verleihen. Weil dieß nun nicht geschieht, so sind Träume nicht für göttlich zu halten. Ferner aber wozu ist ein Umweg, eine Krümme nöthig, so daß wir uns mehr an die Traumausleger wenden müssen, als geradezu? a) Wenn Gott uns rathen wollte, so würde er sagen: „Das thue — das thue nicht!“ und dieses Gesicht würde er eher einem Wachenden als Schlafenden geben. Wer wagt aber zu behaupten, daß alle Träume wahr sind? „Einige Träume sind wahr, spricht Ennius, doch alle, das ist drum nicht nöthig.“

62. Was ist das denn für eine Unterscheidung? welches sind dabey die wahren, welches die falschen? Und wenn Gott die wahren schickt, woher entstehen die falschen? Denn wenn auch diese göttlich, was ist unstäter als die Gottheit? Was ist unwitziger, als die Gemüther der Sterblichen mit falschen, lügenhaften Gesichten zu erschüttern? Sind die wahren Gesichte göttlich, die falschen und nichtigen aber menschlich: was ist das für eine Freyheit, bestim-

men

z) Vermuthlich wo von der Realität der sinnlichen Wahrnehmungen die Rede war.

a) Die Construction: quid opus est — potius quam, halte ich nicht für richtig. Die Ellipse supplirt sich leicht durch utendum, weil dieses in dem Sinn von χρησθαι steht.

men zu wollen, daß dieses Gott, jenes die Natur gethan, und nicht vielmehr alles Gott — was ihr läugnet — oder alles die Natur? Weil ihr nun jenes läugnet, so müßt ihr nothwendig dieses eingestehen. Natur aber nenne ich, was die Seele nie ruhen und von Regung und Bewegung frey seyn läßt. b) Wenn diese Seele vermöge der Abspannung des Körpers weder Glieder noch Sinne gebrauchen kann: so kommen ihr mancherley unbestimmte Erscheinungen von den anklebenden Ueberbleibseln, wie Aristoteles spricht, derjenigen Dinge vor, die sie im Wachen gethan oder gedacht hat, aus deren Gewirre zuweilen wunderbare Arten von Träumen entstehen. Sind diese nun theils wahr, theils falsch, so möchte ich wohl wissen, an welchem Kennzeichen man sie unterscheidet. Ist keins vorhanden, was hören wir jene Ausleger an? Ist eins, so verlangt mich zu hören, welches.

63. Aber hier stocken sie. Denn nun streitet sich's über die Frage, ob es wahrscheinlicher sey, daß die unsterblichen Götter, in allen Stücken so edel und erhaben, um aller allerwärts befindlichen Sterblichen Better nicht nur, sondern auch Schragen laufen, und wenn sie welche schnarchen sehen, ihnen ein Paar verwickelte, dunkle Bilder vorwerfen, die

b) Ich halte das non, welches Hottinger hinzusetzen will, für unnöthig: Ernesti versteht es ganz recht, numquam erstreckt sich auf das ganze. Non könnte sogar durch die mögliche Verbindung mit numquam eine Zweydeutigkeit veranlassen, und das Gegentheil sagen.

die sie vor Schrecken über den Traum früh Morgens dem Traumdeuter vortragen können; oder ob es eine Wirkung der Natur sey, daß die lebhaft bewegte Seele, was sie wachend gesehen, im Schlafe zu sehen glaubt? ob es der Philosophie würdiger, dergleichen nach dem Hexenglauben zu deuten, oder durch Erklärung aus der Natur? indem, wenn auch eine wahre Entzifferung der Träume möglich wäre, sie doch die nicht machen können, die sich dafür ausgeben, weil es der abschätzigste und unwissendste Menschenschlag ist. Deine Stoiker aber versichern, niemand als ein Weiser könne ein göttlicher Deuter seyn. Nahmentlich definirt Chrysippus die Weissagung mit diesen Worten: Sie sey das erkennende Vermögen, wodurch man sehe und erkläre die Zeichen, welche von den Göttern den Menschen gegeben würden; ihr Amt aber sey, vorherzuerkennen, wie die Götter gegen die Menschen gesinnet seyen, und was sie anzeigen, und was man dabey zur Abwendung und Sühnung zu thun habe. Derselbe definirt die Traumdeutung also: Sie sey das Vermögen zu sehen und zu entziffern, was von den Göttern den Menschen in Träumen angezeigt werde. Wie nun? gehört dazu eine geringe Weisheit, oder eine durch edle Anlage und Bildung vollkommene? Der Art aber habe ich keinen kennen gelernt.

64. Ich fürchte also, daß, wenn ich dir auch das Daseyn einer göttlichen Weissagung zugebe, was ich nie thun werde, wir dennoch keinen göttlichen

lichen Weissager finden. Was haben nun aber die Götter im Sinn, wenn sie uns im Traum weder solche Anzeigen geben, die wir für uns selbst verstehen, noch solche, für die wir Ausleger habhaft werden können? Wenn die Götter uns Dinge vorbilden, wofür wir weder Wissenschaft noch einen Erklärer haben, so ist es eben so, als wenn Pöner oder Hispaner in unserm Senat ohne Dollmetscher redeten. Wozu aber dienen die Dunkelheiten und Räthsel der Träume? Die Götter müßten doch wollen, daß wir verstehen sollten, wovon sie uns zu unserm Besten benachrichtigen. Wie? ist kein Dichter, kein Physiker dunkel? Ja wohl, nur allzu dunkel ist Euphorion. c) Aber nicht Homer. Welcher ist nun der bessere? Sehr dunkel ist Heraclitus, Democritus gar nicht. Kommen sie also zusammen in Vergleich? Mir zum Besten gibst du mir eine Nachricht, die ich nicht verstehe? Was gibst du mir sie also? Wie wenn ein Arzt einem Kranken vorschriebe zu nehmen eine

Erdentochter, wandernd im Gras, haustragend und blutleer,

anstatt daß er, auf Menschenweise, eine Schnecke spräche. Wenn Amphion beym Pacuvius etwas dunkel spricht:

Ein Thier, vierfüßig, träge, niedrig, scheu und hart, d)

Mit

c) Ein tragischer Dichter aus Chalcis.

d) Aspera verstehe ich mit Hottinger von der Schale.

Mit kurzem Kopf, mit Schlangenhals, mit stierem Blick,
Entfleischt und seelenlos von seelevollem Ton — e)

so antworten die Attiker: wir verstehn es nicht, wenn du es nicht deutlich sagst. Er spricht darauf mit einem Wort: Eine Schildkröte. Konntest du denn das nicht gleich anfangs sagen, Leyermann? f)

65. Es trägt Einer dem Traumdeuter vor, ihm habe geträumt, es hänge ein Ey an der Gurt seiner Bettstelle. Dieser Traum steht im Buche des Chrysippus. Der Traumdeuter antwortet, es sey unter dem Bette ein Schatz vergraben. Er gräbt und findet etwas Gold, und zwar in Silber gewickelt. g) Er schickt dem Traumdeuter, so wenig ihm beliebt, von dem Silber. h) Da fragt jener: Wie? nichts vom Dotter? Denn dieser schien ihm beym Ey Gold anzuzeigen, so wie das übrige Silber. Hat also kein andrer Mensch je von einem Ey geträumt? Warum hat also dieser Ich-weiß-nicht-wer allein einen Schatz gefunden? Wie viele Arme, würdig der Obhut der Götter,

e) Nehmlich wenn ihr Fleisch und Seele genommen ist; denn alsdann wird eine Lyra daraus verfertigt.

f) Amphion; man kennt die Kraft seiner Lyra, durch deren Töne die Mauern von Theben sich zusammensetzten.

g) Also in dünngeschlagenes Silber; oder auch: „mit Silber umgeben," circumdatum.

h) Diese Worte: misit conjectori quantulum visum est de argento, fehlen bey Hottinger, offenbar durch ein Versehen des Setzers. Man sieht hier wie wenig darauf ankommt, wenn in einem Codex einige Worte fehlen.

ter, werden durch keinen Traum zur Findung eines Schatzes gemahnt? i) Warum wurde er aber so dunkel gemahnt, daß er im Ey vielmehr ein Gleichniß von dem Schatze sah, als deutlichen Befehl erhielt einen Schatz zu suchen, wie dem Simonides deutlich verboten wurde, nicht zu schiffen? Die dunkle Träume sind der Majestät der Götter durchaus nicht anständig.

66. Kommen wir auf die deutlichen und klaren, wie von dem, der vom Gastwirth zu Megara ermordet wurde; wie von Simonides, dem der, welchen er begraben hatte, zu schiffen verbot; so auch von Alexander, welchen ich mich wundre von dir übergegangen zu sehen. Als sein Freund Ptolemäus in der Schlacht von einem vergifteten Pfeil getroffen war, und an dieser Wunde unter den größten Schmerzen hinstarb, wurde der dabeysitzende Alexander vom Schlaf überwältigt. Da soll ihm im Traum der Drache erschienen seyn, den seine Mutter Olympias hielt, k) ein Würzelchen im Maul tragend und dabey gesagt haben, an welcher Stelle es wachse — diese war nicht weit von da entfernt — dessen Kraft aber sey so groß, daß sie

i) Aber wie viele Arme von gleicher Würdigkeit gewinnen kein Loos, thun keine Erbschaft u. s. w. womit ich gleichwohl nichts vertheidigen will.

k) Drachen oder Schlangen zu halten wie andre Haus- u. Schooßthiere, war im Alterthum nicht selten. Olympias aber mußte eine besondere Vorliebe für diese Thiere haben, wenn sie, wie es hieß, von Jupiter in Drachengestalt besucht und mit dem Beynamen (oder Halbdrachen) Alexander beschenkt wurde.

ſie den Ptolemäus leichtlich heilen werde. Alexander erwachte, erzählte ſeinen Freunden den Traum, und ſchickte welche hin das Würzelchen zu ſuchen. Es wurde gefunden, und nicht bloß Ptolemäus ſoll geheilt worden ſeyn, ſondern auch viele andre Krieger, die von ähnlichen Pfeilen verwundet waren. Du haſt auch viele Träume aus der Geſchichte angeführt, von der Mutter des Phalaris, vom ältern Cyrus, von der Mutter des Dionyſius, dem Pöner Hamilcar, Hannibal, P. Decius; drauf jenen ſehr bekannten vom Vortänzer; auch von Gracchus, und den neuerlichen Traum Cäciliens, des Balearicus Tochter. Allein das ſind fremde Träume, l) und uns deßwegen nicht bekannt; manche vielleicht auch erdichtet. Denn wer iſt Gewährsmann dafür? Was haben wir von unſern eigenen Träumen zu ſagen? Du von meinem Unterſinken und dem Pferd am Ufer? Ich von Marius mit den belorbeerten Fascés, der mich in ſein Denkmahl führen ließ?

67. Alle Träume, Quintus, ſind von einer Art! Und ſehen wir bey den Unſterblichen! zu, daß dieſe nicht von unſerm Aberglauben und unſrer Verkehrtheit übertroffen werde. m) Denn was für einen Marius

l) Vielleicht iſt mit einer Einſchränkung (theils) zu verſtehen was Cicero allgemeiner hinſpricht, ſo fern nicht externa für aliorum ſteht: „andrer Leute Träume," wovon der Gegenſatz wäre de nostris.

m) Dieſe Erklärung ſcheint mir kräftiger als die Hottingeriſche. Das unbeſtimmte ratio darf man hier nicht durch Grund überſetzen, dem Sinn nach wohl, aber wegen des Ausdrucks im Deutſchen nicht. Cicero will ſagen: omnium somniorum ratio vana est. Dieſe va-

nitas

Marius glaubst du, daß ich gesehen habe? Eine Erscheinung, denke ich, ein Bild von ihm, wie Democritus will. n) Woher kam dieß Bild? Denn von festen Körpern und wirklichen Gestalten sollen nach jenem Bilder abfließen. Wo war also der Körper des Marius? Von dem, wird er sprechen, der gewesen war. Alles ist voller Bilder. Dieses Bild des Marius verfolgte mich also auf das Aquinatische Gebiet. Denn es läßt sich keine Erscheinung gedenken, ohne Anstoß von Bildern. Wie also? hören uns diese Bilder so auf's Wort, daß sie, sobald wir wollen, gelaufen kommen? Auch von Dingen, die gar nicht vorhanden sind? Denn welche Form wäre so ungewöhnlich, so gar Nichts, die sich die Seele nicht vorbilden könnte? so daß was wir nie gesehen haben, wir uns dennoch vorstellen, die Lage von Städten, die Gestalten von Menschen. Wenn ich also die Mauern Babylons oder Homers Gesicht mir denke, trifft mich ein Bild von ihnen? Alles also, was wir wollen, kann uns

nitus nun sollen wir uns hüten durch unsere thörichte Vertheidigung noch zu übertreffen.

n) Um den Stoiker zu widerlegen, ist der Academiker hier spitzig oder unredlich genug, mit den von ihm selbst verworfenen Waffen des Democritus und Epicurus zu kämpfen. Quintus kann leicht antworten. Die Seelen großer Männer sind unsterblich. Der ganze Raum ist voller Seelen. Diese erscheinen uns. So will es der Stoicismus, und darauf hätte Bruder Marcus sich einlassen müssen; gegenwärtig trifft seine Widerlegung niemanden. Mit andern Träumen als von Todten hat es aber nach den Stoikern noch eine andre Bewandtniß.

uns bekannt seyn; denn es ist nichts, was wir uns nicht denken könnten. Also schleichen keine Bilder von außen in die Seelen der Schlafenden, es strömen überhaupt keine umher, und ich habe niemand gekannt, der mit größerer Würde nichts sagte. o) Die Seele hat die Natur und ein solches Vermögen, daß sie im Wachen, ohne äußern Antrieb, vielmehr durch eigne Regung, thätig ist, und das mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Wird sie nun unterstützt von Gliedern, Körper und Sinnen, so sieht, denkt, empfindet sie alles bestimmter. Sind ihr aber diese genommen, und sie findet sich verlassen durch die Erschlaffung des Körpers: dann wird sie durch sich selbst umgetrieben. Daher kommt's, daß sich Gestalten in ihr einfinden und Handlungen, und sie vieles zu hören, vieles zu sagen meint. Dieses nehmlich schwärmt in der schwachen und abgespannten in großer Menge und auf alle mögliche Weise durcheinandergeworren und vermannigfacht umher; und vorzüglich bewegen und jagen sich in ihr die Ueberbleibsel deßjenigen, was wir im Wachen gedacht oder gethan haben; wie mir denn zu jener Zeit Marius viel im Sinn schwebte, indem ich gedachte, wie er sein hartes Geschick mit Muth und Standhaftigkeit ertragen. Dieß halte ich für die Ursache, warum ich von ihm träumte.

68. Dir aber, weil du mit Bekümmerniß an mich dachtest, erschien ich, wie ich plötzlich aus

o) Als hier Democritus.

dem Fluß auftauchte. Denn in unser beyder Seelen saßen die Spuren der Gedanken unsers Wachens. Aber es war noch mehr dabey: wie bey mir das Denkmahl des Marius, bey dir, daß das Pferd, worauf ich ritt, mit mir zugleich untersank und wieder aufstieg. Meinst du denn, es wäre irgend ein altes Weib je so närrisch gewesen, auf Träume zu halten, wenn nicht dergleichen zuweilen durch Zufall und Ungefähr zusammenträfe? Alexandern schien der Drache zu reden. Das kann überhaupt falsch, es kann auch wahr seyn; doch wie es sey, so ist's nicht wunderbar. Denn er hat den Drachen nicht reden hören, sondern zu hören geglaubt; und zwar hat dieser, was noch stärker ist, geredet, indem er eine Wurzel im Maul hielt. Jedoch nichts ist zu stark für einen Träumenden. Ich frage aber, warum Alexandern ein so merkwürdiger Traum vorkam, ein so bestimmter, und nicht ihm selbst zu andrer Zeit, und selten Andern? Mir wenigstens, ausser diesem Marianischen, in der That nichts, das mir erinnerlich wäre. Umsonst habe ich also so viele Nächte in so langen Jahren verbracht. Gegenwärtig habe ich, wegen mangelnder Staatsgeschäffte, auch die Lichtarbeit weggethan, und die Mittagsschläfe hinzugefügt, deren ich sonst nicht gewohnt war, und, wiewohl ich so viel schlafe, bin ich nie durch einen Traum von etwas, zumahl von so wichtigen Dingen, benachrichtigt worden, und glaube nie mehr zu träumen, als wenn ich auf

dem Forum die Magistrate oder im Rathhaus den Senat sehe. p)

69. Nun aber — das ist das zweyte Stück der Eintheilung — welch ein Zusammenhang und Verbindung der Natur — was sie, wie gesagt, Sympathia nennen — ist das, daß man aus einem Ey einen Schatz erkennen soll? Denn die Aerzte erkennen aus gewissen Umständen die Annäherung und das Steigen der Krankheiten; auch sollen sich einige Zeichen der Gesundheit, wie besonders, ob wir vollsaftig oder entkräftet sind, aus gewissen Arten von Träumen abnehmen lassen. Ein Schatz aber, und eine Erbschaft, und Ehre und Sieg, und vieles derselben Art, durch welche natürliche Verwandtschaft stehen sie mit den Träumen in Verbindung? Es soll Jemand, als ihm vom Beyschlaf träumte, Blasensteine ausgeworfen haben. Ich sehe die Sympathie. Denn der Schlafende erhielt eine Erscheinung der Art, daß, was geschah, die Kraft der Natur, und nicht die irrige Vorstellung wirkte q). Welche Natur also führte jene Gestalt dem Simonides vor, die ihm das Schiffen verbieten mußte? oder welche Naturverbindung hatte der aufgezeichnete Traum des Alcibiades, dem kurz vor seinem Untergang im Schlaf däuchte, er habe das Mäntelchen seiner Geliebten an? Als er unbeerdigt hingeworfen wurde, und von Jeder-

mann

p) Das ist schrecklich bitter.
q) D. h. diesen Traum bewirkte ein reeller Reiz.

mann verlassen dalag, so deckte seine Geliebte die Leiche mit ihrem Mantel. Lag also das in der Zukunft und hatte natürliche Gründe? oder hat, sowohl daß es erschien, als daß es eintraf, der Zufall gemacht?

70. Wie? die Muthmaßungen der Ausleger selbst, geben sie nicht mehr ihren Witz als eine Kraft und Einstimmigkeit der Natur zu erkennen? Ein Läufer, der zu den Olympischen Spielen zu reisen vorhatte, glaubte im Traum in einem vierspännigen Wagen zu fahren. Morgens zum Traumdeuter. Der sprach: du wirst siegen; denn das zeigt die Schnelligkeit und Natur der Pferde an. Hierauf eben derselbe zu Antiphon r). Der sprach: du wirst sicher überwunden werden; siehst du nicht, daß vier vor dir her liefen? Sieh da einen andern Läufer — und von diesen und ähnlichen Träumen ist Chrysipps Buch und Antipaters Buch voll — doch ich komme wieder zum Läufer. Er trug dem Ausleger vor, er habe im Traum geglaubt in einen Adler verwandelt zu werden. Du hast gesiegt, rief jener; denn kein Vogel fliegt rascher als dieser. Narr, sprach Antipho zu dem nehmlichen, siehst du nicht, daß du überwunden bist? Denn dieser Vogel verfolgt und jagt andre Vögel und ist also immer der hinterste. Einer gewissen Frau, die Kinder zu bekommen wünschte, und im Zweifel war, ob sie schwanger wäre, däuchte im Traum, sie hätte eine versiegelte Natur. Sie trug's vor. Einer behaup-

r) I, 10, 11.

tete,

tete, sie hätte, weil sie versiegelt gewesen, nicht empfangen können. Der andre aber sagte, sie sey schwanger. Denn man pflege nichts zu versiegeln was leer sey. Was ist das für eine Kunst des Deuters, der mit seinem Witze Spiel treibt? Zeigt, was ich hier gesagt, und unzähliges, was die Stoiker gesammelt haben, irgend etwas anders an, als den Scharfsinn von Menschen, die nach einer Aehnlichkeit die Vermuthung bald hier bald dorthin wenden? Die Aerzte haben gewisse Wahrzeichen an den Adern und an dem Athem des Kranken, und merken aus vielem andern das Kommende vorher. Wenn die Steuerleute die Dintenfische aufhüpfen oder die Delphine sich in den Hafen werfen sehen, so glauben sie es bedeute Sturm. Das läßt sich aus der Vernunft erklären und leichtlich auf die Natur zurückbringen; was ich aber kurz zuvor gesagt habe, auf keine Weise.

71. Aber langwierige Beobachtung — dieser einzige Theil ist noch übrig — und deren Anmerkung bildet die Kunst. Kann man Träume beobachten? Wie denn? Es ist ja darin eine unzählige Mannigfaltigkeit. Nichts läßt sich so hinterstzuförderst, so ungeschlacht, so ungeheuer denken, das wir nicht träumen könnten. Wie können wir also dieses unzählige und allzeit neue im Gedächtniß behalten, oder durch Beobachtung aufzeichnen? Die Astrologen haben die Bewegung der Wandelsterne bemerkt. Denn man fand in diesen Sternen eine Ordnung, an die man nicht dachte. Sag mir doch,

wel-

welches die Ordnung oder das Eintreten der Träume ist? Wie lassen sich aber wahrhafte Träume von falschen unterscheiden, da dieselben bey Andern anders ausgehn, und bey denselben Personen nicht immer auf einerley Weise? Daß es mich also Wunder nimmt, da wir einem Lügner, auch wenn er die Wahrheit sagt, nicht zu glauben pflegen, wie jene doch, wenn ein Traum wahr geworden ist, nicht um vieler willen lieber dem einen den Glauben versagen, als um eines willen unzähligen trauen heissen. Wenn also weder die Gottheit Schöpferin der Träume ist, noch irgend ein Gesellschaftsband der Natur mit den Träumen vorhanden, noch durch Beobachtung die Wissenschaft entdeckt werden konnte: so zeigt sich, daß gar nichts auf Träume zu geben ist, zumahl da eben die, so sie haben, nichts weissagen, die aber, welche sie auslegen, Vermuthungen zu Rath ziehen und nicht die Natur, der Zufall aber fast unzählige Jahrhunderte lang in allen Dingen mehr wunderbares als in Traumgesichten gewirkt hat, und nichts unsicherer ist, als eine Vermuthung, die sich auf mannigfache Seiten, zuweilen auch auf ganz entgegengesetzte wenden läßt.

72. Laß uns also auch diese Traumweissagung zugleich mit den übrigen auskläuschen. Denn, die Wahrheit zu sagen, der durch alle Völker verbreitete Aberglaube hat fast alle Seelen unterjocht, und sich der menschlichen Schwachheit bemeistert; was auch in den Büchern von der Natur der

Götter

Götter gesagt ist; und in dieser Abhandlung habe ich besonders dahin gearbeitet. Denn ich glaubte mir selbst und den Meinigen viel zu nutzen, wenn ich ihn völlig zernichtete. Doch wird — und das will ich sehr genau bemerkt wissen — mit Zernichtung des Aberglaubens nicht auch die Religion zernichtet. Denn einestheils heißt es weise handeln, die Anordnungen der Väter zu erhalten, durch Beybehaltung der Opfer und Cerimonien; r) anderntheils nöthigt uns die Schönheit der Welt und die Ordnung des Himmels, anzuerkennen, daß es ein erhabenes und ewiges Wesen gibt, und daß es ein Gegenstand der Ehrfurcht und Bewunderung für das Menschengeschlecht seyn müsse. s) Weswegen, wie man die Religion auch fortpflanzen soll, welche sich mit der Erkenntniß der Natur verbindet, so soll man die Pflanzen des Aberglaubens sämmtlich ausrotten. Denn dieser treibt und drängt, und verfolgt dich wohin du dich wendest; du magst auf den Wates oder auf das Omen merken, du magst opfern oder Vögel beschauen, du magst den Chaldäer oder den Haruspex besuchen; es mag wetterleuchten oder donnern oder der Blitz einschlagen, oder etwas wunderähnliches entstanden oder geschehen seyn; von welchen Dingen meistens etwas vorfallen muß, so daß du also nimmermehr ruhigen Gemüths bleiben kannst. Die Zuflucht aller Mühe und Kümmernisse scheint der Schlaf.

Aber

r) Noch etwas mehr gibt er hierin als Staatsmann zu de leg. II, 13.

s) Dieß ist der wahre Herzensglaube Ciceros, mit nackten Worten ausgesprochen.

Aber aus ihm selbst entspringen die meisten Sorgen und Beängstigungen; die nun an sich selber weniger gelten und mehr verachtet seyn würden, wenn nicht Philosophen sich zu Patronen der Träume aufgeworfen hätten, und zwar nicht die verachtetsten, sondern besonders scharfsinnige, die die Folgen und Widersprüche berechnen, ja die fast für vollkommen und fehlerlos gehalten werden. t) Und hätte sich ihrer Kühnheit Carneades nicht in den Weg gestellt, so weiß ich nicht, ob man sie nicht jetzt für die einzigen Philosophen halten würde. Mit ihnen habe ich fast allein meinen Zank und Streit; nicht als ob ich sie so sehr geringschätzte, sondern weil sie ihre Sätze sehr scharfsinnig und weise zu vertheidigen scheinen. Da es aber der Academie eigen ist, kein Urtheil von sich aufzustellen; nur das anzunehmen, was sie am wahrscheinlichsten dünkt; die Gründe zu vergleichen, und beyzubringen, was sich für jede Meinung sagen läßt; ohne eigne Entscheidung anzuwenden, den Höhrern ihr unbefangenes und freyes Urtheil zu lassen: so wollen wir diese von Socrates überlieferte Gewohnheit behalten, und uns derselben unter uns, wenn dir's, Bruder Quintus, beliebt, recht oft bedienen. Mir, sprach er, kann nichts angenehmer seyn. Und als wir so geredet hatten, standen wir auf.

t) Waren die Epicureer höhnisch und wegwerfend, so waren die Stoiker dafür außerordentlich stolz und eingebildet, zumahl da sie auch bey der Menge gleichsam in den Geruch der Heiligkeit kamen.

Vom Schicksal.

Ein Fragment.

[Der Anfang fehlt.]

1. Weil er sich auf die Sitten bezieht, was jene Ethos nennen, so pflegen wir diesen Theil der Philosophie von den Sitten zu betiteln: aber es ziemt sich zur Bereicherung der Lateinischen Sprache ihn Moral zu nennen. a) Auch ist die Kraft und Beschaffenheit derjenigen Aussprüche zu erklären, welche die Griechen Axiomata nennen. b) Welche Kraft diese haben, wenn sie etwas von der Zukunft sagen, und von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, ist eine dunkle Frage, von den Philosophen peri dynatôn genannt, und gehört ganz in die Logik, die ich ratio disserendi (Disputirmethode oder Denkkunst) heiße. Was ich aber in den andern Büchern gethan habe, die von der Natur

a) Dieß will so viel sagen. Es gab in der alten Philosophie zwey verwandte Materien, über die heftig gestritten wurde: vom Schicksal und von der Möglichkeit. Jene erste Frage stand in genauer Verbindung mit der Moral, nehmlich in Hinsicht auf die Willensfreyheit, welche durch die Annahme eines unbedingten Schicksals hinwegfällt, daher wir sie zuweilen über Freyheit u. Nothwendigkeit zu betiteln pflegen.

b) Eigentlich Sätze, die sich das Ansehn der Wahrheit geben, und entweder wahr oder falsch sind. Cicero übersetzt es Enunciationen, Aussprüche, allgemeine Sätze oder Behauptungen.

Natur der Götter handeln, desgleichen in denen, so ich über die Weissagung ausgefertigt habe: daß für beyde Theile eine zusammenhängende Rede geliefert wurde, damit um so leichter von jedem bewiesen würde, was einem jeden am wahrscheinlichsten däuchte c): dieß hat mich in dieser Abhandlung vom Schicksal ein gewisser Zufall zu thun gehindert. Denn da ich auf dem Puteolanum d) war, und unser Hirtius, der ernannte Consul, in eben dieser Gegend, mein sehr theurer Freund, und denselben Wissenschaften, worin ich seit meiner Kindheit gelebt habe, ergeben: so waren wir viel beysammen, und zwar hauptsächlich um auf Anschläge zu sinnen, welche zum Frieden und zur Eintracht der Bürger dienten. Denn da nach Cäsars Untergang alle Gelegenheiten zu neuen Verwirrungen schienen hervorgesucht zu werden, und wir diesen begegnen zu müssen glaubten: so ging fast all unser Gespräch mit diesen Berathungen hin, und daß sowohl sonst öfter, als an einem gewissen freyern und von Unterbrechern minder als gewöhnlich gestöhrten Tage e).

2. Nach seiner Ankunft verhandelten wir erst das, was zwischen uns alltäglich und gleichsam gesetzlich war, von Ruhe und Friede. Als das vollendet war, sprach er: Wie nun? da du die rednerischen

c) Die eigene Methode Ciceros, über die in der Vorrede gesprochen ist.

d) Landgut bey Puteoli, jetzt Pozzuolo im Neapolitanischen.

e) Ich setze hier einen Punct, und schließe das Capitel.

nerischen Uebungen zwar wie ich hoffe nicht aufgegeben, aber doch die Philosophie ihnen vorgezogen hast, kann ich etwas hören? O ja, versetzte ich, hören oder sagen. Denn mit nichten habe ich — wie du richtig schließest — jene rednerischen Studien verlassen; mit welchen ich auch dich entflammte, wiewohl ich dich schon brennend empfing f); und das, was ich nun bearbeite, vermindert nicht, sondern vermehrt im Gegentheil jenes Vermögen. Denn mit dieser Gattung von Philosophie, welcher ich folge, hat der Redner große Gemeinschaft. Er borgt Feinheit von der Academie, und ertheilt ihr dagegen die Fülle der Rede und den Schmuck der Sprache. Weil also, sagte ich, beyde Studien mein Eigenthum sind, so sey dein die Wahl, welche davon dich heute belustigen soll. Sehr gütig, antwortete Hirtius, und ganz in deiner Art! Denn nichts hat je meinem Begehren deine Willfährigkeit versagt. Weil mir jedoch unsre Rhetorik hinlänglich bekannt ist, und ich dich darüber öfter gehört habe und noch hören werde, und deine Tusculanischen Disputationen anzeigen, daß du jene Sitte der Academiker gegen einen aufgestellten Satz zu streiten aufgenommen habest: so will ich etwas aufstellen, worüber ich dich hören möchte, wenn dir's nicht beschwerlich ist. Kann mir, versetzte ich, irgend etwas beschwerlich seyn, was dir

zum

f) Dieser A. Hirtius war Ciceros Schüler in der Redekunst. Er war auch Ciceros Mitaugur, und ist als Consul mit Pansa und als Geschichtschreiber bekannt.

zum Vergnügen dienen wird? Indeß wirst du mich hören als einen Römer, als einen der diese Disputirart zaghaft anfaßt, als einen der aus weiter Entfernung diese Studien wieder herbeyhohlt. Ich werde, sagte er, dich so reden hören, wie ich lese was du geschrieben hast. Darum beginne.

[Große Lücke.]

3. Wir betrachten hier * * * wobey in einigem, wie bey dem Dichter Antipater, g) wie bey den am kürzesten Tag gebornen, wie in den zugleich erkrankten Brüdern, wie im Harn, in den Nägeln, und übrigen Dingen der Art, Natureinfluß herrscht, den ich nicht läugne, aber keine Schicksalskraft obwaltet; in anderm aber manches zufällig seyn kann, wie mit jenem Schiffbrüchigen, wie mit Icadius, h) wie mit Daphita. i) Einiges scheint auch Posidonius k) — mit Gunsten meines Meisters zu sagen — erfunden zu haben. Ich behaupte wenigstens daß es abgeschmackt ist. Denn wie? wenn es des Daphita Schicksal war vom Pferd zu stürzen und auf diese Weise umzukommen: also von diesem Pferd, das kein Pferd war, und folglich einen geborgten Nahmen führte?

g) Von Sidon; ein Improvisator. Uebrigens muß manches unerklärt bleiben, dessen Erklärung sich in den verlorenen Stücken dieses Werkes befand. Vielleicht gehört hieher, daß Antipater jährlich an seinem Geburtstag das Fieber bekommen haben soll, das nicht länger als diesen Tag gewährt.

h) Ein Räuber, s. unten.

i) Ein zänkischer Sophist aus Telmessus.

k) Aus dessen Schriften diese Beyspiele gezogen zu seyn scheinen.

führte? Oder wurde Philippus gewarnt, sich vor diesem kleinen Viergespann auf dem Schwertgriff zu hüten? l) Als wenn er mit dem Griff getödtet worden wäre! Was ist aber großes auch daran, daß jener Schiffbrüchige ohne Nahmen im Bach ertrank? wenn gleich jener schreibt, es sey ihm vorausgesagt worden, er müsse im Wasser umkommen m). Auch beym Räuber Icadius finde ich wahrlich nicht das mindeste Schicksal. Denn er schreibt nicht, daß ihm etwas vorherverkündigt worden. Was Wunder also, wenn aus einer Höhle ihm ein Felsenstück auf die Beine fiel? Denn ich glaube, wenn damahls auch Icadius nicht in der Höhle gewesen wäre, so wäre das Felsenstück dennoch gefallen n). Denn entweder ist durchaus nichts zufällig o), oder eben dieß konnte durch Zufall geschehen. Ich frage also — und dieß ist weitumfassend — wenn vom Schicksal überhaupt weder Nahme, noch Wesen, noch Macht vorhanden wäre, und durch Glück, Ungefähr, Zufall das meiste geschähe oder alles; würde es sich anders, als es jetzt sich begibt, begeben? p) Was nützt es also ein

Schick-

l) Hier ist von Orakeln die Rede, deren Erfüllung man ungefähr versteht.

m) Er ertrank also in einem Bach, nachdem er dem Schiffbruch zur See entgangen war.

n) Freilich fragt sich das noch; und für's zweyte, warum mußte Icadius eben in der Höhle seyn, und die Beine ausstrecken, als die losbängende Steinmasse herabstürzte? Hätte er diesem Schicksal, das sein Räuberleben endigte, entgehen können? Nein, denn er ist ihm nicht entgangen.

o) So verhält sich's!

p) Alsdann würde sich gar nichts

Schickſal einzuſchieben, da ſich ohne Schickſal das Verhältniß aller Dinge auf Natur und Glück zurückbringen läßt?

4. Aber entlaſſen wir den Poſidonius, wie es billig iſt, mit Freundlichkeit; kehren wir zu den Fallſtricken des Chryſippus zurück. Ihm wollen wir zuerſt auf den Einfluß der Dinge ſelbſt antworten, das übrige nachher verfolgen. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Natur der Oerter iſt, ſehen wir: einige ſind geſund, andre peſtlich; an einigen ſind die Menſchen ſchleimig und gleichſam übervoll, an andern dürr und ausgetrocknet; auch gibt es viel andres, das zwiſchen Ort und Ort große Verſchiedenheit macht. Um Athen iſt ein feiner Himmel, weßwegen man die Attiker für ſcharfſinniger hält; dick um Theben, daher die Thebaner feiſt und kräftig. Dennoch wird weder jener feine Himmel machen, daß Jemand den Zeno, oder Arceſilas oder Theophraſt höre; noch der dicke, daß er lieber zu Nemea als auf dem Iſthmus q) nach dem Sieg ringe.

nichts begeben. Dieß anzunehmen nöthigt uns der Satz, daß ohne die erhaltende Wirkung der oberſten Grundurſache aller Dinge, nehmlich Gottes, gar nichts vorhanden wäre. In und folglich nach ſeinem Willen bewegt ſich alles. Nur die ſeinen Geſchöpfen gelaſſene Willensfreyheit liefert hierin einſchränkende Beſtimmungen zum Schlimmern; aber wenn das Böſe ausgetrieben hat, ſo wächſt es wieder in den göttlichen Willen hinein, und ſo geht alles nothwendig aus. Cicero muß folglich erwarten, daß ein Ungefähr möglich iſt. Möglichkeit und Wirklichkeit ſind ſelbſt das Fatum.

q) Die Nemeiſchen Spiele, bey Nemea in Argolis gefeyert, wurden auf dem berühmten Zug gegen Theben geſtiftet. Die Iſthmiſchen oder Corinthiſchen Spiele ſind bekannt.

ringe. Nimm etwas entfernteres. Was kann die Natur des Orts beytragen, daß ich lieber in der Halle des Pompejus r) als auf dem Feld wandle? lieber mit dir, als mit einem andern? auf die Idus und nicht auf die Calenden? s) Wie also zu gewissen Dingen die Natur des Orts etwas beyträgt, zu andern aber nichts: so kann die Beschaffenheit des Gestirns, wenn du willst, bey einigen Dingen von Wirkung seyn, bey allen sicher nicht. Allein da sich solche Unähnlichkeit in den Menschennaturen findet, daß einige am Süßen, andre an dem was ein wenig bitter ist, Geschmack finden; einige wollüstig, andre gähzornig, oder grausam, oder hochmüthig sind, andre vor diesen Lastern Abscheu haben: weil also, spricht er, zwischen Natur und Natur so großer Unterschied ist, was Wunder, daß diese Unähnlichkeiten aus verschiedenen Ursachen entstanden sind?

5. Indem er so urtheilt, bemerkt er nicht, wovon die Rede ist, und worauf es bey der Sache ankommt. Denn wenn Andre zu andern Dingen geneigter sind, um natürlicher und vorhergängiger t) Ursachen willen, so sind nicht auch die Ursachen unsers Willens und unserer Begehrungen natürlich

und

r) Dergleichen Porticos oder bedeckte Gänge gab es viele in Rom; der des Pompejus war bey dessen Theater, in der 9ten Region der Stadt.

s) Idus im März, May, Julius und October der 15te, in den übrigen der 13te; Calendä immer der erste.

t) Ich lese antecedentes, woraus vermuthlich durch eine Abkürzung accedentes entstanden. Vergl. Cap. 11.

und vorhergängig. Denn es würde nichts in unsrer Gewalt u) seyn, wenn die Sache sich so verhielte. Nun aber gestehen wir zwar, ob wir klug oder dumm, stark oder schwach seyen, das stehe nicht bey uns. Wer aber davon für eine nothwendige Folge hält, daß es nicht einmahl von unserm Willen abhänge, ob wir sitzen oder umhergehn: der sieht nicht, wie eins mit dem andern zusammenhängt. Denn wenn auch Geistreiche und Schläfrige auf diese Art durch vorhergehende Ursachen erzeugt werden, deßgleichen Starke und Schwächlinge: so folgt doch nicht, daß auch Sitzen und Umherwandeln, und irgend eine Handlung verrichten, durch ursprüngliche Gründe bestimmt und geordnet sey. Wir kennen Stilpo, den Megarischen Philosophen, als einen scharfsinnigen und seiner Zeit geschätzten Mann. Von ihm schreiben seine eignen Freunde, er habe über die Gebühr den Wein und die Weiber geliebt; sie schreiben es aber nicht ihn zu tadeln, sondern vielmehr zu seinem Lob. Denn er habe seine fehlerhafte Natur dergestalt durch Zucht gebändigt und unterdrückt, daß ihn Niemand je betrunken, Niemand eine Spur von Wollust an ihm gesehen habe. Wie? lesen wir nicht, wie der Physiognomist Zopyrus, welcher behauptete, Character und Natur des Menschen aus Körper, Augen, Gesicht und

u) Keine Willensfreyheit. Daß aber das stoische Fatum die Willensfreyheit in der That nicht aufhob, wissen wir bereits. R. d. G. S. 237.

und Stirn zu erkennen, den Socrates geschildert hat? Er sagte, Socrates sey ein Dummkopf und ein Narr, weil er keine Höhlung über den Schlüsselbeinen hätte. Diese Theile, sagte er, seyen verschlossen und verstopft; er fügte auch hinzu, ein Weibernarr; wobey Alcibiades ein Gelächter erhoben haben soll. Allein diese Fehler können aus natürlichen Ursachen entstehen; daß sie aber ausgerottet und gänzlich gehoben werden, so daß eben der, welcher dazu geneigt ist, von diesen grosen Fehlern zurückgebracht wird, das liegt nicht in natürlichen Ursachen, sondern in Willen, Bestreben und Zucht. Welches alles aufgehoben wird, wenn die Macht und Natur des Schicksals sich durch die Grundsätze der Weissagung bestätigt. v)

6. Wenn denn eine Weissagung ist, von welchen Wahrnehmungen der Kunst geht sie aus? Wahrnehmungen (perceptа) nenne ich, was auf Griechisch Theoremata heißt. Denn ich glaube nicht, daß ohne Wahrnehmung weder andre Künstler ihr Geschäffte verrichten, noch die, welche sich der Weissagung

v) Hier sprechen aber die Vertheidiger der Weissagung: 1) Die Weissagung erkennt zum Theil nur die geheime Physiognomie, oder das, wozu der Mensch geneigt ist, nicht wozu er sich durch edle Willensfreiheit machen kann. 2) Sie erkennt anderntheils das, was der Mensch durch Willensfreyheit unter den äußern Bestimmungen und Einwirkungen der Dinge thun wird. Und dieß zusammen, und daß am Ende doch der Zweck der Gottheit erreicht wird, ist das Schicksal, nicht ein festgesetzter Plan, was ein jeder Mensch Gutes oder Böses oder Gleichgültiges thun soll oder muß.

gung befleißigen, die Zukunft vorherſagen. Alſo gibt es Wahrnehmungen der Aſtrologen von dieſer Art. Zum Beyſpiel, wenn jemand beym Aufgang des Hundsſterns geboren iſt, ſo wird er nicht auf dem Meer umkommen. Wache, Chryſippus, daß du nicht deine Sache, worin du mit Diodorus, dem mächtigen Dialectiker, einen ſo großen Kampf haſt, ſinken laſſeſt. Denn wenn folgender Schluß wahr iſt: Wenn jemand beym Aufgang des Hundsſterns geboren iſt, ſo wird er nicht auf dem Meer umkommen: ſo iſt auch jener wahr: Wenn Fabius beym Aufgang des Hundsſterns geboren iſt, ſo wird Fabius nicht auf dem Meer umkommen. Es ſtreitet alſo unter ſich, daß Fabius beym Aufgang des Hundsſterns geboren ſey, und daß Fabius auf dem Meer umkommen werde; und weil bey Fabius als beſtimmt angenommen wird, daß er beym Aufgang des Hundsſterns geboren ſey, ſo ſtreitet auch das, daß Fabius ſey, und daß er auf dem Meer umkommen werde. Alſo gehört auch dieſe Zuſammenſtellung unter die widerſtrebenden: „Fabius iſt, und Fabius wird auf dem Meer umkommen,“ welcher Satz, wie er da ſteht, nicht einmahl möglich iſt. Alſo dieſes: Fabius wird auf dem Meer umkommen, iſt von der Gattung des Unmöglichen. Alles daher, was von der Zukunft fälſchlich geſagt wird, iſt unmöglich.

7. Aber das, Chryſippus, wiſſt du mit nichten, und haſt eben darüber den größten Streit mit

Diodorus. Denn er sagt, nur das sey möglich, was entweder wahr sey oder künftig wahr seyn werde, und was künftig geschehen werde, sagt er, sey nothwendig, und was nicht geschehen werde, gibt er für unmöglich aus. Du aber behauptest auch das als möglich, was nicht geschehen werde; w) wie daß dieser Edelstein zerspringe, wenn es auch nie geschehen werde; und es sey nicht nothwendig gewesen, daß Cypselus zu Corinth geherrscht habe, wiewohl es tausend Jahre zuvor durch das Orakel Apollos verkündigt worden. Wenn du aber diese göttlichen Vorhersagungen annimmst, so müssen wir sowohl was von der Zukunft falsches gesagt wird, unter das jenige rechnen, was unmöglich ist: wie wenn es hiesse, Africanus werde Carthago einnehmen; als, wenn etwas wahres von der Zukunft gesagt wird, und dieses wirklich in der Zukunft so geschieht, du sagen mußt, daß es nothwendig sey. Welches ganz die euch widerwärtige Meinung Diodors ist. Wenn nun jenes richtig verbunden wird: Wenn du beym Aufgang des Hundssterns geboren bist, so wirst du nicht auf dem Meer umkommen; und das erste,

w) Hier liegt der Fehler darin, daß kein Unterschied gemacht wird zwischen dem: an sich möglich, und: in zukünftigen Umständen als möglich oder unmöglich begründet. Es ist an sich möglich, daß der Stein von Ciceros Siegelring entzwey gehe; es kann aber seyn, daß nie die dazu nöthigen Bedingungen (Schlag, Fall u. s. w.) eintreten, und auf diese Weise ist es unmöglich. Wenn daher der Streit im Allgemeinen bleibt, so geht er nie aus. Denn es ist sowohl möglich als unmöglich, daß Ciceros Siegelring entzwey gehe.

erſte, was in dem verbundenen Satze liegt: Du biſt beym Aufgang des Hundsſterns geboren, nothwendig iſt — denn alles wahre im Vergangenen iſt nothwendig, wie Chryſippus will, der hierin von ſeinem Lehrer Cleanthes abweicht, weil es unveränderlich iſt, und ſich nicht aus wahr falſch machen läßt x). — wenn alſo der erſte der verbundenen Sätze nothwendig iſt, ſo wird auch der folgende nothwendig. Wiewohl Chryſippus nicht glaubt, daß das überall gelte. Wenn aber doch ein natürlicher Grund iſt, warum Fabius auf dem Meer nicht umkommt, ſo kann Fabius auf dem Meer nicht umkommen.

8. Hier hofft der beunruhigte Chryſippus, die Chaldäer und übrigen Wahrſager würden ſich täuſchen laſſen, und keine verbundenen Sätze gebrauchen, um nach ihren Wahrnehmungen zu ſprechen: Wenn jemand beym Aufgang des Hundsſterns geboren iſt, ſo wird er nicht auf dem Meer umkommen, ſondern vielmehr ſo ſagen: Nicht iſt einer beym Aufgang des Hundsſterns geboren, und wird dennoch

x) Hier iſt abermahl ſchlecht diſtinguirt zwiſchen dem, was darum nothwendig gewiß iſt, und nicht mehr zu ändern, weil es geſchehen iſt, und dem, was nothwendig war, und nicht anders geſchehen konnte; worin nochmahls eine Diſtinction zu machen, zwiſchen dem was von der Willensfreyheit des Einzelnen unabhängig, und was eine nothwendige Folge ſeines ſo oder ſo wählenden Willens war; beydes letzteres aber war vor Gott voraus offenbar, und von ihm geleitet, und daher der Form. nach Schickſal. Man hätte ſehr viel zu thun, wenn man alle Spitzfindigkeiten der alten Philoſophen berichtigen wollte.

dennoch auf dem Meer umkommen y). O über die poſſierliche Freyheit! Um nicht ſelbſt dem Diodorus in die Hände zu gerathen, lehrt er die Chaldäer, wie ſie ihre Wahrnehmungen abfaſſen ſollen. Denn ich frage: wenn die Chaldäer ſo ſprechen, daß ſie vielmehr Verneinungen von unbeſtimmten Verbindungen z), als dieſe unbeſtimmten Verbindungen ſelbſt aufſtellen, warum die Aerzte, warum die Geometer, warum andre es nicht thun können? Der Arzt beſonders müßte, was er in ſeiner Kunſt erfahren, nicht auf die Art vortragen, wie: Wenn jemanden der Puls ſo ſchlägt, ſo hat er das Fieber; ſondern auf die Weiſe: Der Puls ſchlägt ihm nicht ſo, und er hat das Fieber nicht. Deßgleichen wird der Geometer nicht alſo ſprechen: Die größten Kreiſe an einer Kugel werden in der Mitte von einander durchſchnitten; ſondern vielmehr auf die Weiſe: Nicht ſind an einer Kugel größte Kreiſe, und werden doch nicht in der Mitte von einander durchſchnitten. Was iſt, das ſich nicht auf dieſe Weiſe aus der Verknüpfung zur Verneimng der verbundenen Sätze umkehren ließe? Und zwar läßt ſich einerley Sache auf verſchiedene Weiſen ausdrücken. Ich habe eben geſagt: Die größten Kreiſe an einer Kugel werden in der Mitte

von

y) D. h. es iſt nicht möglich, kann nicht ſeyn, daß einer beym Aufgang des Hundsterns geboren ſeyn und doch auf dem Meer umkommen ſollte. Vergl. Weiſſ. I, 38 wo dieſelbe Redeform.

z) D. i. allgemein anwendbaren verbundenen Sätzen oder Folgeſätzen.

von einander durchschnitten; ich kann auch sagen: Wenn an einer Kugel gröſte Kreise seyn werden; ich kann sagen: Weil an einer Kugel gröſte Kreise seyn werden. Es gibt vielerley Arten des Ausspruchs, und doch keine verdrehtere als die, wodurch Chrysippus glaubt die Chaldäer über die Stoiker zufrieden zu stellen. Von jenen spricht gleichwohl so kein einziger. Es ist aber auch schwerer diese Wortverkehrungen als den Auf- und Untergang der Gestirne zu erlernen.

9. Doch kommen wir zu jenem Streit Diodors, den man peri dynatôn a) betitelt, zurück, wobey geforscht wird, was die Möglichkeit auf sich habe. Diodorus will also, nur das sey möglich, was entweder wahr sey oder wahr seyn werde. Welcher Punct in Berührung steht mit dem Satz: daß nichts geschehe, was nicht nothwendig gewesen, und: daß alles was kommen könne, entweder schon sey oder seyn werde, und, daß eben so wenig das Zukünftige aus wahr falsch werden könne, als das was geschehen ist; aber im Geschehenen erscheine die Unveränderlichkeit; in einigem Zukünftigen, weil es nicht erscheint, scheine sie nicht einmahl vorhanden zu seyn: wie bey einem, der von einer tödtlichen Krankheit befallen ist, der Satz wahr ist: Dieser wird an dieser Krankheit sterben; dasselbe aber, wenn es mit Wahrheit gesagt wird von einem, an welchem eine so groſe Heftigkeit der Krankheit nicht erscheint, darum nicht weniger zukünftig ist.

So

a) Von der Möglichkeit.

Es zeigt sich, daß eine Verwandlung des Wahren in's Falsche auch im Zukünftigen durchaus nicht Statt hat. Denn der Satz: Scipio wird sterben, ist von solcher Beschaffenheit, daß, wiewohl er von der Zukunft gesagt wird, er dennoch nicht falsch werden kann, indem er von einem Menschen gesagt wird, welcher nothwendig sterben muß. Wenn es so hieße: Scipio wird Nachts in seinem Zimmer durch gewaltsamen Angriff sterben, so würde es wahr gesagt seyn. Denn es würde gesagt seyn, was zukünftig gewesen b); daß es aber zukünftig gewesen, läßt sich daraus erkennen, weil es geschehen ist. Und es war um nichts wahrer: Scipio wird sterben, als: Er wird auf jene Weise sterben; und es war nicht minder nothwendig, daß Scipio starb, als daß er auf jene Weise starb; und es ist um nichts mehr unveränderlich c) aus wahr in falsch: Scipio ist ermordet worden, als: Scipio wird ermordet werden; und da dem so ist, so findet sich kein Grund, warum Epicurus das Schicksal fürchtet, und bey den Atomen Schutz sucht, und sie vom Weg ablenkt, und zu gleicher Zeit zwey unauflösbare Dinge annimmt: erstlich, daß etwas ohne Ursache geschehe, woraus entstehen würde, aus Nichts werde Etwas, was weder er noch irgend ein Physiker

b) Denn er wurde auf diese Weise ermordet. Eigentlich sollte ich übersetzen: „was zukünftig wäre."

c) Oder auch veränderlich, denn immutabilis ist zweydeutig, doch sagt es vermöge der Verbindung auf eine hinaus. Auch ist somit hier immutabilis unveränderlich.

stes zugibt, zweytens, wenn zwey Untheilbarkeiten durch die Leere fallen, die eine sich geradeaus bewege, die andre abweiche d). Denn Epicurus kann, wenn er zugibt, daß jeder Ausspruch entweder wahr oder falsch sey, dennoch unbesorgt seyn, daß alles durch das Schicksal geschehen müsse; denn nicht aus ewigen Ursachen, die aus der Nothwendigkeit der Natur fließen, ist das wahr was so ausgesprochen wird: Carneades geht in die Academie; jedoch auch nicht ohne Ursachen; sondern es ist ein Unterschied zwischen zufällig vorausgegangenen Ursachen und solchen, die eine natürliche Wirkungskraft in sich schließen. So war es auch immer wahr: Epicurus wird sterben, wann er zweyundsiebenzig Jahr gelebt hat, unter dem Archon Pytharatus; gleichwohl waren keine Schicksalsgründe vorhanden, warum es so erfolgte e): sondern weil es so erfolgt ist, so war es gewiß, daß es so erfolgen werde, wie es erfolgt ist. Die, welche das Zukünftige unveränderlich nennen, so daß es nicht aus wahr falsch werden könne, bestätigen nicht die Schicksalsnothwendigkeit, sondern erklären nur die Bedeutung der Worte. Die aber eine ewige Folgereihe von Ursachen einführen, diese berauben den menschlichen Geist seines freyen Willens, und fesseln ihn durch die Nothwendigkeit des Schicksals. f) Doch so weit hievon. Sehen wir andres.

10. Chry-

d) S. d. S. S. 54.
e) Nicht
f) Berauben die den menschlichen Geist seiner Willensfreyheit.

10. Chrysippus schließt so: Wenn es eine Bewegung ohne Ursache gibt, so wird nicht jeder Ausspruch, was die Dialectiker Axioma nennen, wahr oder falsch seyn. Denn was keine wirkende Ursache hat, das ist weder wahr noch falsch. Jeder Ausspruch aber ist entweder wahr oder falsch. Folglich ist keine Bewegung ohne Ursache. Wenn dem so ist, so geschieht alles was geschieht aus vorhergegangenen Ursachen. Und ist dem also, so geschieht alles durch Schicksal. Es ist also bewiesen, das alles was geschieht, durch Schicksal geschieht. Wenn ich hier erstlich Lust hätte dem Epicurus beyzupflichten,

freyheit, welche glauben, daß es Schicksal war, daß Epicurus im seinem 70sten Jahr unter dem Archon Pytharatus starb! Das Beyspiel war also nicht vorsichtig genug gewählt, wiewohl allerdings selbst in Absicht des längern und kürzeren Lebens der freye Wille viel vermag, bis zu dem Endpunct, über den der Mensch nach seinen anerschaffenen Kräften nicht hinauskann, und der unläugbares Schicksal ist. Wie es aber der Mensch treibe, so geräth er immer dem Schicksal, das ihn und alles nach ewigen Gesetzen leitet, in die Hände, und sein freyer Wille kann so wenig dieses aufheben, als es von seiner Seite den freyen Willen des Menschen zu unterdrücken begehet. Dieser scheinbare Widerstreit ist die vollkommenste, wiewohl für uns schwer begreifliche Harmonie der Weltordnung, das Product der erhabensten Schöpferweisheit. Zweyerley Ansichten sind Gegensätze davon und von sich selbst: die vermeintliche Nothwendigkeit, welche den Menschen zu dem zwingt was er thut, es sey gut oder böse — welcher Cicero mit Recht widerspricht, an welche die bessern Stoiker aber nie gedacht haben, zweytens die Zufälligkeit aller Dinge, nach welcher das, was geschieht, nur darum voraus gewiß und nothwendig war, weil es geschehen ist, oder weil sein Geschehen in der Geschichte der Zukunft eine Stelle hatte. Daß dieses Schicksal kein Schicksal, und diese Erklärung eben so blind als spitzfindig ist, bedarf keines Beweises.

zupflichten, und zu läugnen, daß jeder Ausspruch entweder wahr oder falsch sey: so möchte ich lieber diese Wunde annehmen, als zugeben, daß alles durch Schicksal geschehe. Denn über jene Meinung läßt sich noch streiten; diese aber ist ganz unerträglich. Darum strengt Chrysippus alle Sehnen an, um uns zu überreden, jedes Axioma sey entweder wahr oder falsch. Denn wie Epicurus bang ist, er möchte, wenn er dieß eingeräumt hätte, einräumen müssen, alles was geschieht geschehe durch Schicksal — denn wenn eins oder das andre von Ewigkeit her wahr sey, so sey es auch gewiß, und wenn gewiß, auch nothwendig; und auf diese Weise glaubt er sowohl die Nothwendigkeit als das Schicksal bestätigt zu sehen — so befürchtet Chrysippus, wenn er nicht zugestanden bekäme, daß alles was ausgesprochen wird, entweder wahr oder falsch sey, daß er nicht auch Recht behielte, daß alles durch Schicksal geschehe, und aus ewigen Ursachen der Zukunft. Allein Epicurus glaubt durch die Abweichung des Atoms die Schicksalsnothwendigkeit vermeiden zu können. Daher entsteht eine gewisse dritte Bewegung außer der Schwerkraft und dem Stoß, wenn der Atom um einen kleinsten Theil des Raums abweicht. Das nennt er Elachiston. g) Daß diese Abweichung ohne Ursache geschieht, wird er, wo nicht durch die Worte, doch durch die Sache zu bekennen genöthigt. Denn es weicht nicht ein Atom vom

g) Das Kleinste, das Mi- 55.
nimum. N. d. E. S. 54.

von andern getrieben, ab. Denn wie kann einer von andern getrieben werden, wenn diese untheilbaren Körper durch ihre Schwere senkrecht fallen, in geraden Linien, wie Epicurus will? Daraus folgt ja, daß, so gewiß nie einer vom andern aus der Stelle getrieben wird, auch sogar keiner den andern berührt. Woraus erhellt, daß, wenn es einen Atom gibt, und dieser abweicht, er ohne Ursache abweicht. Diese Ansicht hat Epicurus darum aufgenommen, weil er besorgte, wenn der Atom beständig durch natürliche und nothwendige Schwere fiele, keine Freyheit für uns seyn möchte, indem die Seele sich so bewegen würde, wie die Bewegung der Atome sie nöthigte. Daher wollte Democritus, der Urheber der Atome, lieber annehmen, daß alles durch Nothwendigkeit geschehe, als von den untheilbaren Körpern die natürliche Bewegung trennen.

11. Scharfsinniger Carneades, welcher zeigte, es könnten die Epicureer ihre Sache ohne diese erdichtete Abweichung vertheidigen. Denn wenn sie lehrten, h) daß eine gewisse willkührliche Bewegung der Seele Statt haben könne, so wäre es besser gewesen, dieses zu vertheidigen, als die Abweichung einzuführen, zu der sie noch dazu keine Ursache finden könnten. Versöchten sie das, so könnten sie dem Chrysippus leicht Widerstand leisten. Denn wenn sie zugestanden hätten, es sey keine Bewegung ohne Ursache, so brauchten sie nicht auch zuzugestehen, daß alles was geschieht, aus vorhergehenden Ursachen

h) Docerent, nicht doceret.

Ursachen geschehe. Denn unser Wille habe keine äußere und vorhergehende Ursachen. Wir bedienen uns also der gemeinen Gewohnheit der Rede, wenn wir sagen, es wolle einer etwas oder wolle etwas nicht ohne Ursache. Denn wir sagen dieses ohne Ursache in dem Sinn, als wenn wir sagten, ohne äußere und vorhergehende Ursache 1), nicht ohne irgend eine. Wie wenn wir ein Gefäß leer nennen, wir nicht reden wie die Physiker, nach denen es keine Leere gibt, sondern so, daß wir z. E. meinen, es sey kein Wasser, kein Wein, kein Oehl darin: eben so, wenn wir sagen, die Seele bewege sich ohne Ursache, verstehen wir, sie bewege sich ohne vorhergehende und äußere Ursache, nicht ohne Ursache überhaupt. Vom Atom selbst läßt sich sagen, wenn er sich vermöge seiner Schwerkraft, seines Gewichts, durch die Leere bewegt, daß er sich ohne Ursache bewege, weil keine Ursache von außen hinzutritt. Hinwiederum aber, damit wir nicht sämmtlich von den Physikern verlacht werden, wenn wir sagen, es geschehe etwas ohne Ursache, müssen wir einen Unterschied machen, und sprechen, es sey in der Natur des untheilbaren Wesens selbst gegründet, daß es sich durch Gewicht und Schwere bewege, und eben dieses sey die Ursache, warum es so fortrücke. Gleicherweise ist zur willkührlichen Bewegung der Seele keine äußere Ursache erfoderlich. Denn die freywillige Bewegung hat in sich selber die Natur, daß

1) Zwingende Ursache, wo bey ihm kein freyer Wille bleibt.

daß sie in unsrer Gewalt ist und uns gehorcht, und das nicht ohne Ursache. Denn die Ursache hievon ist die Natur selbst. Da sich dieß nun so verhält, warum sollte nicht jeder Ausspruch wahr oder falsch seyn können, ohne daß wir zugestehen, daß alles was geschieht, durch Schicksal geschehe? Weil das Zukünftige wahr ist, spricht er, so kann das nicht zukünftig seyn, was keine Ursache hat, warum es zukünftig wäre. Es muß also Ursachen haben, als das, was wahr ist: also wenn es erfolgt, so erfolgt es durch Schicksal.

12. Die Sache ist ausgemacht, sofern man mir zugeben muß, daß entweder alles durch Schicksal geschieht, oder etwas ohne Ursache geschehen könne. Kann dieser Ausspruch: Scipio wird Numantia k) erobern, nicht anders wahr seyn, als wenn von Ewigkeit her eine Ursache die andre gebärend dieses bewerkstelligt? l) Konnte dieses falsch seyn, wenn es sechs hundert Säklen vorher gesagt worden wäre? Und wenn damahls der Ausspruch nicht wahr gewesen wäre: Scipio wird Numantia erobern, so ist auch nach Zerstöhrung dieser Stadt der Ausspruch nicht wahr: Scipio hat Numantia erobert. Kann also irgend etwas geschehen seyn, von dem es nicht wahr gewesen

k) In Spanien, von Scipio erobert.

l) In der That, so verhält sich's. Aber diese ganze Folgereihe von Ursachen besteht gröstentheils, ja durchgängig aus freyen Handlungen des menschlichen Willens, deren eine der andern zum äußern Schicksal diente, und ihr den Stoff ihrer Aeußerung gab.

gewesen, daß es zukünftig seyn? Denn wie wir dasjenige Vergangene wahr nennen, dessen Gegenwart in einer frühern Zeit wahr war: so müssen wir das Zukünftige, dessen Gegenwart in einer folgenden Zeit wahr seyn wird, wahr nennen. Und wenn jeder Ausspruch wahr oder falsch ist, so folgt nicht alsbald, daß unveränderliche und ewige Ursachen vorhanden sind, welche verhindern, daß etwas sich anders ereignet, als es sich ereignen würde m). Zufällige Ursachen wirken, daß man die Wahrheit sagt, wenn man sagt: Cato wird in den Senat kommen; nicht solche die in der Natur und Welt eingeschlossen liegen. Und dennoch ist so unveränderlich daß er kommen wird, wenn es wahr ist, als daß er gekommen ist; gleichwohl ist um deßwillen weder Schicksal noch Nothwendigkeit zu fürchten. n) Nun wird man eingestehen müssen, wenn dieser Ausspruch: Hortensius wird auf das Tusculanum kommen, nicht wahr ist, daß er folglich falsch sey; wovon diese keines wollen; was denn unmöglich ist.

13. Auch wird mich jener sogenannte faule Schluß nicht irre machen. Die Philosophen nehmlich

m) Hindernde Ursachen bringt nur das ewige Gesetz der Erhaltung und Fortentwickelung des Ganzen hervor; aber wie der Mensch handeln will, steht bey ihm, keine ewige Ursache zwingt ihn diese oder jene That zu begehen. Das ewig gegenwärtige Gesetz des Schicksals oder der Vorsicht gibt Schranken dem Bösen, Antriebe u. Unterstützung dem Guten, der Mensch ist aber durchaus nicht dessen Maschine.

n) Wie wenn ein zufäl-

sich sprechen von einem argos logos; o) wenn wir diesem gehorchen, so werden wir in unserm Leben nichts thun. Denn sie fragen so: Wenn es dein Schicksal ist, von dieser Krankheit zu genesen, so wirst du genesen, du magst einen Arzt gebrauchen oder nicht. p) Deßgleichen, wenn es dein Schicksal ist, von dieser Krankheit nicht zu genesen, so wirst du nicht genesen, du magst einen Arzt gebrauchen oder nicht. Und eins von beyden ist dein Schicksal. Folglich ist einen Arzt zu gebrauchen unnütz. Mit Recht ist diese Art von Frage träg und faul genannt worden, weil auf diese Weise alle Handlung aus dem Leben verbannt würde. Man kann es auch verändern, so daß man den Nahmen des Schicksals ausläßt, und dennoch dieselbe Idee behält, auf die Art: Wenn der Satz von Ewigkeit her wahr gewesen ist: Du wirst von dieser Krankheit genesen: so wirst du genesen, du magst einen Arzt gebrauchen oder nicht. Deßgleichen, wenn

liger Gang der Dinge ungleich furchterlicher wäre, als ein bestimmendes Schicksal? Wenigstens gewiß als das von mir erklärte.

o) Das heißt ein fauler Schluß, ignava ratio, Faulschluß, Faulheitsschluß.

p) Dieses ist also der Fatalismus im strengsten Sinn, die Geburt träger Unvernunft und Schwärmerey. Er ist eine eigene Art des Aberglaubens, und verhält sich zum Glauben wie die tyrannische Nothwendigkeit zu der liebenden Vorsicht, und wie die Narrheit zum Verstand. Der Weise handelt immer, aber er handelt so, wie das Schicksal es ihm vorzeichnet, und überläßt diesem dann die Ausführung, fühlt auch sehr bestimmt, wo er so oder so zu handeln aufhören muß; in der Verfeinerung dieses Gefühls besteht die wahre practische Weisheit, und der Weise wird auf diese Art endlich sogar ein Mitarbeiter des Schicksals.

wenn der Satz von Einigen der falsch gewesen ist: Du wirst von dieser Krankheit genesen: so wirst du nicht genesen, du mögst einen Arzt gebrauchen oder nicht; und so weiter. Dieser Schluß wird von Chrysippus getadelt. Denn unter den Dingen, sagt er, ist einiges einfach, andres zusammengesetzt. Einfach ist: Socrates wird an diesem Tage sterben. Ihm ist, er mag etwas gethan haben oder nicht, der Todestag bestimmt. Aber wenn der Schicksalsspruch so lautet: Oedipus wird dem Lajus geboren werden; so läßt sich nicht sagen: Lajus mag bey seinem Weibe gewesen seyn oder nicht; denn die Sache ist zusammengesetzt und mitverhängt (consatalis). Dieß ist sein Ausdruck: denn es sey so verhängt, daß Lajus bey seinem Weibe schlafen und mit ihr den Oedipus zeugen werde. Wie wenn es hieße: Milo wird in den Olympischen Spielen ringen, und jemand versetzte: Also er wird ringen, er mag einen Gegner finden oder nicht, so würde er irren. Denn Er wird ringen ist zusammengesetzt, weil ohne Gegner kein Ringen Statt hat. Alle Trugschlüsse dieser Art also werden auf gleiche Weise widerlegt: Du wirst genesen, ob du einen Arzt gebrauchest oder nicht, ist trügerisch; denn es liegt so wohl im Schicksal, daß man einen Arzt gebraucht, als daß man genese. Dieses nennt jener, wie gesagt, mitverhängte Dinge (consatalia).

14. Carneades verwarf dieses ganze Wesen, und glaubte, daß dieser Schluß nicht vorsichtig genug gezogen werde. Daher faßte er es auf andre Weise, und gebrauchte nicht die mindeste Chicane dabey. Sein Schluß war dieser: „Wenn alles aus vorhergehenden Ursachen geschieht, so geschieht alles durch natürliche Verbindung, Verflechtung und Verwebung. Wo dieß also ist, so thut alles die Nothwendigkeit q). Wenn dieß wahr ist, so ist nichts in unsrer Gewalt. Es ist aber etwas in unsrer Gewalt. Allein, wenn alles durch Schicksal geschieht, so geschieht alles aus vorhergehenden Ursachen. Also geschieht, was irgend geschieht, nicht durch Schicksal." Bündiger läßt sich ein Schluß nicht ziehen. Denn wenn jemand darauf erwiedern und so sagen wollte: Wenn alles Zukünftige von Ewigkeit her wahr ist, daß es gewißlich so erfolgen muß, wie es zukünftig ist, so muß alles durch eine natürliche Verbindung, Verflechtung und Verwebung geschehen: so würde er nichts sagen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob eine natürliche Ursache von Ewigkeit her das Zukünftige wahr macht, oder ob auch ohne natürliche Ewigkeit, was zukünftig ist, sich als wahr erkennen läßt. r) Daher sagte Carneades,

q) Auch wenn ein freyer Wille auf den andern freyen Willen wirkt? Auch wenn jeder Wille selbst unter der Einwirkung der umgebenden Natur — wenigstens mehr oder weniger frey bleibt?

r) Bloß in so fern nehmlich, als es in der Zukunft wirklich einmahl vorfällt, ohne vorhergehenden Grund. Bey dem ersten Theil der Distinction ist aber noch ein Unterschied zu machen: ob jene

Carneades, auch Apollo könne nichts Zukünftiges vorhersagen, als solches, dessen Ursache so in der Natur liegt, daß es nothwendig geschehen müsse. a) Denn was sähe doch der Gott selbst daß er spräche, Marcellus, der dreymahl Consul war, werde auf dem Meer umkommen? Das war zwar von Ewigkeit her wahr, aber es hatte keine wirkende Ursachen. So glaubte er auch, daß nicht einmahl das Vergangene, wovon kein Zeichen oder Spur vorhanden sey, dem Apollo bekannt sey; wie viel weniger das Zukünftige. Denn erst nach erkannter wirkenden Ursache eines jeden Dings könne man die Zukunft wissen. Daher habe Apollo auch über den Oedipus nicht prophezeihen können, ohne daß in der Natur der Dinge Gründe vorgewaltet hätten, warum er seinen Vater umbringen müssen; noch irgend etwas der Art.

15. Wenn also die Stoiker, welche behaupten, daß alles durch Schicksal geschehe, geneigt sind, dergleichen Orakeln und dem übrigen, was zur Weissagung gehört, Beyfall zu schenken; diejenigen aber, welche das Zukünftige von Ewigkeit her wahr nennen, nicht dasselbe behaupten müssen: so sieh

jene Ursache ein blindes Nothwendigkeitsgesetz, oder das der ewigen geschwächten Form der Dinge ist, wobey der freye Wille Factor ist, und Gottes Wille oder das Heil des Ganzen die Endmaxime.

a) Carneades hatte einen schlechten Begriff vom Sehen in die Zukunft. Wenn die Thüre der Zukunft aufgethan ist, und die Binde der Zeit von den Augen genommen, der sieht und fragt nicht warum. Gründe in der höhern Natur sind aber immer vorhanden.

zu, ob nicht ihre und der Stoiker Sache ſehr verſchieden ſind. Denn dieſe ſind enger eingeſperrt; jener Anſicht iſt ungebunden und frey. Wenn man zugibt, daß nichts erfolgen könne als aus einer vorhergehenden Urſache: was wird gewonnen, wenn man dieſe Urſache nicht an ewige Urſachen anknüpft? Die Urſache aber iſt was dasjenige bewirkt, wovon es die Urſache iſt; wie die Wunde, des Todes; Unverdaulichkeit, der Krankheit; Feuer, des Brandes. Daher iſt die Urſache nicht ſo zu verſtehen, daß, was einem jeglichen vorausgeht, das Urſache davon ſey, ſondern was jeglichem wirkſam vorausgeht; nicht, weil ich auf das Marsfeld gegangen, daß das Urſache geweſen, das ich Ball geſpielt; noch daß Hecuba Urſache des Untergangs für die Trojaner geweſen, weil ſie Alexandern geboren, s) noch Tyndarus für Agamemnon, weil er Clytämneſtren gezeugt. t) Denn auf dieſe Weiſe würde auch ein gut gekleideter Wanderer als Urſache für den Landſtreicher gelten müſſen, daß er ihn beraubte. Von der Art iſt was Ennius ſagt:

O daß doch nimmermehr im Forſt des Pelius
Die Tanne möchte unterm Beil gefallen ſeyn. u)

Er hätte auch höher hinaufſteigen können: O daß nimmermehr auf dem Pelius ein Baum gewachſen wäre! Noch höher: O daß es gar keinen Berg Pelius gäbe!

s) Ihren Sohn Paris, der auch Alexander hieß, der Entführer der Helena, der auf dieſe Weiſe den Trojaniſchen Krieg veranlaßte.

t) Welche ihren Mann Agamemnon umbrachte.

u) O daß nimmermehr auf dem

gäbe! Und so läßt sich [illegible] etwas früheres hervorhohlen und ins Unendliche fortschreiten.

Noch je des Schiffs Erbauung davon den Beginn
Empfangen hätte!

Wozu dieses vorhergehende? Weil darauf folgt:

So hätte nimmer irrend die Gebieterin
Das Haus verlassen, von der Liebe Quaal durchbohrt.

Nicht als ob diese Dinge Ursach zur Liebe gäben! v)

16. Sie sagen aber es sey ein Unterschied, ob etwas der Art sey, daß ohne dasselbe etwas nicht bewirkt werden könne, oder der Art, daß durch dasselbe etwas bewirkt werden müsse. Keines von jenen Dingen ist also eine Ursache, weil keins durch seine Kraft dasjenige bewirkt, wovon es Ursache genannt wird; noch ist das, ohne welches etwas nicht geschieht, eine Ursache; sondern das, was durch sein Hinzukommen das, wovon es Ursache ist, nothwendig hervorbringt. Denn als Philoctetes noch nicht vom Schlangenbiß verwundet war, welche Ursache lag in der Natur der Dinge, daß er auf der Insel Lemnos sollte zurückgelassen werden? w)

Nachher

dem Berg Pelius die Tanne gefällt worden wäre, woraus das Schiff Argo gezimmert wurde. Aus der Medea des Ennius; und ursprünglich aus der des Euripides.

v) Ironisch. Der Dichter nehmlich spricht als wenn das Fällen des Bauholzes zur Argo Ursache der Liebespein und Flucht der Medea gewesen wäre. Wahr ist es; wäre Jason nicht nach Colchis gefahren, so hätte ihn Medea nie gesehen; allein dem Academiker liegt das allzu weit, und es war auch nur die entfernte Veranlassung.

w) Nach Einigen mußte

Nachher aber kam eine nähere und mit dem Erfolg näher zusammenhängende Ursache. Die Art des Erfolgs also enthüllt die Ursache. Aber von Ewigkeit war dieser Ausspruch wahr: Philoktetes wird auf der Insel zurückgelassen werden, und das konnte nicht aus wahr falsch werden. Denn es ist bey zwey Gegensätzen — Gegensätze nenne ich hier die, wovon einer etwas bejaht, der andre verneint —: von diesen also ist es, Epicuren zum Trotz, x) nothwendig, daß der eine wahr, der andre falsch ist, so daß: Philoktetes wird verwundet werden, alle Jahrhundert vorher wahr, Er wird nicht verwundet werden, falsch war. Wir müßten denn der Meinung der Epicureer folgen wollen, welche sagen, dergleichen Aussprüche seyen weder wahr noch falsch; oder, wenn sie sich dessen schämen, dennoch sagen, was noch unverschämter ist: die Entgegensetzungen von widersprechenden Dingen seyen wahr; aber wer sich ausgesprochen sey, davon sey keines wahr. O bewundernswürdige Kühnheit und erbarmungswürdige Unwissenheit in der Denkkunst! Denn wenn ein Ausspruch weder wahr noch falsch ist, so ist er sicher nicht wahr. Was aber nicht wahr ist, wie sollte es nicht falsch seyn? oder was nicht falsch ist, wie sollte es nicht wahr seyn? Es bleibt also bey dem, was Chrysippus vertheidigt:

Jeder

Philoctetes bey dem Zug gegen Troia auf Lemnos zurückgelassen werden, weil ihn unterm Opfern eine Schlange gestochen hatte. Nach Andern rührte die Wunde von einem Pfeil des Hercules her, der ihm in den Fuß fiel, ꝛc.

x) N. d. S. S. 55.

Jeder Ausspruch sey entweder wahr oder falsch. Die Vernunft selbst beweist, y) daß sowohl von Ewigkeit her gewisse Dinge wahr sind, als daß sie nicht an ewige Ursachen geknüpft und von der Schicksalsnothwendigkeit frey sind.

17. Und da es zwey Meinungen der alten Philosophen gab, die eine deren, die da glaubten, daß alles durch Schicksal geschehe, dermaßen daß dieses Schicksal eine Gewalt der Nothwendigkeit ausübe, von welcher Meinung Democritus, Heraclitus, Empedocles, Aristoteles war; die andre deren, welche ohne alles Schicksal eine willkührliche Bewegung der Seele glaubten: so scheint mir wenigstens Chrysippus, wie ein erwählter Schiedsrichter, die Mitte haben treffen wollen; allein er neigt sich mehr zu denen, welche die Bewegungen der Seele von der Nothwendigkeit frey glauben. Indem er aber in eignem Nahmen spricht, so geräth er in solche Schwierigkeiten, daß er wider Willen die Nothwendigkeit des Schicksals bestätigt. Wie dieses ist, wollen wir, wenn's beliebt, an den Beystimmungen z) sehen, welche ich im ersten Theil meiner Rede behandelt habe. Denn diese, sagten jene Alten, welche alles für Wirkung des Schicksals hielten, würden durch die Gewalt der Nothwendigkeit bewirkt. Die aber der andern Meinung waren,

y) Vor diesen Worten fehlen vermuthlich ein Paar andre.

z) Assensiones, ohne Zweifel so viel als die Entscheidungen des Willens, Entschließungen, und was man sonst gutheißt.

waren, sprachen die Beystimmungen von dem Schicksal frey, und behaupteten, daß, wenn man das Schicksal bey den Beystimmungen gelten lasse, die Nothwendigkeit von diesen nicht zu trennen sey; und diese urtheilten so: „Wenn alles durch Schicksal entsteht, so entsteht alles aus vorhergehender Ursache, und, wenn Begierde, auch das, was der Begierde folgt. Also auch die Beystimmungen. Allein wenn die Ursache der Begierde nicht in uns liegt, so ist auch die Begierde selbst nicht in unserer Gewalt. Wenn dem so ist, so liegen auch die Wirkungen der Begierde nicht in uns. Folglich sind weder Beystimmungen noch Handlungen in unsrer Gewalt. Woraus erhellt, daß weder Lob noch Tadel gerecht ist, weder Ehre, noch Strafe.“ a) Da dieß nun falsch ist, so glauben sie, daß man mit Wahrscheinlichkeit schließen könne, daß nicht alles was geschieht durch Schicksal geschehe.

18. Weil aber Chrysippus die Nothwendigkeit verwirft, und doch nichts ohne vorausgehende Ursachen will geschehen lassen, so unterscheidet er Arten von Ursachen, um die Nothwendigkeit zu vermeiden, und das Schicksal beyzubehalten. Er sagt also, die Ursachen sind theils vollkommene und Hauptursachen, theils mitwirkende und Nebenursachen. Wenn wir also sagen, es geschehe alles durch Schicksal

a) D. h. so fällt alle Imputabilität hinweg. Es ist hier um so weniger nöthig die Willensfreyheit zu beweisen, da man um davon überzeugt zu werden, nur in seine Brust zu greifen braucht.

sal aus vorhergehenden Ursachen, so wollen wir nicht verstanden haben, aus vollkommenen und Haupturſachen, sondern aus mitwirkenden, vorhergehenden und Nebenursachen. Daher begegnet er jenem vorhin gezogenen Schluß so: Wenn alles durch Schicksal geschehe, so folge zwar, daß alles aus vorausgehenden Ursachen geschehe, aber nicht vollkommenen und Haupturſachen, sondern mitwirkenden und Nebenursachen. Wenn nun diese nicht in unſrer Gewalt sind, so folgt nicht, daß auch die Begierde nicht in unſrer Gewalt wäre. Wohl aber würde, wenn wir alles von vollkommenen und Haupturſachen herleiteten, folgen, daß, da diese Ursachen nicht in unſerer Gewalt sind, auch jene nicht in unſere Gewalt sey. Die also ein Schicksal der Art annehmen, daß sie damit die Nothwendigkeit verbinden, gegen die hat jener Schluß Kraft; die aber die vorhergehenden Ursachen nicht vollkommne und Haupturſachen nennen, gegen die hat er keine Kraft. Denn wenn es heisse, Beyſtimmungen entstehen aus vorgängigen Ursachen, so glauben sie leicht erklären zu können, wie sich das verhalte. Wiewohl nehmlich eine Beyſtimmung nicht möglich ist, ohne durch eine Erscheinung erregt zu seyn b): dennoch, da diese Erscheinung eine Nebenursache, keine Haupturſache enthält, so hat es, wie Chryſippus will, damit die Bewandtniß, welche wir bereits angegeben;

b) Durch ein uns vorkommendes und auf uns einwirkendes Object oder dergleichen Vorſtellung.

ben; nicht daß die Beystimmung möglich wäre, ohne durch eine Kraft von außen erweckt zu werden — denn eine Beystimmung muß erregt werden durch eine Erscheinung — sondern er kommt zurück auf seinen Cylinder und seinen Kreisel e), welche nicht anfangen können sich zu bewegen, als durch einen Stoß; wenn aber dieser erfolgt sey, so glaubt er, daß sich sofort durch seine eigne Natur der Cylinder wälze und der Kreisel drehe.

19. Wie also, spricht er, der, welcher den Cylinder fortgerollt hat, ihm den Anfang der Bewegung gegeben, die Wälzbarkeit aber nicht gegeben hat: so wird ein erschienener Gegenstand zwar seine Gestalt unserer Seele eindrücken und gleichsam einzeichnen, aber unsre Beystimmung wird in unserer Gewalt seyn, und wird sich, wie beym Cylinder gesagt ist, von außen angestoßen, im übrigen durch eigne Kraft und Natur bewegen. d) Wenn irgend etwas geschähe ohne vorhergehenden Grund, so wäre es falsch, daß alles durch Schicksal geschehe; wenn es wahrscheinlich ist, daß allem, was geschieht, eine Ursache vorhergeht: was läßt sich beybringen, warum man eingestehen müßte, daß nicht alles durch Schicksal geschehe? sofern man nur den Unterschied und die Ungleichheit der Ursachen

e) Die Stoiker waren starke Mathematiker und entlehnten gern Bilder aus der Mathesis.

d) Und vor dem Cylinder das voraus haben, daß sie dem Eindruck oder Stoß widerstehen kann. Wer also seine Willensfreyheit annimt, muß erlauben, daß man ihn gänzlich einem Cylinder und einem Kreisel gleich achte.

ſachen einſieht. Da dieß nun Chryſippus alſo erklärt hat, ſo ſage ich: wenn die, welche läugnen, daß die Beyſtimmungen vom Schickſal entſtehen, dennoch zugeſtehen, daß ſie nicht ohne vorhergehende Erſcheinung entſtehen: ſo iſt es ein andres. Wenn ſie aber einräumen, daß Erſcheinungen vorhergehen, und die Beyſtimmungen doch nicht vom Schickſal entſtehen, weil jene angrenzende und damit zuſammenhängende Urſache die Beyſtimmung nicht hervorbringe: ſo ſieh zu, ob ſie nicht daſſelbe ſagen. Denn wenn Chryſippus zugeſteht, daß die benachbarte und angrenzende Urſache der Beyſtimmung in der Erſcheinung liege, daß aber dieſe Urſache zur Beyſtimmung nicht nothwendig ſey, ſo wird er nicht auch zugeſtehen, daß, wenn alles durch Schickſal geſchieht, alles durch vorhergehende und nothwendige Urſachen geſchehe; deßgleichen werden die, welche von ihm verſchiedener Meinung ſind, indem ſie bekennen, daß Beyſtimmungen nicht entſtehen ohne vorauslaufende Erſcheinungen, ſagen, wenn alles auf die Weiſe durch das Schickſal geſchehe, daß nichts geſchehe ohne vorhergehende Urſache, ſo müſſe man einräumen, daß alles durch das Schickſal geſchehe; woraus leicht zu erſehen iſt, daß, da beyde nach Eröffnung und Entwickelung ihrer Meinung, zu demſelben Ausgang kommen, ſie nur in Worten, nicht in der That, verſchieden urtheilen. Und da allerdings der Unterſchied vorhanden iſt, daß man bey einigen Dingen mit Wahrheit ſagen kann, wenn dieſe Urſachen vorhergegangen

gen

gen ſagen, ſo ſey es nicht in unſrer Gewalt, daß das nicht erfolge, wovon jene die Urſachen geweſen; bey andern Dingen aber ſey es, wiewohl Urſachen vorhergegangen, doch in unſrer Gewalt, das eine ſo, das andre anders erfolgen zu laſſen: ſo geben beyde dieſer Unterſcheidung Beyfall; aber die Einen glauben, daß die Dinge, wobey Urſachen der Art vorausgegangen, daß es nicht in unſrer Gewalt ſtehe, daß ſie anders erfolgen, durch Schickſal geſchehen; die aber in unſrer Gewalt ſtehen, ſeyen vom Schickſal frey.

* * *

20. Auf dieſe Weiſe muß man dieſe Sache verfechten, nicht bey irrenden und von ihrer Bahn abweichenden Atomen Schutz ſuchen. Der Atom, ſpricht er, weicht ab. Erſtlich weßwegen? Denn vom Demokritus haben ſie eine andre Kraft der Bewegung, nehmlich des Antriebs, den er Stoß nennt; von dir, Epicurus, der Schwere und des Gewichts. Welche neue Urſache findet ſich alſo in der Natur, welche den Atom abweichen macht? Oder loosen ſie zuſammen, welche ihn abweichen mache und welche nicht? oder warum ſie ihn um ein kleinſtes Theilchen des Raums und nicht um ein größeres abweichen laſſen? oder warum ſie ihn abweichen laſſen nur um Ein kleinſtes Theilchen, und nicht um zwey oder drey? Das heißt auf Gerathewohl reden, nicht urtheilen. Denn du behaupteſt weder, daß der Atom durch Antrieb von außen ſich von der Stelle bewege

bewege und abweiche; noch daß in jener Leere, durch welche der Atom fliegen soll, irgend eine Ursache gewesen sey, warum er diese und nicht die entgegengesetzte Richtung genommen; noch ist an dem Atom selbst irgend eine Veränderung geschehen, weßhalb er die natürliche Bewegung seiner Schwere nicht behalten sollte. Wiewohl er also keine Ursache beygebracht, welche diese Abweichung bewirken sollte, so glaubt er dennoch etwas zu sagen, indem er etwas sagt, was keinem Menschenverstande ein will. Und niemand scheint mir mehr nicht nicht blos das Schicksal, sondern auch die Nothwendigkeit und Gewalt aller Dinge bestätigt zu haben, als dieser, indem er gesteht, daß er dem Schicksal nicht anders habe widerstehen können, als daß er zu diesen erdichteten Abweichungen seine Zuflucht genommen. Denn wären auch Atome, deren Daseyn mir jedoch auf keine Art bewiesen werden kann, so würden dennoch jene Abweichungen nimmermehr erklärt werden. Denn wenn es den Atomen durch Naturnothwendigkeit eigen ist, daß sie durch ihre Schwere fallen, weil jedes Gewicht, wo sich kein Hinderniß findet, nothwendig sich bewegen und fallen muß: so ist auch jenes Abweichen einigen oder, wenn sie wollen, allen Atomen von Natur nothwendig.

* * *

Verbesserungen zu dem Werk von der Natur der Götter.

S. 4. Z. 20. anstatt den lies dem.
— 6. — 4. — ziehen s. M. Schlußfolgen — sammeln s. M. Beyspiele.
— 9. — 14. — übertoffen — übertroffen.
— 11. Anm. z. — noch — zum Theil noch.
— 15. — h. — zu weichen — zu weichem.
— 19. — f. — in — in.
— 27. — l. — Θεὸν — Θεὸν.
— 61. Z. 14. — nur eine Anweise — nur einer A.
— 69. Anm d. — verange — verlange
— 83. Z. 11. — schlagen. So. — schlagen: so.
— 84. Anm d. — räumen — reimen.
— 90. Z. 8. — dann — denn.
— 93. Anm. r. nach wirklich. füge bey: Oben S. 17.
— 102. — m. anstatt: oder — geberdeten lies (s. die Bücher von der Weissagung.)
— 104. — q. füge hinzu: De divin. I, 13. 4. In ähnlicher Verbindung negligentia collegii
— — — s. anstatt: v. voc. soll — gewesen seyn lies war.
— — — — nach salus füge bey: De div. I, 42.
— — — t. füge bey: Doch scheint das erste besser, s. de div. II, 36.
— 105. — v. anstatt: Sammlungen lies Sammlung.
— 110. Z. 17 setze statt des Fragzeichens einen Punct.
— 111 Anm. anstatt: unvergängliche, lies unvergänglich.
— 117. Z. 14. lösche denn aus.
— 119. Anm. m. anstatt: κυριωτερον lies κυριωτερον.
— — — — — κυριωτατον — κυριωτατον.
— 122. Z. 18. anstatt: von der Natur — lies von Natur.

S.

S. 131. Anm. a. am Ende, anstatt: der Menschengestalt an — der Menschengestalt zu.
— 135. Anm e. anstatt αυτα lies αυτω.
— — — — — 28,000 — 280,000.
— 146. — r. — Drage Fes Affects — Frage des Affects.
— 155. — r. — könnten die Götter — könnten Götter und Geister.
— 160. Z. 15. anstatt Eigenschaft — Eigenschaften.
— 175. — 17. — Zier — Gier.
— 176. — 5. — verursacht die — verursacht sie.
— 177. Anm. w. — viermahl — vierzigmahl (nach Andern funfzigmahl.)
— 191. — 2te Col. — denn Senecas Idee — denn Senecas Willkühr.
— 194. — m. nach: nicht wahrscheinlich kann man hinzufügen: Es ist wohl von der springenden Spinne (aranea scenica) die Rede, die kein Gespinnst macht.
— 196 Z 5. anstatt den Raben lies dem Raben.
— 208. — 14. — allwärts — allerwärts.
— 209. — 6. — hörnere — hörnerne.
— 231. Anm. d. — 15 — XV. — 10 — X Am Schluß füge bey: Späterhin waren es 15. S. v. d. Weissag I, 2.
— 258. — o. — momos — mores.

Verbesserungen zu dem Werk von der Weissagung.

S. 32. letzte Zeile lies: Man hat uns berichtet.
— 40. — — — Deutung.
— 42. Anm. g. füge hinzu: Doch kann es sich auch auf die Situation des Stücks beziehen.
— 46. in der Mitte lies: Carthager.
— 51. Z. 9. von unten lies: Megara.
— 132. — 7. das du.
— 147. — 1. gestiegen seyn.

S.

S. 176. Z. 3. lies: Proceles.
— 189. letzte Zeile lies: hat sagen wollen.
— 195 Anm. 1. lösche dir nach/ Ich sage aus.
— 231. Z. 5. von unten lies: Krankheit.
— 234. Anm. Col. 1. am Ende lies: begehrt.
— 236. unten lies: zuzugestehen.